

Srensdorf

Joseph Neundorfer

Heimatbuch der Gemeinde Frensdorf

Heimatbuch der Gemeinde Frensdorf

von Joseph Neundorfer

Verlag K. Urlaub, Bamberg

1. Auflage 1000 Exemplare

Herausgeber - Gemeinde Frensdorf, 8602 Frensdorf

Verlag - Kurt Urlaub, Hegelstraße 26 a, 8600 Bamberg

Gestaltung - Willi Schüler, Langermoos 7, 8602 Walsdorf-Erlau

Alle Rechte beim Autoren



*Ein Vorwort wird nur selten gelesen;
deshalb ein Nachwort am Schluß auf
der Seite 255*

Gewidmet den Bürgern der Gemeinde Frensdorf und besonders der Jugend.

Dank Herrn Geistl. Rat Georg Ziegelhöfer, der liebenswürdigerweise immer wieder das Pfarrarchiv zur Verfügung gestellt hat. Dank den Damen und Herren des Bay. Staatsarchivs, der Staatsbücherei, des Diözesanarchivs und des Stadtarchivs, die den Zugang zu Urkunden und Akten entgegenkommenderweise ermöglicht und Literatur zur Verfügung gestellt, den staatlichen Ämtern, die bereitwillig Auskunft und Hilfe gewährt haben.

Dank Herrn Landrat Otto Neukum und dem Kreisausschuss, der Raiffeisenbank und der Kreissparkasse Frensdorf, die durch Zuwendungen eine Verbilligung des Büchleins ermöglicht haben.

Dank Herrn Bürgermeister Alfons Hartig und dem Gemeinderat, die den Selbstverlag übernommen und so die Drucklegung ermöglicht haben. Dank Herrn Amtmann Andreas Röhler, der dieses mit Wort und Tat förderte; Herrn Willi Schüler, der mit Aufgeschlossenheit und Sachkenntnis die Gestaltung in die Hand genommen hat, der Druckerei Urlaub, die den Druck vorzüglich und fachgerecht ausgeführt hat.

Bamberg/Frensdorf, im September 1981


Joseph Neundorfer

Inhalt

Erdgeschichte der heimatlichen Landschaft.....	11
Die Dorffluren	16
Heimat in vor- und frühgeschichtlicher Zeit	20
Frensdorf zur Zeit der fränkischen Landnahme	23
Frensdorf in seiner Frühzeit	27
Altstraßen; Turmhügel Frensdorf?	30
Hochstiftsvögte; die Grafen von Abenberg-Frensdorf und ihre Burg ..	34
Frensdorf im Kampf um das Meranische Erbe	45
Dienstmannen auf der Burg Frensdorf.....	46
Die Bischöfe als Grundherren	48
Lehensherren im Dorf	51
Herren auf der Burg Frensdorf	55
Die Marschalk von Ebnet und ihr Schloßgut	60
Gründung der Kirche und Pfarrei St. Johannes Baptista	70
Die Kirche	73
Die Pfarrei.....	79
Der Pfarrwidenhof und die Pfarrlehen	81
Die Pfarrer	84
Schwere Zeiten; Not und Tod	87
Die Dorfordnung	91
Aus alten Gemeinderechnungen	96
Heimfall von Schloß und Schloßgut.....	100
Ende des Schlosses und Schloßgutes	104
Im 18. Jahrhundert	109
Schule und Lehrer	113
Die Juden in Frensdorf	118
Die Mühle	121
Die neue Zeit; ins 19. Jahrhundert.....	122
Von Krieg zu Krieg 1870 - 1914.....	133
Vom Bauernhof zum Kleinzentrum in der Industriegesellschaft	146
Obergreuth	158
Untergreuth	162
Vorra.....	166
Abtsdorf	176
Birkach.....	181
Hundshof	184
Reundorf	186
Rattelshof	203
Herrnsdorf.....	205

Lonnershof	214
Ellersdorf.....	216
Wingersdorf.....	219
Schlüsselau	223
Personennamen - ihr erstmaliges Auftreten	230
Herkunft der Namen	235
Geld - Münzen	243
Maße	244
Zahlen	246
Erläuterungen - Erklärungen.....	248
Quellen - Literatur	252
Die Toten der fürchterlichen Kriege.....	254
Nachwort.....	255
Karte	257

Ausdrücke, die nicht allgemein bekannt sind, Abkürzungen für Geld, Münzen, Maße und Gewichte usw. werden Seite 243 - 252 erläutert.

1 - Erdgeschichte der heimatlichen Landschaft

Die Landschaft

Der Raum Frensdorf gehört zur Keuperlandschaft des Steigerwaldes. Er ist erdgeschichtlich sehr alt, älter als der Jura und gehört in die erste Stufe des Erdmittelalters, in die Trias.

Noch früher, im letzten Abschnitt des Erdaltertums, dem Perm, einer überwiegend kalten und trockenen Zeit, 50-60 Millionen Jahre lang, wurde durch Frost und Hitze, durch Sturm und Wasserfluten ein gewaltiges Urgebirge zerschroten und zermahlen. Die Sande und Tone aus diesem Urgestein, aus Feldspaten und Ton, aus Granit, Schiefern und Quarzen sind durch Wind und Wasser verfrachtet und immer wieder umgeschichtet worden. Sie wurden neu verfestigt zu Gestein und sind wieder verwittert. So entstanden die mächtigen Lagen des rötlichen Buntsandsteines im Westen, im Spessart und Odenwald.

Durch Senkung bildete sich zwischen den Gebirgen in Ost und West eine weite Mulde und darin wogte das Muschelkalkmeer. Hier lagerten sich Kalkschichten ab, die auch unsere Heimat überdeckt haben. Als das Land sich wieder einmal gehoben hat, verlief sich das Wasser. Der Kalk wurde in langen Zeiträumen abgewittert. In Unterfranken, in der Rhön, bei Coburg und Bayreuth am Rand des Fichtelgebirges sind noch Muschelkalke erhalten geblieben.

Es folgte die Keuperzeit, vor etwa 200-180 Millionen Jahren. Sie legte den Grund zu unserer Heimatlandschaft. Sie war überwiegend kühl und trocken. Große Schollen wurden hochgehoben, Einbrüche erfolgten, Wasserläufe und Flachseen bildeten sich immer wieder neu. Sandschichten verkitteten zu Gestein, Ton und Lehm wurde abgelagert, auf dem Land und im Wasser. Die Sandsteine sind feinkörnig oder grob, die Quarzkörner scharfkantig oder wenn sie lange im Wasser umgelagert wurden, rundgeschliffen. Sie sind blendend weiß, wenn sie Ton (Kaolin) enthalten, durch Beimengungen gelb, grau, braun, rötlich, grün, bläulich. Mit Kalk (Dolomit) oder Kieselsäure gebunden werden sie sehr hart; wenn sie Tone enthalten, verwittern sie sehr leicht. Auch durch Druck und Überlagerungen wurden sie verfestigt. Durch Klima und Wasser verwittern die Gesteine immer wieder zu Sand und Ton (Lehm) auch noch in unseren Tagen. Ebenso gehen die Umschichtungen durch Wind und Wasser unausgesetzt fort. Die Ortsstraße am Marktplatz von Frensdorf hat sich seit 700 Jahren nachweislich um 1 Meter erhöht. Die Berge werden unmerklich allmählich abgetragen. Nach Erdrissen (Verwerfungen), Absenkungen und Hebungen, durch immer neue Auffüllungen und Abschwemmungen wird die Landschaft ständig verändert. Einbrüche sind die Ursache, daß

oft unvermittelt im gleichen Grundstück, durch klare Kanten getrennt, die Bodenarten wechseln.

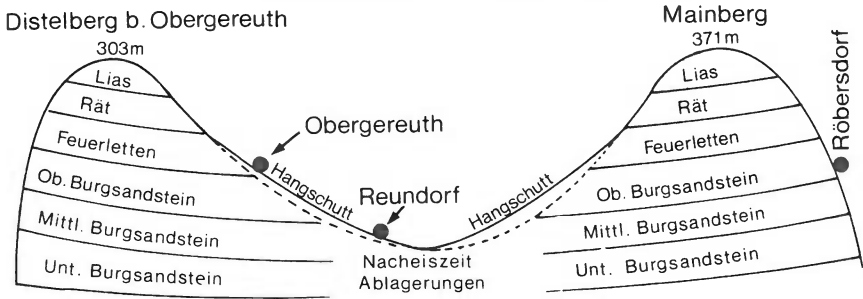
Ihre Grundgestalt erhielt unsere Heimatlandschaft in der Erdneuzeit im Tertiär, das vor ungefähr 60 Millionen Jahren begann, wieder einer sehr unruhigen Zeit mit großen Erdbewegungen. Damals brach der Bamberger Kessel ein, Mainberg und Distelberg senkten sich etwas gegen Osten, wie an dem Verlauf der Erdschichten festzustellen ist. Das Auf und Ab der Straße zwischen Obergreuth und Waizendorf ist durch Schollenbildung bei Erdbewegungen zu erklären. Ein Kesseleinbruch erfolgte im Löhlein, der sich in einer großen Verwerfung nach Norden über das Tal zum Steilabfall des Failsberges nach Untergreuth fortsetzte. Eine weitere Verwerfung entstand am Birnanger und Hallohe, ebenfalls nach Norden fortgesetzt. Der Steilabfall östlich von Obergreuth, mit Buschwerk bewachsen, ist damals entstanden.


Am Langen Strich zwischen Reundorf und dem Steinernen Kreuz sind bemerkenswerte Gesteine zu finden, eingeschwemmt aus dem Osten: granitenes Urgestein, Feldspate, in der Umwandlung zu Quarzen begriffen, Kieselschiefer (Lydit) aus dem Frankenwald, dazu Hornsteine (Feuersteine), verkieseltes Holz. Vom Steinernen Kreuz gegen Westen sind sie nicht mehr festzustellen; hier liegen Einschwemmungen, Sand und Lehm von den Höhen hinter Untergreuth bis Birkach. Hier ist offensichtlich eine große Scholle eingebrochen und überschwemmt worden.

Distelberg und Mainberg sind in ihrem erdgeschichtlichen Aufbau sehr ähnlich. Sie bildeten ursprünglich einen einzigen Bergrücken. Die eingeschwemmten Steine aus dem heutigen Fichtelgebirge, dem Grundstock eines Urgebirges und aus dem Frankenwald sind Zeugen, daß das Rauhe Ebrachtal durch einen gewaltigen Urstrom aus dem Osten in langen Zeiten ausgeräumt worden ist, viel tiefer als heute. Das muß in einer der Zwischeneiszeiten durch die abschmelzenden Eismassen erfolgt sein. Der Failsberg ist eine obere Flußterrasse. Er ist damals aufgespült worden. Eine zweite und dritte Flußterrasse über der heutigen Talaue ist festzustellen. Die Abhänge über dem Talgrund sind jetzt überrollt von dem Schutt der Berghänge. Auf diesen Flußterrassen finden sich aber auch Sand, Geröll, rundliche Steine, buntfarbige und weiße Kiesel (Quarze), die offensichtlich nicht aus dem östlichen Urgebirge, sondern aus dem Sandsteingebiet des Westens stammen. Dieser Strom aus dem Nordwesten hat im weiteren Verlauf der Eiszeiten diese Sand- und Geröllmassen eingeschwemmt. Unsere Burgsandsteine, die Schilfsandsteine des Steigerwaldes und der Berge bei Zeil, die harten feinkörnigen Sandsteine bei Eltmann und Coburg, grau, oft von gelben Schichten durchzogen, stammen aus diesen nordwestlichen Einschwemmungen, ebenso die Kiesel in den Äckern bei Abtsdorf und Wingersdorf.

Wenn im Tal der Rauhen Ebrach eine Tiefbohrung niedergebracht würde, könnte festgestellt werden, wie das Tal zum Teil wieder aufgefüllt worden ist. In größerer Tiefe müßte der Gipskeuper angeschnitten werden, der bei Windsheim und Iphofen zutage tritt, aus dem die mineralhaltigen Warmquellen stammen, die Brunnen von Bad Windsheim, Staffelstein, Rodach und Mürsbach.

Schnitt vom Distelberg zum Mainberg



Lias-Angulatensandst.	Distelberg, Mainberg-Ost
Rätsandstein	Distelberg, Mainberg
Feuerletten	Höhe Obergereuth
Ob. Burgsandstein	● → Frensdorf
Mittl. Burgsandstein	● → Wingersdorf
Unt. Burgsandstein	Steigerwald
Blasensandstein	Raum Nürnberg
Gipskeuper Gips	Steigerwald Südwest
Perm - Zechstein	Thüringerwald
Grundgebirge	
<i>Untergrund der Heimat</i>	Fichtelgeb.

Darunter müßte das jüngere Erdaltertum, Perm genannt, liegen, mit dem Zechstein, der den Thüringer Wald aufbaut und aus dem die Erze gegraben wurden. Darunter, in vielleicht 1000 m Tiefe würden wir auf das gefaltete Grundgebirge stoßen, auf Granit, Diabas, Syenit.

Frensdorf liegt am Übergang vom mittleren zum oberen Burgsandstein, den oberen Schichten des Keupers, Burgsandstein genannt, weil auf seinen Felsen Burgen stehen, wie die alte Burg auf dem Domberg und die Burg Nürnberg. Der obere Burgsandstein, meist grobkörnig, weiß, tongebunden, wenig verkieselt, verwittert leicht und eignet sich schlecht als Baumaterial. Trotzdem wurde er, weil er leicht zu brechen ist, als Bausandstein verwendet. Unter Einwirkung von Ammoniak (besonders bei Stallbauten) bildet er Salpeter. Er wurde bei den Kellern am Bahngeleise im Steinig gebrochen. Die Schichten nach Westen gegen den Steigerwald sind schon die tiefere Schicht des mittleren Burgsandsteins. Dieser enthält harte dolomitische Kalkbrocken. Diese Schicht ist sehr ausgeprägt bei Stappenbach und Burgebrach.

Die Sandsteinlagen sind immer wieder von Lehmschichten durchzogen. Über ihnen staut sich, da sie wasserundurchlässig sind, das Wasser. Sie bilden Quellhorizonte. Auf ihnen liegen die Weiher. Aus ihnen kommen die Quellen, heute leider mehr und mehr versiegend, so am Birnanger, am Sturz, in der Hel, bei Untergreuth und Hundshof. Sie werden gespeist aus dem Wasser des Steigerwaldes.

Der weiße Burgsandstein reicht bis in die Höhe von Obergreuth. Über ihm finden sich auf den Äckern, vor allem über Obergreuth, dünnplattige harte, dünne schieferige Tonsteine. Sie sind Ablagerungen von Flachsen. Auf den Fluren am Hang liegt verschiedenartiges bemerkenswertes Geröll, das aus den Sandsteinschichten, zum Teil vielleicht noch aus der Muschelkalkzeit und schon aus dem Lias stammt, der untersten Schicht des Jura: Hornsteine, bunte Quarze, oft mit kleinen Kristallen, Tonsteine und Liasbrocken, von dünner brauner Eisenschicht ummantelt, dolomitische Arkosen. Das Eisen, Brauneisen und Mangan, hat sich im Wasser niedergeschlagen. Aus dem eisenhaltigen Gestein, das vor allem auch im Jura, der folgenden erdgeschichtlichen Schicht, sich gebildet hat, haben die Menschen in der Eisenzeit, etwa seit 800 vor Christus, auch im weiteren Bamberger Raum Eisen geschmolzen.

Über den letzten Burgsandsteinschichten liegt der braunrote zähe Feuerletten, oft in mächtigen Lagen. Beim Bau der Wasserleitung über Obergreuth wurden starke Schichten aufgeschlossen, oft mit weißen Tonlagern durchsetzt. Er ist in weiten Strecken schon abgeschwemmt, und die schweren Felder, vor allem an den Hängen, enthalten diese Feuerletten. Er überlagert die Sandsteinschichten des Distelbergs, des Mainbergs und der Altenburg; auch am Herrnsdorfer Berg ist er noch

festzustellen. Er verursacht den Wasserstau und ist die Ursache der Burgrutsche am Mainberghang bei Erlach, am Distelberg bei Pettstadt und an der Altenburg.

Über dem Feuerletten lagert ein sehr harter, meist grobkörniger grauer quarzitischer Sandstein, der Rät. Er hat sich im Wasser gebildet. Aus ihm sind hauptsächlich die Bauten in Bamberg von der Zeit des ersten Dombaues und des alten Castrums auf dem Domberg bis in die Zeit des Biedermeier und in unser Jahrhundert erstellt worden. An der Nordseite des Distelberges, von Obergreuth-Höfen bis gegen Reundorf, liegt eine große Zahl ausgebaute Steinbrüche. Tausende von Kubikmetern Steine müssen hier gebrochen und in Bamberg verbaut worden sein.

Kleinere Steinbrüche an der Südseite über Obergreuth lieferten die Quader für die Burg in Frensdorf, für die Kirche und für Fundamente und Ecksteine bauerlicher Bauten. Im Distelberg wie im Mainberg erfolgt der Übergang vom Keuper zum Jura. Auf der Höhe zwischen Höfen und Reundorf wird der Sandstein feinkörnig, gelb bis rötlich. Das ist Lias, eine Schicht des unteren Jura, des schwarzen Jura, der ersten Ablagerung des Jurameeres. Die Schichten am Distelberg bei Reundorf scheinen nicht stark gewesen zu sein, sie sind als Steinbrüche ausgebeutet. Große Liassteinbrüche liegen jenseits des Regnitztales bei Strullendorf. In dieser Schicht finden sich im Sandstein viele pflanzliche Einschlüsse. Reste von Muscheln und Krebsen, von Angulaten, die diesem Sandstein den Namen Angulatanensandstein gegeben haben. Er ist am Ufer des frühen Jurameeres, einem Flachsee, entstanden. Die Steinkugeln, die sich vereinzelt im Flur finden, stammen auch aus dieser Schicht.

In der Flur der ganzen Gemeinde ist, meist an flachen Hängen, Löß aufgelagert. Er besteht aus kalkhaltigem Lehm mit pflanzlichen Resten und soll zum Teil aus dem Osten eingeweht sein. Der Kalk im Löß verdichtet sich oft zu kleinen rundlichen Kalksteinchen, den „Lößmännchen“. Löß bildet eine vorzügliche Ackererde. Der Kalk verschwindet allmählich unter dem Einfluß der Bodensäuren, verstärkt durch die Einwirkung des Handelsdüngers. Er löst sich und wird von den Pflanzen aufgenommen. Aus dem Löß wird Lößlehm, der die Anlage von Ziegeleien ermöglicht.

Durch die klimatischen Einflüsse ändert sich nicht nur die Landschaft, durch die moderne Bodenbearbeitung und Landwirtschaft ändert sich auch der Boden. Kalkhaltiges Gestein muß früher in größerer Menge vorhanden gewesen sein; denn in Frensdorf wie in Vorra wurde noch im 18. Jahrhundert Kalk gebrannt. Der Flurname „Kalkofen“ ist heute noch bekannt. Die Abtragung der Höhen und die Auffüllung des Tales geht weiter. Der Grundwasserstand ist abgesunken, auch die Tiefbrunnen

liefern stetig weniger Wasser. Wird unser Land in ferner Zukunft Steppe, ja Wüste werden?

Tier- und Pflanzenwelt in der Keuperzeit

Die Pflanzen- und Tierwelt hat sich seit Beginn der Keuperzeit vor 200 Millionen Jahren grundlegend gewandelt. Es berührt eigenartig, wenn man sich klar macht, daß in jener Zeit das Gras fehlte, daß es keine Blütenpflanzen, keine Laubbäume, ja auch noch keine Nadelbäume gegeben hat. An den Strandseen unserer Heimat wuchsen Bäume aus der Familie der Schachtelhalme, der Tujen, Bärlappgewächse, Farne, Moose, Schilfpflanzen. Wir kennen sie aus den pflanzlichen Einschlüssen des Schilfsandsteines im Steigerwald und in den Haßbergen, aus pflanzlichen Resten unserer Sandsteine. Versteinerte armdicke Schachtelhalme stammen aus den Sandsteinbrüchen. In den Flachseen lebten Kriechtiere und Lurche, eidechsen- und salamanderartige Tiere, aus denen sich in der folgenden Jura- und Kreidezeit die riesigen Saurier entwickelten. Es gab Insekten, Muscheln, Schnecken und Krebse, auch schon kleine Vorfahren unserer Säugetiere. Aus kleinen Saurieren hatten sich in der Jurazeit über die Flugechsen die Vögel entwickelt. Am Ende der Kreidezeit gab es Gräser und Blütenpflanzen, Nadel- und später auch Laubbäume.

Vor 600000 Jahren begann durch Klimaabkühlung die Eiszeit. Sie dauerte bis 10 000 vor Christus. Vier Eiszeiten wechselten mit Warmzeiten ab, verursacht durch Klimaschwankungen. Unsere Heimat allerdings, der Raum zwischen Thüringerwald und heutigem Donautal, war nie von Eis bedeckt. Sie war Tundra wie heute weite Gebiete Sibiriens am Rande des ewigen Eises, belebt von gewaltigen Mammuten, viermal so schwer wie heutige Elefanten, von Nashörnern, Bären, Löwen, Wildpferden, Wiesenten und kleineren Säugetieren, später vor allem von Rentieren und Hirschen. Knochen, Geweihe, riesige Mammutzähne, Mahlzähne und Elfenbeinstoßzähne, Funde aus fernen Jahrhunderttausenden, wurden aus den Flüssen und Kiesgruben gebaggert. Die Heimatmuseen bewahren sie, dazu Versteinerungen aus der Keuper-, Jura- und Kreidezeit. Und der frühe Mensch jagte schon die Tiere, sammelte sich Kräuter und suchte in dieser unwirtlichen Zeit zu überleben.

2 - Die Dorffluren

Frensdorf

Schon ein flüchtiger Gang durch die Dorfflur läßt erkennen, wie oft und

rasch die Struktur des Bodens sich ändert, wie rasch der Übergang von Sand zu Lehm, von Sumpf zu Schotterflächen erfolgt. Das ist meist geologisch bedingt, durch Verformungen, Senkungen, Verwerfungen und folgende Einebnungen. Das bestätigt auch der Einblick in die geologische Karte und noch mehr die Bodenschätzungskarte des Geologischen Landesamtes. Hier sind ehemalige Klüfte, Spalten und darauffolgende Einschwemmungen mit Sand oder Lehm klar festzustellen. Die Böden in der Hel, bei Untergreuth, auf der Höhe gegen Obergreuth, im Birnanger und Hasengarten sind tiefgründig, aufgeschwemmt, zum Teil mit Löß überweht, ausdauernd, mit guter Humusdecke. Weniger ergiebig sind die sandigen, oft schotterführenden Äcker am Lerchenberg, die Äcker auf den Burgsandsteinen am Steinig, mit oft dünner Humusdecke. Die schweren Böden auf dem westlichen Herrnsdorfer Berg sind stark mit Resten des Feuerlettings durchsetzt. Die Weiher von der Hel bis zum Neuen See, auf Lehm in einem Tälchen, setzten sich früher fort bis an das Schloß. Dieses selbst war auf drei Seiten von Wasserflächen, späteren Weihern, umgeben. Heute sind die Wiesen zum Teil stark versumpft und anmoorig. Auch im Birnanger bestand noch im 18. Jahrhundert in der aufgeschwemmten Verwerfungsspalte eine Reihe von Weihern. Die Äcker gegen Reundorf sind leicht sandig, Schwemmsande und Schwemmland vom Rand des Jurameeres.

Um 1935 waren Bodenuntersuchungen vorgenommen worden, sehr gründliche Bodenerhebungen bis ungefähr 1 m Tiefe. Die neuen Bodenuntersuchungen zur Flurbereinigung bestätigten im Wesentlichen die früheren Ergebnisse. Eine bemerkenswerte Tatsache konnten sie feststellen: die Humusschicht war stärker geworden, offensichtlich ein Ergebnis der gründlicheren Bodenbearbeitung durch den Maschineneinsatz.

Vorra - Birkach

Hier ist der Untergrund zum Teil lehmig bis leutig, zum Teil tief sandig. Die schweren Böden an der Debringer Straße und gegen Untergreuth, wasserstauend, sind durch die Reste des Feuerlettings entstanden. Auch am Hang des Lerchenberges sind solche wasserundurchlässige Böden. Sehr sandig, zum Teil kiesig, sind die Felder gegen Abtsdorf und gegen Westen auf der unteren Flußterrasse. Hier überwiegen die Einschwemmungen aus dem Sandsteingebiet des Nordwestens.

Bei Hundshof, das an einem eiszeitlichen Schuttkegel liegt, treten Steinschichten aus dem mittleren Keuper bis an die Oberfläche. Streckenweise fehlt der Humus. Daneben zieht eine Verwerfungsspalte nach Norden, deren Fortsetzung wahrscheinlich bis gegen Birkach reicht. Die lehmige

Auffüllung führt bei Hundshof zur Quellenbildung. Auf der Höhe gegen Debring ist Löß angeweht. Die Flur um Birkach hat, verursacht durch die tiefen Schichten des anstehenden Feuerletten, zumeist schwere Böden. Hier werden auch kalkhaltige Sandsteinbrocken, Kalkarkosen, aus dem mittleren Keuper gefunden.

Reundorf

Der Distelberghang fällt terrassenartig ab. Er ist, wie der Gießhübel, mit Schutt vom Distelberg überlagert, zum Teil sandig, zum Teil schwer lehmig. Es ist Schutt aus der Rät- und Liasverwitterung, durchsetzt mit Resten von Feuerletten. So wechseln auch die Felder am Langen Strich sehr schnell von sandig bis schwer lehmig, je nach Einschwemmung. Im Ebrachtal sind sumpfige Flächen, alte Flußläufe. Am Mainberg, gegen das Kammerholz und den Kugelberg ist das Feld leichter, humos. Der Untergrund aber ist „roher sandiger Ton“. An der Bahnlinie gegen Pettstadt werden die Felder immer sandiger, sehr feinkörnig mit wenig Lehm und Humus, offensichtlich Sande vom Strand des Jurameeres. Die Oberflächensande sind aber Flugsande, Dünenande aus der Eis- und Nach-eiszeit, die im Hauptsmoor wirkliche Dünen gebildet haben. Auch im Reundorfer Flur haben Lößeinwehungen streckenweise den Boden bindiger gestaltet und die Humusbildung begünstigt.

Herrnsdorf

Das Tal der Reichen Ebrach ist weiter und flacher als das der Rauhen Ebrach. Die Böden sind im großen und ganzen leichter und einheitlicher als die um Frensdorf. Offensichtlich fehlt hier auch die Ausfräsung und Einschwemmung aus dem Osten, dagegen muß der Zustrom aus dem Nordwesten stark gewesen sein. Die sandigen geröllhaltigen Böden um Ellersdorf und bei Wingersdorf scheinen weniger durch Abschwemmungen von den Höhen als durch Einschwemmungen aus der Ferne bedingt zu sein; denn sie sind tiefsandig. Schwer und zäh sind die Böden überwiegend um Schlüsselau, zum Teil tonigsteinig, Abschwemmungen vom Mainberg, wie auch östlich von Herrnsdorf. Am Herrnsdorfer Berg, vor allem gegen Westen liegen schwere Lehm-Feuerlettenfelder, zum Teil mit tonigen Bändern und Flächen. Auch das Tälchen vom Herrnsdorfer Kreuz gegen Lonnershof ist mit diesem lehmigen Geländeschutt aufgefüllt.

Wald

Der mittelalterliche Wald war ein Mischwald gewesen. Fichten, Kiefern, Erlen, Eichen, Hainbuchen, Hasel und Birken, in feuchten Lagen Erlen,

wuchsen gemischt. Je nach der Bodenbeschaffenheit hatte der eine oder andere Baum das Übergewicht. Im späteren Mittelalter kam aus dem Alpenländischen die Lärche dazu.

Im vorigen Jahrhundert war man zur Monokultur übergegangen: Flächen wurden einheitlich mit Kiefern oder Fichten, raschwachsenden Bäumen, bepflanzt. Wohl stieg damit zunächst die Nutzung. Im weiteren Verlauf mußte man feststellen, daß diese eintönigen Pflanzungen, die Stangenwälder, das Aufkommen der Schädlinge begünstigten und die Bodengesundheit und die Humusbildung beeinträchtigten. So bieten unsere Wälder heute weithin wieder ein abwechslungsreicheres Bild. Auch Rotbuchen sind hochgekommen und in den letzten Jahren die schlanken raschwüchsigen amerikanischen Douglasien. Geändert hat sich auch die Wald- und Waldkulturarbeit. Um den ersten Weltkrieg haben die Waldarbeiter mit Säge und Axt ihre Schwerarbeit im 10-Stundentag ohne Jahresurlaub geleistet bei einem Stundenlohn von 22 Pfennigen. Heute ist die Motorsäge in den Wald eingezogen, moderne Entrindungsmaschinen können eingesetzt werden. Und wer gräbt heute noch mühsam die Stöcke aus mit ihrer tiefen Verwurzelung! Das Holz war in der Zeit des billigen Öls wenig gefragt, das erstklassige Nutzholz ausgenommen. Aber auch da haben sich die Zeiten geändert und scheinen sich noch mehr zu ändern. Ein Problem war für die Forstwirtschaft die Beseitigung des Abfalles, des Reißigs geworden. Heute wird es wieder mehr gefragt.

Welch mühsame Arbeit war die Holzabfuhr! Auf schwere Bauernwägen verladen wurden die langen Stämme. Mühsam quälten sich oft vier Pferde mit der schweren Last auf grundlosen Wegen. Schon das Aufladen mit der Handwinde, das Hantieren mit dem schweren Hebegerät erforderte die volle Manneskraft und das Lenken des langen Fahrzeuges am Sturz konnte lebensgefährlich werden. Heute hat der Forst Wege mit Grundbau geschaffen, die schweren Zugmaschinen und Hebekranen leisten spielend das, was früher Mensch und Pferd überbeansprucht hat.

Fischereirecht in der Rauhen Ebrach

Das Recht zum Fischen wird zum ersten Male 1517 in einem Lehenbrief erwähnt. Damals wird es dem neuen Schloßherrn vom oberen Wehr ab übergeben. Im 18. Jahrhundert hatte außer dem Schloßherrn noch der Bauer auf dem Hof Hauptstraße 24 das Recht zu fischen, im Mühlbach der Müller. Bei der Zertrümmerung des Schloßgutes kam das Recht des Schloßherrn an den „Schloßbauer“, und offensichtlich hat damals auch der Wirt des oberen Wirtshauses ein Fischrecht erworben. Dieses Recht hat heute die Gemeinde erworben mit der Hofstätte dieses Wirtshauses, dem

ehemaligen „Kloster“. Von der Straßenbrücke ab hat die Mühle Reundorf das Fischrecht.

3 - Die Heimat in vor- und frühgeschichtlicher Zeit

Wer versucht, sich in Zeiträume zurückzusetzen, die nach Jahrzehntausenden, ja nach Jahrhunderttausenden zu messen sind, dem wird klar, welch ungeheueren, kaum faßbaren Wandlungen sich auch in unserem heimatlichen Raum vollzogen haben. Vor 150 000 - 100 000 Jahren hat der frühe Mensch, der Neandertaler, hier neben Kleintieren das Mammut, das Wildpferd, den Bären gejagt. Werkzeuge dieser frühen Menschen, Faustkeile, Steinspitzen und Schaber, sind auf den Flußterrassen bei Lichtenfels gefunden worden, Werkzeuge aus der späteren Altsteinzeit auch im Steigerwald bei Oberschwappach, Hallerndorf, Neuhaus-Pettstadt, Hundshof, Failshof und auf dem Schwanberg.

Vor rund 40 000 Jahren, in einem wärmeren Zeitraum der letzten Eiszeit, tauchte aus dem Osten ein neuer Mensch auf, der Vorfahre der heutigen Europäer. Er war sehr viel weiter entwickelt als der Neandertaler mit seinem groben einfachsten Werkzeug. Seiner Intelligenz ist der Neandertaler nicht gewachsen. Dieser wird ausgerottet, verschwindet. Der neue Mensch, nach der Fundstelle seiner Werkzeuge und Waffen Aurignacmensch genannt (Aurignac in Frankreich), hat vielerlei ausgezeichnete Kleinwerkzeuge und Waffen aus Feuerstein, Knochen und Rentiergeweih, jagt mit Pfeil und Bogen und Fischspeeren. Seine Werkzeuge sind in unmittelbarer Nähe bei Hundshof, Neuhaus-Pettstadt, Seußling und Strullendorf gefunden worden. In Frankreich hat er vor 15 000 Jahren großartige Höhlenbilder geschaffen. Ritzzeichnungen auf Rentiergeweih und Höhlenzeichnungen von ihm sind auch im Jura festgestellt worden. Diese Jäger überlebten in unserem Gebiet die letzte Eiszeit, die vor 10 000 Jahren zuende ging. Sie wurden zu Sammlern von Wildfrüchten und zähmten Tiere, zunächst den Hund.

In der späteren Steinzeit, der Jungsteinzeit, siedelten auf den Flußterrassen von Main und Regnitz die ersten Bauern. Sie waren aus dem Donaauraum eingewandert, verstanden Töpfe zu brennen. Sie konnten spinnen und weben. Nach der bandartigen Verzierung ihrer Töpfe hat man sie Bandkeramiker genannt. Sie wohnten als Großfamilien in Siedlungen, hatten Haustiere und waren Weidebauern, die leicht ihre Niederlassungen wechselten und verlegten. In unsere engere Heimat sind sie nicht gekommen, wenigstens sind in den Steigerwaldtälern bis jetzt ihre Spuren

nicht festgestellt worden. In der feuchtwarmen Zeit nach der abgeklungenen Eiszeit, etwa ab 6000 v. Chr., erstreckte sich der Wald bis in die Talauen. In dieser Zeit bildete das Bamberger Becken bis in unsere Flußtäler herein Flachseen und Sümpfe, in denen die gewaltigen Eichen wuchsen, die in Schlamm und Sand versanken. Sie sind als Rannen im Main- und Regnitztal in großer Zahl zum Vorschein gekommen.

Im Raum Burgebrach, bei Tütschengreuth, Ampferbach und Schönbrunn, sind einige durchlochte Steinbeile gefunden worden, Werkzeuge zur Bodenbearbeitung und zum Roden. Sie stammen aus der Jungsteinzeit, etwa aus 4000-2000 v. Chr.. Damals herrschte ein trockenwarmes Klima ähnlich wie heute im Mittelmeerraum. Der heutige Steigerwald war waldfrei und konnte von Bauernbevölkerung besiedelt werden.

Um 1800 v. Chr. haben die Menschen in unserer Zeit die Bronze kennengelernt, deren Guß im Osten erfunden worden war. Bronze wurde auch im Bamberger Raum geschmolzen, wie Gußformen und Schlacken bezeugen, gefunden auf dem Staffelberg, bei Zapfendorf und im Jura. Damals hat schon ausgedehnter Fernhandel bestanden, es muß Wege gegeben haben. Die Urstraßen, alte Höhenwege, die sich südlich von Frensdorf an der Zwitscherecke kreuzten, dürften in diese Zeit zurückreichen. In dieser Zeit, der Bronzezeit müssen im Bamberger Raum zahlreiche Siedlungen bestanden haben. wie die vielen noch vorhandenen Gräber aus jener Zeit beweisen. Die Bronzezeitmenschen besaßen hohe Kunstfertigkeit, große Geschicklichkeit, wie Schmuck, Gebrauchsgegenstände und Waffen bezeugen, die in großer Anzahl gefunden worden sind. Die nächsten Gräber, die erhalten geblieben und bekannt sind, liegen bei Schlüsselau und Treppendorf.

Beim Bahnhof Frensdorf wurde 1953 eine sehr schöne Bronzespitze gefunden. Sie ist keine Pfeilspitze, wie ursprünglich vermutet worden war, dafür ist sie zu schwer, sondern die beschädigte Spitze für einen Fischespeer. Sie ist sicherlich mit dem Kies beim Bahnbau hierher gelangt und stammt aus dem Main- oder Regnitztal.

Die Bronzezeitbauern konnten sich nicht lange des Friedens erfreuen. Immer wieder tauchten wandernde Gruppen und Völkernschaften im Bamberger Raum auf. Aus ihren Werkzeugen und Waffen, vor allem aber aus ihren Keramikgefäßen und aus Tonscherben, die vor allem als Grabbeigaben gefunden wurden, können wir diese Eindringlinge feststellen: um 1800 sind es aus dem Südwesten, aus Nordafrika und Spanien, die Glockenbecherleute. Ihnen folgen die Rössener und Michelberger (nach Fundstellen benannt). Aus dem Norden drängen die Trichterbecherleute und Schnurkeramiker herein, benannt nach der Form ihrer Keramik und deren Verzierung durch eingedrückte Schnüre. Um 1200 tauchen aus dem Osten die Urnenfelderleute auf, so genannt, weil sie ihre Toten verbrennen.

Sie sind beritten, kennen die Streitaxt und bringen die Völker bis nach Afrika und Kleinasien in Bewegung. Unser Franken war immer, auch später noch, der Raum, wo die Völkerschaften aus West, Ost und Nord sich trafen. Es war immer Durchzugland. Was mag sich nicht an Not und Elend in den Jahrtausenden hier abgespielt haben!

Auf dem Scheibenberg bei Stappenbach liegt eine alte Wallbefestigung. Es ist nicht gesichert, aus welcher Zeit sie stammt. Keltisch kann sie nicht sein, weil in dieses zur Keltenzeit dichtbewaldete Gebiet die Kelten nie kamen. Diese Befestigung dürfte in die Zeit des Sturmes der Urnenfelderleute um 1200 zurückgehen. Auch auf dem Distelberg ist eine vorzeitliche Befestigungsanlage zwischen Höfen und Reundorf gelegen, nicht fertiggestellt oder durch die Steinbrüche zum Teil abgegraben. Auch diese Anlage dürfte nicht keltisch sein, sondern aus früherer Zeit stammen.

Am Distelberg über Reundorf und gegen Westen, ebenso am Lerchenberg gegen Norden finden sich sog. Kammerfluren oder Hochraine. Solche sind nicht selten im Bamberger Land. Sie wurden von den spätbronzezeitlichen und eisenzeitlichen Bauern angelegt: es wurden Böschungen gebildet, um waagrechte Ackerflächen zu erhalten, etwa zwischen 1200 und 500 v. Chr.. Dünnwandige Topfscherbchen, gefunden auf den Feldern bei Rattelshof und auf sandigen Feldern von der Röt bis zum Lerchenberg in der Frensdorfer Flur, lassen auf frühe Ansiedlungen schließen. Vielleicht standen diese in Zusammenhang mit den Befestigungs- und Verteidigungsanlagen auf dem Scheibenberg und dem Distelberg.

Um 400 v. Chr. kam ein junges tatkräftiges Bauern- und Eroberervolk auch in unseren Raum, die Kelten. Von der oberen Donau und dem oberen Rhein kämpften sie sich nach allen Himmelsrichtungen durch, von Spanien bis nach Kleinasien, legten sich als Herrenschicht über die Vorbewohner. Ihre sicher nur vereinzelt Siedlungen gründeten sie auf den Terrassen von Main und Regnitz. Sie unterjochten die hier ansässigen illyrischen Völkerschaften. In den Steigerwald gelangten sie nicht. Seit der Klimaänderung, es wurde ab etwa 700 v. Chr. kühler und feuchter, war der Steigerwald zu einem undurchdringlichen Urwald geworden. Die Namen der Steigerwaldflüsse sind germanisch-fränkisch. Hier wurde erst nach der fränkischen Landnahme nach 700 n. Chr. gerodet und gesiedelt. Dagegen sind die Namen der größeren Flüsse: moinos = Main, ratanza = Regnitz, paganza = Pegnitz illyrisch-keltisch, ein Beweis, daß hier die Kelten ihre Herrschaft aufgerichtet hatten.

Durch die Klimaänderung war Germanien „zum Land voller Sümpfe und Wälder“ geworden, wie der römische Schriftsteller Tacitus um 90 n. Chr. geschrieben hat. Übervölkerung und Not trieb die Jungmannschaft der germanischen Völker zu den Wanderzügen nach dem Süden. Elbgermanen, die Hermunduren, drängten bis zur Zeit um Christi Geburt die Kelten aus

dem Lande. Diese hatten die alten vorzeitlichen Befestigungen wieder instandgesetzt. Sie haben überall auf den Höhen um Main und Regnitz neue Ringwälle angelegt. Sie mußten aber den Germanen weichen. Die Völkerwanderung hatte begonnen. Sie dauerte bis etwa 500 n. Chr.. Die Völkerscharen fluteten durch unser Land, aus dem Osten nach dem Westen und dem Norden nach Süden. Der Bamberger Raum mußte umgangen werden, die Urwege kreuzten sich aus Ost und Nord bei Frensdorf. Das mag für die Menschen, die in diesem Raum gesiedelt hatten, Tod und Untergang bedeutet haben. Jedenfalls war das heutige Frankenland am Ende der Völkerwanderung weitgehend menschenleer und ausgeblutet.

Als um 400 eine Beruhigung, eine Grabesruhe, eingekehrt war, schoben sich aus dem Norden thüringische Völkerschaften in das Land, siedelten im Main- und Regnitztal als dünne Oberschicht. Die Siedlungen auf „stadt“ und „stedt“ erinnern noch an sie: Kunstadt, Bodelstadt, Pettstadt, Döringstadt, Stettfeld, Trunstadt. Auch die Siedlungen auf „ing“ sind thüringisch-alemannisch: Seußling, Isling, Prächting.

Aus dem Osten sickerten still slavische Familien bis in das Bamberger Umland, friedliche, fleißige Bauern. Sie wurden später von den fränkischen Grundherren auch im Steigerwaldgebiet zur Rodung angesiedelt. Im Mainbergraum sind sie nicht festzustellen, weil hier, vielleicht unter dem Schutz des Waldes, kleine Siedlungen überdauert hatten und für die Slaven keine Rodungsflächen frei waren.

4 - Frensdorf zur Zeit der fränkischen Landnahme

Der Frankenkönig Chlodwich hatte 594 die Alemannen besiegt und ihnen das Land am unteren Main abgenommen. In der Folge wurde dieses Gebiet bis an den Steigerwald und in die Haßberge planmäßig frankisiert und christianisiert. Die irischschottischen Mönche in der Zeit des hl. Kilian um 650 predigten auch im thüringischen Raum, sicherlich auch im östlichen Franken, das damals zum Thüringerreich gehörte. Die thüringische Herrenschaft war arianisch, weil sie, wie die Germanen aus dem Osten, die in der Völkerwanderung in das Römerreich eingebrochen waren, das Christentum aus dem damals arianischen Konstantinopel kennengelernt hatten.

Um 630 versuchte der fränkische König Dagobert den böhmisch-mährischen Raum dem Frankenreich einzugliedern. Für diesen Kriegszug mit dem fränkischen Heerbann dürften die ersten fränkischen Stützpunkte in

unserem Raum mit anschließenden vereinzelt fränkischen Siedlungen entstanden sein: die Königshöfe Hallstadt, Forchheim und „Königshofen im Gebirge“ (Königsfeld). Die Orte auf „heim“, sehr zahlreich im unterfränkischen Gebiet, stammen aus dieser Zeit der ersten fränkischen Landnahme: Forchheim, Eggolsheim, Buttenheim, Gundelsheim. Sie liegen in bevorzugten waldfreien Gebieten, in denen auch noch vereinzelt thüringische Siedlungen bestanden hatten.

Bruderkämpfe und schauerliche Greuelthaten im Hause der Merowinger, der Frankenkönige, dazu Einfälle benachbarter Völkerschaften brachten das Frankenreich an den Rand des Abgrundes. Auch Bayern und Thüringen, die zur Anerkennung der fränkischen Oberhoheit gezwungen worden waren, neigten immer wieder zum Aufstand. Karl Martell, (714 - 741) Hausmeier (oberster Beamter im Frankenreich), rettete das Frankenreich. Er schuf sich eine Gefolgschaft aus freien Franken, ein gut bewaffnetes Reiterheer. Damit schlug er die plündernden Eindringlinge zurück, zuletzt die Mauren in der Schlacht bei Tours und Poitiers (732) (*Martell = marteau = Hammer*).

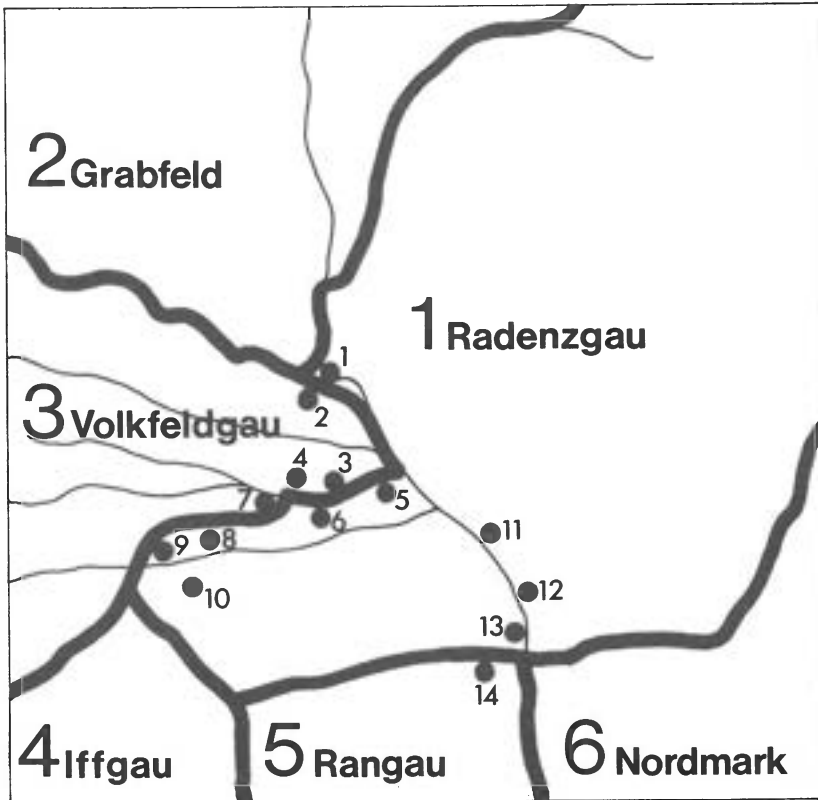
Ein besonders gefährdeter Raum war das Gebiet am oberen Main und an der Regnitz, die Nahtstelle zwischen Thüringen und Bayern. Die Bayern besiedelten damals das Land bis zum Fichtelgebirge, die spätere Nordmark. Das Gebiet war nur sehr schwach bewohnt, weithin sogar menschenleer.

Karl Martell leitete hier eine kluge Siedlungspolitik ein. Gruppen freier Franken, sicherlich altgediente Gefolgsleute, vielleicht sogar aktive Krieger, wurden hier geschlossen angesiedelt, als Bauern, wohl als Wehrbauern. Alles eroberte Land gehörte nach fränkischem Recht dem König. Verwaltungsgebiet im Frankenreich waren die Gaue. An der Spitze stand der Gaugraf.

Ältere Gaue waren der Grabfeldgau, der Volkfeldgau, der Iffgau und der Rangau. Nun kam mit der fränkischen Besiedlung, der sog. zweiten fränkischen Landnahme, der Radenzgau dazu. Die Rauhe Ebrach bildete die Grenze zum Volkfeldgau. Frensdorf war Grenzort im Radenzgau. Reundorf, Vorra, Abtsdorf, Hundshof zählten zum Volkfeldgau. Die Grenze lief über Hundshof nach Mühlhausen, Wachenroth, Lonnerstadt, die noch zum Radenzgau gehörten, nach Fürth. 750 wird der Radenzgau zum ersten Male genannt. Im Raum Bamberg erfolgte die Ansiedlung freier Franken in Gruppen unter Führung des Gaugrafen, vielleicht sogar in Hundertschaften, militärischen Einheiten, und so entstanden vom östlichen Steigerwald bis in den Jura hinein etwa ein Dutzend „Marken“ oder „Landsgemeinden“, Siedlungsgruppen mit gemeinsamem Wald- und Weidebesitz. Die Siedlungen, die angelegt wurden, trugen in dieser Zeit zumeist den Namen des Anführers und endeten fast immer auf „dorf“.

„aha“ oder „bach“. Sehr klar abgegrenzt war die Mainbergmark, gelegen zwischen den beiden Ebrachflüßchen in ihrem Unterlauf, bestehend aus sechs Siedlungen auf den Hängen des Mainberges, ihrem gemeinsamen Wald- und Weidebesitz, ihrer „Almende“.

Gaue



1 Bamberg, 2 Castrum Babenberg, 3 Reundorf, 4 Vorra, 5 Pettstadt, 6 Frensdorf, 7 Hundshof, 8 Mühlhausen, 9 Wachenroth, 10 Lonnerstadt, 11 Forchheim, 12 Erlangen, 13 Fürth, 14 Abenberg.

Es schloß sich die Grethelmark (eigentlich Kregelmark: Kregel = Buschholz) an, von Zentbechhofen, Pommersfelden bis in den Raum gegen Höchstädt; eine Mark im Raum Schnaid-Hallerndorf, eine um Buttenheim, eine um Geisfeld-Merkendorf, eine um Baunach-Staffelbach. (Mark ist ein abgegrenztes, „abgemarktes“ Gebiet). Alle diese Siedlungen dürften in der Zeit des Karl Martell und seines Sohnes Karlmann um 720 bis 750 entstanden sein.

Die Franken fanden Altsiedlungen vor, bewohnt von Altbewohnern, wohl Resten von Illyrern, Kelten, Thüringern. Neben diesen Altdörflein legten sie an einer breiten Dorfstraße planmäßig und weiträumig ihre Hofstätten an. So entstanden Frensdorf (Frowinsdorf), Herrnsdorf (Herinsdorf), Röbersdorf (Rodewinsdorf), Reundorf (Rivellendorf), Erlach (Erlaha, Sconenerlacha, Schönerlach) und Pettstadt. (Dieser Name dürfte noch auf die Elbgermanen-Thüringer zurückgehen: Bot, Bet = der Gebietende, der zu befehlen hat, der Herr, davon auch Bodelstadt, Marbod.)

Der gemeinsame Besitz der Siedlergruppe war der Wald auf der Höhe für Holznutzung, Jagd und Weide. In „Mainberg“, Gemeindeberg, aus dem ein unsachverständiger Schreiber einmal einen „Mainberg“ gemacht hat, ist das Wort „Almende“ noch erhalten. Den Franken war zunächst nicht an der schweren Rodungsarbeit gelegen. Sie ließen die kleinen Siedlungen bestehen, legten daneben ihre großzügige Dorfanlage auf der Flußterrasse an und nahmen den Vorbewohnern die Flur ab. Die vorfränkischen Bauern wurden zu Tropfhäuslern, behielten ihr Haus bis zur Dachtraufe, mußten den Franken dienstbar, hörig werden. Das Altdorf lag, ganz unregelmäßig angelegt, aus vielleicht 6-8 Hofstätten bestehend, am Dorfbach, heute Marschallgarten 2, 4 und 6, Bachgasse 3 und 6, Bergweg 2. Solche Altzeitsiedlungen waren fast immer an kleinen Bachläufen angelegt worden, nicht am Fluß, wegen der Überschwemmungsgefahr. Deutlich erkennbar ist eine solche Altsiedlung in Röbersdorf südlich der Ebrach auf der Anhöhe, früher „Geißburg“ genannt. Bei Erlach wurde eine Altsiedlung durch Funde festgestellt. In Herrnsdorf dürfte eine solche vorfränkische Ansiedlung am Hochufer der Reichen Ebrach zu suchen sein, in Reundorf im etwas verwinkelten Westende des Dorfes. Im heutigen Pettstadt fehlen Anzeichen für eine solche Altsiedlung. Das ist begründlich: der Platz des heutigen Pettstadt dürfte vor 2000 Jahren wegen des Rückstauens aus dem Bamberger Becken für eine Ansiedlung noch nicht geeignet gewesen sein. Dr. Hans Hundt hat bei Neuhaus einen Hof aus dem 2./3. Jahrhundert festgestellt. Wenn dort nicht das alte Pettstadt stand, dann vielleicht auf der Flußterrasse bei Eichenhof. Keramikscherben, die dort gefunden worden sind, lassen das vermuten.

Auch die Dorfflur wurde von der Dorfgemeinschaft zunächst gemeinsam bearbeitet in Dreifelderwirtschaft: 1/3 Winterbau, 1/3 Sommerbau, 1/3

Brache und Weide. Jedes Jahr wurde gewechselt, die Anteile wurden durch Los bestimmt. Die Aufteilung der Flur an die einzelnen Hofstätten erfolgte erst im Mittelalter.

5 - Frensdorf in seiner Frühzeit

Wie aus der Dorfanlage, aus späteren urkundlich gesicherten Besitzverhältnissen und anderen Gegebenheiten nachgewiesen werden kann, bestand das frühe Frensdorf, außer der vorfränkischen Ansiedlung am Seebach, aus 14 Höfen vom Kaulberg und der heutigen Hauptstraße bis zur Kirche. Auf der Höhe an der Lindenstraße stand ein großer Hof, ein Herrenhof, später als „*Curia aus zwei Gütern*“ bezeichnet. 1139 taucht der Name Vrenstorf zum erstenmal in einer Urkunde des hl. Otto auf, als er das Kloster Alrisbach (bei Passau) gründete, die sein Vogt Rapoto, Graf von Frensdorf, unterzeichnete.

In der Folge erscheint der Name in verschiedener Schreibweise: Vranestorf, Vrenstorf, 1144 Frawenstorf, 1154 Fransdorf, 1156 Frensdorf, 1174 Frawensdorf, später auch als Friendsdorf.

Der Name stammt von dem germanisch-fränkischen Wort Frowein, Frowin. Sollte Frowin, der Führer der Siedlungsgruppe und vielleicht kriegerischer Unterführer, die große Curia, den doppelten Herrenhof an der heutigen Lindenstraße, angelegt haben? Der heutige Marktplatz und das Gelände an der Hauptstraße gegen das Tal konnte damals zum Ansiedeln noch nicht verwendet werden, *Hauptstraße 5, 7, 9, 11, 13*. Es lag noch ungefähr 1 Meter tiefer als heute, wie ein mittelalterlicher Bohlenbelag der alten Dorfstraße nachweist, der beim Bau der Kanalisation zum Vorschein kam. Dazu war der Grundwasserstand in jener Zeit noch sehr hoch.

Die Frankensiedler waren freie Männer (Liberi, lat. liber = frei). Ihr Grund und Boden war Königsgut, das sie zu freien Lehen erhielten. Sie brauchten keine Steuern und Abgaben zu leisten, reichten dem König bzw. seinem Vertreter, dem Grafen, nur eine Gabe, ein Geschenk. Mit der Freiheit war allerdings auch der Königsdienst im Heerbann als Krieger verbunden.

Lange konnten die Franken ihre Freiheit nicht behaupten. Schon zur Zeit Karls des Großen waren die meisten in Unfreiheit, in Hörigkeit abgesunken. Bei den ständigen Kriegen der Karolinger konnten sie, die Bauern geworden waren, dem alljährlichen Ruf zum Kriegsdienst nicht nachkommen. Sie gaben ihren Hof in die Hände des Grafen oder der Kirche, erhielten ihn als Lehen gegen Leistung von Zins, Gült und Zehnten wieder zurück, hatten aber ihre Freiheit, das Recht, Waffen zu tragen, verloren.

Sie brauchten nicht mehr Kriegsdienst zu leisten, waren aber zu Hörigen abgesunken. Grundherr war aber immer noch der König.

Als Kaiser Heinrich 1007 das Bistum Bamberg gegründet und ihm unter vielem Landbesitz auch den Radenzgau übergeben hatte, wurde Grundherr der Bischof von Bamberg. Die Bischöfe haben fast ihren ganzen Besitz im Bamberger Land aus den Händen geben müssen, auch die Mainberggemeinden Herrnsdorf, Röbersdorf, Erlach und Pettstadt. Die Grundherrschaft und einen Teil ihres Besitzes in Frensdorf, Reundorf und Vorra haben sie, wenn auch unter großen Schwierigkeiten und Bedrängnissen, immer in der Hand behalten. Sie mußten auch die meisten der alten großen Frankenhöfe, fast alle, in Sölden aufteilen und diese für Dienstleistungen an ihre Ritter und Dienstleute vergeben. Reste dieser alten Höfe blieben als Kammerlehen in Frensdorf immer in Besitz und Verwaltung der Hofkammer in Bamberg.

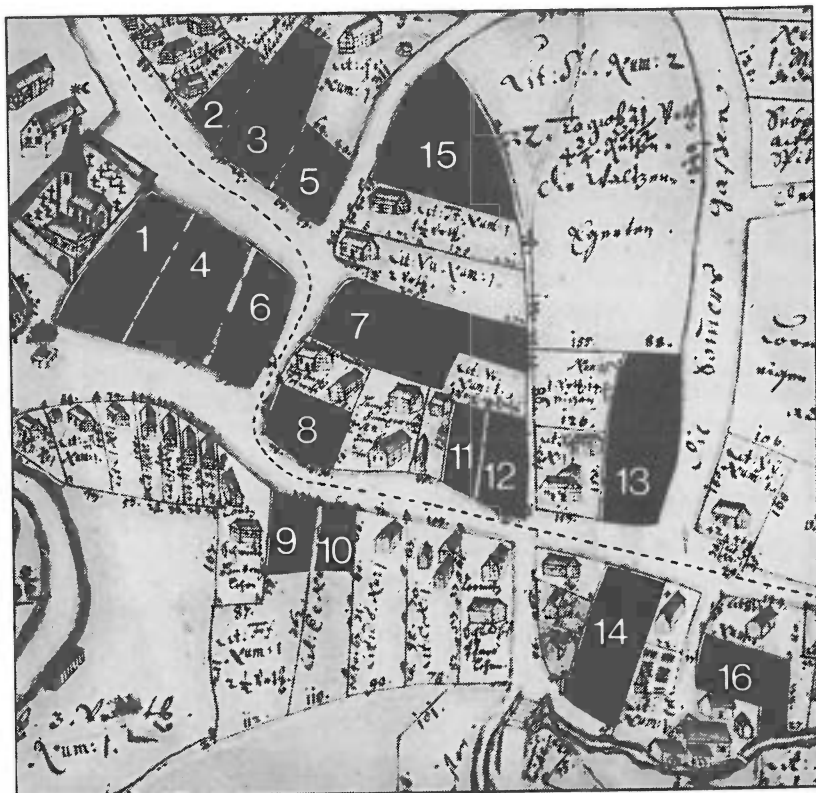
1708/09 hat Marschalk von Ebnet, Herr im Schloß, seinen Besitz vermessen und in einem Salbuch (Grundbuch, Besitzbuch) und einem schönen Dorf- und Flurplan festlegen lassen. Aus diesem Plan sind die damals noch 12 Kammerlehen eindeutig zu erkennen. Sie sind die Reste der fränkischen Urhöfe: Kaulberg 6, *Dürbeck*; Kaulberg 3, *Alt*; Hauptstraße 30, *Brotmerkel-Apotheke*; Hauptstraße 14, *Gäcklein*; Hauptstraße 17, *Brütting*; Hauptstraße 19, *Steger*; Hauptstraße 25, *Hahn-Raiffeisenkasse*; Hauptstraße 24, *Philipp*; Hauptstraße 40, *Wicht-Dürbeck*; Hauptstraße 28, *Heimbach*; Hauptstraße 32, *Walz*; Marktplatz 5, *Pickel*. Die Herdstelle dieses Hofes muß ursprünglich an der Stelle der heutigen Scheune gestanden haben, an der Hauptstraße. Offensichtlich wurde sie an den Marktplatz verlegt, als dieser besiedelt und als die Burg gebaut worden war. Dieser Hof ist der einzige, der noch in seiner alten Größe erhalten geblieben ist.

Der Doppelhof an der Lindenstraße, *Bereich Merkel-Schmitt*, 1348 als Curia bezeichnet, war vor dem 30-jährigen Krieg bereits wüst gelegen. Die Grundstücke wurden mit der Oblei Hundshof, im Besitz des Dompropstes, verbunden. Die Höfe Hauptstraße 23 und 40 wurden als Pfarrwiddum bei Gründung der Pfarrei der Kirche übergeben.

Zenten-, Recht und Sicherheit

Frensdorf dürfte um 720-750 von den Franken besiedelt worden sein. Schon in dieser frühen Zeit unter einfachen gesellschaftlichen Verhältnissen mußten Recht, Ordnung und Sicherheit gewährleistet sein, um das Zusammenleben zu ermöglichen. Die Germanen hatten in ihrer Frühzeit keine Obrigkeit und Herrschaft anerkannt. Nur in Kriegs- und Notzeiten wählten sie auf Zeit einen Herzog (*heri-zoho* = der vor dem Heer herzieht) oder einen König (*küneo* = der Kühne). Bei den Franken lagen Recht und

Die Frankenhöfe



Die Dorfstraße

Die Frankenhöfe - Urhöfe, später Kammerlehen, eingezeichnet in den Dorfplan 1709.

1 + 2 Pfarrwidenhof, 3 - 14 spätere Kammerlehen, 15 die Curia - der Herrenhof - später Waltzenhof, 16 im Jahre 1348 Precarium = Hofgut.

Herrschaft beim König. Dieser beauftragte für jede Region einen Grafen, den Gaugrafen, der die Königsrechte verwaltete.

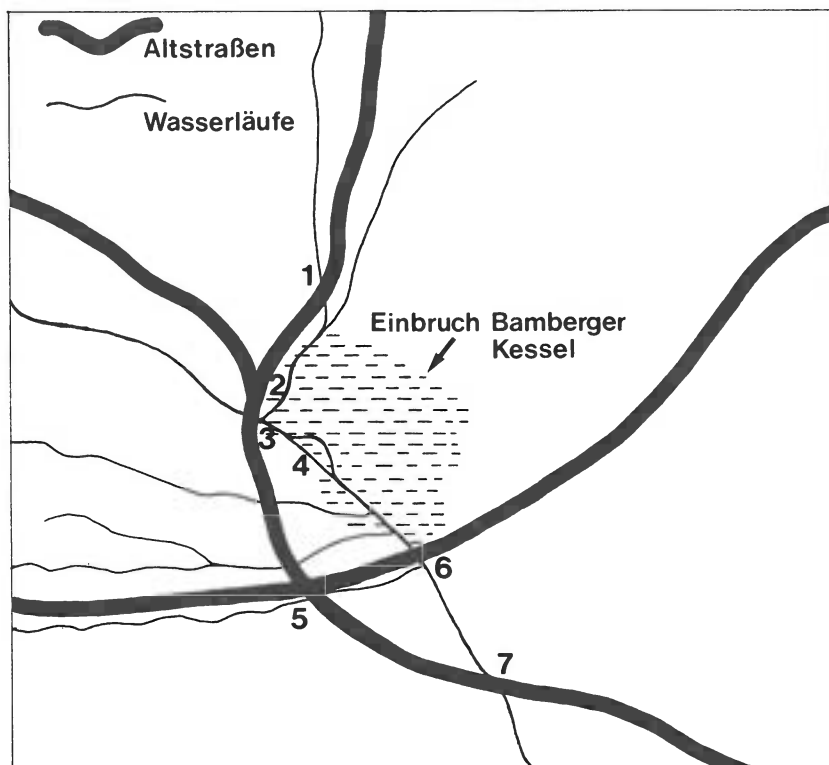
Für die Rechtsprechung wurden damals die Centen, Zenten (lat. centum = 100) gebildet, Bezirke von ungefähr 100 Freien. Sie traten zum Zentgericht zusammen, wählten aus ihrer Mitte einen Obmann, den Zentgrafen. Unter seiner Leitung berieten sie Rechts- und Streitfragen, verurteilten Rechtsbrecher, sprachen auch Todesurteile aus für die vier Hohen Rügen: Mord, Brand, Raub und Diebstahl, Notzucht. Später, als es kaum mehr freie Männer gab, bestimmte der Gaugraf den Zentgrafen oder übernahm selbst dessen Stellung. Es wurden Kläger bestimmt und Schöffen (Männer die das Recht zu finden, zu schöpfen haben). Später erhielten die Zenten auch Verwaltungsaufgaben. Damals zählte Frensdorf zur Zent Ebrach, einer bischöflichen Zent, ebenso Reundorf, Vorra, Abtsdorf und Birkach. Der Galgen stand auf dem Goldberg (Galgenberg) auf der Höhe am Weg nach Ampferbach. Die angrenzende Zent Hohenaich war würzburgisch und hatte ihren Galgen bei Tütschengreuth. Herrnsdorf, Wingersdorf, Ellersdorf, Röbersdorf und Erlach gehörten zur Zent Schnaid, die später nach Bechhofen verlegt wurde, Pettstadt zur Zent Wernsdorf. Der Fraischstein (Fraisch = Hohes Gericht) stand am Weg zwischen Reundorf und Pettstadt.

6 - Altstraßen-Turmhügel Frensdorf?

Schon in der Vorzeit müssen weitreichende Handelsbeziehungen bestanden haben und damit Wege vorhanden gewesen sein. Um 1770 wurden bei Zapfendorf 120 Lappenbeile aus ausgezeichneter Bronze gefunden, 3000 Jahre alt, auf dem Domberg in der gleichen Zeit mehr als 60. Das waren Beile, die versteckt worden und verloren gegangen waren. Bernsteinperlen aus der Ostsee, Schmuck mit Tigermuscheln, wie sie im Roten Meer leben, wurden in Gräbern gefunden.

Pfarrer Dumpert schreibt in seiner Chronik 1820, daß sich bei Frensdorf am Bischofswald zwei Altstraßen kreuzen, alte Höhenwege, daß die Straße von Bamberg nach Würzburg über Frensdorf zu diesem Straßenkreuz und von da über Prichsenstadt nach Würzburg geführt hat. Das entspricht den Tatsachen. Die heutige Bundesstraße von Bamberg nach Würzburg über Ebrach wurde erst 1770-1776 erbaut. Eine Straßenverbindung von Bamberg nach Würzburg bestand in der Zeit des hl. Otto auch über die Heiligenbrücke bei Grasmannsdorf und das Rauhe Ebrachtal. Diese dürfte aber erst in späterer Zeit entstanden sein.

Domitian Ahenobarbus, römischer Legat, hat mit einer Truppe um Christi Geburt eine Erkundungsfahrt von der Donau, von Rätien aus an die Elbe



1 Baunach, 2 Dörfleins, 3 Bischberg, 4 Bamberg, 5 Kreuzung südl. Frensdorf, 6 Sassanfahrt, 7 Forchheim.

unternommen, als sich Rom anschickte, durch einen Zangenangriff vom Rhein und von der unteren Donau Böhmen-Mähren und Germanien bis zur Elbe in den Griff zu bekommen. Dieser römische Erkundungstrupp muß durch unsere Gegend gekommen sein. Theoderich der Große suchte um 500 ein Bündnis mit dem Thüringerherzog. Seine Nichte Amalaberga zog mit großem Gefolge als Braut des Herzogs Hermanrich nach Norden.

Dr. Geldner glaubt, daß Amlingstadt wegen seines Namens eine Gründung der Goten gewesen sei, als der Brautzug durch unser unwirtliches Land zog, als hier, wie Cassiodor in seiner Chronik schreibt, Rastplätze angelegt werden mußten (Amelunger hieß das Geschlecht Theoderichs, Amelung war aber auch ein sächsisch-thüringischer Name). Der Zug der Goten dürfte nicht über Amlingstadt erfolgt sein. Der Bamberger Kessel war um 500 n. Chr. noch weithin unwegsam. Die Urwege mußten die Täler meiden, besonders in kühlen niederschlagsreichen Zeiten, sie mußten die Höhen suchen.

Karl der Gr. erließ 805 von Diethofen (Lothringen) aus ein Kapitular, eine Anordnung, in der er für die Straße von Bardewick (Nordsee) nach Regensburg auf der Strecke von Erfurt nach Forchheim einen Grafen Megingoz einsetzte - dem Namen nach ein Graf aus dem Hause der Popponen-Babenberger, Kastell, Henneberger. Megingoz mußte den Handel mit den Slaven überwachen, war verantwortlich dafür, daß an die Slaven keine Waffen verkauft wurden. Karl hatte damals versucht, den böhmisch-mährischen Raum dem Frankenreich einzugliedern. Die Straßenfrage der Altzeit ist in unserem Raum noch wenig erforscht. Heimatforscher glauben, die Straße hätte vom Kreuzberg nach Hallstadt geführt, von dort als Rennweg durch den Hauptmoor nach Forchheim. Sicher bestand dort im Mittelalter eine Verbindung zwischen den Königshöfen und den Centgerichten. In der Vorzeit war dieser Weg nicht begehbar. Ein Urweg für Träger und Lasttiere führte, aus Thüringen kommend, auf dem Höhenzug zwischen Itz und Main über Birkach nach Baunach, überquerte beim Biegenhof - seit länger als 200 Jahren eine Wüstung - die Itz, stieg zum Semberg hoch, führte an der alten Kapelle von den Elenden Heiligen (Helenenkapelle) südwärts über den Kreuzberg nach Dörfleins. Damals bestand weder Hallstadt noch Bamberg. Hier mündete auch eine Straße aus dem Westen ein, in der Karolingerzeit wohl eine Verbindung von der Salburg nach Hallstadt. Der Übergang nach Süden mußte bei Bischberg den Main überqueren, stieg zur Höhe bei Birkach und überschritt die Rauhe Ebrach bei Frensdorf. Die Grugasse, ein tief ausgefahrener Hohlweg wie auch zwei weitere Hohlwege, die kleine Grugasse und ein alter Fahrweg an der heutigen Bahnlinie, führte auf die Höhe, von der ein Weg nach Höchstädt und gegen Rothensand-Schnaid-Forchheim zielte.

Frensdorf hatte vier Wirtshäuser, zwei im Dorf und zwei am Rand des Dorfes, einander gegenüberliegend, das Wirtshaus Hauptstraße 3, bis 1803 die Erbschenkstatt an der Schranke und gegenüber das obere Wirtshaus, an dessen Stelle heute das Verwaltungsgebäude steht. Diese zwei Wirtshäuser am Flußübergang waren sicher nicht für das Dorf bestimmt, sondern sie scheinen notwendig gewesen zu sein, wenn die häufigen

Überschwemmungen der Rauhen Ebrach den Talübergang zeitweise behindert haben. Im Plan vom Jahre 1708/09 heißt die Fortsetzung des Weges vom Flußübergang her noch Höchststadter Weg. Parallel zu ihm verläuft 100 m westwärts die „Sommergasse“, ein Ausweichweg bei nasser, schlechter Witterung.

Der Ostweg ist heute noch klar zu verfolgen. Er führte über Kronach-Kulmbach-Kasendorf über den Jura - alte Hochstraßen sind dort noch bekannt - über Scheßlitz-Geisfeld-Amlingstadt gegen Sassanfahrt. Hier war der Regnitzübergang möglich, der Bamberger Kessel mußte ja auch von diesem Weg umgangen werden. Über Erlach verlief er durch das heutige Rutschgebiet zur Höhe des Mainberges auf dem Bergrücken, heute noch klar erkennbar, 4-5 m breit, ausgefahren, mit Löchern auf dem wasserhaltigen Feuerletten nach Westen. Zwischen Herrnsdorf und Frensdorf führt er über alte Hohlwegen zum Wäldchen an der Kreisstraße, weiter nach Westen über die Markuskappel (bei Küstersgreuth) und Großbirkach. Auffallend sind die Namen Birkach und Bischberg an diesem Weg. Sprachgeschichtlich wird versucht, hinter diesen Bezeichnungen die indogermanische Wurzel birc, bisc zu sehen, aus der Berg, Bürg, Burg, bergen, verbergen kommt. Diese Orte wären dann alte Rastorte gewesen. Bischberg würde dann also nicht von Bischof, Bischofesberg kommen. Es ist sicherlich älter. Bemerkenswert ist auch, daß gerade Bischberg eine alte Fischerzunft hat. Sollten die Bischberger Fischer die Nachfahren der vorzeitlichen Fährleute sein? Sollten die Johanneskirche in Großbirkach, die Markuskapelle und die heutige Helenenkapelle an den Altstraßen alte Taufkapellen aus der Zeit der iroschottischen Glaubensboten sein?

Die karolingischen Wege „Reichsstraßen“ wurden nicht neu angelegt, sondern folgten älteren, zum Teil vorzeitlichen Wegverbindungen, die nicht nur Wanderwege sondern auch Handelswege gewesen waren, nicht nur für Bronze und anderes Metall sowie Bernstein, sondern auch für das lebensnotwendige Salz, für Wein und für Handelsgüter. Salz aus dem alpenländischen Raum und aus dem Thüringer Bereich wurde weithin verfrachtet. Um die Salzquellen im Rhöngebiet wurden in frühgeschichtlicher Zeit harte Kämpfe ausgefochten. Wein aus den Weinbaugebieten brauchte die Kirche als Messwein, er wurde weit in den Norden und Nordosten, ja bis Rußland gehandelt. Die Händler, die Handelsjuden folgten alten Wegen. Der zentrale Raum in unserem fränkischen Gebiet hatte eine große Bedeutung schon sehr früh und die geologischen Verhältnisse erzwangen die Linienführung unter Umgehung des Bamberger Kessels und führten zwangsläufig zu dem Kreuzungspunkt auf der Höhe südlich von Frensdorf.

In der spätkarolingischen Zeit, etwa seit 900 wurde für die Kaufmanns-

züge bewaffneter Geleitschutz eingeführt. An den Wegen entstanden in Abständen Turmhügel für die Wegsicherung, Stützpunkte, die durch einen Verhau und vielleicht durch einen Graben gesichert waren: Helfenroth im Grabfeldgau, die Altenburg im Volkfeldgau. In den Garten der Mühle in Frensdorf, am Flußübergang mit der Schranke, zeichnete 1709 der Feldmesser einen Turm. Sollte dieser auf einen alten Turmhügel zurückweisen, sollte er der Rest einer alten einfachen Befestigung gewesen sein hier am Flußübergang? In Frensdorf wurde vor 50 Jahren noch erzählt, daß auf der Höhe gegen Herrnsdorf früher ein Turm gestanden sei, von dem Feuerzeichen zur Altenburg und nach Rothensand gegeben worden seien. Tatsächlich bestand Blickverbindung zwischen Helfenroth und der Altenburg, von da zum Herrnsdorfer Berg, von da nach Rotensand in der Linie der Altstraße nach Forchheim. Sollte in solchen Erzählungen noch eine Erinnerung an die Feuerzeichen weitergelebt haben, die von den Sicherungspunkten, den späteren Burgen gegeben wurden? Sollte auf dem Stegersberg-Herrnsdorferberg ein Wachturm des Turmhügels am Straßenübergang in Frensdorf gestanden haben? Für eine solche Annahme sprechen noch weitere Tatsachen. An Stelle der späteren Mühle stand im Mittelalter ein Hofgut, auf dem Gelände des vermuteten Turmhügels. Die Wiesen gegenüber waren die Hofwiesen, die anschließenden Äcker die Hofleite. Die Flur nach Westen, anschließend an das Hofgut, führt den Flurnamen „Kestelein“. Sollte darin noch das Wort Kastellum (= Burg, Befestigung) nachklingen? Dieses große alte Hofgut gehörte übrigens nie zur Burg und damit wohl auch nicht zum Benefizlehen der Hochstiftsvögte. Sollte es vielleicht schon vor Gründung des Bistums und vor dem Einsetzen der Hochstiftsvögte in Zusammenhang mit dem vermuteten Turmhügel in anderen Händen gewesen sein?

7 - Hochstiftsvögte - die Grafen von Abenberg-Frensdorf und ihre Burg

Die Grafen

Als Kaiser Heinrich 1007 vor den versammelten Bischöfen in Frankfurt die Gründung des Bistums Bamberg durchsetzen konnte, hat er erklärt, er wolle Gott zu seinem Erben einsetzen und dieses Bistum zur Ehre des hl. Petrus gründen und zur Festigung des Christentums. Heinrich hatte aber auch politische Gründe. Der Bischof von Bamberg sollte nicht nur Kirchenfürst sondern auch Landesherr sein und das östliche Franken fest an das Reich binden. Er stattete das Bistum sehr reich mit Landbesitz aus, mit eigenen Gütern, mit dem Erbe seiner Mutter und Königsgut von Steiermark und Kärnten bis nach Sachsen, vom Bodensee bis zum Mittelrhein. Dazu gab er ihm die Grafenrechte des Radenzgaves. Damit hatte der

Bischof Reichsrechte wahrzunehmen: das königliche Landgericht, die Führung der Krieger, die er für die Landesverteidigung und zum kaiserlichen Heer abstellen mußte.

Nun durfte ein Bischof nach kirchlichem und altem karolingischen Recht kein Bluturteil fällen, kein Urteil, „das an den Hals ging“, er durfte kein Schwert führen. Mit diesen Aufgaben mußte er einen Vogt beauftragen. Dieser Hochstiftsvogt führte als „advocatus“ auch die Rechtsgeschäfte des Bischofs durch und vereinigte durch seine Aufgaben und Rechte, vor allem als Führer der bischöflichen Streitmacht, eine Macht in seinen Händen, die für seinen Herrn verderblich werden konnte. Oft wurde sie es auch.

Schon 1015 wird ein Graf Tiemo als advocatus des Bischofs Eberhard als Vogt, als Herrschafts- und Rechtsvertreter genannt, später Advocatus Otto, „Graf im östlichen Franken“, 1045 Graf Wolfram. Die Adeligen haben bis in diese Zeit noch keinen Familiennamen. In diesem Jahr hat Bischof Suitger, der 2. Bischof von Bamberg und spätere Papst Clemens, Ländereien gekauft. Sein Vogt Wolfram hat die Geldgeschäfte erledigt, den Kaufpreis von 20 Talenten reinen Goldes ausbezahlt (Looshorn I/347).

Alberada, eine der Töchter des letzten der jüngeren Babenberger, hatte den Grafen Hermann von Habsberg geheiratet und den Banzgau geerbt. Die beiden haben in ihrer Burg Banz ein Kloster gegründet und es 1071 dem Bistum Bamberg übergeben. Als Zeugen stehen unter der Urkunde Wolfram und sein Bruder Otto, Graf von Abenberg (LI/413). Da die Vogteien erblich waren, ist sicherlich schon Vogt Tiemo ein Vorfahr Wolframs und ein Abenberger gewesen.

Kaiser Heinrich hatte dem Grafen Hezilo, einem Babenberger, seine Grafschaften abnehmen müssen. Als Grafen im Volkfeld hatte er den Grafen Tiemo eingesetzt. Die Abenberger Grafen waren Grafen im Rangau (östlich von Nürnberg, im Raum Schwabach), waren reich begütert, hatten Lehen von den Bischöfen von Bamberg und Würzburg und spielten eine bedeutende Rolle. Sie haben den Raum Frensdorf vom Bischof für ihre Dienste als Lehen erhalten und nannten sich in der Folge Grafen von Frensdorf.

Graf Wolfram erscheint noch öfters als Zeuge in Bischofsurkunden, als Vogt an erster Stelle unter den Zeugen nach den Geistlichen. 1108 übergibt Graf Wolfram von Abenberg sein Gut Hoveheim dem hl. Georg, d.h. dem Domkapitel, damals Georgenbrüder genannt, denen der Georgenchor im Bamberger Dom zustand (L II/65).

Dieser Wolfram ist sicherlich schon Wolfram II., der Sohn des genannten Wolfram. Er war ebenfalls Hochstiftsvogt, besaß dazu weitere Vogteien, war auch Vogt des Klosters Banz. Er war verheiratet mit Hedwig, der

Tochter des Grafen Hermann und der Alberada von Banz.

Wolfram II. unterzeichnet auch gemeinsam mit seinem Sohn Rapoto. Dieser folgte ihm als Hochstiftsvogt. 1114 war das Kloster Banz durch Mißwirtschaft und auch durch den Druck seines Vogtes an den Rand des Verderbens gelangt. Die Leistungen für den Vogt hätten die Kellerei des Klosters geschädigt, heißt es in einer Urkunde (L II/105). Bischof Otto konnte 1114 erreichen, daß der Vogt Rapoto und seine Mutter Hedwig alle ihre Rechte an der Vogtei des Klosters Banz in die Hände des Bischofs zurückgegeben haben, weil das Kloster durch die „servitia“, die Dienstleistungen an den Vogt, schweren Schaden erlitten hatte. Bischof Otto gab aber dann die Vogtei wieder an den Rapoto. Dieser mußte versprechen, nicht mehr als 2 Talente jährlich für seine Dienstleistungen zu fordern (L II/103). Bischof Otto konnte seinen Vogt Rapoto in seine Schranken zurückverweisen. Das zeigt sich auch bei der Stiftung des Priorates St. Getreu, 1124. Die Güter, die er der Zelle St. Getreu übereignet hatte, gab er dem Grafen Rapoto zur Beschützung. Dieser mußte aber versprechen, die Vogtei selbst zu besorgen, seine Maßnahmen wurden beschränkt und wenn er oder seine Leute sich ungerechte Leistungen erzwingen sollten, würde ihm die Vogtei entzogen werden (L II/151). Aber trotzdem mußte Graf Rapoto seinen Einfluß und seine Macht auszuweiten, vor allem, weil er treu zu den Kaisern stand. Er war Turnierrichter, also angesehen bei den Adeligen, er ließ im Steigerwald roden, hatte Besitz in Scitemulesdorf (Zettmannsdorf) und in Mönchherrnsdorf. Er konnte die Vogtei über das bedeutende Kloster Theres erwerben, das aus der Burg der Babenberger entstanden war.

Seine Machtstellung zeigte sich bei der Gründung des Klosters Heilsbronn. Bischof Otto hat eine große Anzahl von Klöstern gegründet, hatte Klöster reformiert und dabei die zisterziensische Reform eingeführt. Von den Brüdern und den drei Schwestern des Grafen und Hochstiftsvogtes Rapoto hatte er um eine große Summe Grund und Boden zur Klostergründung erworben, wie Herbord in der Lebensbeschreibung des hl. Otto erzählt. Die Klostergründung des Zisterzienserklosters Heilsbronn erfolgte 1132. 1136 zur Kircheneinweihung waren Bischöfe, Äbte und Grafen gekommen. In einer Urkunde wird berichtet: Bischof Otto hatte erklärt, daß Hochstiftsvogt Wolfram, der Vater des Vogtes Rapoto in der Vorstadt von Abenberg „an einem nicht zuständigen Ort wenig klug“ begonnen habe, eine Zelle zu gründen. Der Bischof beanspruchte den Grund und Boden, mit dem diese Zelle ausgestattet worden war, als Eigentum des Hochstiftes. Graf Rapoto widersprach seinem Herrn, dem Bischof Otto. Ein Schiedsspruch der anwesenden Großen sollte den Rechtsstreit entscheiden. Der Bischof unterlag mit seinem Anspruch, die Herren sprachen die strittige Liegenschaft dem Hoch-

stiftsvogt Rapoto zu. Anschließend redeten sie auf Rapoto ein, er solle das Gelände doch dem Kloster Heilsbronn schenken. Und nun übergab Rapoto den Besitz, den er seinem Bischof abgestritten hatte, dem Kloster. (L.II/293). Er stiftete damit ein Priorat in Heilsbronn. Die Kirche wurde die Begräbnisstätte der Abenberger und auch der Burggrafen von Nürnberg. Das Grab Rapotos und seiner Gemahlin Mechthild, der Tochter des Markgrafen Dedo von Sachsen, ist noch erhalten.

Später focht Rapoto einen Rechtsstreit mit dem Bischof von Würzburg aus. Er hatte viele Besitzungen, seine Grafschaft im Rangau, dazu Lehen von den Bischöfen von Bamberg und Würzburg und bedeutende Vogteien außer der Hochstiftsvogtei. Auf einem Reichstag des Kaisers Friedrich Barbarossa in Bamberg trat er 1157 mit einer Klage gegen den Bischof von Würzburg auf, der in seine Rechte im Rangau unberechtigt eingreife. Der Kaiser war gerade im Begriff, seinen 2. Italienzug anzutreten, er brauchte die Unterstützung seiner großen Gefolgsleute. Anscheinend fällt er nicht sofort ein Urteil. Aber in einer Kaiserurkunde aus dem Jahre 1160, ausgestellt in Pisa, entschied er den Streit für den Hochstiftsvogt Rapoto: „Dem Bischof von Bamberg und seinen Nachfolgern und dem Grafen Rapoto und denen, welche jeweilig die Grafschaft von dem Bamberger Bischof haben, werden die Grafenrechte in vollem Umfang ausgesprochen und bestätigt. (L II/438). Daß Rapoto die Grafenrechte des Bischofs ausübte, ergibt sich in einer Urkunde aus dem Jahre 1136 über „Wachenrode in der Grafschaft des Grafen Rapoto“. Auf seinen Besitzungen hatte Rapoto Dienstleute, Ritter, denen die Verwaltung und der Einzug der Abgaben übertragen war und die als Kriegersleute zur Verfügung stehen mußten. Urkundlich bekannt sind solche Dienstleute, die ihm, nicht dem Bischof, unterstanden; Ritter von Schnaid, vom Cratzberg, von Stolzenroth, von Sambach, von Herrnsdorf (Mönchherrnsdorf), Ühlfeld und Frensdorf. Unter Bischof Otto (1102 - 1139) und seinem Nachfolger Egilbert (1139 - 1146) ist Vogt Rapoto oft tätig, er erscheint als erster Zeuge unter den Laien. Seit Friedrich Barbarossa 1152 König und bald darauf Kaiser geworden war, begegnet uns Rapoto kaum mehr in seiner Eigenschaft als Hochstiftsvogt. Offensichtlich war er viel im Gefolge des Kaisers in Italien als Führer der Kriegsschar seines Bischofs.

1139 in seinem Todesjahr hatte Bischof Otto sein letztes Kloster, Alderisbach im Raume Passau auf einer Bamberger Besitzung gegründet. Vogt Rapoto hat die Rechtsgeschäfte erledigt und unterzeichnet „*Graf Rapoto von Vranestorf*“. Damit wird Frensdorf zum erstenmal urkundlich erwähnt. (L II/294). Offensichtlich hatte Rapoto 1139 sein Castrum Frensdorf gebaut. Abenberg scheint er mehr seinem Bruder überlassen zu haben. Die Abenberger hatten enge verwandtschaftliche Beziehungen zu den Burggrafen von Nürnberg, die nach dem Aussterben der Grafen von

Abenberg den Besitz Abenberg und Cadolzburg erbten und damit den Grund zu ihrer späteren Machtstellung gelegt haben.

Graf Rapoto war ein sehr tatkräftiger Mann, weitausgreifend, stand in hohem Ansehen, war verwandt mit den großen Grafengeschlechtern im fränkischen Land, den Truhendingen, den Orlamündern und den Burggrafen von Nürnberg, höchstwahrscheinlich auch der Schwiegervater des Grafen Berthold IV. aus dem aufstrebenden Geschlecht der Andechs-Meranier. Gestorben ist er im Jahre 1178, wohl in hohem Alter. Geschichtswissenschaftler (u.a. Professor Höfler) schreiben, daß die Grafen von Abenberg-Frensdorf eine größere Rolle gespielt haben, als gewöhnlich angenommen wird, vor allem durch ihr Zusammenwirken mit ihren Verwandten. Manche vermuten sogar, daß die Burggrafen von Nürnberg, von denen die Markgrafen von Brandenburg, in der Folge die Kurfürsten von Brandenburg, die Könige von Preußen und damit die letzten deutschen Kaiser abstammten, mehr Abenberger als Zollern gewesen seien. (Dr. Höfler, Herausgeber des Urbars B v. 1348).

Die Zelle, deren Grund und Boden Bischof Otto beansprucht hatte, war übrigens der Ort, an dem die heilige Stilla, die Schwester Rapotos, mit ihren Gefährtinnen ein heiligmäßiges Leben geführt hat. Sie ist dort, im heutigen Kloster Marienberg bei Abenberg, begraben. Rapoto hatte noch einen Bruder Konrad. Seine Tochter Hedwig ist höchstwahrscheinlich die Hedwig, mit der Herzog Berthold von Meranien verheiratet war. Dessen Tochter, wieder eine Hedwig, heiratete den Herzog von Schlesien. Sie ist die heilige Hedwig. Manche Historiker wollen in der Frau des Herzogs Berthold allerdings Hedwig, die Tochter des Grafen von Dachau sehen. Die verwandtschaftlichen und politischen Tatsachen sprechen aber dafür, daß Hedwig doch die Tochter Rapotos ist.

Urkunden aus den Jahren 1165 und 1168 sind unterzeichnet von Rapoto und seinem Sohn Friedrich. Während der Vater viel in der Gefolgschaft des Kaisers Friedrich Barbarossa wirkte, war sein Sohn Friedrich offensichtlich mehr beim Kaisersohn Heinrich, dem späteren Kaiser Heinrich VI., den sein Vater zum König und Statthalter in Deutschland eingesetzt hatte. Der Name Friedrich stammt offensichtlich aus der Verwandtschaft der Burggrafen von Nürnberg: „Friedrich“ war ein Hausname dieses Geschlechtes.

Friedrich I. von Frensdorf nahm ein böses Ende. Die Chronik berichtet, daß König Heinrich 1183 einen Hoftag in Erfurt veranstaltete. Unter dem Andrang der Herren brach das Tagungsgebäude zusammen und Graf Friedrich von Frensdorf erstickte in der Jauchengrube (Ussermann, Haas). Von seiner Tätigkeit als Vogt ist wenig bekannt außer der Bemerkung, daß er ein sehr gestrenger Vogt gewesen sei. Die Hochstiftsvogtei besaß er nur von 1178 - 83.

Ihm folgte in diesem Amt sein junger Sohn Friedrich II. Dieser wollte an dem Kreuzzug teilnehmen, zu dem der greise Friedrich Barbarossa 1189 ein glänzendes Reiterheer bei Regensburg sammelte. Insgesamt soll es 50 000 Ritter gezählt haben, 3000 aus Franken. Der Kaiser verlangte aber, daß jeder Ritter für sich und seine Gefolgschaft die anfallenden Kosten bestreiten könne.

Der junge Hochstiftsvogt, Inhaber vieler Vogteien und großer Besitzungen, hatte aber kein Geld. Die Hochstiftsvögte, die Grafen von Abenberg-Frensdorf hatten zwar großen Besitz, ertragreiche Vogteien, sie scheinen aber großzügig gewirtschaftet zu haben.

Der junge Friedrich II. bot dem Bischof Otto II. seine Vogteien zum Pfand an, wenn er 40 Mark Gold erhalten könne. Sicher war er sich klar darüber, daß er die Vogteien nie mehr einlösen könne.

Für den Bischof war das Angebot eine hochwillkommene Angelegenheit, die lästige und gefährliche Vogtei loszuwerden und die Rechte, die in die Hand der Hochstiftsvögte gelegt worden waren, für das Hochstift zurückzugewinnen. Aber das Bistum war überschuldet, der Bischof hatte kein Geld. Die Verbindung von Bischofsgewalt (Sacerdotium) und Reichsfürstengewalt (Imperium) in der Hand des Bischofs war kein Segen für die Kirche und wirkte sich in der Folge verhängnisvoll aus. Die Großen im Land griffen nach dem Besitz des Bistums. Die Lehensleute, die Bistumsbesitz übertragen erhalten hatten, versuchten sich der Herrschaft des Bischofs zu entziehen. Verteidigung und Sicherung des Bistumsbesitzes erforderte ständig große und mühsame kostspielige Aufwendungen. Zudem hatten die Georgenbrüder, das Domkapitel, Herren aus dem Hochadel, sehr viel Bistumsgut in die Hand bekommen. Sie hatten Macht und Geld. Sie stellten auch dem Bischof die Summe zur Verfügung, allerdings nicht 40 Mark Gold - Gold war schon seit langem sehr selten geworden -, sondern 400 Mark Silber.

Aus der Urkunde vom Jahre 1189 (L. II/549):

„Graf Friedrich von Frensdorf erhält mit vielen Bitten von den Dombrüdern aus dem Kirchenschatz 400 Mark Silber. Er muß dem Bischof geben, was er frei zur Hand und Tafel hat, nämlich die Vogtei des Marktes in der Stadt Bamberg, über Hallstat, Gisvelt (Geisfeld) mit ihren Zugehörungen, die Vogtei von Chranaha (Kronach), Greuza (Marktgraitz), in Banza, Tharissa (Theres) und sechs Fuder Wein in Othwineshusen, die Vogtei in Rosta (bei Fürth) und Rote (Reuth bei Forchheim)“.

Die Brüder bewilligten ihm 400 Mark Silber statt 40 Mark Gold, welche seine Boten in Empfang nahmen. Es wurden weiterhin genaue Bestimmungen getroffen. Der Bischof mußte versprechen, die Vogtei nicht mehr zu vergeben.

Graf Friedrich kommt aus dem Kreuzzug wieder zurück, erscheint noch in Urkunden als Graf Friedrich von Frensdorf, einmal auch als Graf Friedrich von Habenberg (Abenberg), zum letzten Male 1199. Um 1200 scheint er kinderlos gestorben zu sein. Der Bischof zog Frensdorf, Burg und Besitz, als ehemaliges Hochstiftsgut ein. Er war seit 1189 wieder im Besitz der Grafschaft des Radenzgaues, Vertreter der Reichsgewalt. Damit könnte von diesem Zeitpunkt an von einem Fürstbistum Bamberg gesprochen werden, wenn nicht kurz nach 1200 die Grafschaft und auch Frensdorf in die Hand der Meranier gelangt wäre.

Das Geschlecht der Hochstiftsvögte, der Grafen von Abenberg-Frensdorf

Tiemo, Graf im Volkfeldgau ? 1015 - 1023

Otto ? 1023 - 1045

Wolfram I. 1045 - 1070 (nach Dumpert)

Otto Conrad Wolfram II. 1070 - 1122 ∞ mit Hedwig von Banz

Hedwig Stilla Conrad Rapoto 1122 - 1178 ∞ mit Mechthild, Tochter des Markgrafen Dedo aus Sachsen

Conrad Hedwig Berta Reginhard Friedrich I. 1178 - 1183



Friedrich II. 1183 - 1199

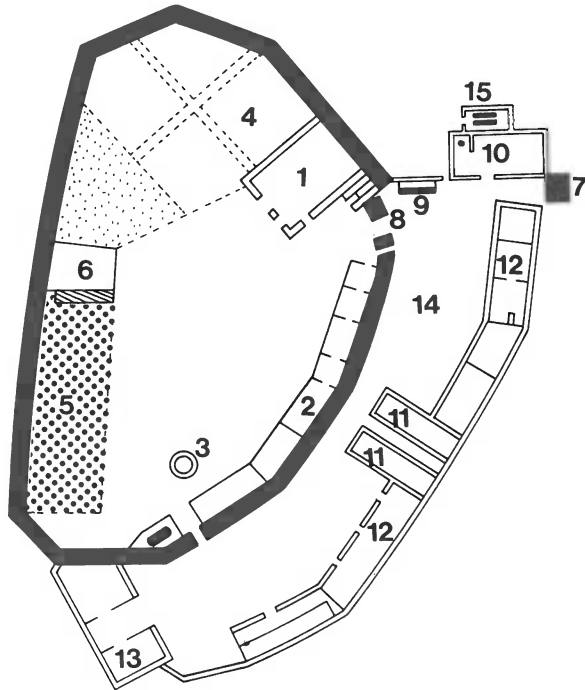
Reginhard, der Sohn Rapotos, war zum Bischof von Würzburg gewählt, starb aber vor seiner Weihe in Rom. Rapotos Tochter Berta wurde Äbtissin in Kitzingen, die Tochter Hedwig war mit großer Wahrscheinlichkeit die Frau des Meraniers Berthold, die Mutter der hl. Hedwig, die Großmutter der hl. Elisabeth, der Königstochter von Ungarn.

Die Burg Frensdorf

Auf der Höhe südlich von Frensdorf an der Zwischerecke liegt der Kreuzungspunkt von zwei sicherlich uralten Hochstraßen. Straßen waren immer schon wichtig für die Sicherung eines Landes, für seine Verteidigung, für die Abwehr von einfallenden Feinden. So ist dieser Raum Frensdorf wohl wegen dieses Kreuzungspunktes von Straßen den Hochstiftsvögten anvertraut, ihnen als Benefizlehen übertragen worden. Das ist die Ursache, daß in der Folge das Castrum, die Burg Frensdorf gebaut wurde. Sicherlich war es Graf Rapoto, der 1139 diese Burg erstellt hat. Umfangreiche Reste sind noch erhalten: es stehen noch etwa Dreiviertel der Fundamente der Burgmauer, viel aufsteigendes Mauer-

Grundriß des Schlosses Frensdorf

-  *Burgmauer des Grafenkastells um 1150*
 *Schloßbau des Marschalks
Veit Ulrich von Ebnet 1594 - 1596*



Grundriß des Schlosses Frensdorf 1793

- 1 Schloß, 2 Gesindehaus, 3 Alter Burgbrunnen, 4 Garten, 5 Weingarten, 6 Keller, 7 Torbau, 8 Alte Zugbrücke, 9 Neuer Brunnen, 10 Waschhaus, 11 Pferdestall, 12 Stallungen, 13 Neue Scheune, 14 Wirtschaftshof, 15 Backhaus.
-

werk, grob gemauert aus dem harten Rätsandstein des Distelberges. Auf drei Seiten war die Burg gesichert durch breite Wasserflächen, heute großenteils sumpfige Wiesen. Die Burgmauer gegen die ansteigende Flußterrasse nach Südosten, 5 Schuh = 1,5 m stark, ist auf eine Länge von etwa 60 m in voller Höhe, etwa 6 m hoch, erhalten. Sie ist die Außenmauer der 3 Wohnhäuser Schloß Nr. 2, 3 und 4. Dieser Bau war in seiner ganzen Länge unterkellert. An dieser Seite war die Burg durch einen breiten Wassergraben gesichert. Der Zugang erfolgte über eine Brücke, durch eine Zugbrücke und eine Pforte. An Stelle von Schloß Nr. 5 stand der Hauptbau. Es war eine wehrhafte, gut gesicherte Burg, 220 - 250 m im Umfang bot sie Platz für Mannschaft und Vorräte. Die Anlage war ganz unregelmäßig erfolgt wie bei vielen Burgen aus der Stauferzeit, bedingt auch durch das Gelände, etwa langrund.

Frensdorf war nicht Eigentum der Hochstiftsvögte. Sie hatten es von den Bischöfen zu Lehen erhalten, es war aber wie üblich zu einem Erblehen geworden. Anlage von Burgen war ursprünglich das Recht des Königs, des Landesherrn. Warum hat Rapoto diese stark gesicherte Burg gebaut? Wer gab ihm das Recht dazu? War es Bischof Otto in seinen alten Tagen? Mußte dieser nicht die Machtfülle seines Vogtes und dessen große mächtige Verwandtschaft fürchten? Hat Kaiser Konrad die Erlaubnis gegeben? Hat Rapoto gebaut für die Sicherung des Bistums? Oder wollte er, wie seine Verwandten in ihrem Bereich, sich hier vor den Toren von Bamberg einen eigenen Machtbereich ausbauen, im Zusammenspiel mit seinen Vettern, vor allem dem Burggrafen von Nürnberg? Die Frage wird sich nie mit Sicherheit klären lassen. Wenn Rapoto hochfliegende Pläne gehabt haben sollte, starben sie mit seinem Sohn und seinem Enkel, wie auch die hochfliegenden Pläne der Meranier, der Erben der Grafschaft im Radenzgau und der Burg Frensdorf.

Die Meranier und Frensdorf

Otto, der letzte der jüngeren Babenberger, Graf von Schweinfurt, Herzog von Schwaben war 1057 ohne Söhne gestorben. Berta, die Schwester der Alberada von Banz, eine seiner 4 Töchter, hatte den Grafen Arnold von Diessen-Andechs geheiratet. Sie erbte Kulmbach-Plassenburg, Bayreuth und angrenzende Gebiete. Die Grafen von Andechs, mächtige Gefolgsleute der Kaiser, hatten sich Hoffnung auf das Herzogtum Bayern gemacht. Dieses bekam von Friedrich Barbarossa aber Otto von Wittelsbach. Die Grafen von Andechs erhielten die Markgrafschaft Istrien und später das Herzogtum Dalmatien = Meranien. Der Auseinandersetzung und Gegnerschaft mit den Wittelsbachern nicht gewachsen, verlegten sie ihren Schwerpunkt nach Franken und bauten sich hier zielstrebig auf

eigenem Erbe, durch bischöfliche Lehen und umfangreiche Rodungen um die Plassenburg und den oberen Main und im Frankenwald eine Machtstellung aus. Um 1200 setzten sie ihren Fuß in das Herz des Bistums Bamberg: sie sind Herren in der Burg Frensdorf, haben die Grafschaft des Radenzgaues und Meranier sitzen fast 80 Jahre, nur mit geringer Unterbrechung, auf dem Bischofsstuhl in Bamberg. Eine Reihe späterer Bischöfe stammen auch von ihnen ab.

Der Bischof, dem Graf Friedrich von Frensdorf 1189 seine Vogteien verpfändete, war der Meranier Otto II. (1177 - 1196), Graf von Andechs. Er hatte dem Domkapitel versprochen, die Hochstiftsvogtei nicht mehr auszugeben. Ihm folgte ein Bischof Thimo (1196 - 1202), immer in Nöten und Finanzschwierigkeiten; diesem für knapp ein Jahr Bischof Konrad, der keine Bischofsweihe erhalten hat. In dieser Zeit war ein blutjunger Meranier, Ekbert, Propst im Stift St. Maria in der Theuerstadt (St. Gangolf). 1202 wurde er Dompropst, 1203 Bischof von Bamberg, 27 Jahre alt (1203 - 1237). Um 1211 hat er mit dem Bau des heutigen Domes begonnen. Er war ein unruhiger Geist, immer in der Reichspolitik tätig, wurde - zu Unrecht - beschuldigt, den Mörder des Königs Philipp, ermordet in der Bischofsresidenz 1208 auf dem Domberg, begünstigt zu haben. Ekbert saß mehr im Reitersattel als auf dem Bischofsstuhl. Wer hat dem Herzog Otto von Meranien, dem Bruder Ekberts, Frensdorf übergeben? Waren es, gezwungen, die Bischöfe Thimo oder Konrad, oder hat Bischof Ekbert seinen Bruder mit Frensdorf belehnt?

Die Kirche in Frensdorf war sicher zuerst eine Eigenkirche der Grafen von Frensdorf und anschließend der Meranier. Die Pfarrkirche stammt aus dem hohen Mittelalter. Über die Baugeschichte war nichts bekannt. Als 1980 die Kirche erweitert wurde, konnte eine bemerkenswerte Entdeckung gemacht werden. In die Mauern des alten Kirchenschiffes mußten Schlitzlöcher geschlagen werden, um Pfeiler hochziehen zu können. Dabei kam an der Südwand ein beschädigtes romanisches Portal zutage, das bei der Kirchen-erweiterung 1713 zugemauert worden war. Während die Kirche aus Rät-sandstein grob gemauert war, bestand dieses Portal aus feinkörnigem Lias, sauber geschliffen und gefugt. Die Kragsteine unter der Portalrundung sind in feiner Steinmetzarbeit mit einem Waffelmuster überzogen, ähnlich wie der Rundstab unter den Fenstern des Ostchores des Bamberger Domes. Der Liassandstein ist auch beim Dombau verwendet worden. Die Steinbrüche lagen, heute ausgebeutet, auf dem östlichen Distelberg bei Reundorf. An der Nordwand zeigte sich, ebenfalls früher vermauert, die Rückseite eines Portals. Beim Einlegen der alten Mauer - sie war 1,5 m stark, in Schalenbauweise erstellt, - brach sie in sich zusammen. Zum Vorschein kam ein romanisches großes Portal, 3,20 m breit, das Gewände doppelt abgestuft und profiliert. Hier müssen Steinmetze der Bamberger

Dombauhütte am Werk gewesen sein, die um 1210 - 15 den Ostchor des Domes erstellten. Es muß angenommen werden, daß die Meranier, vermutlich Bischof Ekbert, die für eine Eigenkirche sehr große alte Kirche in Frensdorf erbauen ließen. Wollten die Meranier, ob Herzog Otto oder sein Bruder, der Bischof Ekbert, die Bedeutung ihres Hauses zeigen oder bauten sie diese Kirche in dem Bewußtsein, auf nicht ganz rechtmäßige Weise in den Besitz der Grafenrechte und von Burg und Raum Frensdorf gekommen zu sein?

Auf Bischof Ekbert folgte sein bejahrter Onkel, der Dompropst Poppo von Andechs-Meranien. Das Bistum war so tief in finanzielle Schwierigkeiten geraten, daß dem Domkapitel wohl nichts anderes übrigblieb, als einen Mann aus einem einflußreichen Geschlecht, eben seinen Dompropst, zum Bischof zu wählen. Bischof Poppo mußte 1242 auf das Bistum verzichten - er hatte keine Bischofsweihe erhalten -, weil Kaiser Friedrich ihm die Regalien, den weltlichen Machtbereich, entzogen hat. Sofort ging der Neffe des Bischofs Ekbert, der junge Herzog Otto von Meranien, gegen das Bistum und das Kloster Banz vor. Er erkrankte aber, schloß Frieden mit seinen Gegnern, machte reiche Schenkungen an das Bistum und an Banz und Langheim. 1248 starb er ohne Leibeserben auf der Burg Niesten. Bischof Heinrich zog das Meranische Erbe und damit Frensdorf für das Bistum ein. Damit begann für Frensdorf eine schwere Zeit. Der Glanz des stolzen Hauses der Meranier war erloschen.

Berthold IV., Vater des Bischofs Ekbert, verheiratet höchstwahrscheinlich mit Hedwig, der Tochter des Grafen Rapoto von Abenberg-Frensdorf, hatte eine große Familie, bedeutende und einflußreiche Menschen. Er selbst hatte einen Heerhaufen im Kreuzzug des Kaisers Friedrich Barbarossa geführt. Sein Sohn Berthold V., Erzbischof von Kalocza in Ungarn wurde Patriarch von Aquileja und damit Herr von Friaul. Otto, Herzog von Meranien hatte die Tochter des Königs Philipp geheiratet und damit die Pfalzgrafschaft von Burgund geerbt.

Ekbert wurde in jungen Jahren Bischof von Bamberg, starb 1237 als Vizekanzler in Österreich. *Hedwig* heiratete den Herzog Heinrich von Schlesien, der im Kampf gegen die Mongolen bei Liegnitz heldenhaft unterging. *Heinrich* war Markgraf in Istrien. *Gertrud*, Gemahlin des Königs Andreas von Ungarn, war die Mutter der hl. Elisabeth, der Landgräfin von Thüringen. *Mechthild* wurde Äbtissin in Kitzingen. *Agnes* heiratete den König Philipp August von Frankreich. Die Ehe wurde aber geschieden.

Eine letzte Tochter soll mit dem Grossban (dem Herzog) von Serbien verheiratet gewesen sein. Schon 1248 ist das glanzvolle Geschlecht ausgestorben. Um ihr Erbe begann ein langwieriger Kampf, in dem Frensdorf schwer zu leiden hatte, umkämpft vom Bischof und seinen Gegnern.

8 - Frensdorf im Kampf um das Meranische Erbe

Bischof Heinrich von Bilversheim (1242 - 57) hatte nach dem Lehensrecht Frensdorf mit dem gesamten Meranischen Erbe eingezogen, nachdem das Geschlecht der Meranier 1248 ausgestorben war. Nun war Herzog Otto, der letzte der Meranier, wie schon die Grafen von Frensdorf, mit dem fränkischen Hochadel verwandt. Er hatte 3 Schwestern: Margarete war mit dem Grafen von Truhendingen, Elisabeth mit dem Burggrafen von Nürnberg, Beatrix mit dem Grafen von Orlamünde verheiratet. Frauen hatten zwar nach dem Lehensrecht keinen Anspruch auf das Erbe. Dieses verlangten aber trotzdem ihre Ehegatten, die fränkischen Großen. So kam es zu jahrelangen schweren Auseinandersetzungen. Bischof Heinrich war in schwieriger Lage, verschuldet, von Wucherern bedrängt, viele seiner Burgen verpfändet. Aber er gab nicht auf, er suchte und gewann, allerdings mit großen Gegengaben, Freunde. Burggraf Friedrich von Nürnberg legte 1253 Frensdorf, Burg, Kirche und Dorf in Schutt und Asche. Pfarrer Dumpert berichtet, daß beim Bau des Schulhauses im alten Friedhof 1811 ein Massengrab mit vielen Menschen- und Pferdeknochen aufgedeckt worden sei. Bei Anlage des Storchenbrunnens am Marktplatz 1980 und beim Bau des Wohnhauses Marktplatz 4 (Neundorfer) wurde in ungefähr 1 m Tiefe eine Brandschicht festgestellt. Diese wie auch das Massengrab an der Nordwand der Kirche kann nur von der Zerstörung Frensdorfs im Jahre 1253 herrühren. Nach langen Jahren des Kampfes, nach geschlossenen und wieder gebrochenen Vereinbarungen fiel Frensdorf durch einen Schiedsspruch endgültig an das Hochstift zurück. Bischof Heinrich erlebte das Ende des blutigen Streites nicht mehr. Erst sein Nachfolger, Berthold Graf von Leiningen (1257 - 1285), ein Verwandter des Burggrafen und des übrigen fränkischen Hochadels, konnte die Auseinandersetzungen beenden. Der größte Teil der Meranischen Erbschaft ging ihm verloren, Frensdorf aber konnte er dem Bistum erhalten.

Die Nürnberger Burggrafen arbeiteten zielstrebig am Ausbau ihrer Macht. Sie konnten Reichsgut und Bistumsbesitz als Lehen an sich bringen. Bischof Berthold war immer in argen Geldnöten und mußte viel Bistumsgut, auch in Frensdorf, als Lehen vergeben. Die Burggrafen aber waren reich, sie hatten die Gold- und Silbergruben im Fichtelgebirge in ihren Besitz gebracht. Offensichtlich war es ihnen gelungen, auch einen Teil von Frensdorf doch noch zu erwerben; denn aus dem Jahre 1272 ist eine merkwürdige Urkunde erhalten:

Bischof Berthold von Leiningen erfüllt „seinem lieben Verwandten“, dem Burggrafen von Nürnberg eine Bitte. Dieser darf die Lehen, die er „wegen

seiner treuen Dienst für die Kirche von Bamberg vom Bischof zu Lehen erhalten hatte, nach seinem Tode auch an seine Frau Elisabeth (die Meranierin) und seine Tochter Maria vererben“. Das war ungewöhnlich und unzulässig; denn Lehen können nicht an Frauen vererbt werden. Der „liebe Verwandte“ war der Burggraf, der 1253 Frensdorf verbrannt hatte. Nun war seine Tochter Maria mit einem Grafen Öttingen verheiratet, und die Öttingen hatten bis um 1600 14 Lehen in Frensdorf. Offensichtlich gehörten diese Lehen zu dem bischöflichen Besitz, den der Burggraf Friedrich an sich gebracht hatte. Auch weiteres Bischofsgut ging in Frensdorf verloren. Die Bischöfe mußten die noch bestehenden Urhöfe aufteilen, Stücke davon für Dienstleistungen an Beamte und Ritter vergeben. Aber den Kern der 12 alten Frankenhöfe (ohne den Pfarrwidenhof) behielten sie als Kammerlehen bis zum Ende des Fürstbistums 1802 fest in der Hand, ebenso die beiden Herrenhöfe in Vorra und 6 Kammerlehen in Reundorf. Auch darüber hinaus hielten sie Frensdorf immer im Auge: der erste Pfarrer von Frensdorf war der Schreiber des Bischofs Leupold II., ein Stiftsherr von St. Jakob. Bis um 1600 waren die Inhaber der Pfarrei, die Oberpfarrer in Frensdorf, Bamberger Stiftsherren, der letzte war der Generalvikar von Bamberg. Die Pfarrei Frensdorf mußte immer zu dem Archidiakonat gehören, zu dem die Domkirche zählte.

Um 1150 haben sich die Grafengeschlechter Familiennamen und Wappen zugelegt. Das Wappen der Abenberg-Frensdorfer Grafen zeigte zwei Löwen übereinander. Ihre Verwandten, die Grafen von Berchthheim und die Burggrafen von Nürnberg führten ursprünglich einen springenden Löwen im Wappenschild. Den gleichen Löwen als Schildzeichen finden wir bei den Meraniern. Es ist der springende Löwe mit dem Querbalken, den das Bistum Bamberg im Wappen führt. Er dürfte durch die Meranier zum Bistumszeichen geworden sein.

9 - Dienstmannen (Ritter) auf der Burg Frensdorf

Die Grafen von Abenberg-Frensdorf waren durch vielerlei Verpflichtungen, ihren eigenen weitgestreuten Besitz, ihre Hochstiftsvogtei und durch den Reichsdienst in Anspruch genommen. Als Führer der bischöflichen Krieger befanden sie sich sicher viel in der Gefolgschaft des Kaisers. Auf ihren Besitzungen setzten sie Dienstleute ein, die für die Verwaltung, die Ordnung (die niedere Gerichtsbarkeit) und den Einzug der Abgaben verantwortlich waren. Das geschah auch in ihrer Burg Frensdorf. Diese Ritter waren ursprünglich keine freien Männer, sondern

ihren Herren hörig, ihnen mehr verbunden als die Beständner = die Bauern, auf den Sölden. Aus ihnen erwuchs aber in der Folge der niedere Adel, das Rittertum. Sie konnten ihre ehemalige Unfreiheit vergessen machen. Unter Urkunden aber unterzeichnen sie immer an letzter Stelle, nach den Grafen und den liberi, den Freien, die auch Bauern sein konnten.

Von 1174 - ca. 1305 sind die Namen von 22 Rittern von Frensdorf bekannt, erst als Ritter der Grafen, dann der Meranier, zuletzt als Dienstleute des Bischofs, als dieser Frensdorf wieder in Besitz bekommen hatte.

1174 unterzeichnet ein Ritter Engelhard von Frensdorf. Er hatte vom Grafen eine Manse, einen Hof, in Rivellendorf (Reundorf). Nach seinem Tode gaben Graf Rapoto und sein Sohn diesen Hof an das Kloster St. Maria und Theodor am Kaulberg. Reundorf muß also zum Besitz der Hochstiftsvögte gehört haben. (L. II/484).

1189 unterzeichnet ein Berthold von Frensdorf. 1194 ist Ebo von Vranestorf Zeuge bei Übertragung einer Sölde im Frankenwald an das Kloster Prüfening.

1251 ist ein Conrad von Vrensdorf Stiftsherr im Domkapitel. In dieser Zeit konnten also schon Ritterssöhne Georgenbrüder werden, früher stand das Domkapitel nur Grafensöhnen offen. Er erscheint auch 1255 als Zeuge.

1279 gibt Elisabeth von Püntzendorf, gesessen zu Tretzendorf, eine geborene Elisabeth von Frensdorf, einen Wald an das Katharinenhospital in Bamberg und kauft sich damit in dieses Spital ein. Das sind die Waldungen (227 ha), die sich heute noch im Besitz der Bürgerspitalstiftung befinden.

Eine Urkunde aus der Zeit des Bischofs Poppo (um 1241) gibt Aufschluß über die soziale und rechtliche Stellung der Ritter. Adelheid von Frensdorf hatte einen Ritter Fuchs, Dienstmann des Grafen von Kastell, geheiratet. Der Bischof und der Graf von Kastell trafen ein Abkommen: zwei Kinder aus dieser Ehe sollten dem Bischof gehören (ihm zu Diensten sein), zwei in den Dienst des Grafen von Kastell treten. Sollten weitere Kinder in dieser Ehe geboren werden, würden sie ebenso verteilt werden. (L. II/671).

1297 ist Herdegen, ein Dienstmann des Bischofs, Ritter auf der Burg Frensdorf. Um 1300 hat er Raubüberfälle auf Kaufmannszüge unternommen und Kaufmannsgut in seiner Burg gelagert. Die Lage Frensdorfs und seiner Burg an den Straßen verlockte ihn wohl dazu. Die Zeit der Rechtlosigkeit, die kaiserlose, lag noch nicht weit zurück.

Kaiser Albrecht (1298 - 1308) gab dem Grafen von Kastell, seinem Ritterhauptmann in Franken, den Auftrag, das Raubritternest Frensdorf auszuheben. Bei diesen Auseinandersetzungen gingen Frensdorf, Burg und Kirche wieder in Flammen auf. 50 Jahre früher waren sie schon einmal verbrannt worden. 1305 lebte Ritter Herdegen nicht mehr. Seine Kinder

waren noch minderjährig. Sein Herr, Bischof Wulfing, mußte die Kosten, die durch die kriegerische Unternehmung verursacht wurden, bezahlen. (Burgguttariorum = Verzeichnis der Burghuten; Staatsarchiv).

Burg und Kirche blieben in Trümmern liegen. Im Urbar des Bischofs Friedrich I. von Hohenlohe (1348), einem Verzeichnis seiner Besitzungen, wird die Burg Frensdorf überhaupt nicht erwähnt, weil sie noch verwüstet lag und keine Einnahmen erbrachte.

Erst 1353 wurde sie an die Brüder Teucher verlehnt. Sie war damals immer noch eine Ruine. Die Kirche wurde 1353 wieder aufgebaut.

10 - Die Bischöfe als Grundherren in Frensdorf

Bischof Friedrich von Hohenlohe (1344 - 1352) ließ 1348 ein Verzeichnis des Besitzes des Hochstiftes und der Einkünfte daraus aufstellen. Dieses Urbar B, auch Rechtsbuch, Salbuch genannt, gibt aufschlußreiche Einblicke in die Besitzverhältnisse jener Zeit. (Staatsarchiv).

Aus diesem Rechtsbuch aus dem Jahre 1348 (in Latein abgefaßt):
Bezüge der Kirche (des Hochstiftes) in Frensdorf:

„Das Dorf Frensdorf gehört dem Bischof. Darin wohnen 10 Söldner, welche Abgaben leisten. Es sind folgende:

1. *Chuntz Sleihier (Kunz Schleicher)* mit einer Hofstatt und einigen Äckern. Er gibt Walpurgis 2 Heller, Martini ebenso, Ostern 40 Eier, Pfingsten 3 Käse, Fastnacht 1 Huhn.
2. *Cholb (Kolb)*. Er hat das gleiche zu geben, aber 7 Heller.
3. *Kolb* hat noch eine Hofstatt. Dafür hat er neben den übrigen Abgaben noch 36 Heller zu leisten.
4. *Heinricus Smitt (Heinrich Schmitt)*. Er gibt 18 Heller zu Walpurgis und 18 Heller zu Martini, dazu 40 Eier an Ostern, 6 Käse an Pfingsten, 1 Huhn zur Fastnacht.
5. *Jeuta Mulnerin (Müller)*. Sie hat 1/2 Gut als Feod (Lehen) und gibt 2 mal 7 Heller, 40 Eier, 8 Käse, 1 Huhn.
6. *Hermannus Gebhard*. Er reicht für Hof und Äcker Walpurgi 3 Solidi, Martini 7 Heller, 40 Eier, 6 Käse, 1 Huhn.
7. *Chuntz Grozze (Konrad Groß)*. Er gibt für eine Hofstatt Walpurgi 2 Solidi und 2 Heller, Martini ebenso, 40 Eier, 8 Käse, 1 Huhn.
8. *Adelheid Sartrix (Schneider)* gibt von einer Hofstatt und einem Acker Walpurgi 40 Heller, Martini ebenso, 40 Eier, 8 Käse, 1 Huhn.
9. *Waltherus Paverwein (Bauerwein)* gibt 30 Heller Walpurgis, 30 Heller

Martini, 40 Eier, 6 Käse, 1 Huhn.

10. *Otto Forster*. Von Hofstatt und Acker gibt er Walpurgi und Martini je 30 Heller, 40 Eier, 6 Käse, 1 Huhn.

Heintz Molandinator (Heinz, der Müller) gibt vom Malen 4 Scheffel Korn, Ostern und Pfingsten 18 Heller, 1 Huhn.

Otto Nevlanter (Neuländer) von Äckern zu Walpurgi und Martini je 27 Heller.

Chuntz Sturmer (Kunz Stürmer) von Äckern Martini 43 Heller.

Chuntz Pirger von 1 1/2 Äckern 12 1/2 Heller oder 9 Denare.

Chunradus von Raundorf (Reundorf) von 2 Äckern Walpurgi und Martini je 18 Heller. Anderes gibt er nicht.

Irmlein Kirchnerin von 1 1/2 Äckern 13 Heller Martini.

Chunrad Frantz von 2 Äckern Walpurgi und Martini je 18 Heller.

Precarium des *Ludwig Steinlinger*. (Precarium ist ein Hof, der von jemandem erbeten, von einem Herrn auf Widerruf verliehen wird; lat. preces = Bitten). Am Rand ist in anderer Schrift vermerkt: ist eine curia (ein Herrenhof). Colitur pro medietate = wird bebaut für die Hälfte; die Hälfte des Ertrages muß an den Bischof abgegeben werden. Diese Hälfte sind: 16 Scheffel Korn, 8 Scheffel Hafer, 80 Eier zu Ostern, je 6 Käse zu Weihnachten und Pfingsten, 2 Ladungen Rüben, 1 Ladung Heu, 1 Ladung Kohl.“

Die Abgaben für die Sölden sind sehr unterschiedlich, durchaus nicht gering. Die Höfe sind verschieden groß. An manche Lehensleute werden nur Äcker verlehnt. Offensichtlich sind außer den Sölden, deren Lehensherr der Bischof ist, andere Sölden an andere Herren vergeben worden. Die Bauern auf diesen Sölden haben vom Bischof zusätzlich ledige („walzende“) Grundstücke zu Lehen.

Das Hofgut des Ludwig Steinlinger muß sehr beträchtlich gewesen sein. Es ist der große Hof, der später an das Spital in Höchststadt verkauft worden ist. Er lag an der Stelle der heutigen Mühle. Ludwig Steinlinger wird in einigen Urkunden genannt, er war Kanzler des Bischofs, Vorsteher der Hofkammer.

Den Bischöfen war damals bereits fast der ganze Besitz im Raum Bamberg entglitten, auch einen Teil Frensdorfs hatten sie schon aus der Hand geben müssen.

Sehr bemerkenswert und aufschlußreich sind die folgenden Eintragungen über Frensdorf im Urbar:

„Nota. Alienata in Frensdorff poterunt reuocari (entfremdete, verlorengangene Güter in Frensdorf, welche zurückgefordert werden müssen).

1. u. 2. Johannes Aurifaber (Goldschmied) bei St. Martin und Brevlinus Pul (Bräunlein Pohl), Bamberger Bürger, haben eine Curia (einen

Herrenhof) nahe bei Frensdorf, welche sie von Friedrich Sneit (Schnaid) gekauft haben. Sie enthält 2 Güter, welche einst zwei Burghuten des Castrums Frensdorf gewesen sind. (Auf der Höhe an der Lindenstraße).

3. Ein anderer Mansus (Vollhof), in dessen Hofstatt Yrmlin Ecclesiastica (Kirchnerin) wohnt. Diese Burghut gehörte ehemals einem Ritter, genannt Sambacher. Nun besitzt sie der alte Cratz, wie man hört als Pfand.

4. Einen Hof besitzt der alte Gref in der Au in Bamberg. Es war die Burghut des Heinrich Stolzenroder.
Nach dem Zins muß geforscht werden.

5. Einen Hof besitzt der obengenannte Ludwig Steinlinger.

Es waren also 5 Burghuten in Frensdorf“.

Burghuten wurden, über das ganze Bistum verteilt, von Nordhalben bis Wachenroth von den Bischöfen errichtet und an Ritter verlehnt. Diese mußten dafür dem Bischof dienen, zur Verteidigung des Bistums und für Kriegsdienste im Reichsdienst zur Verfügung stehen.

In Frensdorf hatten die Grafen an ihre eigenen Ritter, oder vielleicht an deren Söhne die fünf „Burghuten“ gegeben, Vollhöfe, als Lehen. Die Ritter von Schnaid, die Ritter vom Cratzberg bei Sambach, die auch in Sambach selbst gesessen sind, und die Stolzenroder waren Dienstleute der Grafen von Abenberg-Frensdorf. Diese hatten in Frensdorf offensichtlich eine Führungsgruppe, eine Offiziersgruppe für ihre Aufgabe als Hochstiftsvogt oder für ihre eigenen Absichten aufgestellt. Diese Ritter auf den Höfen in Frensdorf brauchten natürlich keine Zinsen, keine Abgaben zu leisten.

Die Grafen waren ausgestorben, danach die Meranier, ihre Nachfolger. Frensdorf war wieder in der Hand des Bischofs. Die Ritter saßen immer noch auf ihren Höfen oder hatten sie an Bamberger Bürger verkauft. Aus den Höfen erhielt der Bischof aber immer noch keine Abgaben. „Nach dem Zins muß geforscht werden.“

Die Auflösung der alten Höfe in Frensdorf war in vollem Gange. Einige waren schon zerschlagen, in Sölden aufgeteilt, 5 waren noch vorhanden. Zwei waren als Pfarrwidenhöfe an die kurz zuvor gegründete Pfarrei zum Unterhalt des Pfarrers gegeben worden. Der Rückerwerb dieser 5 „Burghuten“ oder wenigstens von Teilen muß dem Bischof wieder geglückt sein; denn sie waren später unter den bischöflichen Kammerlehen.

Einmal noch mußte ein Bischof für kurze Zeit seinen Besitz Frensdorf verpfänden. Bischof Anton von Rotenhan, wieder einmal in drückender Geldnot, mußte „seine Güter in Frensdorf, Hallstadt, Güssbach, Strullendorf, Geisfeld, Neyse (Naisa), Podelndorf (Pödeldorf) und

anderen Orten um 23 600 fl. an den Dompropst Mathias von Lichtenstein, an Friedrich Stibar und Eberhard von Lichtenstein verpfänden“. (L. IV). Er konnte aber diese Liegenschaften wieder einlösen.

Wenn die Bischöfe auch in Frensdorf viel aus der Hand geben mußten: die Grundhoheit behielten sie immer, ebenso die Hohe Gerichtsbarkeit und die Steuer bis zum Jahre 1802 und zwar über Frensdorf, Vorra und Reundorf, ebenso über die Rodungsdörfer Untergreuth und Obergreuth. Nach dem Steuerbuch aus dem Jahre 1588 sitzen damals auf den 12 Kammerlehen:

Marx Müller, Ernst Schmitt, Hans Ostler, Lorenz Rosner, Cuntz Dotterweich, Mathäus Mulner, Bastian Hofmann, Hans Schmitt Schütterla, Lorenz Hage, Lenhard Rodt, Ernst Strölein, Hans Schmitt Silber, genannt Kammerschultheiß.

Nach dem Salbuch der Ebnet aus dem Jahre 1709 waren es:

Lorenz Kaupert, Hans Hermann, Hans Krampel, Hans Schmidt, Hans Wissender, Michael Dumpert, Hans Georg Schmidt, Georg Fleischmann, Hans Ulrich Weiß, Süsslein Hirsch - Jud, Willebald Müller, Hans Dumpert.

11 - Lehensherren im Dorf

Mit Bischof Otto war die große Zeit des Bistums zuende gegangen. Ständig mußten die Bischöfe den weitgestreuten Besitz des Bistums verteidigen, ständig waren sie dadurch in Schulden, immer mehr Bistumsgut mußten sie ihren Dienstleuten und Freunden zu Lehen geben. So kam auch in Frensdorf ein großer Teil des Dorfes in fremde Hände. Zu den alten Höfen waren auch neue Sölden gekommen, durch Rodung hatte sich die Dorfflur vergrößert. Die Flurnamen Röt (von roden) und Hallohe (gerodeter Wald) weisen darauf hin.

Die Grafen von Öttingen

Im Salbuch der Marschalk von Ebnet 1709 sind 14 Sölden als öttingische Lehen verzeichnet. Veit Ulrich Marschalk von Ebnet hatte sie um 1600 erworben. Sie waren offensichtlich Lehen, die der Burggraf von Nürnberg in Händen gehabt und an seinen Schwiegersohn, einen Grafen von Öttingen weitergegeben hat. Zu diesen Lehen zählten die Tropfhäuser des Altdorfes am Seebach und Sölden, die um das alte fränkische Dorf errichtet worden waren.

Öttingische Lehen waren: *Bachgasse 3,7,9* dazu ein Tropfhaus bei Nr. 3, das nicht mehr besteht. *Marktplatz 2*, Diese Sölde hatte zu dem

vorfränkischen Dorf gehört, die Hofstätte muß ursprünglich rückwärts im heutigen Garten gelegen sein, *Marktplatz 13, 14, Kaulberg 15, 16, Hauptstraße 13, 15, 17, 30, 52* dazu eine Brandstatt am Westende des Dorfes, die nicht mehr aufgebaut worden ist.

Das Hofgut.

Es lag auf dem Platz der Mühle, war wahrscheinlich aus dem Bestand des vermuteten Turmhügels entstanden. Es hatte nie zum Schloßgut gehört. 1348 hatte es der bischöfliche Kanzler Ludwig Steinlinger in Händen. Zu ihm gehörten die anliegenden Wiesen, die Hofleite und die Äcker nach Westen im Kestelein.

Urkunde aus dem Jahre 1469: „*Montag nach St. Paulstag hat zu ewiger Erbschaft gelassen und verliehen ihren Hof zu Frensdorf genhalb der Brücken gelegen, denen Contzen Mulner und Margareta, seiner Hausfrau, die Bürger zu Bamberg und Vettern Albrecht Müntzer und Braun Müntzer, Albrecht 1/3, Braun Müntzer 2/3*“ (L. IV).

Kunz, der Müller kaufte also 1469 die Hofstätte des Hofgutes von den beiden Bamberger Bürgern, allerdings nicht die Grundstücke. Seine Mühle war oben am Wehr gestanden. In einem Lehensbrief aus dem Jahre 1517 wird dort „*Der Tümpfel an der alten Mühlstatt*“ genannt. (Salbuch 1709).

Die Grundstücke zum Hofgut waren zunächst in den Händen der Müntzer verblieben.

Der Müller scheint nicht die ganze Hofstätte erworben zu haben. In der anliegenden Hofstätte (Kaulberg 14, Böttinger) wurde 1981 eine Wand, gebaut aus Lias vom Distelberg, steinmetzgemäß sauberst gearbeitet und verfugt, abgerissen. Das war ehemals sicherlich keine Scheunenwand. Sollten sich hier die Müntzer ein Herrenhaus gebaut haben? Sollte dieses Haus dann später zum Hof des Jakob Moll gehört haben, der 1537 an das Spital Höchststadt verkauft worden ist?

Urkunde aus dem Jahre 1489:

„*Am Mittwoch nach St. Lucien bekennt Anna Müntzer, Jorgen Müntzers zu Bamberg eheliche Hausfrau, daß sie zur Bezahlung der Schulden Ihres Hauswirts (Mannes) das Hoffeld zu Frensdorf an ihren gnädigen Herrn, den Kanzler Kisslinger zugelassen und bewilligt hat*“. (L. IV). Der Kanzler Kisslinger hatte Grundbesitz aus dem Hofgut erworben. Er vererbte ihn seinem Bruder, einem Stiftsherrn bei St. Martin in Forchheim, und dieser stiftete ihn zur Grundausrüstung des Spitals in Höchststadt. (Haas).

Vom alten Hofgut waren aber noch weitere Grundstücke vorhanden.

Urkunde aus dem Jahre 1537:

„*Am Pfingstfeiertag gaben Jakob Moll und dessen Hausfrau Margareta zu*

Frensdorf den fürsichtigen ehrsamten und weisen Bürgermeistern und Spitalpflegern zu Höchststadt ihren Hof zu Frensdorf, das Hoffeld genannt, dann 30 Acker Baufeld (Ackerland) an einem Strich, 36 Tagwerk Wiesen ob den Stegen gelegen um 108 1/2 fl. und 90 fl. Währung zu einem ewigen Verkauf. Es wird in drei Fristen bezahlt.“ (L. IV).

Ob den Stegen: über den Talgrund hatte bis zur Aufschüttung des Straßendamms der heutigen Kreisstraße im Jahre 1870 ein Steg geführt. Bei den Wiesen handelt es sich um die Hofwiesen gegenüber der Mühle, bei der großen Ackerfläche offensichtlich um das Kestelein.

Besitz des Domkapitels

Die alte Curia, aus zwei Gütern bestehend (Urbar 1348) gelangte in der Folge an das Domkapitel und gehörte zum Obbleihof des Dompropstes Hundshof. Die Gebäude lagen schon vor dem 30 jährigen Krieg in Trümmern, wahrscheinlich verbrannt durch die Horden des Markgrafen Albrecht Alcibiades 1553, die auch in Frensdorf gehaust hatten. Die Curia lag an der Lindenstraße auf der Höhe, später Waltzenhof genannt. Die heutige Lindenstraße führte den Namen „Waltzengasse“. Der Garten zur Lindenstraße 4 (Schmitt) heißt heute noch Waltzengarten. Unmittelbar daneben bestand noch ein altes Brunnenrecht, das erst um 1960 aufgelassen worden ist.

1981 kam bei einem Bodenaufbruch in 1 m Tiefe an der Lindenstraße (Schmitt) eine Brandschicht ungefähr 30 cm stark zum Vorschein. Die Schicht läßt auf ein stattliches Gebäude schließen, das hier zerstört worden ist. Sie stammt von der alten Curia, dem Waltzenhof.

Dem Domkapitel gehörte auch ein großer Hof, der Ehmansshof (Marktplatz 1 Messingschlagler), der nicht zu den Frankenhöfen gehört hatte und erst später offensichtlich aus Rodungsgrundstücken gebildet wurde. Am 18. Oktober 1402 bestätigt Albrecht, Bischof Graf von Wertheim: *„Pfarrer Johann Nassach in Hallstadt, Domkapitelsherr, schenkt mit Zustimmung des Domkapitels für sein und seiner Wohltäter Seelenheil mit allen Rechten einen Herrenhof in Frensdorf mit einem Söldengut, das der Emann baut und ein Baufeld (Ackerland), das der Babst erbrechtlich gegen jährliche Zinsen besitzt, den Pfarrern von Güssbach und Hallstadt. Den Besitz hat er vor den Brüdern Otto und Albert von Egloffstein in Mühlhausen.“ (L. IV).*

Aus den Akten der Pfarrei Hallstadt 1417: *„Benefizium am Marienaltar in Hallstadt, gestiftet von Pfarrer Nassach: ein Herrenhof in Frensdorf, den Heinrich Werzin bebaut.“ (Dieser ist damit belehnt.)* Heinrich Werzin muß als Zins die Hälfte des Ertrags abliefern:

2 Sra. Korn, 2 Sra. Weizen, 2 Sra. Gerste, 6 Sra. Hafer Bamberger Mass, 60

Finian 7

Reddus eccleie in Frensdorf.

Villa frensdorf. est epi. In qua resident
X. Seldnerii. qui serniunt ut seq̃.

Primo Chuntz sleiher de area sua et quibusda
agris. walp̃. ij. sol. hall. Marti t̃m. In pasch̃.
xl. oua. In penth. ij. cas. In Nat. ij. Cas.
In ann. j. pullū.

Idem dictus Cholb. de area et ag̃. walp̃. vij. sol.
hull. Martini t̃m. In pasch̃. xl. oua. In pen.
ij. Cas. In nativitate d̃ni. ij. Cas. et in Carni.
j. pullum.

Idem de vna area walp̃. xxxvi. hall. Mar.
t̃m. Et oua. xl. Cas. vij. pullū unū diebz̃.
Pnotans

Reddus ecclesie in Frensdorf.

Villa Frensdorf est episcopi. In qua resident X. seldnerii. qui serniunt ut sequitur.

Primo Chuntz sleiher de area sua et quibusdam agris walp. II. sol. hall. Mart. tantum. In pascha XL. oua. In penth. IV. cas. In nativitate IV. cas. In carnisprivo I. pullum.

Idem dictus Cholb ...

Deutsch:

Einkünfte der Kirche in Frensdorf.

Das Dorf Frensdorf ist (Besitz) des Bischofs. In ihm wohnen 10 Söldner, welche folgende Leistungen erbringen:

1. Chuntz Schleicher von seinem Feld und anderen Äckern Walburgis 2 sol.
1. Heller. Martini ebensoviel. Ostern 40 Eier. Pfingsten 4 Käse, Fastnacht
1. 1 Huhn.

Ebenso ein gewisser Cholb ...

Eier zu Ostern, 1 Fastnachtshuhn, 1 Herbsthuhn.

Das Söldengut, das ebenfalls zur Stiftung für den Marienaltar in Hallstadt gehörte, wurde von der Witwe Adelheid des Bauern Keck bewirtschaftet. Sie leistete:

Walpurgi und Martini je 1 Pfd. Heller, 4 Käse zu Pfingsten und Weihnachten, 40 Eier zu Ostern.

Ritter und Dienstleute

Durch das Zerschlagen der Urhöfe und durch Rodung waren in Frensdorf auf bischöflichem Grund neue Sölden entstanden, die von den Bischöfen als Entlohnung an Ritter und Dienstleute gegeben wurden und von diesen wieder in andere Hände gelangt waren, wenn sie als Erblehen vergeben waren. So wechselten immer wieder die Lehensnehmer des Bischofs, die gegen Zins und Gült die Hofstätten an Beständner, an Bauern, gegeben haben. An Namen tauchen in Frensdorf auf: Die Ritter von Berg auf Tüschengreuth, eine Frau von Dienheimb, geborene von Streitberg, ein Freiherr von Rotenhan, von Truchsess, von Egloffstein, ein bischöflicher Rat von Fassold, und andere. Einer Vielzahl von Herren neben dem Bischof, den Klöstern, dem Domkapitel waren die Frensdorfer Bauern zins- und gültpflichtig, bevor um 1600 Marschalk Veit Ulrich von Ebnet fast das ganze Dorf in seine Hand bekam.

Der Pfarrwidenhof, das Pfarrwiddum.

Er war die Pfründe des Pfarrers. Zu ihr gehörten weitere Hofstätten. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts war eine Hofstatt mit Feld und Wald im Besitz des Bistums Würzburg. Daß Wald zu dieser Sölde gehörte - die Bauernsölden hatten ursprünglich keinen Wald, nur die Waldnutzung aus der Almende, dem Mainberg - läßt vermuten, daß dieser Würzburger Besitz in Frensdorf noch in die Zeit vor Gründung des Bistums zurückgeht. Vor Gründung des Bistums Bamberg 1007 gehörte das ganze ostfränkische Land zum Bistum Würzburg und dieses erhob hier noch die Urzehnten in den alten Pfarreien und hatte hier noch Besitz auch nach der Gründung des Bistums Bamberg.

12 - Lehensherren in der Burg Frensdorf

Die alte Grafenburg Frensdorf war 1253 und nocheinmal um 1300 verbrannt in Trümmer gesunken. Fünfzig Jahre später war sie noch nicht wieder aufgebaut.

1353 bestieg der kluge und sehr tatkräftige Leupold von Bebenburg (1353 - 1363) den Bischofsstuhl. Sofort begann er mit der Sanierung und Sicherung des Bistums und seines Besitzes. Zu dessen Schutz errichtete er Burghuten und besetzte sie mit treuen Gefolgsleuten. Auch die Burg Frensdorf sollte wieder erstehen.

Die Ritter Teucher in Frensdorf (1353 - 1507)

„Die Stätte der zerstörten Burg Frensdorf, wie sie mit Gräben überzogen war, übergab Bischof Leupold 1353 dem Ritter Cunrad Teucher und seinem Bruder Hermann für die Dienste und zur Vergütung des Schadens, den sie für die Kirche von Bamberg gehabt haben, mit allen Rechten, ihnen selbst und ihren männlichen Erben, nebst den Einkünften von 5 Pfd. Heller. Die jährliche Zahlung des Bischofs von 5 Pfd. Heller kann durch eine einmalige Zahlung des Bischofs von 100 Pfund Heller abgelöst werden. In diesem Falle sollen die Ritter Grundstücke dafür kaufen.“ (L. III/265).

Die Ritter erhalten also nur die Ruinen und einen Geldbetrag zum Wiederaufbau.

1338 war Heinrich Teucher Vogt von Speckfeld, Schiedsman in einer Streitsache im Dorf Staffelbach (L. III/529). Er war wohl der Vater der Gebrüder Teucher, die als Krieger im Gefolge der Bischöfe standen. 10 Jahre nach ihrer Belehnung hatten die Brüder die Burg noch nicht aufgebaut. Sie kamen wahrscheinlich deswegen nicht dazu, weil ihr Herr, der Bischof Leupold, ständig unterwegs war wegen der Besitzungen in Kärnten. Im Dienste des Kaisers war er öfters im Ausland, wahrscheinlich waren seine Ritter Teucher in seiner Schutzmannschaft.

1364 bestieg Bischof Friedrich von Truhendingen den bischöflichen Stuhl (1364 - 66). 1364 belehnte er wieder „die Getreuen Cunrad, Ritter und Hermann Teucher Gebrüder wegen ihrer Dienste gegen seine Vorfahren, Bischof Friedrich (von Hohenlohe) und Bischof Leupold und ihn selbst und weil ihn Cunrad alles Schadens, den er an Pferden und sonst bei seinen Vorgängern und ihm gehabt, ledig gesprochen, erblich sie und ihre männlichen Erben mit dem Burkstal zu Frenstorf, allweil die Graben darum gen und umbgegriffen haben, mit 5 Pfd. Gelts, die er ihm beweist auf den nachgeschriebenen Gütern zu Erbburggut. Sie sollen das Burkstal bauen und damit ihm dienen wider allermerklichen in allen Nöten und Kriegen. Es soll ihm offenes Haus sein. Sie sollen wie andere Burgmann und nach Burggut recht tun, der Bischof sie zum Rechte versprechen und schirmen. Die 5 Pfd. Heller Gelts, die angewiesen sind, kann der Bischof jährlich von ihnen lösen um 50 Pfd. Heller 14 Tage vor und nach St. Peters Kathedra (Petri Stuhlfeier, 18. Jan.). Geschieht dies, so

sollen sie auf die 5 Pfd. Heller verzichten und für die 50 Heller Güter kaufen, die bei Frensdorf liegen.“ (L. III/308).

In jahrelangem Dienst haben die Brüder Teucher Schaden erlitten, konnten bisher die Burg nicht aufbauen. Jetzt erhalten sie eine Abfindung, statt jährlich 5 Pfd. Heller, einmalig 50 Pfd. (nicht 100 Pfd. wie durch Bischof Leupold 1353 in Aussicht gestellt. Unterdessen war wieder einmal, wie so oft, das Geld entwertet worden. Aus zwei alten Hellern wurde ein neuer gemacht!)

Die Teucher kauften für die 50 Pfd. Heller 8 Sölden in Frensdorf mit der Lehens- und niederen Vogteigewalt, dazu die Zehnten auf den Sölden in Obergreuth.

Auf den Sölden saßen als Bauern:

1. *Ullein Snider (Schneider)*, gibt zu Wapurgis u. Martini 40 Pfennige.
2. *Ott Vörster*, gibt 21 Pfennige.
3. *Conrad Hofmanns sün (Sohn)* gibt 24 Pfg.
4. *der Veter*, gibt 27 Pfg.
5. *Heinrich Hofmanns sün* gibt 18 Pfg.
6. *Firel Mulnerin* gibt 8 1/2 Dutzend Pfg.
7. *Hermann Grosser* gibt 24 Pfg.
8. *Conrad Cammermeister* für die alte *Kölblein*, gibt 7 Dutzend Pfg.

Auf zwölf halben (11 1/2) Lehen zu oberen Reutleins 2 Pfd. 5 Dtz. Heller (L. III/308). Die Namen sind zum Teil schon im Urbar 1348 genannt. Aus Cholb ist die „alte Kölblein“ geworden. Der Name Köberlein scheint davon herzustammen.

1362 verkauft Conrad Teucher Einnahmen und Gülden auf Grundstücken in Bamberg. (L.III/537).

Hermann Teucher wurde in der Oberen Pfarre in Bamberg beerdigt. (Haas)

1387 ist Rüdiger von Teucher Kapitelsherr in St. Stephan.

1374 besteigt Lamprecht von Brun den Bamberger Bischofsstuhl.

1375 belehnt er „seine Getreuen Conrad, Ritter und Hermann Teucher, Gebrüder, mit einem Hof zu Knitzga (Knetzgau) nebst allen zugehörigen Wiesen und Äckern, mit einem Burggut zu Ebersberg und zwei Weingärten bei Zeil, deren einer ein Zinslehen ist, mit der Behausung und Burg zu Frensdorf samt allen Zugehörungen, seinem Speisamt und der Mühle zu Frensdorff, die dazu gehört, was alles von ihm und seinem Gotteshaus zu Lehen geht“. (L. III/418). „Seines Gotteshauses und aller Leut Rechte“ muß der Teucher aber anerkennen. Auf den Lehen des Teucher liegen Rechte anderer, so ein Teil des Zehnten, den der Pfarrer erhält. Die Bischöfe konnten sich offensichtlich auf die Zuverlässigkeit

ihrer Gebrüder Teucher verlassen. Diese betrieben in ihrer Burg selbst eine Landwirtschaft. Die Akten berichten wenig mehr von den Teuchern.

1473 ist ein Fritz Teucher Zeuge bei einer Gottesdienststiftung des Peter Truchsess von Pommersfelden in Sambach.

1507 starb Hans Teucher, der letzte seines Geschlechtes. Er hatte in der Pfarrkirche für sich und seine Frau einen Jahrtag gestiftet. Die Burg Frensdorf und die übrigen Lehen der Teucher wurden vom Hochstift als „vermannt“ = heimgefallen, eingezogen und zunächst nicht mehr ausgegeben. 10 Jahre lang wurde Frensdorf von der Hofkammer Bamberg verwaltet.

Die Ritter von Hemhofen (1517 - 1545)

1517 verkauft und verlehnt der Bischof Schenk von Limburg die Burg Frensdorf an seinen Amtmann und Rat zu Höchststadt, Alwegen von Hemenhoven um 2669 fl. rheinisch. Domdechant und Kapitel hatten zugestimmt. Das Lehen umfaßt den Sitz Frensdorf mit seinen Zugehörungen mit Mauern, Schloss, Gräben, Stadel und Viehhaus, Hofgaden, Zehnten, Handlohn, 12 Morgen Bauholz in Hallohe, weitere 5 Morgen Bauholz, 4 Morgen Fischteich im Habichtsgrund, 2 Morgen am Schelmburg, zu Weingärten gemacht, 32 Morgen Acker, 8 Tagwerk Wiesen, 1 Tagwerk Garten, Fischwasser von Vorra bis Reundorf und im „Dümpfel an der alten Mühlstatt“.

Diese Grundstücke wurden von der Burg aus unmittelbar bewirtschaftet. Dem Schloß zins- und lehnbar waren: Die Mühle in Reundorf, 7 Sölden in Frensdorf. Auf den Sölden saßen: *Jakob Daurer, Gg. Roth, Anna Müllner, Hans Hagen, Oth Öttlein, Heinrich Schmitt*, bei dem das Kelterhaus steht. 1 Gut in Stöckach (Schlößlein Wingersdorf), 1 Gut in Schweinbach.

„Es bleibt alles, auch was das Domkapitel an Zinsen Gülten und Gerechtigkeiten in Frensdorf hat, es wird nichts davon verkauft.“

Der Bischof behielt sich ausdrücklich das Recht vor, die Pfarrei Frensdorf zu besetzen, ebenso die geistliche Gerichtsbarkeit. Das wurde in der Folge für Dorf und Pfarrei bedeutsam, als nur noch protestantische Herren im Schlosse saßen. Sie konnten auf das Bekenntnis des Dorfes keinen Einfluß nehmen, Frensdorf blieb katholisch. (Salbuch 1708/9.) Die Burgherrschaft hatte das Recht, Kegelspiele und Glücksspiele zu erlauben, an der Kirchweih einen Markt zu halten, sie hatte den Kirchweihschutz und das Recht, Abgaben daraus zu erheben. In diesem Belehnungsbrief aus dem Jahre 1517 ist zum erstenmal der Markt in Frensdorf erwähnt. Von hier aus kann das Marktrecht in Frensdorf begründet werden. Der Weinbau am Hang des Herrnsdorfer Berges und in den „Weineten“ scheint damals

schon einen ziemlichen Umfang erreicht zu haben.

Die Teucher haben solide gewirtschaftet und einen ansehnlichen Besitz aufgebaut, der jetzt in die Hände der Hemhofen geriet. Nach dem Tode des Alwegen von Hemhofen wurde sein Sohn Hanns Burkard mit dem Besitz in Frensdorf belehnt. Im Bauernkrieg war die Burg Frensdorf von den aufständigen Bauern eingenommen, ausgeplündert und zum Teil abgebrannt worden. Sicherlich waren die Frensdorfer Bauern auch beteiligt; denn nachdem die Bauern unterlegen waren, hat der Bischof den Truchsess von Pommersfelden beauftragt, den Frensdorfer Bauern die Waffen abzunehmen.

Hanns Burkard von Hemhofen war in Schulden geraten, hatte das Interesse an Frensdorf verloren.

Die Truchsess von Pommersfelden (1545 - 1559)

1545 verkaufte Hanns Burkard von Hemhofen seinen Besitz Frensdorf an den Amtmann von Höchststadt, Thomas Truchsess von Pommersfelden auf Reichmannsdorf. Der Truchsess wurde vom Bischof mit Frensdorf belehnt. Schloß Frensdorf mit allen Zugehörungen und Einnahmen aus Zins und Gült kostete 5000 fl. An den Rechts- und Abgabeverhältnissen änderte sich nichts. Die Besetzung der Pfarrei verblieb wie in allen kommenden Belehnungen beim Bischof. Die Besitzer, zuerst der Truchsess, erhielten nur das Recht, durch den protestantischen Pfarrer von Mühlhausen in der Schloßkapelle Gottesdienste und kirchliche Amtshandlungen vornehmen zu lassen und ihre Toten in Mühlhausen zu beerdigen. Auf das Bekenntnis ihrer Untertanen durften sie keinen Einfluß ausüben. 1553/54 wurde das Hochstift von den Raubscharen des Markgrafen Albrecht Alcibiades von Bayreuth fürchterlich verwüstet und ausgepreßt. Auch Frensdorf und Reundorf, dort hatte der Truchsess auch Besitz, wurden geplündert, obwohl der Schloßherr, der Truchsess, des gleichen Bekenntnisses war wie der Markgraf. Nur das Niederbrennen konnte verhindert werden.

Die Fuchs von Rügheim und Wonfurt (1559 - 1594)

Schon 1559 verkaufte der Truchsess Frensdorf um 6700 fl. an seinen Schwager, Siegmund Fuchs von Rügheim, fürstbischöflichen Amtmann auf Schmachtenberg bei Zeil. Die Kaufsumme war gestiegen, weil Geldentwertung den Geldwert vermindert hatte. Am Besitz hatte sich wenig geändert. Der Truchsess hatte nur von dem Stadtschreiber Hannsen Mainberger im Jahre 1548 ein Gütlein in Frensdorf gekauft „freyeigen“, d.h. ohne jede steuerliche Belastung, außerdem einen Acker am Failsberg.

Der neue Besitzer Siegmund Fuchs kaufte vom Pfarrer Paulus Jäger in Hallstadt den Hof, der an das Benefizium in Hallstadt verkauft worden war, um 80 fl. zurück. 1560 vererbte den Besitz Frensdorf Siegmund von Rügheim an seinen Sohn Mattern Fuchs von Rügheim. Dieser gab ihn weiter an seinen Verwandten Joachim Fuchs von und zu Wonfurt. Dieser wurde 1592 damit belehnt. 1570 hatte Mattern Fuchs einen Hof zu Frensdorf mit 9 Tagwerk Wiesen, 34 Tagwerk Feld, 3 Weihern und Holz bei den Weihern dem Stift St. Stephan übergeben. Er nahm ihn als Mannlehen (auf Lebenszeit) wieder zurück; er erhielt die Abgaben aus dem Hof auf Lebenszeit, nach seinem Tod sollte dieser endgültig in den Besitz des Stiftes übergehen. Schon 1594 erwarb die Burg Frensdorf mit Zugehörungen Marschalk Freiherr von Ebnet. Damit begann für Burg und Dorf eine neue Zeit und eine bedeutsame Wendung.

13 - Die Marschalk von Ebnet und ihr Schloßgut (1594 - 1728)

Veit Ulrich von Ebnet

Die Ebnet waren ein altes Dienstmannengeschlecht des Hochstiftes auf der Burg Ebnet und in Burgkunstadt. Schon früh waren sie Marschälle und Erbmarschälle der Bischöfe von Bamberg. Ihr Wappenschild zeigt schräge Wellenlinien auf quergestreiftem Feld. Das gleiche Schild führen die Redwitz, ihre Verwandten. Nach dem Aussterben der Lauffenholz wurden sie mit Weingartsgreuth belehnt.

Unter den Nachfolgern der Teucher waren Burg und Burggut Frensdorf in schlechtem Zustand: Ausgeplündert und teilzerstört im Bauernkrieg 1525, notdürftig wieder aufgebaut kam es in die Hände fürstbischöflicher Amtmänner, die wohl nur selten hier wohnten, sich wenig um ihren Besitz kümmern konnten, und so mußten Burg und Wirtschaft vernachlässigt werden.

Das änderte sich mit dem Jahre 1594.

Veit Ulrich von Ebnet auf Weingartsgreuth, fürstbischöflicher Marschall und Amtmann in Wachenroth erwarb zusammen mit seinen Brüdern Sigmund und Michael Burg und Besitz Frensdorf.

Aus dem Kaufbrief (Salbuch 1708/9):

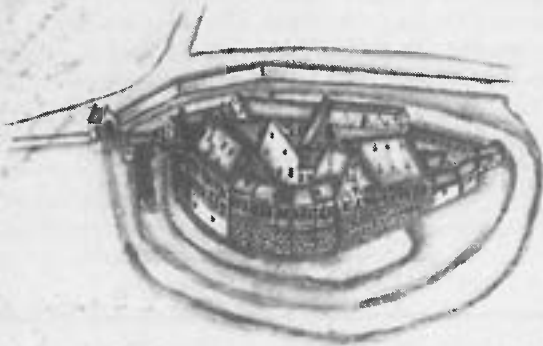
„Ich Joachim Fuchs von und zu Wonfurt bekennen in diesem Brief öffentlich und tun kundt allmänniglich vor mir und meinen Erben, daß ich mit wohlbedachtem Muth, zeitlich darüber gehaltenen Rath und Mein und Meiner Erben besseren Nutzen und frommem Willen zu einem stethen und ewigen und unwiederruflichen Kauf als der vor allem Geistlichen und weltlichen Recht und Gericht, auch nach Landesgewohnheit, am allerkräftigsten und

St. Augustin

PROSPECT des Fort de la Trinité
depuis le fort de la Trinité de midi au Sud.



PROSPECT du Fort de la Trinité
depuis le fort de la Trinité de midi au Sud.



beständigsten geschehen soll, Kan oder will, her mit uhr verkaufft und zu kauffen gegeben habe, gib auch in Kraft dieses Briefes wissentlich zu kauffen den Edlen und Ehrenvesten Veith Ulrich, Sigmund und Michaelen denen Marschalk von Ebnet Gebrüdern, meinen freundlichen lieben Schwägern, allen ihren Erben und Erbnehmern mein Adelig Guth zu Frensdorff, Lehens und Eigenes mit aller Obrigkeit, Zu- und Eingehörungen an äckern, wisen und weinbergen, Weyhern, Fischwasser, Holtzwachs, auch Renten, Zinsen, Gülten und Zehnten gantz, nichts ausgenommen..... und kommt angezogen adelig Guth Frensdorff mit allen Zu- und Anhörungen zu recht aufrichtigen bedingten Kauf für und umb siebentausend Gulden und für etliche dahier gelassene und dem Käufer balden überantwortete Fahrnis fünfhundert Gulden benabst 100 Cronen bedingten Weinkauf, alles gute und genehme gängige Müntz in Landeswährung. Geschehen auf Petri Cathedra (18. Jan.) nach der Geburt Christi unseres lieben Herrn und Seligmachers 1594. Jahr.“

Wieder wurden Besetzungsrecht der Pfarrei durch den Bischof und das Recht des Schloßherrn auf evangelischen Gottesdienst in der Schloßkapelle festgelegt, das Recht auf Kirchweihschutz, Zulassung von Tanz und Spielen und das Abhalten eines Kirchweihmarktes. Veit Ulrich hat sofort seine Brüder abgefunden und wurde so zum Alleinherrn in Frensdorf. Er scheint über große Mittel verfügt zu haben und ging zielstrebig an den Bau eines Schlosses und den Aufbau eines großen Schloßgutes.

Die Burg war, nur notdürftig instandgesetzt, in schlechter Verfassung. Veit Ulrich errichtete zunächst an der Stelle des alten Herrenhauses einen geräumigen dreiflügeligen Schloßbau am Platz von Schloß Nr. 6 (Scharold) in den Formen der Renaissance, die Fassade pilastergeschmückt, mit einem großen Erker. Nach 2 Jahren schon stand der Bau mit den Nebengebäuden. Das ging sehr rasch. Gediegen konnte in der kurzen Zeit nicht gebaut werden, große Teile waren in Fachwerk ausgeführt. Ein großer Torbogen mit Zugbrücke und ein Pförtchen, dessen Ansatz am erhaltenen Langbau der alten Grafenburg noch zu sehen ist, führten in den Schloßhof. Auf den Zeichnungen des Malers Ostertag, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Burgen und Ruinen in Franken gezeichnet hat, ist die Fassade mit einem Flügel des Schlosses noch festgehalten. Das Tor stand bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts. Eine Steintafel mit dem Wappen der Ebnet und der Rotenhan, die an das Museum nach Berlin verkauft wurde, trug die Inschrift:

VEIT ULRICH MARSCHALK VON EBNET UND URSULA
GEBORENE VON ROTENHAN SEIN HAUSFRAU HABEN DIS
ADELICHE SCHLOSS FRENSDORF ALSO ERBAUT UND GE-
BESSERT ANNO 1596.

Darüber waren die Wappen der Ebnet und Rotenhan eingemeißelt.

Angebaut nach Südosten über dem aufgefüllten alten Wassergraben entstand ein geräumiger Wirtschaftshof, eine neue Scheune, eine Reihe von Stallungen. Ein neuer Wassergraben wurde ausgehoben, eine Umfassungsmauer errichtet, eine Wasserleitung in Holzrohren vom Steinig her gelegt. Im Jägerhof entstanden große Scheunen. Der Eingang erfolgte durch ein Torhaus über eine Brücke, die den Wassergraben überquerte. Am Platz von Reundorferweg 2 (Bräunig) stand das Amtsknechtshäuslein, mit einem Gelaß für Gefangene, für den Amtsknecht, der die Dorfpolizei ausübte. Der Schloßherr hatte die niedrige Gerichtsbarkeit über seine Untertanen und mußte bei schweren Straftaten, die vom Zentgericht in Burgebrach abgeurteilt wurden, Gerichtshilfe leisten, die Übeltäter vorerst festnehmen lassen und sie dann an das Zentgericht ausliefern. Umfangreiche Gärten wurden angelegt. Im Schloßgarten wurde (wohl später) sogar Wein angepflanzt. Ein Tiergarten scheint vorgesehen gewesen zu sein, wie aus der noch gebräuchlichen Bezeichnung „Hirschgarten“ entnommen werden kann.

Anschließend ging Veit Ulrich sofort an den Aufbau eines großen landwirtschaftlichen Gutsbetriebes. Er kaufte Sölden, Trophäuser, Grundstücke zusammen, freieigen, d.h. losgekauft von allen Abgaben außer dem Zehnten, der ursprünglich der Kirche zugestanden hatte; oder er ließ sich vom Bischof mit den gekauften Liegenschaften belehnen. So erwarb er nicht nur fast alle Hofstellen in Frensdorf, sondern viele in Vorra, Reundorf, Stappenbach, auch im weiteren Umkreis bis Rothensand, Strullendorf, Oberndorf, Birkach, ja sogar in Bischberg und im Jura.

In Frensdorf blieben nur die 12 Kammerlehen dem Bischof steuerbar, also in dessen Besitz, und die Pfarrlehen in der Hand des Pfarrers. Es ist nicht verwunderlich, daß Veit Ulrich bei seinem Tode 1626 der Hofkammer 8000 fl. schuldete. Abschließen konnte er sein weitgespanntes Vorhaben nicht, weil 1618 der Dreißigjährige Krieg ausgebrochen war und schon nach wenigen Jahren schwerste Belastungen, Not und Elend brachte.

Zunächst kaufte er die Sölden und Trophäuser, die im Salbuch als „*öttingisch*“ bezeichnet sind.

Schon 1594 hatte er vom Dompropst Wolfgang Albrecht zu Würzburg die Grundstücke des Watzenhofes gekauft, darunter 12 Tagwerk Wiesen. 1595 erwarb er von Wolf Jakob Graf zu Schwarzenberg, dem Herrn auf Hohenlandsberg, 5 Söldengüter um 400 fl.

Im gleichen Jahr verkauft ihm sein Bruder Michael Güter und Zehnten in Buch am Forst um 2500 fl. Diese benützt er zum Austausch für Güter im Raum Frensdorf.

Zur gleichen Zeit erwirbt er den großen Ehmansshof (Marktplatz 1) vom

Domkapitel um 670 fl. Zu diesem Hof gehörten 72 Morgen Feld, 12 Tagwerk Wiesen. Auf diesem Hof wirtschafteten die Bauern Bertram Großkopf und Kunz Leupold. Durch einen Wechselbrief (Tausch) machte er den Hof „*freyeigen*“, frei von Zins und Gült, indem er dem Domkapitel Abgaben und Gülden aus seinen Liegenschaften in Buch am Forst überließ.

Im gleichen Jahr kaufte er von Freiherrn Schrimpf von Berg auf Tütschengreuth freieigene und michelsbergische Lehen: 10 Sölden in Frensdorf, 3 in Reundorf, 2 in Stappenbach, Grundstücke in Reundorf am Giesshübel und Distelberg, in Vorra, am Lerchenberg und im Vorraer Reißig (der Hel) um 1327 fl.

Noch im gleichen Jahr 1595 erwarb er vom Truchsess von Pommersfelden 4 freieigene Sölden in Frensdorf um 400 fl., 5 freieigene Sölden von Dienheimb geb. Streitberg, davon 4 in Frensdorf und 1 in Reundorf.

1599 verkaufen ihm seine Vettern in Burgkunstadt michelsbergische und öttingische Lehen in Burgkunstadt. 1604 vertauscht er sie mit Höfen und Grundstücken des Domkapitels: 2 Höfe und 5 Sölden in Vorra mit Äckern und Wiesen am Schelmberg, 2 Sölden in Reundorf, das Schafhaus und den Schaftrieb in Vorra, dazu Grundstücke in Weiher. Er erwirbt das Gut zu Stöckach (Wingersdorf), das unbebaut ist, und Wiesen zu Schweinbach.

In Strullendorf kauft er einen Hof vom Stift St. Gangolf und gibt dafür einen Hof in Seussling.

1600 bringt er in seinen Besitz, erworben vom Kanzler Karl Fassold und dem Lehnsmeister Daniel Büttel in Bamberg:

2 Gütlein in Reundorf, 4 Sölden und einen Hof in Reundorf, 1 Hof und 1 Sölde zu Vorra, Äcker und Zinslehen aus dem ehemals münzmeisterischen Besitz in Untergreuth und Reundorf, dazu vier Weiher in Untergreuth. Im gleichen Jahr erwirbt er die ganze Oblei Hundshof und 7 Lehensgüter in Frensdorf, die dazu gehören, mit 14 Untertanen um 1500 fl., 1300 fl. zahlte er an die Hofkammer für die heimgefallenen münzmeisterischen Lehen in Untergreuth: 1 Hof, 7 Lehensöldengüter, 18 walzende (ledige) Grundstücke.

1603 kaufte er von Hans von Rotenhan Grundstücke und freieigene Güter in Trunstadt. Diese vertauschte er gegen die Mühle in Frensdorf. Auf dieser saß damals Veit Wagner.

1607 kaufte er die Höchstader Spitalwiesen in Frensdorf um 800 fl. und einen domkapitelschen Gülthof in Frensdorf um 650 fl.

Güter in Tragelhöchstadt verkaufte er und erwarb dafür 1 Hof und 1 Sölde in Birkach, dazu lose Grundstücke in Abtsdorf und Waizendorf. Bis nach Hochstahl, Tiefenlesau, Mährenhüll und Niederndorf bei Herzogenaurach erwarb er Sölden und Grundstücke.



Diese und noch andere Käufe zeigen, wie verwirrend zersplittert die Grund-, Rechts-, Besitz- und Herrschaftsverhältnisse in den fränkischen Dörfern waren, auch mit großem Verwaltungsaufwand bei den dürftigen Verkehrsverhältnissen nicht zu meistern. Veit Ulrich von Ebnet war maßlos in seinen Unternehmungen.

Bei der Erweiterung des Schlosses und der Anlage des neuen Schloßgrabens, den „Angerseen“ die zum Teil noch in unserem Jahrhundert bestanden, war Veit Ulrich auf Gemeindegrund geraten, wie ein Wechselbrief (Tauschvertrag) aus dem Jahre 1597 ergibt:

„Nachdem sich die Dorfmeister und Gemeinde beschwert, dass ihnen die äussere Schlossmauer an etlichen Orten zu weit auf die Gemeind gesetzt und gebaut, anders der Angersee neben dem Weg, so zum Schloss gehörig, nicht vermarktet ist, so etwas der Gemeinnutzung entzogen wird, werden (von Veit Ulrich) 6 Beet Feld an der Flurleiten gegeben. Die Gemeinde behält Wun und Waid am Angersee.“

Veit Ulrich muß ferner einen neuen Fußweg und Graben anlegen und 3/4 Acker Feld am Schelmsberg der Gemeinde überlassen.

„Dessen aber zu mehrerer Urkundt und bekrestigung sind dises brieff zween eines lauts Handschrift aufgerichtet und kerbweis auseinandergeschnitten, damit jedweder Partey einer beantwort (übergeben) worden. Im Fall do einer verloren, nichtsdestoweniger die andere Kraft haben soll.“

Eine eigenartige aber sichere Art der Beurkundung!

Die Rechtsverhältnisse in Frensdorf

Dieser Brief zeigt klar die Rechtsverhältnisse in Frensdorf. Die Gemeinde pocht auf ihr Recht, zwingt den Schloßherrn, in einem Vertrag seine Rechtsverletzung wieder gutzumachen.

Letzter Grundherr und Lehensherr ist das Hochstift durch die Schenkung des Kaisers Heinrich bei der Bistumsgründung. Die Güter wurden an die Adeligen, an die Großen, zuletzt auch an den Veit Ulrich als Lehen gegeben. Dieser gab sie wieder als Lehen (Afterlehen) an die Bauern, seine Untertanen. Beim Übernehmen durch den Sohn oder beim Kauf muß Handlohn (Grunderwerbsteuer!) an den Herrn bezahlt werden, dazu alljährlich Zins und Gült. Der Zehent stand ursprünglich der Kirche zu. In Frensdorf war er geteilt zwischen dem Schloßherrn und dem Pfarrer. Die Bauern unterstehen der Vogtei (der niederen Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt) des Schloßherrn, sie sind Hörige, unfrei, aber keine Leibeigenen. Der Hof geht an den Sohn, wenn die Abgaben geleistet werden. Der Herr kann ihn in diesem Fall nicht verjagen, andererseits kann der Bauer seinen Hof verkaufen, mit den Belastungen, er kann ihn auch verlassen.

Was Veit Ulrich in den Jahren um 1600 zusammengekauft hat, ist entweder freyeigen, ohne Belastungen, oder es ist Lehen des Grundherrn (meist des Bischofs). Gekauft hat er dann nur die Nutzung. Er selbst muß vom Grundherrn, dem Bischof, damit belehnt werden.

Die Nachfahren des Veit Ulrich von Ebnet

Unstimmigkeiten gab es noch mit dem Müller von Pettstadt und dessen Lehensherrn, dem Domkapitel, wegen der Wässerung, die Veit Ulrich angelegt hatte. 1616 wurde in einem Vertrag festgelegt, daß Veit Ulrich 18 Tage im Jahr wässern darf, wann er will, aber insgesamt nicht länger als diese 18 Tage. In weiteren Bestimmungen wurde genau das Verfahren festgelegt.

Dann begann 1618 der Dreißigjährige Krieg und es wurde still um den Marschalk Veit Ulrich. Die Truppendurchzüge und Einquartierungen drückten ihn und das Dorf, 1626 ist er verstorben und wurde in der Kirche von Mühlhausen beigesetzt. Nachkommen hinterließ er nicht, wohl aber 9000 fl. Schulden bei der Hofkammer in Bamberg.

Erben waren die Kinder seiner beiden Brüder, mit denen er zusammen 1594 Frensdorf gekauft hatte: Georg Christoph und Hanns Eitel, die Söhne des Sigmund und ihr Vetter Hanns Hieronymus, Sohn des Michael. Diese Brüder hatten außerdem noch drei Töchter.

Die Rechts- und Erbverhältnisse des weitgestreuten und bunt zusammengekauften Besitzes konnten kaum geklärt werden: was war ursprünglich Lehensgut des Bischofs, mußte also nach dem Ableben des Veit Ulrich an das Hochstift zurückfallen? Was gehörte anderen Grund- und Lehensherren? Was hatte Veit Ulrich freigeigen gekauft, was hatte er mit eigenen Mitteln gebaut? Wem gehörte was?

Klarheit konnte zunächst und auch späterhin nicht geschaffen werden. So zog die Hofkammer vorerst rasch den ganzen Besitz ein und sicherte ihn, ehe die Ebneten zugreifen konnten.

Die drei Neffen erhoben, nicht unberechtigt, sofort Klage beim Reichskammergericht in Speyer gegen den Fürstbischof, klagten auf Herausgabe der Güter. 1627 wurde ein Vergleichstermin angesetzt, der keine Einigung brachte. 1628 kam es zum Vergleich:

Der Prozeß solle „tot“ sein. Das Hochstift erhält das ganze Erbe, der Fürstbischof übergab es aber sogleich den 3 Vettern als Lehen, „gleich woher es rühre“, für die drei und ihre Nachkommen. Sollten einmal keine männlichen Erben vorhanden sein, so fällt der ganze Besitz an das Hochstift zurück, und dieses zahlt die Hälfte des Wertes an vorhandene Erben, auch aus der weiblichen Linie.

Das schien klug beschlossen, war aber keine endgültige Lösung, verursachte nach einem Jahrhundert, als 1728 das Geschlecht Ebnet ausgestorben ist, jahrzehntelange Auseinandersetzungen.

Ein Hof in Vorra und ein Gut in Stappenbach wurden aus dieser Verein-

barung herausgenommen und den Schwestern der Ebnet übergeben. Auf dem Hof in Vorra lebte später eine der Schwestern (Hof Volk).

1649 erfolgte die Erneuerung der Belehnung durch Fürstbischof Melchior Otto.

1654 starb Hanns Eitel. Seine Söhne Wilhelm Heinrich und Adam Ernst wurden durch den Fürstbischof Voit von Rieneck mit dem Teil ihres Vaters belehnt.

1682 starb Hieronymus, der Besitzer der anderen Hälfte. Die Belehnung seines Sohnes Philipp Friedrich erfolgte durch den Fürstbischof Schenk von Stauffenberg. Dieser Philipp Friedrich bekam später den ganzen Besitz wieder in seine Hände.

1694 folgte sein Sohn Georg Christoph, Marschalk von Ebnet, Herr auf Frensdorf und Weingartsgreuth, Marschall und Ansbachischer Geheimer Rat, Obriststallmeister und Oberamtmann zu Crailsheim. Durch Fürstbischof Lothar Franz wurde er mit Frensdorf belehnt.

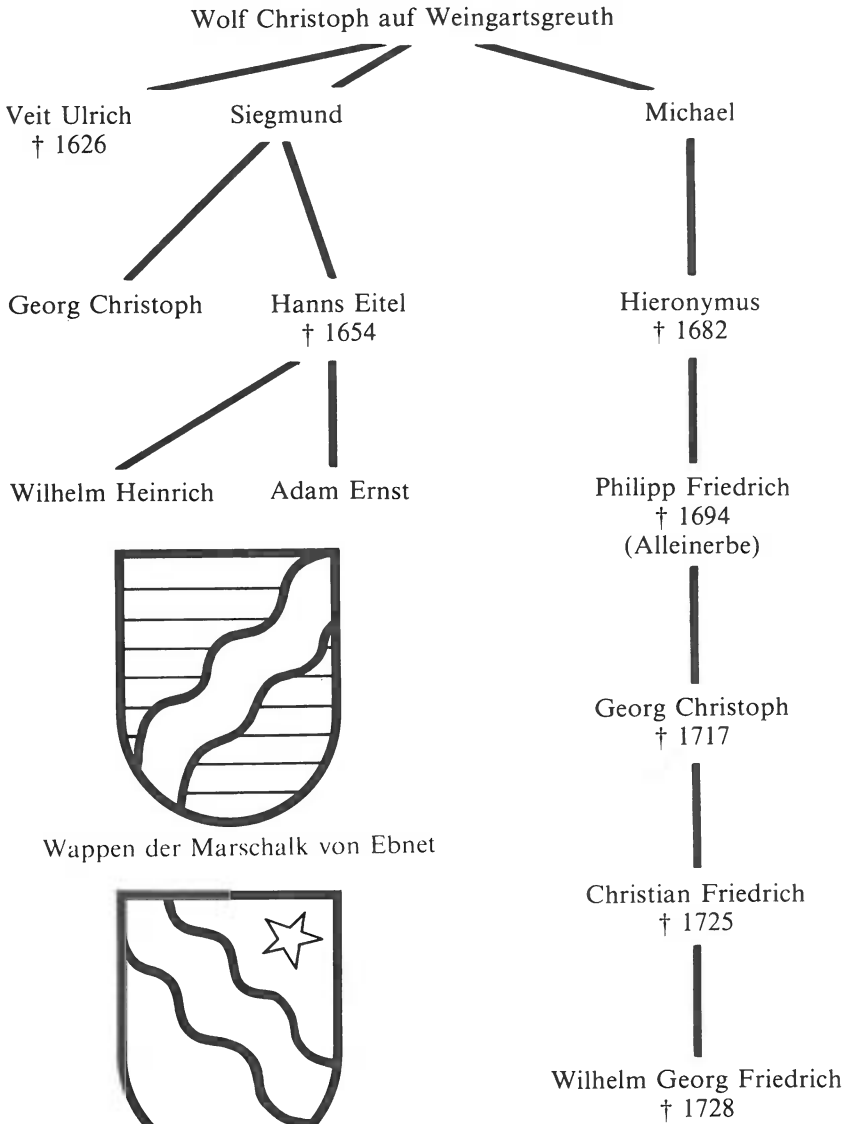
Dieser Georg Christoph mit den vielen Ämtern und Titeln starb 1717, scheint großspurig gelebt, viel Geld verbraucht und schlecht gewirtschaftet zu haben; denn er hat seinem Sohn große Schulden hinterlassen.

Dem Christian Friedrich, der 1718 als Herr im Schloß Frensdorf folgte, bewilligte der Fürstbischof Lothar Franz „wegen seiner jetzigen Geldklemme“ ein Darlehen von 12000 Reichsthalern. Es sollte angerechnet werden beim Heimfall der Lehen. Das Ende der Ebnet scheint schon in Aussicht gestanden zu haben. Auch die Ritterschaft meldete Forderungen von 7000 fl. an.

1725 starb Christian Friedrich. Nur 7 Jahre hatte er Frensdorf in Händen. Er hinterließ einen jungen Sohn, Wilhelm Georg Friedrich, der ihm schon nach 3 Jahren 1728 ins Grab folgte. Das Haus Ebnet war im Mannesstamm erloschen, nachdem es seit 1594, 134 Jahre, Frensdorf im Besitz gehabt hatte. Schild und Helm wurden dem letzten Ebnet in Mühlhausen mit ins Grab gegeben.

Der Heimfall des Besitzes an das Bistum war gegeben, nach dem Vertrag von 1628 konnte das Erbe des Veit Ulrich eingezogen werden. Nun stand das Problem, das schon 1628 nicht gelöst werden konnte, wieder an: wem gehört was und wieviel? Wer ist erbberechtigt? Welchen Wert stellen Schloß Güter und Rechte dar? Eine Sache, unentwirrbar und verworren. In jahrzehntelangen Auseinandersetzungen zwischen dem Hochstift und den Erben und denen, die es sein wollten, und zwischen den Erben und ihren Rechtsvertretern siechten der einst stattliche Besitz Schloß und Gut Frensdorf dahin, einem unrühmlichen Ende entgegen. (Heimfallakten Ebnet, St.Archiv, Misc. Dumpert, Akten der Ämter Schlüsselau und Burgebrach, Salbuch der Ebnet).

Die Marschalk von Ebnet



14 - Gründung von Kirche und Pfarrei St. Johannes Baptista

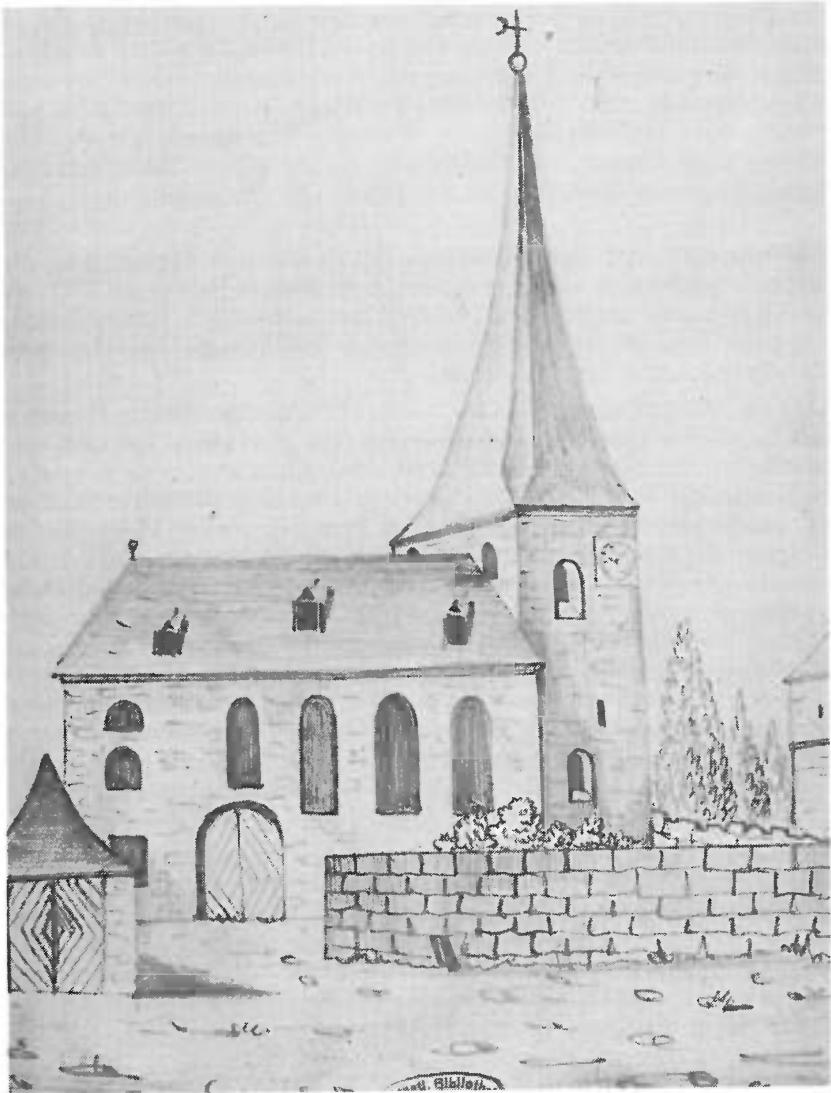
Die Kirche

Als Bonifatius 741 im Zusammenwirken mit Karlmann, dem Sohn Karl Martells, das Bistum Würzburg gründete, bestanden im ostfränkischen Raum bereits Pfarreien. Sie sind wohl eingerichtet worden, als die Franken um 630 Böhmen in ihren Machtbereich einbeziehen wollten.

Damals sind im Main-Regnitzgebiet Königshöfe als Stützpunkte und vereinzelte fränkische Siedlungen entstanden. Im Anschluß daran, von den Königshöfen aus, werden die Pfarreien eingerichtet worden sein. Das Christentum dürfte hier nicht ganz unbekannt gewesen sein. Sicher haben hier im thüringischen Raum irischschottische Mönche gepredigt und getauft. Sie haben allerdings keine Pfarreiorganisation aufgezogen. Urfparreien, die in der Zeit des Bonifatius und vielleicht noch weiter zurückreichen, könnten Amlingstadt sein im Radenzgau, Burgebrach und Burghaslach im Volkfeldgau. Diese alten Pfarreien erstreckten sich über einen weiten Bereich. Burgebrach umfaßte ursprünglich 42 Siedlungen. Zu einer dieser Pfarreien zählte damals auch Frensdorf, die junge fränkische Gründung. Der Volkfeldgau bestand bereits. Um 750 wird zum erstenmal der Radenzgau erwähnt. Reundorf und Vorra lagen im Volkfeldgau und gehörten damit zur Pfarrei Burgebrach, Pettstadt im Radenzgau zu Amlingstadt. Wenn damals der Radenzgau schon bestanden hat, müßte Frensdorf zu Amlingstadt gehört haben.

Um 800 wurden auf Veranlassung Karls des Großen durch die Bischöfe von Würzburg in Zusammenarbeit mit den Grafen 14 Slavenkirchen gegründet, um das Christentum unter den Slaven zu verbreiten. Die Kirche von Amlingstadt wird gewöhnlich zu den Slavenkirchen gerechnet, eine frühere Gründung ist aber durchaus möglich; denn sie hatte einen sehr weiten Bereich. Sicher ist Seussling eine Slavenkirche, mit großer Wahrscheinlichkeit sind es auch Mühlhausen, Wachenroth und Lonnerstadt. Ob St. Martin in Bamberg dazugehört, ist möglich, es könnte aber auch schon eine ältere Gründung vom Königshof Hallstadt aus gewesen sein. Frensdorf gehörte zur Pfarrei Seussling und kam mit dieser Pfarrei 1012 an das Bistum Bamberg, während die Pfarrei Burgebrach und damit auch Reundorf und Vorra mit Abtsdorf und Birkach noch jahrhundertlang beim Bistum Würzburg verblieben sind.

Die fränkischen Großen errichteten auf ihren Herrnsitzen Kirchen, Eigenkirchen. Sie ließen einen geeigneten Mann zum Priester ausbilden und weihen. So schufen sie sich Begräbnisstätten und gewannen einen Priester, der für sie das hl. Opfer darbrachte, der für sie betete, und der



ihnen vielleicht auch als Berater und Schreiber dienen konnte. Schon Ludwig der Fromme hatte angeordnet, daß der Priester, wenn er nicht schon ein freier Mann war, vor der Weihe in die Freiheit entlassen werden mußte.

Die Franken pflegten ihre Friedhöfe an den Rand ihrer Siedlungen zu legen. Der alte Friedhof in Frensdorf lag am Ostrand des alten Frankendorfes. Hier haben die Grafen von Abenberg-Frensdorf sicher die erste Kirche errichtet, sicherlich nur einen Holzbau. Unterhalt von Kirche und Priester war Sache des Burgherren. Frensdorf war damals ja noch keine Pfarrei. Zum Bereich von Pfarrer und Kirche gehörte nur Frensdorf, später, nach ihrer Gründung kamen Unter- und Obergreuth dazu.

Als Frensdorf nach dem Aussterben der Grafen von Frensdorf an die Meranier gekommen war, haben diese, wohl Bischof Ekbert um 1211, die erste Steinkirche mit dem heute noch stehenden massigen Turm errichtet. Die beim Abbruch der alten Kirchenwände zum Vorschein gekommenen Portale begründen diese Annahme.

1253 und um 1300 ging die Kirche mit dem Dorf und der Burg in Flammen auf. Sie blieb in Trümmern liegen bis nach 1350. Ein Priester war nach dem Aussterben der Meranier sicher nicht mehr vorhanden. Von Frensdorf bestanden alte Beziehungen zur Martinspfarre nach Bamberg. Noch im 18. Jahrhundert wurde zu Martini nach Bamberg gewallt. Unter Bischof Leupold von Egloffstein, der sich sehr um die Errichtung von Pfarreien und Hebung der Seelsorge bemühte, dürfte um 1340 die Pfarrei gegründet worden sein. Sein Schreiber war wohl der erste Pfarrer von Frensdorf. Damals muß die Wiederherstellung der Kirche, jetzt als Pfarrkirche, ins Werk gesetzt worden sein; denn von der Errichtung des Altares im Jahre 1353 haben wir genaue Kenntnis. Der Wiederaufbau scheint sich sehr in die Länge gezogen zu haben; denn der Bruder des ersten Ritters Teucher in Frensdorf, Hermann Teucher, der 1375 noch am Leben war, wurde sonderbarerweise nicht in der Kirche zu Frensdorf, sondern in der Oberen Pfarre beerdigt.

Im Zuge der ersten Kirchenerweiterung, die, 1713 beginnend, sich sehr lange hinzog, hat Pfarrer Schnetzer den Altarstein geöffnet. Er hat im Zinsbuch der Pfarrei vermerkt, daß er in einem bleiernen Kästchen neben den Reliquien ein Pergamentblatt gefunden habe, auf dem in grüner Tinte geschrieben stand: *Anno Domini MCCCLIII constitutum est hoc altare in honorem St. Joanni Baptistae* (Im Jahre des Herrn 1353 ist dieser Altar zu Ehren des hl. Johannes Baptista errichtet worden.

Die Pfarrei

1341 beurkundet Bischof Leupold von Egloffstein eine Schenkung an das Kloster Schlüsselau. Unter den Zeugen ist vermerkt: Bernger, unser Schreiber, Pfarrer zu Frensdorf. (L. III/184).

Bischof Leupold hat seinem Schreiber, seinem Kanzler, der ein Stiftsherr

war, Frensdorf als Pfarrei übergeben. Dieser Bernger = Berengar dürfte der erste Pfarrer von Frensdorf gewesen sein. Er erhielt die Einkünfte für den Pfarrer und hat sicher nicht selbst in Frensdorf gewirkt, sondern einen Vertreter, einen Vizeplebanus, berufen.

Damals muß auch für den Unterhalt eines Pfarrers gesorgt worden sein. Das Hochstift, dem ja Frensdorf gehörte, mußte, wie es seit Ludwig dem Frommen um 840 vorgeschrieben war, 2 Huben, zwei Vollhöfe, für den Unterhalt des Pfarrers zur Verfügung stellen, mußte seinen Pfarrwidenhof, bestehend aus zwei Höfen überlassen. Das waren die zwei Frankenhöfe, die an den Friedhof angrenzten. In der Folge waren bis um 1590 die Pfarrer von Frensdorf immer Stiftsherren aus Bamberg.

15 - Die Kirche

Graf Rapoto, der Erbauer der Burg Frensdorf, dürfte um 1140 auch die erste Kirche erbaut haben. Die folgende, ein Steinbau, entstand unter dem Meranierbischof Ekkert um 1210 - 1215.

Der Turm, aus schweren Quadern, die aus Steinbrüchen auf dem Distelberg stammen, ist grob mauermäßig hochgeführt. Er steht nicht einmal genau im Quadrat. Ähnlich war das Mauerwerk des alten Schiffes erstellt, in Schalenbauweise gemauert, 1,5 m stark. Der Turm war schlecht fundiert. Er hat sich um 15 cm gesenkt, wie bei der Kirchenerweiterung 1980 festgestellt worden ist. Turm und Kirche hatten noch rein romanische Form, die alten Rundbogenfenster waren nur 42 cm breit und 90 cm hoch.

Beim Wiederaufbau um 1350 dürfte an der Ostseite des Turmes das gotische, heute vermauerte Maßwerkfenster herausgebrochen worden sein. Im Chorraum sind auch noch gotische Gewölbeansätze erkennbar.

Das oberste Stockwerk des Turmes war, aus der Zeit der Gotik stammend, in Fachwerk ausgeführt und ist wohl um 1350 aufgesetzt worden. Der Turmhelm war von vier Türmchen umgeben, wie es bei Pfarrkirchen im Mittelalter üblich war. Jahrhundertlang schweigen die Akten und Urkunden über die Kirche. In der Rechnung aus dem Jahre 1580, heute nicht mehr vorhanden, war nach Pfarrer Dumpert verzeichnet, daß 12 fl. 2 kr. für eine Kirchenglocke bezahlt wurden. Den Unterhalt der Uhr hatte die Gemeinde zu tragen. Die Uhr zeigte aber nur ganze Stunden an, hatte nur einen Zeiger. Damals nahm man es mit der Zeit nicht so genau. Erst 1710 kam ein Viertelstundenwerk dazu; später wurde sie so ausgebaut, daß sie die Minuten anzeigen konnte. Erst 1810 erhielt sie ein Perpendikel, das den genauen Gang ermöglichte. Die heutige Turmuhr wurde 1896 beschafft. Die erste Orgel konnte 1768 erworben werden, ein kleines tragbares

Positiv. Sie stammte aus der Jakobskirche und hatte 32 fl. gekostet. Sie wurde um 20 fl. an die Gemeinde Stappenbach verkauft, weil ein Theologiestudent, Michael Neundorfer, der wegen Krankheit nicht zum Priester geweiht werden konnte, die Dom-Chororgel um 200 fl. gekauft hatte. Erst 1779 konnte die Orgel aufgebaut werden, weil die Kirche vorher keine Mittel dafür hatte. Bis 1918 leistete diese Orgel ihre Dienste. Sie wurde durch eine pneumatische Orgel ersetzt, eine Konstruktion, die sich nicht bewährt hat und viele Reparaturen erforderte. Sie war aber ein schönes zweimanualiges Werk mit 11 klingenden Registern. Im ersten Weltkrieg mußten die Zinnpfeifen abgeliefert werden. Sie wurden durch Blechpfeifen ersetzt. Der Klang aber war sehr beeinträchtigt worden.

Schwer hatte die Kirche natürlich auch in den Kriegswirren zu leiden. Im 30 jährigen Krieg wurde sie völlig ausgeplündert. Die Schweden nahmen sogar die Glockenstränge mit. Alles wertvolle Metall, silberne Gehänge, alles was ihnen wertvoll schien, holten auch die Preußen 1758 heraus. Schon 1700 war durch Einbrecher die Kirche ausgeräumt worden, sogar die Meßgewänder und Ministrantenröcke waren verschwunden.

Noch vor Beginn der schwersten Jahre des 30 jährigen Krieges, 1630, wurde das Pfarrhaus durch den Baumeister Bonalino erbaut. Die Pfarrei war seit 1617 nicht mehr besetzt gewesen. Die angefallenen Einkünfte für den Pfarrer waren zum Bau verwendet worden. Das Wappen des Fürstbischofs jener Jahre, Fuchs von Dornheim, ist in der Giebelseite eingelassen. 1500 fl. Baukosten waren ein großer Betrag.

Pfarrer Winkler hatte 1669 die vier schadhafte Türmchen um die Turmhaube abnehmen lassen. Der Turm wurde mit Ziegeln gedeckt. Aber schon 1691 mußte die ganze Turmhaube und das Fachwerkobergeschoß abgenommen werden. Der Turm wurde mit Quadern hochgemauert und die noch bestehende Turmhaube aufgesetzt.

Pfarrer Strohhöfer hat mit der Kirchenerweiterung 1713 begonnen. Sie zog sich über Jahre hin. Die Kirche wurde um 15 Schuh (5 m) verlängert, das Schiff erhöht, große Fenster wurden in die Wände gebrochen, die Türen verlegt. Baumeister war Christoph Leidner aus dem Itzgrund, der eine ganze Anzahl Kirchen im Bamberger Umland gebaut hat. Die Stämme für den schweren Dachstuhl wurden aus den umliegenden Dörfern gestiftet, die Steine im Distelberg gebrochen. Der Bau ging aber nur schleppend weiter. 600 fl. wurden beim Katharinenspital in Bamberg aufgenommen. Zinsen sind jahrelang nicht bezahlt worden, schließlich übernahm die Hofkammer die Tilgung. Die Gesamtkosten wurden mit 1099 fl. abgerechnet. Das Dorf war arm, die Kirche hatte kein Vermögen.

Ein Hochaltar war schon 1699 errichtet worden, den Marienaltar fertigte ein Schreiner aus Burgebrach um 45 fl. im Jahre 1700, den linken Seitenaltar ein Schreiner Buxbaum aus Bamberg um 56 fl. 1733 wurde der

Hochaltar durch ein Meisterwerk des Bildhauers Bernhard Kamm ersetzt. Eine Frau Dotterweich aus Obergreuth hatte den größten Teil zu den Kosten gestiftet. Der Altar ist ein feines Werk des letzten Rokoko. In seinem klaren Aufbau und der abgewogenen Gliederung macht sich schon der neue Stil, der Frühklassizismus, bemerkbar. Bezeichnend ist die Figurengruppe der Taufe Jesu an der Stelle eines Altarbildes. Mit den eleganten Heiligenfiguren Johannes, Nepomuk, Sebastian und Wendelin, mit den schwebenden Engeln, den eingebauten Beichtstühlen und dem Tabernakel - der Drehtabernakel ist erst im 19. Jahrhundert eingebaut worden -, ergibt sich ein Kunstwerk aus einem Guß. Es ist erfreulich, daß der Altar unverändert seinen Platz in der neuen Kirche behaupten kann.

Chorbogen und Gewölbe stammen aus dem Umbau von 1713. Das sehr eindrucksvolle Kruzifix über dem Chorbogen aus der Zeit um 1500 dürfte ein Werk des Bamberger Bildhauers Nussbaum sein. Das Fenster an der Stirnseite des Chorraumes mußte zugemauert werden. An seine Stelle trat das Lichtauge Gottes. Die mächtige Kanzel, ein kraftvolles Werk aus der Zeit des Hochbarock, zu groß in ihren Ausmaßen für die alte Kirche, wurde 1695 von dem Bamberger Bildhauer Götz geschaffen. Sie stammt aus der Stephanskirche in Bamberg, hatte 1200 fl. gekostet. Als diese ehemalige Stiftskirche 1807 der evangelischen Gemeinde übergeben wurde, wollte diese keine Heiligenfigur in der Kirche sehen, schon gar nicht einen hl. Stephan, predigend auf dem Kanzelaufbau. Pfarrer Dumpert kaufte die Kanzel aus eigenen Mitteln.

Damals in der Zeit der Klostersaufhebung, des Abbruches großartiger Kirchen, wurden viele unersetzliche Kunstwerke mit den Kirchenausstattungen vernichtet, verbrannt, verschleudert. Es ist erfreulich, daß durch das Eingreifen des Pfarrers Dumpert die wertvolle Kanzel gerettet werden konnte. Sie sprengte zwar durch die Wucht ihrer Ausmaße die Verhältnisse in der alten Kirche, hat auch die Wirkung des Hochaltars beeinträchtigt, weil sie durch den Anbau der Stiege - in der Stephanskirche war der Zugang aus der Rückseite - zu weit in den Kirchenraum hineinragte.

Eine schöne gotische Madonna war vorhanden. Pfarrer Dumpert ließ sie absägen, um sie in der Nische des Marienaltars aufstellen zu können. Leider wurde sie dadurch verdorben. An einem gotischen Vesperbild ließ er durch einen Burgebracher Schreiner den Kopf ersetzen. Ausdruckslos und plump wirkt der Ersatz. Pfarrer Dumpert war selbst enttäuscht. Das Vesperbild, Maria mit dem toten Heiland, eine spätgotische Darstellung, stammt wahrscheinlich aus einer späteren Zeit.

Im 18. Jahrhundert waren doppelte Emporen an der Nordseite des Schiffes eingebaut worden. Sie waren der würdigen Gestaltung der Gottesdienste nicht förderlich.

Pfarrer Kehe hatte 1770 den Kreuzweg beschafft. Die Bilder, von dem Maler Dittrich in Staffelstein gemalt, wurden 1876 durch die noch vorhandenen ersetzt. Die Rahmen stammen noch vom ersten Kreuzweg. Das Gestühl der alten Kirche, eng und unbequem, war 1889 unter Pfarrer Fugmann beschafft worden.

Manches für die Einrichtung der Kirche wurde gestiftet. Die vergoldete Monstranz aus Silber, eine Augsburger Arbeit, hat Pfarrer Fischler 1747 geschenkt. Ein Meßgewand mit schwerer Silberstickerei stammt aus dem Kloster Banz, wurde vom Widenhofbauern Ritter gestiftet. Andere Meßgewänder kamen aus dem Dominikanerkloster in Bamberg. „1797 hat der ehrsame Junggesell Willibald Frey, Hochfürstlich Bamberger Leibgutscher, sonsten gewesenes Pfarrkind, den Tabernakel vergulden lassen. Er hat noch mehr für die arme Kirche bewiesen.“ (Pfarrregistratur).

Das Gotteshaus besaß von jeher nur geringes Vermögen. 1800 waren nur einige kleine Grundstücke vorhanden. Durch Stiftung von Gottesdiensten sammelte sich aber doch ein größeres Kapital an, das aber mehrmals in Kriegszeiten verlorengegangen ist.

Engelämter und Jahrtage wurden in großer Zahl gestiftet seit dem feierlichen Jahrtag für den letzten Teucher auf der Burg und für seine Frau und dem Jahrtag für Pfarrer Weigel im Jahre 1617.

Schon vor dem 30 jährigen Krieg war eine Frühmeßstiftung errichtet worden. Das Haus für den Frühmesser war schon gebaut, heute Kaulberg 2 am Flußübergang an der Straße, ein ungewohnter und ungeeigneter Platz für die Wohnung eines Geistlichen. Ob hier einmal eine Kapelle oder ein Bildstock gestanden, Grund und Boden noch im Besitz der Kirche gewesen sind? Das Kapital, das angesammelt war, ist im Dreißigjährigen Krieg verloren gegangen. Das Haus wurde daraufhin dem Pfarrer vogteibar, gehörte aber dem Gotteshaus.

Durch die bayerische Regierung wurden religiöse Gebräuche als Aberglauben verboten, auch das Aufstellen von Krippen. Unter König Ludwig I. sind diese Verbote allmählich zurückgenommen worden. 1827 stellte Pfarrer Dumpert wieder eine Krippe auf.

Großer Wert wurde vom 18. Jahrhundert an auf Kirchenmusik gelegt. Es bestand für die Kirche eine Musikkapelle. Um 1828 wurden neue Flöten und Trompeten angeschafft. Diese Musikkapelle bestand bis in unser Jahrhundert. Unter Lehrer Gerneth sang an Festen der Männerchor zum Gottesdienst, nach dem ersten Weltkrieg wurde auch ein gemischter Kirchenchor gegründet.

Gegen Ende des 1. Weltkrieges sollten die Glocken abgenommen und als Material für Kriegszwecke zur Verfügung gestellt werden. Pfarrer und

Gemeinde konnten diese Maßnahme immer wieder hinauszögern. Es wäre niemand da, der die Glocken abnehmen könne. Darüber ging der Krieg zuende. Im zweiten Weltkrieg ließ sich die Ablieferung der Glocken nicht verhindern. Die zwei großen Glocken, eine aus dem Jahre 1770, in Forchheim gegossen, 750 kg schwer, die zweite aus dem Jahre 1882, 400 kg schwer mußten abgeliefert werden. Nur die kleinste aus dem Jahre 1770, 120 kg schwer, durfte bleiben. Sie dient heute als Friedhofsglocke.

1951 wurde das neue Geläute beschafft, Gußstahlglocken aus Bochum: *917 kg schwer, Durchmesser 1,35 m Ton „e“, 529 kg schwer, Durchmesser 1,10 m, Ton „g“ und 316 kg schwer, Durchmesser 0,96 m, Ton „a“.*

Die alte Kirche hatte schon lange nicht mehr den Ansprüchen genügt. Sie war schon 1713 erweitert und erhöht worden. Da sie noch nicht ausreichte, sind an der Nordwand doppelte Emporen eingebaut worden. Eine gesammelte Teilnahme am Gottesdienst ließen sie nicht zu und sie gaben Anlaß zu manchen unliebsamen Vorkommnissen.

Pfarrer Fugmann hatte den Friedhof abheben lassen um die Kirche zu entfeuchten. Das hatte wenig genützt, das dicke Sandsteinmauerwerk war nicht trockenulegen.

Durch den Neubau der Schule war das alte Schulhaus frei geworden. Zur Hälfte hatte es der Gemeinde gehört. Es konnte 1957 durch die Kirchenstiftung erworben und 1967 abgebrochen werden.

Der Besitzer des alten Pfarrwidenhofes, Windfelder siedelte aus. Der Teil der Hoffläche, der an die Kirche angrenzte, konnte erworben werden. Pfarrer Brendel hatte, nachdem das Schwesternaltersheim geschlossen und der Kindergarten gebaut worden war, die Gebäude und die Hofstatt des Schwesternhauses, das aus dem alten oberen Wirtshaus hervorgegangen war, erworben. Das konnte an die Gemeinde abgegeben und mit dem Betrag der Teil der Hofstätte des alten Pfarrwidenhofes, der die Kirche so eingeengt hatte, erworben werden. Nun war die Möglichkeit des Kirchenbaues, der Kirchnerweiterung, gegeben. Aber nur die Möglichkeit. Vor dem Werk, dessen Dringlichkeit seit Jahrzehnten gesehen worden war, schreckte man immer wieder zurück. 1980 faßte Pfarrer Georg Ziegelhöfer mit dem aufgeschlossenen Pfarrgemeinderat das Werk an.

Die Planung für die Kirchnerweiterung wurde an Architekt Gregor Neundorfer übertragen. Der Charakter der alten Dorfkirche sollte nach Möglichkeit erhalten werden: Turm, Dach und Decke des Kirchenschiffes. So wurden nur die alten Wände des Kirchenschiffes herausgenommen, dieses auf vier schlanke Säulen gestellt und so ein geräumiger Kirchenraum geschaffen, indem seitlich die Wände hinausgerückt wurden. Zum alten Kirchendach entstand eine Dachgiebellandschaft, die bewußt an die

umliegenden fränkischen Giebeldächer angeglichen worden ist. Auch die alte Empore, die erhalten bleiben sollte, wurde erweitert nach beiden Seiten, wieder eingebaut.

Die Maße der alten Kirche: Turm bis zum Dachansatz 17 m, bis zur Spitze 33 m, Länge des Schiffes bis 1713 14,5 m, nach der damaligen Verlängerung 21,6 m, Breite 11,20 m.

Neuer Kirchenraum: Länge 21,6 m, Breite 25,4 m.

Der Charakter der alten barock ausgestatteten Kirche sollte und mußte aus Gründen der Denkmalspflege erhalten bleiben. Das ist gelungen. Es entstand dadurch kein „moderner“ Bau. Auf vier schlanken Betonpfeilern lagert das alte Kirchendach mit der alten Decke. Die weite lichte Kirchenhalle mit der barocken Atmosphäre läßt „Gemeinde“ werden und gestattet die würdige Gestaltung der Gottesdienste. Die großzügigen Außenanlagen ordnen die Kirche gut in den neuen Ortskern ein.

Der Friedhof

Der Friedhof ist schon mit der Gründung des Frankendorfes am Ortsrand entstanden, wie es bei fränkischen Siedlungen üblich war. Im Friedhof wurde die Kirche gegründet, später auch das Mesnerhaus. Da der Mesner und Kantor auch die Aufgabe des Schulmeisters übertragen erhielt, auch wenn er dazu keine Voraussetzungen aufweisen konnte, wurde aus dem Mesnerhaus das Schulhaus. Weil der Friedhof eingeengt war und die Gräber nach zu kurzer Zeit wieder belegt werden mußten, war an der Ecke der heutigen Pfarrgartenmauer dem Kirchturm gegenüber ein Beinhaus erstellt worden.

Die bay. Regierung verlangte 1806 die Verlegung der Friedhöfe aus den Dörfern. Die Gemeinde erklärte sich bereit, den Friedhof zu ummauern. Dadurch konnte sie erreichen, daß er bei der Kirche verbleiben konnte.

Unter Pfarrer Dumpert wurde dann doch der Friedhof außerhalb des Dorfes angelegt. Er war einer der ersten, die dort ihre letzte Ruhestätte fanden. Sein Grab blieb bis zur Neuanlage des Friedhofes 1978 erhalten, eine Steinplatte, darauf ein eisernes Kreuz. Daneben war Pfarrer Hohmann begraben worden.

Das Gelände des alten Friedhofes hatte sich im Verlaufe der Jahrhunderte so angehoben, daß Treppenstufen zur Kirche hinunterführten. Das Mauerwerk der Kirche wurde dadurch sehr durchfeuchtet. Pfarrer Fugmann führte um 1889 eine Bereinigung durch: Das Beinhaus wurde entfernt, die Mauer ebenso, und der Platz des alten Friedhofes abgetragen. Nach dem ersten Weltkrieg mußte der neue Friedhof erweitert werden, 1956 wurde das Leichenhaus gebaut, der Friedhof war erweitert worden. 1964 das neue Friedhofskreuz, geschaffen von Bildhauer Hermann

Leitherer in Bamberg, errichtet. 1971 ist die großzügige Friedhoferneuerung in Angriff genommen worden.

16 - Die Pfarrei

Von iroschottischen Wandermönchen wurde das Christentum nach 600 im damals thüringischen Maingebiet gepredigt, sicher auch im Bamberger Raum. Die Ursparreien entstanden, weit gestreut, wohl erst durch das Wirken des hl. Bonifatius, der die Kirche organisierte und mit Rom verband, der Bistümer gründete, 741 auch Würzburg. Durch das neue Bistum - vorher hatte das Gebiet, wenn auch wohl nur sehr lose zum Bistum Mainz gehört - unter dem ersten Bischof, dem Bonifatiuschüler Burkard, wurden die ersten Pfarreien gegründet. Der Heilige der Franken war Martinus. Sehr viele Kirchen trugen und tragen seinen Namen. Der Hausheilige der Merowinger war der hl. Dionysius. Als frühe Kirchenpatrone wurden außerdem die Apostel, der hl. Ägidius, der hl. Markus, gewählt. Kilian war um 689 ermordet worden. Seinen Kult förderte vor allem Karl der Gr. und so gab es früher noch viel mehr Kilianskirchen als heute.

Johannes Baptista als Kirchenpatron in Frensdorf geht wohl schon auf die Eigenkirche der Grafen zurück. Pfarrei wurde Frensdorf, zunächst nur für das Dorf, sicherlich um 1340, als Bischof Leupold von Egloffstein sich nach schwerem Niedergang des Bistums wieder um die Seelsorge bemühte. 1341 ist Pfarrer Bernger bezeugt. Vorher hatte Frensdorf zu Seußling, einer der 14 Slavenkirchen gehört, die um 800 entstanden sind.

Die Pfarrei wurde bis gegen 1600 nur Bamberger Stiftsherren übertragen, die als „Oberpfarrer“ hier einen Leutpriester auf ihre Kosten unterhielten. Der letzte Stifths herr als Oberpfarrer in Frensdorf war der Generalvikar Philipp Neudecker bis 1605. Von 1617 ab wurde die Pfarrei nicht mehr besetzt und von den Jesuiten aus Bamberg betreut. Nach den Bestimmungen des Konzils von Trient mußten Pfarrmatrikel, Pfarrbücher, angelegt werden. Die Tauf- und Trauungsmatrikel sind ab 1592 vorhanden, von 1635 bis 1642 fehlen sie, bzw. wurden keine geführt wegen der furchtbaren Kriegsnot. Gegen Ende des Krieges führten sie jahrelang die Schulmeister.

Ab 1656 war unter Pfarrer Fischel die Pfarrei zeitweise mit Pettstadt betreut worden. Pfarrer Fischel war der erste Pfarrer nach den Bestimmungen des Trienter Konzils.

Schon um 1600 wurden Kinder aus Reundorf, Vorra und Hundshof in Frensdorf getauft, obwohl diese Orte wie auch Abtsdorf und Birkach zur Pfarrei Burgebrach gehörten. Die Seelsorge für diese Dörfer von Burgebrach aus war schwierig und dürftig. Deshalb löste Fürstbischof

Johann Gottfried von Aschhausen 1621 die genannten Orte aus der Pfarrei Burgebrach und gliederte sie nach Frensdorf ein. Reundorf schied 1764 wieder aus, als es eine selbständige Pfarrei wurde.

In den Jahrhunderten des Fürstbistums war die Stellung der Pfarrer als Seelsorger sehr schwierig. Im Auftrag ihres Bischofs, der nicht nur ihr kirchlicher sondern als Landesherr auch ihr weltlicher Vorgesetzter war, hatten sie Aufgaben im weltlichen Bereich durchzuführen. Sie mußten Aufsicht führen, hatten polizeilich mitzuwirken, hatten die Zehnten und andere Rechnisse, die zu ihrem Unterhalt dienen mußten, selbst einzuholen; mußten prüfen, ob Brautleute die wirtschaftliche Basis für eine Familiengründung aufweisen konnten und durften nur dann eine Trauung vornehmen, wenn die entsprechenden Voraussetzungen gegeben waren; sie mußten Gesetzwidrigkeiten und Gesetzesverletzungen, außereheliche Geburten sowie Verstöße an die fürstbischöfliche Behörde melden.

Zum Unterhalt des Pfarrers war der Pfarrwidenhof gebildet worden. Es waren weitere Sölden, „Pfarrlehen“, vorhanden. Für die Menschen auf diesen Sölden, die dem Pfarrer lehnbar sein mußten, war der Pfarrer Lehens- und Vogteiherr, sie waren seine Untertanen, er hatte über sie niedere Gerichtsbarkeit. Den Pfarruntertanen ging es in der Regel wohl besser als den anderen Bauern. Es ist aber selbstverständlich, daß bei den gegebenen „politischen“ Gegebenheiten kaum ein Vertrauensverhältnis zwischen dem Pfarrer und seinen Pfarrkindern vorhanden war. Leichter war das vielleicht möglich zwischen dem Leutpriester, dem Viceplebanus, der ja nicht ihr Herr war, sondern selbst in Abhängigkeit vom Inhaber der Pfarrpfünde wirken mußte.

Auch unter der neuen churbayerischen und seit 1806 königlich-bayerischen Herrschaft änderte sich an dem Verhältnis zwischen Pfarrer und dem Pfarrvolk kaum etwas. Der Pfarrer war „königlich-bayerischer Pfarrer“, hatte immer noch bürgerliche Funktionen (die Standesämter wurden erst später eingerichtet). Der Pfarrer hatte für Erziehung zu bayerischem Staatsdenken und königstreuer Gesinnung zu wirken. Das Zusammenwirken von „Thron und Altar“ - der Thron wurde bezeichnender Weise vor dem Altar genannt -, war oft der Seelsorge und dem Wirken der Kirche sehr hinderlich, genau so wie auf höherer Ebene die Verschmelzung des Bischofsamtes, des Sacerdotiums, mit dem Amt des Reichsfürsten, der Vertretung der Reichsgewalt, dem Imperium, in der Person des „geistlichen“ Fürsten, des Fürstbischofs.

1924 wurden Vorra, Abtsdorf und Birkach zu einer Kuratie erhoben. Seit einigen Jahren sind sowohl die Pfarrei Reundorf als auch die Kuratie Vorra infolge des Priestermangels nicht mehr besetzt. Durch die unvermeidliche großräumige Umorganisation der Seelsorge dürfte die Pfarrei Frensdorf in Zukunft einen erweiterten Wirkungskreis erhalten.

17 - Der Pfarrwidenhof und die Pfarrlehen

Der Widenhof

Als um 1340 die Pfarrei Frensdorf durch den Bischof gegründet wurde, mußte dieser einen Pfarrwidenhof, auch Pfarrwiddum genannt, für den Lebensunterhalt des Pfarrers bereitstellen (Widenhof-Widdum, ahd. widimen = ausstatten, widmen; widamo = ist Mitgift, Gut zur Sicherstellung der Frau, der Witwe, später auch für wirtschaftliche Sicherstellung des Pfarrers). Nach alter karolingischer Vorschrift mußte das Widdum aus 2 Huben = Höfen bestehen. Eine Hube umfaßte etwa 40-60 Tagwerk und Wiesenland, soviel wie für die Existenz einer Familie notwendig war.

Das Pfarrwiddum bestand in Frensdorf aus den beiden Urhöfen Hauptstraße 23 (ausgesiedelt!) und 40. Sie wurden auf Hof Hauptstraße 23 zusammengezogen, Hauptstraße 40 sank zu einer Pfarrsölde ab.

Die Pfarrer, in Bamberg wohnhaft als Stiftsherren, mußten ihren Hof bearbeiten lassen. Damit machten sie offensichtlich und begreiflicherweise keine guten Erfahrungen; deshalb gab 1420 Johann Greulich, Pfarrer und Stiftsherr von St. Jakob, den Widenhof in Erbpacht. Der Lehensbrief, eine Pergamenturkunde, war um 1820 noch im Bamberger Archiv, eine Abschrift in der Pfarregistratur.

1420 „Wir Albrecht, Graf von Wertheim, Bischof von Bamberg bekennen, daß Pfarrer Greulich, Stiftsherr zu St. Jakob in Bamberg mit unserem Willen zum Nutzen seiner Kirche für sich und alle seine Nachkommen Heinczen Eysen Irmeln und seiner ehelichen Wirtin und allen deren Erben recht und redlich vererbt hat seinen Pfarrwidenhof mit allen seinen Zugehörungen zu Dorf und Feld ...“.

Heinz Eisen Irmeln muß jährlich leisten: 10 Scheffel Korn, 1 Scheffel Weizen, 5 Scheffel Hafer, dazu Käse, Eier, Hühner, er muß Holz anfahren, einen Acker mit Kraut und Rüben richten, Mist liefern. Er erhält 4 Fuhren Holz aus dem Pfarrwald, Reißig und Bauholz, und verpflichtet sich, die Gebäude in Ordnung zu halten. Und verpflichtet sich, den Hof nicht zu teilen, noch Zins und Gült darauf zu verkaufen, auch kein Vogteirecht darauf zu ziehen. Er kann den Hof verkaufen an einen frumben habenden Bauersmann.“ Der Hof wurde ein Lehen: Grund und Boden verblieben dem Pfarrer, jeder Übernehmer mußte dem Pfarrer den Lehenseid leisten und 10 % des Wertes als Handlohn entrichten. Der Widenhof hatte 60 Morgen Feld und 8 Morgen Wiesen, die Hofstatt umfaßte Hauptstraße 23 (zuletzt Windfelder) und Marktplatz 4 (Neundorfer).

Pfarrer Laurentius Prager hat für seinen Viceplebanus, den Leutpriester,

die Akten über Pfarrei und Widenhof gesammelt und abgeschrieben (Registrum Consensus ..., Abschrift von Pfarrer Mühlich 1756 in der Pfarregistratur). Aus den Aufzeichnungen über den „Census Ecclesiae parochialis“ (Verzeichnis der Gefälle) der Widenhofbauern sind die Namen zu entnehmen:

1420 *Heinz Isen Irmeln, Heinz Hofmann, Wolf Hofmann, Hanns Schlehenstein, Hanns Prechlein, Contz Rosner, Fritz Reymbo, Wolff Hofmann*, 1565 *Fritz Münch* aus Reundorf, 1576 *Simon Mertz, Michael Schneider*, 1594 *Lorenz Rösner*, 1594 *Joachim Hübner*, 1596 *Wolf Saffer* aus Vorra, 1601 *Conrad Schmitt und Christoph Hofmann*, 1605 *Conrad Schmitt* allein („*hat solchen Hof ganz käuflich ansich gebracht*“).

Als Beispiel, wie sich die Hofübernahme vollzogen hat: 1576 „*Simon Mertz ist zu mir, Otto Neydecker, Pfarrer zu Frensdorf und Chorher zu St. Stephan, gekommen und hat angezeigt, wie er dem Fritz Münch seinen Hof, Pfarrwidenhof genannt, habe abgekauft um 400 fl. samt 2 Pferden, Pflug, Heu Handlohn wurde entrichtet.*“

1616 kaufte die Witwe des Widenhofbauern Conrad Schmitt für ihren jüngsten Sohn Hans die Pfarrsölde in der Hadergasse (Hauptstr. 40, Bittel): 1616: „*habe ich, Pfarrer Weigel, die Sölde gegenüber dem Kirchhof in der Hadergasse, die Marg. Schmidt, Contzen Schmidts Wittib von Johann Götz, Pfarrherrn zu Schnaid um 380 fl. gekauft hat, dem jüngeren Sohn Hannsen Schmidt als neuen Lehensträger anstatt seiner Mutter geliehen.*“

Conrad Schmitt war 1605 schon verstorben, sein Sohn war im gleichen Jahr mit dem Hof belehnt worden. Er hat ihn, wie aus Aufzeichnungen hervorgeht, eine Zeitlang besessen, aber dann hat ihn (siehe oben!) die Mutter übernommen für ihren jüngeren Sohn Hans. Diesem war der Hof zu groß. Er und sein Schwager Dotterweich haben deshalb den Hof 1619 geteilt: Hans Schmitt ging auf die Sölde gegenüber (Bittel), Dotterweich übernahm den Widenhof. Diese Teilung war nach dem Lehensbrief von 1420 untersagt und unerlaubt. Der geistliche Verwalter der Pfarrei (sie war unbesetzt), ein Geistlicher Öttlein in Bamberg, billigte die Teilung, weil er offensichtlich von dem Lehensbrief 1420 nichts wußte.

1618 hatte der Dreißigjährige Krieg begonnen, wenige Jahre nachher begannen die Truppendurchzüge und Einquartierungen von Freund und Feind. 1626 brachte dazu eine gänzliche Mißernte, gleichzeitig begann die fürchterliche Kriegsnot, die Schweden lagen im Land, um 1630 brach dazu die Pest aus, eine entsetzliche Notzeit begann und dauerte bis in die vierziger Jahre. Vom Dorf und seinen Bewohnern blieb kaum etwas übrig. Die Lage am Straßenkreuz vermehrte für Frensdorf, Reundorf, Vorra und Abtsdorf noch Elend, Not und Tod.

11 Jahre fehlen die Einträge in den Pfarrmatrikeln. Die Zinsbücher werden

geführt, verzeichnen aber jahrelang: „nichts! Da die Bauern sich alle vom Hof verlaufen haben.“ Auch der Widenhof lag unbebaut, die Felder verwildert.

Hans Schmitt (1619 auf der Pfarrsölde in der Hadergasse) taucht wieder auf. 1647 bittet er, ihm die Sölde wieder zu übertragen, aber ohne die Grundstücke des halben Widenhofes, die er 1619 übernommen hatte. Er traute sich nicht zu, die verwilderten Felder wieder auszuroden. „Soll ihm dennoch der Vorkauf auf den halben oder künftig den ganzen Widenhof behalten bleiben.“ Hans Dotterweich, der den Widenhof mit der Hälfte der Felder 1619 übernommen hatte, war umgekommen, seine Frau lebte noch in Abtsdorf. 1675: *„Weiland Hannsen Dotterweichs gewesene halben Widenhofsbauern Wittib, durch ihren Bruder Hannsen Paulus zu Abtsdorf und ihren jüngsten Sohn Georg Dotterweich bittet, den halben Widenhof ihrem Tochtermann Messingschlager zu übergeben. Er soll seine Schwiegermutter bei sich behalten.“*

Von 1657 bis 1778 saß die Familie Messingschlager auf dem Widenhof. 1778 übernahm diesen Hof Johann Ritter, Sohn des Büttners Ritter aus Ühlfeld, der das Wirtshaus an der Schranke, „die Schenkstatt an der Schranke“ (Hauptstr. 3, Schmaus) 1774 übernommen hatte. Seine Witwe verkaufte den Hof 1801 an Kaspar Windfelder, der ebenfalls die Erbschenkstatt an der Schranke besessen hatte. Die Windfelder stammten aus Herrnsdorf.

Der Pfarrwald war nicht an Isen Irmeln (1420) verlehnt worden. Er gehört heute noch zur Pfarrfründe, nicht zum Stiftungsvermögen der Kirche.

Der halbe Widenhof und die Schenkstatt an der Linde (Marktplatz 4 Neundorfer)

Auf dem Pfarrwidenhof war am heutigen Marktplatz die „Schenke an der Linde“ errichtet worden. Das kann nicht durch einen der Widenhofbauern erfolgt sein, sondern durch einen Pfarrer, also schon vor 1420.

Niemand wollte die Hälfte der Widenhoffelder, die 1619 auf die Sölde in der Hadergasse (Bittel) gelegt worden und die im Kriege Jahrzehnte unbebaut und völlig verwildert waren, übernehmen. Endlich fand sich Conrad Schultheiß auf der Schenke an der Linde bereit, sie 1651 um 30 fl. zu erwerben. Er brauchte von 1652 bis 1654 nur die halbe Gült bezahlen, hatte 3 fl. Handlohn entrichtet und mußte zusichern, die Felder auszureuten. Heute noch liegen eine Anzahl Grundstücke der Höfe Windfelder und Neundorfer nebeneinander: es sind alte, 1619 geteilte Widenhofäcker. Pfarrer Prager hat 1492 in seinem Registrum die Gülteinnahmen aufgezeichnet. Dadurch können wir die Lehensnehmer auf der Schenke an der Linde weit zurückverfolgen:

Cuntz Emann, 1500 *Heinz Frowein* „hat erkauf von Cuntz Emann“, 1553 *Erhard Salmon* (Salmann, Seilmann), 1565 *Jörg Salmon*, 1600 *Jörg Hirschlein*, 1605 *Oswald Baier* aus Abtsdorf, 1612 *Fritz Röttner*, 1615 *Erhard Marx*, 1617 *Conz Schmitt*, von dem Juden Mosche erkauf (Moses), *Georg Hofmann*, *Georg Stössel*, 1630 *Hans Lindner*, Schneider, 1637 *Conrad Schultheiss*, Metzger, aus Priesendorf kauft für 50 fl., *Georg Hermann*, 1760 *Anna Rosina*, Kastnerin, Witwe des Pflegers von Vilseck, kauft für 1500 fl. „Pächter (= portator) Amand Kasimir von Heppenstein, Hofkammerrat in Schlüsselau. Die Schankgerechtigkeit geht auf Marktplatz 5 (Messingschlager) über. 1767 *Jörg Seemüller*, kauft für 1800 fl., 1771 *Dr. Johann Graf*, Arzt, aus Forchheim, 1791 *Johann Dotterweich*, kauft von Witwe Graf um 2800 fl., 1795 *Georg Baier* aus Abtsdorf kauft um 2800 fl. Er stirbt im gleichen Jahr. Seine Witwe, *Anna Magdalena*, in erster Ehe verheiratet mit *Johann Georg Neundorfer*, und ihr Sohn *Johann* können den Hof nicht halten. 1799 *Georg Wagner* aus Obergreuth kauft den Hof und versteigert ihn. 1800 *Lorenz Neundorfer*, Wirt und Metzger aus Vorra, geboren in Frensdorf, Sohn des *Christopher Neundorfer*, 1811 *Michael Neundorfer*, 1846 *Johann Neundorfer*, 1888 *Andreas Neundorfer*.

Die Familie Neundorfer kommt aus Leesten, später in Wernsdorf. Conrad Neundorfer kauft 1675 Kaulberg 16. Es ist die einzige Hofstätte, die so lange im Besitz der gleichen Familie ist. Der jüngere Sohn Ägid übernimmt 1708 das Elternhaus, der ältere Stephan von seinem Stiefvater das obere Wirtshaus, später Kloster, heute Verwaltungsgebäude. Seit 1800 haben außer Kaulberg 16 alle Familiennamen auf den Frensdorfer Häusern gewechselt.

18 - Die Pfarrer

- 1341 *Bernger*. In einer Urkunde des Bischofs Leupold von Egloffstein ist zu lesen: Bernger (Berengar), unser Schreiber, Pfarrer von Frensdorf (LIII/184). Er war Stiftsherr von St. Jakob.
- 1408 *Johann Nassach*, Chorherr von St. Stephan.
- 1420 *Johann Greulich*, Chorherr bei St. Jakob. Er verlehnt den Pfarrwidenhof. 1430 hat er 15 fl. Hussitensteuer bezahlt. 1450 regelt er eine Gründstücksangelegenheit in Sambach mit dem Pfarrer von Mühlhausen.
- 1470 *Conrad Schubert*, Plebanus (Pfarrer) zu Frensdorf, Stiftsherr bei St. Stephan, 1470 gestorben.
- 1498 *Laurentius Prager* aus Rothenburg, Stiftsherr bei St. Stephan.

- 1502 *Leonhard Meyer*, Viceplebanus (Leutpriester) gestorben. Er hat einen Jahrtag gestiftet.
- 1524 *Paulus Neydecker*, Stiftsherr bei St. Gangolf. Er war vorher Pfarrer in Kulmbach, konnte die Einführung der Reformation nicht verhindern. Er wurde Dompropst.
- 1565 - 1588 *Otto Neydecker*, Stiftsherr bei St. Stephan. Er hat 1588 auf die Pfarrei verzichtet.
- 1588 - 1605 *Philipp Neudecker*, Generalvikar in Bamberg. Leutpriester war seit 1588 *Philipp Weyggel* (Weigel). Er war verheiratet und hatte 7 Kinder. Es dauerte lange, bis sich die Bestimmungen des Konzils von Trient (1545 - 1563), welche die Ehelosigkeit der Priester streng anordneten, durchsetzen konnten.
- 1605 - 1617 *Laurentius Weigel*, Sohn des Philipp Weigel. Nach dem Tode Neudeckers war er wirklicher Pfarrer in Frensdorf. 1612 vergibt er Pfarrlehen. Er hatte 4 Kinder. Wohl um den Verdacht auszuräumen, dem Protestantismus zuzuneigen, ließ er sich auf seiner Grabtafel mit dem Rosenkranz um die gefalteten Hände malen. Die Tafel war 1820 noch im Pfarrhaus.
- 1617 - 1629 Die Pfarrei war unbesetzt. Jesuiten aus Bamberg übernahmen die Seelsorge. Offensichtlich fürchtete man den Einfluß des sehr tatkräftigen Marschalk Veit Ulrich von Ebnet auf das Dorf. Die Pfarrgüter wurden von einem Fiskal (Verwalter) in Bamberg betreut.
- 1629 *Melchior Kleipold* aus Staffelstein erhielt die Pfarrei übertragen. Er war wohl nie in Frensdorf. 1629 begannen die schweren Jahre der Kriegsnot.
- 1631 *Melchior Leukheim*, Benefiziat „ad Fibulas St. Apostolorum“ im Dom zu Bamberg. Er führt sein Zinsbuch, muß aber vermerken: „1633, 1635 keine Zehnten, 1636, 1637, 1638 ganz wenige.“
- 1637 - 1654 sind Jesuiten namentlich bekannt, die seelsorgerliche Aufgaben in Frensdorf wahrnehmen: die Patres *Leibnicht*, *Sartorius*, *Cobale*, *Musmann*, *Gamans*. Gamans war Pfarrer in Sambach, er ist bekannt durch seine Reise- und Wallfahrtsberichte.
- 1647 - 1650 *Balthasar Herdegen* aus Staffelstein, Stiftsherr bei St. Stephan und bei St. Martin in Forchheim, gestorben 1650. Er scheint sich um seine Pfarrei nicht gekümmert zu haben. Die Pfarrbücher führte schon seit 1642 der Schulmeister Daniel Frosdorfer.
- 1650 - 1655 *Carolus Friedrich Lutz*, Stiftsherr bei St. Jakob. 1655

- verzichtete er auf die Pfarrei. Er war der letzte Stifths herr und Pfarrer.
- 1655 - 1663 *Johannes Fischel*, Pfarrer in Pettstadt. Er ist der erste Pfarrer nach den Bestimmungen des Konzils von Trient.
- 1663 - 1696 *Johann Wolfgang Winckler*, Magister, von 1664 - 1666 auch Pfarrer von Pettstadt.
- 1696 - 1716 *Johannes Strohhöfer*, vorher schon Kaplan unter Pfarrer Winckler. Er liegt an der südlichen alten Kirchtür begrab en, „ganz arm“ gestorben.
- 1716 - 1736 *Dötschel*
- 1736 - 1741 *Georgius Bonifatius Schnetzer*, vorher Pfarrer in Markt Neunkirchen.
- 1741 - 1746 *Johannes Wilhelm Fischer*, vorher Pfarrer in Langensendelbach. „Die Kirche war sein Erbe.“
- 1746 - 1765 *Pfarrer Mühlich*. Um 1750 hielt sich Fürstbischof Anton von Frankenstein im Sommer mehrmals in Frensdorf auf. Pfarrer Mühlich mußte als sein „Kaplan“ Dienst tun. Dafür bekam er ein Pferd geschenkt.
- 1765 - 1781 *Gallus Heinrich Kehe*. Er ging als Pfarrer nach Herzogenaurach.
- 1781 - 1795 *Johannes Pfaff* aus Kronach. Bei ihm lebte sein Onkel, ein Kapuziner, der vor der Französischen Revolution aus Lothringen geflüchtet war.
- 1795 *Georg Paul Aschenbrenner*, vorher Professor der Beredsamkeit und Poesie, Mitglied des aufgelösten Jesuitenordens.
- 1796 - 1799 *Johann Paulus Aschenbrenner*, der ältere Bruder seines Vorgängers; ebenfalls Professor der Poesie in Bamberg, ebenfalls Jesuit. Der Jesuitenorden war 1773 aufgelöst worden.
- 1799 - 1831 *Johann Dumpert* aus Forchheim, vorher 7 Jahre Hofmeister bei den Herren von Schaumberg, dann Pfarrer in Marktgraitz. Er war Dekan, vielseitig gebildet und interessiert, hat 1820 eine Chronik seiner Pfarrei angelegt.
- 1831 - 1853 *Johann Michael Hohmann*
- 1854 - 1869 *Michael Reuß*. Er war vorher Pfarrer in Reundorf.
- 1869 - 1888 *Georg Keller*
- 1888 - 1914 *Andreas Fugmann*
- 1914 - 1922 *Karl Herold*
- 1923 - 1932 *Johann Hellget*
- 1932 - 1954 *Georg Weiß*
- 1954 - 1970 *Georg Brendel*
- ab 1970 *Georg Ziegelhöfer*

Die Pfarrlehen

Zur Pfarrpfründe, zum Unterhalt des Pfarrers bestimmt, gehörten der Pfarrwidenhof und die Sölde in der Hadergasse (Bittel). Später kamen dazu: die Schenkstatt an der Linde, eine Sölde in dieser Schenkstatt (an der Stelle des heutigen Stalles), die Schenkstatt an der Schranke (Schmaus), eine Sölde in Obergreuth (Dotterweich-Wagner), eine Sölde in Sambach.

Dazu 2/3 des Zehnten von allen Hofstätten in Frensdorf, Zehnten von Hofstätten in Sambach und in Wingersdorf.

Wie die Hofstätten außer dem Widenhof und die Zehnten von den Höfen außerhalb Frensdorf zur Pfarrpfründe gekommen sind, läßt sich nicht mehr feststellen. Sie können nur durch Stiftungen, vielleicht von Stiftsherren, die Pfarrer von Frensdorf gewesen sind, herrühren.

19 - Schwere Zeiten; Not und Tod

Es ist kaum zu fassen, was an Not und Tod, Leid und Qual im Verlauf der Jahrhunderte über die Dörfer unseres fränkischen Landes hinweggegangen ist. Immer wieder berichten die Chroniken und Akten über Kriegsnot, vom großen Sterben durch Hunger und Pest.

Pfarrer Dumpert weiß von 21 Hungerjahren zwischen 1061 und 1816. Die Händel der Großen wurden immer auf dem Rücken des Volkes getragen.

1253 und um 1300 war das Dorf durch Kriegsgeschehen in Flammen aufgegangen.

Um 1430 zogen die Hussiten plündernd und brennend durch das Land. Nur durch Zahlung ungeheurer Summen konnte das Schlimmste verhütet werden. Der Fürstbischof mußte Jahre hindurch immer wieder die Hussitensteuer eintreiben lassen, um die ungeheueren Erpressungen bezahlen zu können.

1525 sind die Bauern aufgestanden, gereizt durch den Druck der Herren, verführt von dem Wort von der Freiheit des Christenmenschen. Jörg Lauer, ein Bauer in Frensdorf, gehörte zum Rat der Bauern, der in Bamberg mit der fürstbischöflichen Herrschaft verhandelte, um eine neue Ordnung zu schaffen (Arneth, Fränk. Bl.). Die Burg Frensdorf wurde von den Bauern genommen, geplündert, zum Teil verbrannt, auch das Kloster

Schlüsselau. 1526 erhielt der Truchsess von Pommersfelden vom Fürstbischof den Auftrag, den Bauern in Frensdorf die Waffen abzunehmen. In Bamberg fielen die Köpfe der Anführer unter dem Fallbeil des Scharfrichters.

1553/54 verwüstete der furchtbare Markgraf Albrecht Alcibiades von Ansbach das Bamberger Land mit entsetzlicher Brutalität. Der Truchsess von Pommersfelden, der zum Markgrafen Beziehungen hatte, konnte Plünderungen nicht verhüten. Die truchsessischen Untertanen in Reundorf baten um Gnade für die Untertanen anderer Herren in unseren Dörfern. Dadurch ging die Sache noch einigermaßen glimpflich ab. Der Waltzenhof, die alte Curia an der Lindenstraße, scheint damals verbrannt worden zu sein. In den folgenden Jahrzehnten ist sie wüst gelegen und nicht wieder aufgebaut worden.

Der 30-jährige Krieg brachte Jahrzehnte lang für unsere Dörfer Tod und Elend. Frensdorf, Reundorf, Vorra und Abtsdorf wurden besonders schwer getroffen: sie lagen am Kreuzungspunkt der Straßen, auf denen sich die Kriegshorden durch das Land wälzten. Schon 1619 zogen die Kaiserlichen durch und lagen im Quartier. Die kroatischen Söldner waren berichtigt.

Im Hungerjahr 1626 begannen die endlosen Durchzüge der Kriegsscharen und damit Plünderung, Brand und Mord. Der Krieg war schon bald kein Religionskrieg mehr, Katholische und Lutheraner dienten bei den Kaiserlichen wie bei den Schweden. Scharen aus aller Herren Länder nahmen Sold, wo ihnen das Meiste geboten, wo ihnen weniger Zucht abverlangt wurde. Ein erster Höhepunkt der Not wurde erreicht, als 1631/32 die Schweden ins Land kamen. Nach dem Tod des Schwedenkönigs 1632 artete der Krieg zu sinnlosem Morden, Brennen und Plündern aus. Bei Hallerndorf war es 1631 zu einem Kampf gekommen. 400 Tote mußten beerdigt werden. Erstaunlicherweise scheint Röbersdorf glimpflich durch diese Jahre gekommen zu sein. Dort wurden, wie aus Gemeinderechnungen ersichtlich ist, die gemeindlichen Äpfel versteigert, wurde die Rechnung der Gemeinde abgeschlossen wie im tiefsten Frieden. Das Dorf lag abseits von den Straßen.

1630 war die Pest eingeschleppt worden. Die Lebensmittel wurden unerschwinglich teuer, niemand hatte einen Heller in der Tasche. Um 1635 schien sich eine Besserung abzuzeichnen. Da griffen die Franzosen ein und wieder flammte der Krieg auf. Aufschlußreich sind die Einträge in die Matrikel:

<i>Trauungen:</i>	zwischen 1629 und	4	1644	5
	1643	2	1649	9

<i>Taufen:</i>	1594	34	1643	5
	1595	45 (auch aus Reundorf)	1644	6
	1640	1	1645	13
	1641	—	1646	14
	1642	1	1651	31

Alle Zahlen gelten für die ganze Pfarrei einschließlich Reundorf. 1648 „wird Hans Frisker, Veteran in einem Schwedisch-Breuzischen (preußischen) Regiment begraben: eine Tochter und 2 Kinder vom Bayerisch-Fleckensteinischen Regiment“.

In der fränkischen Kreisversammlung wurde 1850 darüber beraten, ob nicht die Verheiratung mit 2 Frauen erlaubt werden solle, da so viele Männer umgekommen seien. 1648 waren im ganzen Hochstift noch 64 Priester in der Seelsorge. 1650 mußte das Gotteshaus trotzdem schon wieder Kriegskontribution bezahlen. 1646 vermerkte der Schulmeister Frosdorfer in der Matrikel: *„Das vergangene Jahr seind 14 Kindstauen gewesen, Gott helf, daß künftig Jahr dreimal mehr werden.“*

Noch 1649 schreibt der Schulmeister zum Abschluß in die Matrikel:

*„Im vergangenen 48er Jahr
der Fried zwar proklamieret war.
Doch viel Durchzug hier geschehen,
daß viel Gebäu muß zu Boden gehen.
Haben abgehieben viel fruchtbare Baum
dergleichen war erhöret kaum.
Gott woll uns nach betrübter Zeit
geben die ewige Seligkeit.“*

1647 hatte er vermerkt:

*„Zum vergangenen 1647 Jahr
10 Leichen verrichtet zwar.
Groß Unruhe in der Landschaft war
von Kayserlich, Bayrisch, Schwedisch fürwahr
das ganze Land verwüestet war.
Ach Gott behüt uns vor dieser Schar,
daß wir in Frieden leben künftige Jahr. Amen.“*

Nach 1651 führte der Schulmeister Johann Zweidler die Matrikel. Offensichtlich war der begonnene Wiederaufbau nach 1842 wieder vernichtet worden. Nur wenige Frensdorfer haben die schweren Jahre überlebt. Viele neue Namen tauchen auf: Krebs (aus der Steiermark), Comeseder und Capelmeier (aus Bayern), Hofmann aus Polenland,

Bonhans aus Böhmen, Heidell aus Österreich, ein Corporal aus Sachsen; Mergel, Schlagenhaut, Lechner, Frank, Göhler, Gäcklein, Hirschlein, Elsässer, Roppelt.

Aufschlußreich ist auch das Steuerprotokoll über die Dörfer außerhalb der Ämter aus dem Jahre 1653 (Staatsarch.) Steuerwerte

<i>„Hieronymus Marschalk von Ebnet</i>	<i>2000 fl.</i>
<i>Wergin Stöffel, Müller, Hofstatt öde</i>	<i>10 fl.</i>
<i>Ehmann, 1/2 Pfd. vom Rauch</i>	<i>50 fl.</i>
<i>Hans Hochzeiter, öde Hofstatt, 1/2 Pfd. vom Rauch</i>	
<i>Cunradus Popp</i>	<i>30 fl.</i>
<i>Cunigund Wölling</i> <i>10 fl.</i>	
<i>Hanns Hebensreit</i>	<i>10 fl.</i>
<i>Ein Sölden, ein Gärtlein, ist derzeit eine Brandstatt</i>	<i>10 fl.</i>
<i>Eine Behausung, vorhin Hanns Holzbauer, eine Brandstatt mit Äckern</i>	<i>30 fl.</i>
<i>Lorenz Kauper von einer Schenkstatt, welche zuvor Hans Bernreuther, Stadel, Prauhaus</i>	<i>430 fl.“</i>

Diese Hofstätten waren vom Amt Burgebrach erfaßt, die übrigen vom Amt Schlüsselau. Das war 5 Jahre nach dem Ende des Krieges. Pfarrer Dumpert berichtet, damals sei erzählt worden, daß nur 5 Leute in Frensdorf den Krieg überlebt hätten. Schon 1660 wird in Frensdorf wieder die drückende Zahlung von Kriegssteuern vermerkt: Die Türken bedrohen das Abendland.

Im siebenjährigen Krieg (1756 - 1763) stand das Hochstift auf der Seite der Kaiserin Maria Theresia. 1758 durchstreiften preußische Plünderungskommandos das Hochstift von Bayreuth aus. Sie kamen in das letzte Dorf, nahmen mit, was sie brauchen konnten und preßten den letzten Heller heraus vom Fürstbischof und dem letzten Bauern. In Frensdorf holten sie 682 fl. Kriegskontribution, 24 Rinder, 4 Wagen mußten zum Abtransport der Beute nach Bayreuth gestellt werden. *„Jedem Preußen mußte man, ehe er sich an den Tisch setzte, 1/2 oder 1 ganzen Laubtaler unter den Teller legen.“* *„Gott bewahre uns vor den Preußen!“* schrieb der Pfarrer seufzend ins Zinsbuch.

Eine Anforderung 1758/59 der Hofkammer an den Pfarrer:

„Nachdeme es dermahlen an deme ist, daß die Königlich Preußischen Kontributionsschulden 1758 und 59, welche dem Hochfürstlichen Hochstift schwer aufliegen, deremitt abgetilgt werden, als wird Pfarrer zu Frensdorf angewiesen, nachfolgende Beiträge als 4 fl. fränkisch das Gotteshaus allda, 20 fl. der Pfarrer daselbst, 1 fl. 36 kr. der Schulmeister zu zahlen. Keine Beschwerde, wird alles abgewiesen.“

1765 mußte die Gemeinde wieder 650 fl. Schuld aufnehmen wegen der

Truppendurchzüge nach Abschluß des 7-jährigen Krieges. Trotzdem war es nach dem Dreißigjährigen Krieg aufwärts gegangen. 1663 hatte der Pfarrer „ein Gotteshausrüchlein“, einen Geldkasten angeschafft mit 2 Schlössern: 1 Schlüssel für den Pfarrer, 1 Schlüssel für den Gotteshauspfleger. Es werden keine großen Schätze darin gewesen sein bei den ständigen Sondersteuern und Abgaben wegen der nicht abreißen Kriegswirren. Nach den Türken- und Preußenkriegen begann 1796 für zwei Jahrzehnte wieder eine sehr schwere Zeit auch für das Dorf, die Franzosennot.

1866 rückten die Söhne des Dorfes wieder zum Kriege aus, gegen die Preußen an der Seite der Österreicher; 1870 schon wieder, diesmal an der Seite der Preußen gegen die Franzosen. Und dann kamen die beiden Weltkriege. Fast die gesamte waffenfähige Mannschaft des Dorfes wurde zu den Waffen gerufen, so viele bluteten und starben, blieben als Vermißte in Frankreich und in den Weiten Rußlands, litten und starben in den Kriegsgefangenenlagern! Das Kriegerdenkmal auf dem Friedhof hat die Namen der Toten aus den Jahren 1914-1918 und 1939-1945 festgehalten, den Nachwachsenden zum Gedächtnis.

20 - Die Dorfordnung

Die Dorfordnung für Frensdorf aus dem Jahre 1601 ist die Erneuerung der alten Gemeindeordnung aus dem Jahre 1573. Sie ist höchst kunstvoll auf Pergament geschrieben und in den Büchern des Domstifts erhalten und in Abschrift im Salbuch der Ebnet (1709). Im 18. Jahrhundert (1786) wurde sie nochmals festgelegt. (Gemeindeakten Frensdorf, St. Arch.) Sie ist in dem barocken, für uns schwer verständlichen Deutsch der Zeit geschrieben, kaum in Sätze gegliedert. Eine Aussage wird an die andere gefügt und das in unregelmäßiger willkürlicher Schreibweise.

„Vier Dorfmeister und die ganze Gemein Frensdorff sämtlich bekennen und thun kundt öffentlich gegen jedermänniglich, nachdem in vielen langen Jahren bei uns und unseren Vorfahren der Gemeins Dorfgebrauch wie es etwa hiervor unter uns auf Gemeind, dann in Velder, Wisen und Höltzern, Gebäuen und anderen löblich und nützlich gehalten wird, in solchen Abgang und Zerüttung geraten, die dienliche Ordnung und Gebrauch gantz und gar geschmällert und in Abgang kommen und noch täglich sich ein jeder in berührter Gemein sein eigen Nutzen zu suchen sich untersteht, dann dadurch oftmal wider Willen Zwietracht und Unnachbarschaft entstanden.

Damit aber künftig Nachtheil und Unrat, so wie gemeldet eine lange Zeit her in Übung und gemeinen nutz zuwider gewesen, vollkommen abgeschnitten und uns allen und unseren Nachkommen angeregter Dorfgemeind zum nütz-

lichen widerum eine beständige Ordnung und Richtigkeit werden möge, haben wir mit gnädiger Bewilligung des Hochwürdigten Fürsten und Herrn Herrn Johann Philippsen erwählten und bestätigten Bischoffen zu Bamberg unseres gnädigen Fürsten und Herrn soviel Ihro Hochfürstlichen Stiftsunterthanen in Ihrem fürstlichen Gnaden Pfarr- und Cammerambt Frensdorf gehörig, betreffen thut, auch mit Vorwissen, Zulassung und Geheiß des ehren vesten Veiths Ulrich Marschalks von Ebnet zu bemeldten Frensdorff als einigen Vogthei und Gemeins Herren daselbsten aus sonderen beweglichen Uhrsachen wie es unter unß und unßeren Nachkommen in der gantzen gemeind des Dorfes Frensdorff hinfüro gehalten werden solle, diese nachfolgende Ordnung beschlossen, gemacht und Aufgerichtet, die mit von Hochgnaden unseres Gnädigen Fürsten und Herrn von Bamberg Secret, auch ehrengedachten Veith Ulrich Marschalk von Ebnet sigel bestätigt und bekräftigt.

Nemlich zum ersten

Alle die Dorfmeister- und andere Ämbter haben, sollen fromme, erbare und unverleimpte Personen und guten Wesens, Wandel und Verstandes sein. Die Erwählten sollen unweigerung die Ämbter annehmen, dem Besitzer des Schlosses Pflicht leisten, ihr mit Gewissenheit ansehen, Schaden abwenden, nichts heimlich thun, die Zinsen einbringen. Die Rechnung zu den Weihnachtsfeiertagen im Beisein des Marschalk oder seines Befehlshabers als Vogteyherr der gantzen gemeind kundthun, die Schulden nennen, versichern, dass sie in einem Monat bezahlt werden.

Welches fürder in ein Trüchlein (Truhe) mit zweyen Schlössern verwahrt, deren Schlüssel einen unser günstiger Junker, den anderen der älteste Dorfmeister in Händen haben soll.

Alle Jahre soll ein neuer angehender Gotteshauspflieger uff Invocabit (1. Fastensonntag) und ein Dorf- und Wegmeister zu Weihnachtem zu dem alten durch die ganze Dorfgemeinde gewählt werden. Wer das Amt nicht annimmt, muß 10 fl. zahlen. Die Gotteshauspflieger werden aus den bischöflichen Untertanen und den Pfarr- oder Cammer-Untertanen gewählt, haben jährlich Rechnungen im Beisein des Herrn Pfarrers und anderer Ihrer Fürstlichen Gnaden Zugeordneten zu machen, müssen geloben, mit Fleiss ihr Amt zu verrichten.

Dies Ordnung ist Annehmung der Gemeinde-Diener, als Hirten, Märker, Bader und anderen, auch gehalten, mit Wissen und Bewilligung der Vogteiherrschaft.

Wenn sich etwas begibt bei Tage oder bei Nacht, was die ganze Gemeinde betrifft, daß die Dorfherrschaft oder die gesetzten Dorfmeister einer ganzen Gemeinde bedürfen, wird mit der Kirchglocke zum dritten Male geläutet. Jeder soll auf dem Dorfplatz, da die Gemeinde sich sonst pflegt zu versammeln, den Anordnungen getreulich nachkommen. Wenn einer gemeinsamen

nicht kann, weil er nicht da ist, oder krank, muß eine Person in dem Hause kommen. Wer sich nicht entschuldigen kann, muß 2 Pfund bezahlen. Wer aber zu spät kommt oder zu früh geht, muß 1 Pfund bezahlen. Bei der wehrenden Handlung bei der ganzen Gemeinde muß sich jeder aller Bescheidenheit befleissen, des Fluchens, Schwörens, Schmähens, Lügens enthalten. Keiner darf den anderen mit Worten und Werken überfahren, sondern erwarten, bis die Ordnung und Rede an ihn kombt, und er gefragt wird, seine Meinung zu sagen. Wer aber widerhandelt, sonderlich wenn der Dorfmeister einen zum andern und drittenmal schweigen heisset, der soll der Gemeinde einen halben Gulden unnachlässig zur Bus zu geben schuldig sein.

Wenn in der Zusammenkunft etwas beschlossen, durch die Mehrheit, sollen die Dorfmeister mit Vorwissen der Vogteiherrschaft das ins Werk setzen. Jedermann muß helfen und frohnen, als nemlich die Bauern mit ferden, die Häcker und Söldner aber mit Waffen (Werkzeug).

Wenn Sturm geläutet wird, soll jeder Hausgenosse mit seiner besten Wehr und gewapneter Handt sich geschickt machen und zum Versammlungsplatz laufen und dort der Herrschaft und ihrem Befehl gewärtig sein. Wer aber nicht folgt, den wird nach Gefallen und Erkenntnis die Herrschaft strafen. Die Strafen werden in das Trüchlein gelegt und der ganzen Gemein zur Kenntnis gebracht.

Bei Notzeiten, Kriegsläufsten, Durchzügen, Dieben und Räubern soll jeder mit nothdürftigen Gewehren versehen sein, jeder nach seinem Vermögen. Jeder muß „Bixen“ und Waffen in der Wohnung haben, um des Nutzens für Weib und Kind und zur Beschützung unserer Herrschaft zu gebrauchen. Jedes Jahr ist Musterung solcher ausgelegten Wehr und Waffen. Wer sie nicht instand hält oder nicht mehr hat, wird er bestraft, auch muß er der Gemein eine halben Gulden zahlen.

Zweimal im Jahr müssen beide Dorfmeister alle Dorfgebäu, sonderlich die Schlödt besichtigen. Bei Schaden wird Termin gesetzt. Wenn nicht behoben wird, ist 1/2 Gulden zu zahlen.

Bei 1/2 Gulden Strafe ist es verboten, mit Kohlen, Feuer, Brandspan und anderen gefährlichen Sachen über die Straße zu gehen.

Jährlich mit Sachverstand nachsehen, dass nichts der Gemeinde Schädliches vorgehe. Wenn Marksteine umgefallen sind, darf sie keiner selber setzen. Niemand darf fremde aufnehmen ohne Genehmigung der Herrschaft. Wenn ein Beständer angenommen wird, darf er kein Vieh halten oder unter den Hirten treiben. Wenn einer geboren, braucht er kein Zuggeld zahlen. Wenn ein Aufgenommener Schaden macht, muß der, der ihn aufgenommen hat, für den Schaden aufkommen. Wenn ein Fremder oder Ausländischer einziehen will, muß er einen Abschied vorzeigen oder der Gemeinde 2 fl. zahlen. Wenn ein Knecht oder Ausländischer eines Haussässigen Tochter freien will und im

Dorf einsitzen will, auch wenn er das Haus von seinem Schweher erbt, muß er einen fl. bezahlen. Wenn einem Beständner von Durchziehenden, Landsknechten oder Fremden Gewalt angetan, vergewaltigt wird, müssen die Nachbarn helfen vor willentlicher Gewalt schützen, ihn festnehmen. Niemand, der nicht eine Wirtschaft betreibt, darf fremde Personen aufnehmen. Wenn ein Armer Almosen sucht, der nicht schaden kann, darf er aufgenommen werden. Die Wirte müssen auf die Gäste achten, sie überwachen, wenn nötig, sie melden. Es dürfen nur 4 Wirtshäuser im Dorf sein. Die Wirte müssen mit Speisen versehen sein, müssen Viktualien, Heu und Stroh ausgeben, damit der ganzen Gemeinde nicht Schimpf entstehe. Bei Wallfahrten, Gottesdienstbesuchen an den Apostel- und Feiertagen dürfen während des Gottesdienstes keine Leute im Wirtshaus sein. Dorfmeister müssen überwachen. Im Fall der Not müssen Wachen sein. Keiner darf eine Weibsperson abstellen, auch nicht junge Knaben. Alle Stund muss die Zeit ausgeschrieen werden. Die Wache muß sich des Schlafens enthalten. Der Dorfmeister muß die Wache besichtigen. Der Hirt bekommt seine Pfründe zu Walburgi, Jacobi, Michaeli und Thomae. Wer nicht zahlt, muß 1 fl. Strafe zahlen.

Viehtrieb auf allen Grundstücken, die nicht gehegt (eingezäunt) sind, bis zum neuen St. Georgitag, nicht vor Bartholomae. Gänse erst auf die Stupfel, wenn das Getreide eingebracht ist. Vor dem Ave Maria kein Ährenlesen. Mist darf nicht nach auswärts verkauft werden, solange ein Söldner oder die Herrschaft ihn brauchn kann. Niemand darf im Ort etwas verkaufen, bevor er es der Herrschaft angeboten hat. Ohne Genehmigung der Herrschaft darf keine neue Herdstatt aufgerichtet werden. Nächtlicherweise dürfen keine Rockenstuben gehalten werden. Keiner darf einen fremden Brief nehmen, aufmachen oder beantworten. Die Versammlung bittet, die Ordnung zu genehmigen, das Siegel daraufzusetzen.

Geben und geschehen am Donnerstag, 27. Monatstag Marty ano Christi 1601 Jahr.“

So sind im Dorf alle Verhältnisse geregelt, um Ordnung und Sicherheit zu gewährleisten. Übertretungen sind bei festgesetzten Strafen geahndet worden.

Wichtig war auch die Märkerordnung.

Der beschworenen vier Märker Pflicht und Eydt und deren zwei Vorgänger zu Frensdorf, wie solche vor einem Besitzer des adeligen Rittergutes demselben als einigen Dorf-, Gemein- und Vogteyherren in die Pflicht genommen und beeydigt werden:

Ihr werdet mir als einigen Dorf- und Gemein- und Vogteyherrn allhier zu Frensdorf gelegen und schwehren und mit Handgebenden Treuen zusagen, auch einen gelährten Eydt mit aufgehobenen Fingern zu Gott schwehren,

Es war kein großer Haushalt. Die Einnahmen bestanden in Pacht für die wenigen Gemeindegrundstücke, in Strafgeldern, Marktgebühren, aus Versteigerung von Gemeindeobst, in Einzugsgeld (zu erlegen bei Zuzug, auch von auswärtigen Ehepartnern), aus Erbzins für die Felsenkeller der Wirte, Brunnengeld der Juden, Pacht aus dem Badhaus. Den größten Teil der Ausgaben verursachten Spesen bei Gängen und Besorgungen, der Trunk für sämtliche Gemeindeangehörige bei wichtigen und auch weniger wichtigen gemeindlichen Anlässen. Das „*Padhaus*“ erscheint immer wieder in allen Gemeinderechnungen, es war die wichtigste Einrichtung der Gemeinde, nicht nur für die Juden, die es für das rituelle Bad zum Eingang des Sabbats benötigten. Es spielte auch im Leben der Christen eine Rolle und anscheinend nicht immer eine erfreuliche. Es war zunächst als sanitäre Einrichtung geschaffen, um ansteckende Krankheiten zu verhindern, aber es scheint manchmal etwas locker und anrühlich im Badhaus und in den Badzubern zugegangen zu sein. Dem Bademeister, dem Bader oder Chirurgus, oblag auch der Gesundheitsdienst. Er hatte bis um 1830 die Totenschau vorzunehmen. Besonders die Kirche war, und wohl nicht ganz mit Unrecht, mißtrauisch.

Dekret vom Oktober 1780: „*Dem Pfarrer ist nicht erlaubt einen Badergesellen zu kopulieren, weil derselbe eine Badstube durch Heirat erlangt hat. Sondern derselbe hat sich zuerst zum Examen zu sistieren (zu stellen), sich daher ein Zeugnis zu verschaffen oder ein Attest beizubringen.*“

Man traute der Lebensführung der Badergesellen nicht. Auch der Chirurgus genoß kein besonderes Ansehen.

Aus Gemeinderechnungen:

1664: „*Gemeinderechnung zu Frensdorf aller Einnahmen und ausgaben als die Dorfmeister (Bürgermeister) Ullerich Weiss Schlosser und Hanns Moll daselbsten von heiligen drey Königstag anno 1664/65.*

Einnahmen von Einzugsgeld, von verstrichenem Obst, Badstubenzins.

*3 Pfund 11 Pfennige ist diß Jahr aus S. Nicolaistandt erhoben worden.
(Marktgebühren)*

*Summa aller hier vorgeschriebenen Einnahmen thut 26 fl. 1 Pfund,
21 1/2 kr.*

Volgt Ausgaben:

16 Pfg. für 1/4 Bier, als Rechnung ist gerechnet worden. 11 Pfund 1 Pfennig für beide Bürgermeister, verzehrt, als sie in Bamberg wegen der Weinberge gewesen.

20 Pfg. verzehrt, als der Zimmermann die Pruck verfertigt.

16 Pfg. als der Kalk in Gaustadt bestellt.

11 Pfg. als dem Maurer die Pruck verdingt.

27 Pfg. verzehrt, als der Hirt gedingt.

20 Pfg. für Bier, als das Holz zum Padhaus geführt worden.
Gegenwärtige Rechnung ist von wohl löblicher Dorf- und Vogtey
Herrschaft abgehört, richtig befunden und subscribiret (unter-
schrieben) worden.

1665 8. January

Hanns Hieronymus Marschalk von Ebnet

Aus Rechnung 1665:

1 fl. 3 Pfd. 14 Pfg. Badstubenzins

1 Pfd. 8 1/4 Pfg. vom Schulmeister für ein Äckerlein.

4 fl. für Zehrung bei der Rechnung. (Ein hoher Betrag, der bei der
Rechnungsabhörung für Essen und Trinken ausgegeben worden
ist. Er ist immer wieder sehr hoch, wird beanstandet, aber ohne
Wirkung.)

1 Pfd. als der Hirte gedungen.

1 Pfd. dem Bürgermeister, als er wegen des Mainberg nach Bamberg
gemusst.

1 Pfd. als dem Vieh die Hörner abgeschnitten. (Dieser Betrag
erscheint alljährlich bis ins 19. Jahrhundert. Das Vieh wurde auf die
Weide getrieben, die Hörner konnten gefährlich werden).

25 Pfg. als dem Zimmermann die Steg seind unverdingt.

25 1/2 Pfg. als einige mit dem Pfarrer weg waren.

1 fl. 5 Pfd. eine gantze Gemein verzehrt, als die Juden nicht haben
arbeiten wollen.

1 fl. 8 Pfd. 8 Pfg. dem Peter Hofmann als die hohenlohischen Reiter
verzehrt, als sie über Nacht hier gelegen.

Einnahmen 15 Fl. 4 Pfd.

Ausgaben 20 fl. 8 Pfd. 8 Pfg.

1685 1 fl. von Süßlein Jud Einzugsgeld.

4 Pfd. als man die neugeworbenen kaiserlichen Soldaten nach
Litzendorf und Tiefenellern geführt.

2 Pfd. 7 Pfg. an Hannsen Hermann für Stroh für die armen Leute im
Hirtenhaus.

1712 6 Pfd. 9 Pfg. von Stephan Neundorfer, weil er als Dorfmeister nicht da
war, als die Gemeinde beisammen war.

2 fl. Almosen für Gefangene.

1765 5 Fl. Zins für 100 fl. an Jungfer Gemerling

10 fl. Zins für Capital an Dominikaner

10 fl. Zins an Schnappaufsche Jungfer

5 fl. Zins an Christoph Neundorfer

2 1/2 fl. Zins an Peter Messingschlager

(Die Erpressungen durch die Preußen 1758 haben die Gemeinde verarmt und schwer verschuldet.)

- 1721 5 Pfd. für Reisewagen eines Generals nach Breitengüßbach führen.
- 1748 hat der Durchmarsch der kaiserlichen Truppen der Gemeinde hohe Kosten verursacht.
- 1783 30 Kr. für Pulver bei der Anbetung.
30 kr. von der Judenschaft wegen Ein- und Ausgang zum Brunnenwasser (alljährliche Einnahme von den Juden wegen Brunnenbenützung).
- 1691 Ausgaben für vertriebene Frauen und verwundete Soldaten.
- 1789 große Ausgaben wegen des Brückenbaues für Steinbrechen, Steinfahren, Arbeitslohn für Maurer Hartmann.
- 1789 werden 200 fl. Schulden abgetragen. Es bleibt noch eine Restschuld von 1100 fl.
5 fl. Durchzugskosten für Soldaten.
Für ein neues Schmalzfass und Lieferung des Schmalzes durch den Schmalzer (auch Schmalzscharrer genannt), an das Amt nach Schlüsselau. (Eine neue Steuer: für jede Kuh mußte 1 Pfd. Schmalz geliefert werden).
- 1784 3 fl. 11 kr. wegen Teuerung für Getreide aus dem Magazin in Bamberg.
5 kr. von Wolf Bühl, weil er wider das Verbot Birnen geschüttelt.
- 1794 30 Pfg. von 2 Juden, weil sie Gemeindeobst aufgelesen.
- 1801, 1802 und 1803 mußte die Gemeinde von allen Seiten Darlehen aufnehmen, um die Kriegslasten zahlen zu können. Jahrzehnte war die Gemeinde noch damit belastet. 1828 standen noch 2412 fl. von diesen Schulden.
-

22 - Heimfall von Schloß und Schloßgut

1728 war mit dem Tode des jungen Wilhelm Georg Friedrich das Geschlecht der Marschalk von Ebnet im Mannesstamm ausgestorben. Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn zog den ganzen Besitz vorsorglich ein, nicht nur die alten bischöflichen Lehen sondern auch das, was Veit Ulrich von Ebnet um 1600 zusammengekauft hatte. Nach dem Vertrag aus dem Jahre 1628 sollte der ganze Besitz an das Hochstift fallen gegen Auszahlung der Hälfte des Wertes an Erben aus der weiblichen Linie. Sofort meldeten sich zahlreiche Erben, Nachkommen aus der

weiblichen Linie des Hauses der Ebnet. Die Grafen von Schönborn erhoben Anspruch auf alte Lehens- und Rechtsansprüche aus ehemals öttingischem und Lisberger Besitz. Daraus entwickelten sich jahrzehntelange Verhandlungen und Untersuchungen, die beim Ende des Fürstbistums 1802 noch nicht zum Abschluß gekommen waren.

Nun zeigte sich, wie verhängnisvoll sich auswirkte, daß 1628 eine Klärung der Besitzverhältnisse nicht gesucht, sondern nur aufgeschoben worden war.

Den Erben stand die Hälfte des Wertes von Schloß, Grundbesitz und Einkünften aus Rechten zu. Der Fürstbischof wies die Hofkammer an, die Bedingungen des Vertrages zu erfüllen. Aber nun entstanden die Fragen, die schon 1628 eine Klärung nicht ermöglicht hatten: Wem gehörte Was? Was war Lehen, bischöfliches oder von anderen Grundherren, was war wirklich freieigen? Wer hatte welche Rechte auf den einzelnen Grundstücken? Es fehlten die Unterlagen, viele waren nie vorhanden, Marksteine waren verschwunden, das Gut war heruntergewirtschaftet. Kommissionen führten Schätzungen durch nach verschiedenen Gesichtspunkten, jede kam zu anderen Ergebnissen. Die Erben bildeten Gemeinschaften, bestimmten Rechtsvertreter. Diese kamen wieder zu anderen Werten als die Bamberger Hofkammer. Das gab ein Fest für die Kammerräte, für die Anwälte! Berge von Papier, Fässer von Tinte wurden verbraucht in jahrzehntelangen Verhandlungen. Gewichtige Bände von Akten, die nie abgeschlossen wurden, nur ein Bruchteil ist erhalten, befinden sich im Staatsarchiv. Zwei Vollmachten, eine mit sieben Siegeln und Unterschriften, eine andere mit 5 Siegeln und Unterschriften von Adelligen aus ganz Franken, aus Thüringen und Berlin geben Aufschluß über Erbberechtigte und solche, die glaubten es zu sein. Es war nicht einfach festzustellen, zu welchem Teil diese Erben, die ihre Abstammung auf die Brüder des Veit Ulrich vor mehr als 100 Jahre zurückführten, erbberechtigt waren, welchen Bruchteil des Erbes jeder beanspruchen konnte. Es kam zu Auseinandersetzungen zwischen den Erbberechtigten. Die Federn der Hofkammerräte und der Advokaten hatten Arbeit für Jahre, und wieviel aus dem Erbe sich in dunkle Kanäle verloren hat, läßt sich erahnen. 12000 Reichstaler schuldeten die Ebnet der Hofkammer, 8000 fl. Forderungen meldete die Ritterschaft an, der Zusammenschluß der Ritter im Kanton, dem Gebiet Steigerwald. Die Hofkammer kam schließlich nach mehrmaligen Aufstellungen zu einer Schätzung in Höhe von 58 315 fl. 15 kr. 3000 fl. davon wurden abgesetzt für unumgängliche Reparaturen. Die Vertreter der Erben hatten den Wert auf 80 000 fl. schätzen lassen. Eine Freifrau von Börstel legte Gutachten der juristischen Fakultäten von Erlangen und von Würzburg vor, jede Fakultät kam zu einem anderen Ergebnis. Die Hofkammer zahlte sparsame Teilbeträge,

Jahre vergingen, die Briefe, Proteste, Gutachten, Sitzungsprotokolle schwellen zu Bergen an. Ein Hofrat von Löven scheint eine sehr undurchsichtige Rolle gespielt zu haben, die Unterschrift des Hofrates Böttinger, des Erbauers der Concordia und des Böttingerhauses taucht auf. Nach 24 Jahren seit Beginn der Auseinandersetzungen wendet sich eine Erbengruppe an den Kaiser, an das Reichskammergericht in Wien. Nun kam Bewegung in die Sache. Bei den Akten liegt ein Brief der Kayserlichen Hofkanzlei in Wien mit einem bierdeckelgroßen Siegel vom 18. Mai 1752:

„Dem Ehrwürdigen Johann Philipp Anton Bischoffen unseres Kayserlichen Stiftes zu Bamberg Unserem Fürsten Herrn Rath und lieben Andächtigen ...

Die Erben verlangten endlich die Auszahlung des Erbes, 37000 fl. mit Zins und Zinseszinsen...

„Wir befehlen daher Deiner Andacht gnädigst, demzufolge nicht nur das Kapital sondern auch die diesfalls rückständigen Zinsen bei der Fränkischen Reichskasse zu hinterlegen. Als würden wir uns genötigt finden werden, Unserer vorigen Kayserlichen Verordnung gemäß exekutiv zu unterfahren. Wie dem nun allem schuldigst Folge geleistet worden, seynd Wir daher Deiner Andacht gehorsamst innerhalb von 2 Monaten gnädigst gewärtig.“

Der Brief an den lieben Andächtigen, an den Fürstbischof Johann Philipp von Franckenstein, war deutlich. Es wird nun wieder ratenweise ausbezahlt, je nach Verwandtschaftsgrad, einer erhält 3/16, einer 1/16, einer 1/8. Eine Frau von Milchling, eine Tante des letzten Ebnet, erhält einige tausend Reichstaler. Zufrieden war niemand, abgeschlossen nichts. 1772, 64 Jahre nach dem Heimfall des Besitzes an das Hochstift, fragt ein Herr von Schlammersdorf auf Schloß Sassanfahrt bei der Hofkammer an, wieviel Geld an den Hofrat Löven, den Vertreter einer Erbengruppe ausbezahlt worden sei, wer von der Schlammersdorfer Seite Geld empfangen habe und wieviel, wer darüber von Schlammersdorfer Seite quittiert habe. Der Hofrat war zeitweise für seine Auftraggeber nicht erreichbar, war einmal in Venedig. Später stellte seine Witwe Forderungen für die Bemühungen ihres Mannes. In einem Brief wird gesagt, daß sich der Herr Hofrat wahrscheinlich schon selbst bezahlt gemacht habe. Eines der letzten Schreiben in den Akten ist ein Brief der alten Witwe des Hofkammerrates Löven an den Fürstbischof: sie sei in äußerster Notlage, der Fürstbischof wird flehentlich gebeten, ihr zu den mehr als 4000 fl. zu verhelfen, die ihr Mann für seine Bemühungen in der Ebnetischen Erbschaft hätte erhalten müssen.

Die Akten über den Heimfall des Schlosses und Schloßgutes Frensdorf wurden nicht abgeschlossen. Der Untergang des Fürstbistums Bamberg 1802 setzte den Schlußstrich.

Was war nun wirklich vorhanden?

Aus einer Aufstellung beim Heimfall 1728:

Untertanen in Frensdorf 49 (Anwesen), darunter 12 Judenfamilien,
3 ohne Vater, die Judenschaft zahlt jährlich 166
fl. Schutzgebühr.

<i>Untertanen in Reundorf</i>	26
<i>Untertanen in Birkach</i>	4
<i>Untertanen in Stappenbach</i>	1
<i>Untertanen in Oberndorf</i>	1
<i>Untertanen in Wingersdorf</i>	1
<i>Untertanen in Vorra</i>	13

Außer diesen lehen- und vogteibaren Sölden und Höfen, zum Teil zinspflichtig, zum Teil freieigen (vom Zins losgekauft) waren viele Grundstücke vorhanden in weitem Umkreis von Frensdorf, belastet mit unterschiedlichen Abgaben, Gülten, Handlohn, Reichnissen. In der Folge war das Gut Frensdorf verpachtet. Die Pacht betrug zunächst 500 fl., später 800 fl.

Die Untertanen leisten an Erbzins und Steuer alljährlich 588 fl. Es werden geliefert (an das Amt im Schloß) 195 *Sra. Korn*, 11 *Sra. Gerste*, 15 *Sra. Weizen*, 106 *Sra. Hafer*. Das Schloßgut hat 4 Gemeinderechte und Mainbergrechte, 3 Bischofslauben (Rechte am Kugelberg). Das Schloß hat Brau- und Brennrecht; große Scheunen und ein geräumiger Felsenkeller sind vorhanden.

Besitz in Frensdorf: 15 *Tagwerk Garten* (mit dem Jägerhof), 95 *Tagwerk Wiesen*, 150 *Morgen Feld*, 28 *Morgen Weiher*, 168 *Morgen Wald*. Dazu gehören Schäferei und Hutrecht in Vorra.

Eine Ertragsberechnung aus dem Jahre 1729 kommt auf 1788 fl. 47 kr. Geld- und Getreidezehnt erträgt 2889 fl. (Der Zehent, nicht der Zins, ursprünglich eine Abgabe an die Kirche, den Bischof und den Pfarrer), gehörte zum Teil dem Schloßherrn. Zum Teil wurde dieser Zehent von einem Hof in Frensdorf, von Hundshof, zum Teil in Reundorf und Vorra noch nach Würzburg bezahlt, wohl als Urzehnt aus der Zeit vor Gründung des Bistums Bamberg. Diese Urzehnten hatte seinerzeit der Bischof von Würzburg behalten, sie gingen nicht an das Bistum Bamberg über.

Eine Aufstellung aus dem Jahre 1758 zählt Untertanen und Lehensmänner, Inhaber von Hofstätten aber auch nur von Grundstücken ohne Hofstätten: *Frensdorf* 62, *Reundorf* 54, *Vorra* 29, *sonstige* 96 (von *Bischberg bis Rothensand*, von *Oberndorf und Weiher bis Strullendorf und Hirschaid*).

Zunächst wurde ab 1728 das Hofgut von der Kammer und dem Kastenamt in Schlüsselau verwaltet. Alles verfiel mehr und mehr, die Verwalter waren, wie aus späteren Aufzeichnungen hervorgeht, unfähig, manche

wirtschafteten offensichtlich in ihre eigene Tasche. Dann wurde das Gut verpachtet - es wurde nichts besser.

Um 1750 schien sich nochmals ein Aufschwung anzubahnen. Der Fürstbischof Johann Philipp nahm sich persönlich um Frensdorf an. Er verbrachte einige Sommer im Schloß, wollte den landwirtschaftlichen Betrieb erneuern, richtete eine Schweizerei ein. Der Fürstbischof starb 1753. Dem Schloß und Schloßgut war nicht mehr zu helfen.

23 - Ende des Schlosses und des Schloßgutes

Der Besitz Frensdorf brachte der Hofkammer in Bamberg nur Verdruß und kaum noch Erträge. Man wußte nichts mit dem Gut anzufangen, es verwarhloste immer mehr. Es war in einem Zustand, daß es nur mit großen Mitteln hätte instand gesetzt werden können. Das konnte und wollte man nicht.

Der umsichtige, kluge und sehr real denkende Franz Ludwig von Erthal (1779 - 1795), Fürstbischof von Bamberg und Würzburg nahm sich bald der Sache an. Die Hofkammer in Bamberg wollte trotz allem den Besitz erhalten. Nach langen Untersuchungen hatte sie vorgeschlagen, aus Frensdorf 2 Güter zu bilden. Zähl verteidigte sie diesen Plan gegenüber ihrem Herrn, der die Zeichen der Zeit verstanden hatte, seine Hofräte nicht.

Von Würzburg aus erließ der Fürstbischof 1790 eine „*Resolutio Celtissimi*“ eine „*Allerhöchste Entschließung*“ an die Hofkammer in Bamberg:

„Das Gutachten, daß die Güter nicht in 3 oder 4, sondern nur in 2 Teile zerschlagen werden, findet meinen Beifall nicht. Mein Grundsatz der in der Natur der Sache liegt, ist: Kein Bauer soll mehr Güter haben als sich von einem Mann ohne außerordentlichen Fleiß und Aufmerksamkeit von ihm zu fordern, übersehen, und von seiner Familie, die davon zu nähren ist, bearbeiten lassen. Denn wenn Feldbau und Landwirtschaft von größerem Umfang sind, so können sie nicht gehörig gepflegt werden, mithin weder ihren Besorgern noch dem Staat die Einkünfte bringen, die sich sonst erwarten lassen. Mit zu weitläufigen Gütern ist auch noch die Unbequemlichkeit und der Nachteil verbunden, daß sie wegen ihres hohen Wertes beim Ableben der Eltern von keinem ihrer Kinder behauptet werden können, oder einem derselben, weit unter Wert, zum Schaden der anderen überlassen werden müssen ...“

1786 waren schon 28 Tagwerk Weiher und die Schäferei mit Pferchrecht in Vorra durch den Hofjuden Hesslein um 5000 fl. verkauft worden. Für den Neuen See zahlte die Gemeinde 400 fl. Ein Teil der Weiher war in Wiesen umgewandelt worden. 1790 wurde der Besitz Frensdorf im Bamberger

Intelligenzblatt zum Verkauf ausgeschrieben, auf den Kanzeln wurde die Verkaufsabsicht bekannt gemacht.

Eine Gruppe von Frensdorfer Bauern wollte die Grundstücke gemeinsam pachten; Juden versuchten den Verkauf in die Finger zu bekommen; Reundorfer Bauern wollten eine Pächtergemeinschaft bilden; ein Holzhändler Baier wollte einen Teil der Grundstücke verkaufen und aus dem Rest 3 oder 4 Höfe bilden; von allen Seiten kamen Anfragen. Der Fürstbischof blieb bei seinem Entschluß trotz des Widerstrebens der Hofkammer und so kam es am 29. Juli 1790 zum Verkauf.

Eichinger, Verwalter auf dem Schloßgut Weisendorf, hatte einen Adelsdorfer „Schmusjuden“ vorgeschickt zum Verhandeln. Es wurde Einigkeit über den Verkaufspreis erzielt, und so konnte der Vertrag im Amt Schlüsselau unterzeichnet werden.

Kaufpreis 4400 fl. rhein., 100 Dukaten Leikauf.

Er hatte an jährlichen Leistungen zu erbringen: 100 fl. Erbzins, 60 fl. Zählgeld, 8 fl. Frongeld, 12 fl. ordentliche Steuer, 100 Sra. Korn, 100 Sra. Hafer, 2 fl. Rauchgeld.

Er übernahm:

die gesamten Schloßgebäude, Brau- und Schenk- und Brennrecht, 4 Mainberganteile, 3 Bischofslauben (Kugelbergrechte), den Schloßgraben, die Scheune, den Jägerhof, das Wässerungsrecht. 150 Morgen Ackerland, 62 Tagwerk Wiesen, den Wald.

Eichinger übernahm weiterhin die Verpflichtung, innerhalb von 3 Jahren das Gut in 3 Bauernhöfe zu teilen und die dafür notwendigen Gebäude zu errichten. Bei Nichteinhaltung dieser Verpflichtung sollte er 300 Dukaten Konventionalstrafe entrichten. Die Einweisung sollte rasch erfolgen, um den tatsächlichen Besitz feststellen und strittige Punkte klären zu können. (9 Jahre später war noch nichts erfolgt). Es gab viel zu klären: unsichere Grenzen, fehlende Marksteine, Unklarheit über Rechte und Leistungen. Es ist erstaunlich, daß ein Mann, der doch sicher über Sachkenntnisse verfügt hat, solche Bedingungen eingegangen ist, die er natürlich nicht erfüllen konnte. Bald blieb er mit Zahlungen und Lieferungen im Verzug und damit beginnt ein Trauerspiel. Umfangreiche bittere Briefe schreibt er immer wieder an die Hofkammer und den Fürstbischof (es war unterdessen der letzte Bamberger Fürstbischof, Christoph Franz von Buseck (1795 - 1805). Bamberg blieb bei seinen Forderungen. Diese Briefwechsel werfen ein Schlaglicht auf ein zuendegehendes Zeitalter, den Zusammenbruch einer überlebten Welt. Die Französische Revolution 1789 erschüttert die abendländische Welt, ab 1796 fluten die französischen Revolutionstruppen und die Kaiserlichen durch das Land. Eichinger mühte sich im Frensdorfer Schloß, die Gicht quälte ihn, die Hofkammer blieb untätig. Er hatte unterdessen die meisten baufälligen Schloßgebäude

abgerissen, den Graben mit der Zugangsbrücke durch einen festen Weg ersetzt, den Schloßgraben zum größten Teil mit dem Schutt aufgefüllt. Es gab Streitigkeiten mit der Gemeinde und den Bauern wegen der Unsicherheit der Grenzen. Einweisung in den Besitz war noch immer nicht erfolgt.

In seinen Briefen entwirft Eichinger ein sehr schlechtes Bild von den Frensdorfern. Aus einem Brief 1799 an den neuen Fürstbischof Buseck:

*„An den Hochwürdigsten Herrn, des Reiches Fürst, gnädigster Herr Herr!“
Zuerst bittet Eichinger um ein Darlehen von 1000 fl. um das Schloßgut wieder in die Höhe bringen zu können, und um weiteren Zahlungsaufschub. Er hat die größten Schwierigkeiten mit den Leuten, findet keine Knechte und Tagelöhner. „Die Dienstboten machen mir hier in einem Jahr mehr zu schaffen als in Weisendorf in 5 Jahren. Ganz verdorbene Sitten haben hier in der Gegend Wurzeln geschlagen. Sie sind ausgeartet, ein guter Dienstbote ist ein seltener Vogel. Man hat mit den Leuten die Hölle auf Erden. Die abgesetzten und verbotenen Feiertage werden weiter gehalten. Statt der Arbeit pflegen die Leute Schwärmerei, Faulenzen und Wirtshaussitzen und Saufen. Die Jungen spielen und halten liederliche Zusammenkünfte. Von 21. - 28. Juli sind 3 Feiertage gefeiert worden: Magdalena, Jakobi und Anna. Im Schloß sieht es wüst aus. Was daraus entzogen werden kann, wird gestohlen. Die Felder sind verwahrlost, die Pächter haben nichts getan, die Hecken und Dörner sind über die Felder hereingewachsen. ... Also werde ich für diese erhoffende einzige höchste Gnade immerfort Lorbeeren der zärtlichsten Dankbarkeit pflücken und im übrigen dagegen lebenslang in unbegrenzter Dankbarkeit verharren.“*

Erfolgt ist nichts. Der Fürstbischof Buseck - krank, ratlos in den Wirbeln der Zeit, - die Hofkammer erinnerte nur an die fälligen Zahlungen und verlangte die vereinbarte Aufteilung des Schloßgutes in 3 Höfe. Das wollte Eichinger nicht: das Gut könne man nicht aufteilen, man solle 65 Morgen verkaufen, dann bliebe noch genug, auch Brauerei und Brennrecht sollten ihm verbleiben. Er konnte nicht zahlen, die Einweisung war noch nicht erfolgt, man wurde sich nicht klar, wer die Kosten zahlen sollte. Eichinger: „Wenn man die vielen Verhandlungen und Schreibereien wegen des Schloßgutes durchblättert, so ist Ekel die notwendige Folge. Ein solches Gut sollte man nicht dreimal geschenkt übernehmen.“

Der kranke Eichinger wollte das Gut loswerden - und er fand einen Käufer. Am 29. Juli 1799 erscheint er mit dem vormaligen preußisch-ansbachischen Leutnant (es war nur ein Korporal gewesen) Wilhelm Heinrich Killinger und dessen Braut im Amt Schlüsselau. Killinger will das Gut mit sämtlichen Gebäuden, Grundstücken, Rechten und Zugehörigkeiten kaufen „wie es liegt und steht“ um 13500 fr. fl. und 20 Karolin Leikauf, mit Bauerngeschirr, 2 Mutterpferden, 8 Ochsen 6 Kühen. Die Bedingung, das Gut in 3 Höfe zu zerlegen, werde übernommen. Die

Einweisung solle sogleich an Killinger erfolgen. In seinem Bericht an die Hofkammer in Bamberg ist der Verwalter von Schlüsselau begeistert: der junge Pächter sei sehr bemittelt, sehr aktiv, nur ein solcher könne den gänzlichen Ruin des Schloßgutes verhindern, das ganz und gar an den Gebäuden, vorzüglich aber an den Feldern herabgekommen sei. Der Fürstbischof stimmte dem neuerlichen Verkauf zu - es war ein Hereinfall.

Am 9. Februar hatte Killinger noch nicht einmal die 539 fl. Handlohn bezahlt, noch keinen Pfennig von den Erbzinsen. Verwalter Meier meldet an die Hofkammer: *„Aber leider ist in dem Säckel des Besitzers kein Kreuzer Geld, auf den Speichern kein Getreide, in den Scheunen kein Heu, das Vieh in den Ställen ist Anderer Eigentum!“*

Es kommt zum Zusammenbruch. Killinger schreibt 1801 einen Jammerbrief an den Fürstbischof: Unerfahrenheit und zudringliche Schmuser hätten ihn zum Kauf veranlaßt, das Gut könne nicht zerschlagen werden. Er bittet die Hälfte der Grundstücke verkaufen zu dürfen, damit könne er sich aus der Notlage retten und den Frensdorfern wäre geholfen. Von 66 Hofstätten hätten 42 Tropfhäusler kein Beet Feld als Eigentum. Er stehe am Rand des Abgrundes. Die Hofräte berieten und kamen zu keinem Entschluß. Der Fürstbischof blieb dabei, die Entscheidung seines Vorgängers Franz Ludwig müßte eingehalten werden.

Killinger machte ein Ende. Im März 1803 verständigte er den Verwalter in Schlüsselau, daß Dr. Kunze, Verwalter des egloffsteinischen Schlosses Mühlhausen, das Gut Frensdorf *„wie es liegt und steht, niet- und nagelfest“*, um 24000 fl. rhein. gekauft habe. Der Hofkammer blieb nichts weiter übrig als zuzustimmen.

Dr. Kunze schrieb, er könne von Mühlhausen nicht abkommen, er wolle alles Land an die Bauern verpachten. Auch hier stimmte die Hofkammer zu - die Hofräte waren unterdessen aus dem Dienst des Fürstbischofs entlassen und nach vielen entwürdigenden Ergebenheitsbekundungen in den Dienst Kurbayerns übernommen worden.

Killinger hatte noch viele tausend Gulden Schulden, Dr. Kunze war säumig im Zahlen. Durch die Einverleibung des Fürstbistums in das Kurfürstentum Bayern, durch die ganze Kriegs- und Umbruchsituation herrschten völlig undurchsichtige Verhältnisse, jeder versuchte zu spekulieren. Killinger wollte den Kauf rückgängig machen - das Chaos war fertig, die Hofkammer rat- und tatenlos. Ein Treuhänder mußte eingesetzt werden, weil irgendwie die Dinge weitergehen sollten. Peter Eichinger, der erste Käufer, war bereit, die Sache nocheinmal in die Hand zu nehmen, er hatte ja noch 9000 fl. zu bekommen und wußte nicht, von wem er sie erhalten solle. Er forderte zunächst von der Hofkammer 1000 fl. um den Betrieb in Frensdorf weiterführen zu können. Nocheinmal lange

Beratungen und Protokolle und Aufstellungen. Endlich genehmigte der bayerische Generalkommissar in Würzburg die Zahlung der 1000 fl. an Eichinger. Das Amt Schlüsselau wurde angewiesen, die 1000 fl. auszuführen. Ob das Geld vorhanden war, ob die Summe ausbezahlt wurde - alle Akten schweigen.

Der Jude Hesslein wurde beauftragt, den Verkauf von Schloß und Schloßgut in die Wege zu leiten. Er war der Bamberger Hofjude gewesen und hatte schon 1786 die Weiher an die Gemeinde und an Frensdorfer Bauern verkauft. Die meisten landwirtschaftlichen Grundstücke wurden einzeln an die Bauern abgegeben. Im Schloßbereich wurden 3 landwirtschaftliche Betriebe gebildet. 27 Tagwerk Wiesen, die heutigen Herrenwiesen, hatten die Hofräte vom Verkauf ausgespart, ebenso den Jägerhof und die großen Scheunen. Frensdorf hatte einst Futter für die Hofpferde, die Weiher Fische für die Hoftafel geliefert. Die kurbayerischen, seit 1806 königlich bayerischen Hofräte konnten offensichtlich noch nicht glauben, daß eine Zeit zuende gegangen sein, daß in Bamberg keine Hofkutschen mehr fahren werden, daß kein Heu mehr für Hofpferde benötigt würde.

Endlich wurden auch die Hofwiesen zum Verkauf an die Bauern freigegeben. Der Verkauf zog sich bis zum Jahre 1808 hin. Pfarrer Dumpert beklagte den Untergang des schönen Besitzes. Hesslein hätte 24 000 fl. erlöst, dabei aber nicht mehr als 2 000 fl. verdient. Pfarrer Dumpert erkannte aber an, daß das Ende des Schloßgutes ein Segen für das Dorf gewesen sei, daß die Bauern jetzt endlich mehr Grundstücke und vor allem Wiesen hätten erwerben können, daß in wenigen Jahren der Viehbestand sich verdoppelt hätte.

Eichinger hatte schon mit dem Abbruch baufälliger und überflüssiger Bauten im Schloß begonne, auch zwei Flügel des Schlosses selbst abgerissen und mit dem Schutt die verlandeten ehemaligen Wasserflächen aufgefüllt. Killinger hatte die Zufahrtsbrücke beseitigt und einen Zugangsweg geschaffen. Drei Bauernhöfe wurden gebildet: In Schloß Nr. 6 ein größerer, Schloß Nr. 1 ein etwas kleinerer und ein dritter in Schloß Nr. 4. Offensichtlich wollte man immer noch der Anordnung des Fürstbischofs Franz Ludwig aus dem Jahre 1790 entsprechen.

Der Jägerhof wurde die königliche Försterei. Aus den bischöflichen und domkapitelischen Wäldern waren bayerische Staatswaldungen geworden. Die Jagd im Mainberg, ehemals domkapitelisch, wurde Staatsjagd, die Jagd im Flur hatte der Schloßherr gehabt, sie wurde Gemeindejagd. Gemeinde- und Mainbergrechte des Schloßherrn gelangten an die Bauernbetriebe im Schloß. Schwieriger war es mit dem Schloß: das heutige Schloß Nr. 6 hatte der Wirt und Brauer Fischer (Marktplatz 5) zusammen mit den Angerseen, dem Rest des Schloßgrabens, gekauft. Den größten

Teil der Gebäude und auch Grundstücke hatte der Wirt Göller aus Petstadt erworben, später hatte Barnickel Eigentum im Schloß.

1850 stand noch der Hauptflügel des ehemaligen Schlosses, das Türmchen mit der Glocke der ehemaligen Schloßkapelle und die Rollen für die Zugbrücke waren zur Zeit des Pfarrers Dumpert noch vorhanden gewesen. Den ersten Schloßbauernhof hatte um 1825 Johann Scharold erworben. Bald nach 1850 müssen die noch bestehenden Reste des Schlosses abgebrochen worden sein, an ihrer Stelle wurde das Wohnhaus Schloß Nr. 6 errichtet. Im ehemaligen Wirtschaftshof war der zweite Schloßbauernhof gebildet worden. An Stelle des Wohnhauses war der alte Pferdestall gestanden. Im Rest des alten Grafenschlosses aus der Zeit um 1130 mit der alten Burgmauer war der dritte Hof entstanden, Nr. 4 (Sauer-Dorsch) nebst zwei Wohnungen. Früher war der Bau „das alte Bauernhaus“ genannt worden. Reste wurden bedauerlicherweise noch nach der letzten Jahrhundertwende abgebrochen. Aber insgesamt stehen heute noch wesentliche Teile des alten Castrums der Grafen von Abenberg-Frensdorf.

Der Brunnen, gespeist aus der Wasserleitung von der Steinleite, die Marschalk Veit Ulrich angelegt hatte, gab noch Wasser bis zum Jahre 1978, bis die Leitung beim Bau der Kanalisation zerstört worden ist.

24 - Im 18. Jahrhundert

Um 1700 waren die schwersten Wunden, die der 30jährige Krieg geschlagen hatte, überwunden.

Georg Christoph von Ebnet hatte 1708/09 durch den fürstbischöflichen Feldmesser Heindel seinen Besitz vermessen, einen Dorfplan zeichnen und das schöne Sal- und Lagebuch, das Verzeichnis seiner Besitzungen, schaffen lassen.

Veit Ulrich von Ebnet hatte um 1600 fast das ganze Dorf, große Teile von Reundorf und Vorra und darüber hinaus im weiten Umland Sölden und Grundstücke in seinen Besitz gebracht. Er und seine Erben besaßen die Dorfherrschaft, die Vogtei über ihre Untertanen und damit die niedere Gerichtsbarkeit. Die alten Bamberger Kammerlehen waren allerdings nach wie vor an das Fürstbistum steuerbar. Der Fürstbischof hatte auch die Hohe Gerichtsbarkeit, die durch das Oberamt Burgebrach wahrgenommen wurde.

1728 waren die Marschalk von Ebnet auf dem Schloß im Mannesstamm ausgestorben. Der Besitz war nach dem Vertrag von 1626 an das Hochstift heimgefallen. Die Rechte der ausgestorbenen Ebnet wurden jetzt von den fürstbischöflichen Ämtern Burgebrach und dem Kastenamt Schlüsselau

1668
Und Gemein Rechnung
Für den Bau des neuen
Kirchens und des
Kirchhofes
und des neuen
Kirchens
und des
Kirchhofes
1668
1668

1669

Einname an Erb. und
andern Zinsen

- " 1. 10. 2. 1/2 Schumpf Driegal fundt den
Simon Waispau Conzin Barq.

- " 1. 10. 10. 1/2 Schumpf Driegal fundt den
Simon Waispau Conzin Barq.
Lithis hon oimau dohfor Logu

Christof
- " - " 12 1/2 Schumpf Driegal fundt den
Simon Waispau Conzin Barq.

Summa

Der Erb. und andern
Zinsen

2. 10. 24 1/2 1/2

wahrgenommen. Es gab aber noch Unstimmigkeiten und Unklarheiten zu bereinigen. Vor allem waren die Rechtsverhältnisse der ehemals öttingischen Lehen unklar, die Veit Ulrich von Ebnet erworben hatte, und die jetzt die Rechtsnachfolger der Ebnet, die Schönborn beanspruchten. Bis zum Ende des Fürstbistums zog sich dieser Rechtsstreit hin.

Aus dem Burgebracher Steuer- und Revisionsprotokoll 1729/32 (St.Arch.)

„Frensdorf, wodurch die Höchstädter Straße geht.

Das Hohe Stift und Fürstentum hat Plenam Jurisdictionem (die volle Gerichtsbarkeit) und allen dahingehenden effectus illimitate (unbeschränkte Rechte, Wirkmöglichkeiten).

Außer, daß von einem zeitlichen Pfarrer zu Frensdorf die Vogteilichkeit auf den Pfarrlehen, Hauslehen und deren 4 Pfählen anmasslich zur Verkümmern der Hochherrschaftlichen Gerechtsamen gesucht und behauptet werden will, welches jedoch demselben bisvorhe nicht gestattet, sondern an Kayserlichem Hochstift bei derelei sich ergebenden Fällen jedesmal in quasi possessione verblieb.“

Der Pfarrer von Frensdorf hatte das Lehens- und Vogteirecht über seine Untertanen. Der Amtmann Rüdell behauptete, das sei gegen das Recht; diese Rechte seien immer dem Kaiserlichen Hochstift Bamberg zugestanden. Damit dürfte er nicht Unrecht gehabt haben; denn Grundherr über Liegenschaften, die aus ehemaligem Königsgut an das Bistum gekommen waren, blieb immer der Bischof. Er war auch Grundherr über den Widenhof des Pfarrers und die übrigen Pfarrlehen. Der Pfarrer Strohhöfer und sein Nachfolger Dötschel setzten sich energisch gegen diese Auffassung ein. Nach jahrelangem Streit mit dem Amt Burgebrach haben sie aber doch verloren. Die Hofkammer schloß sich der Auffassung ihres Amtsvogtes, des Amtmannes Rüdell in Burgebrach, an. Die Vogtei ging dem Pfarrer über seine Pfarrlehen verloren.

„Der Gesamtzehnt von Frensdorf wird mit 1074 fl. angesetzt. Es sind außerdem noch einige kleine Zehentlein vorhanden. Hinter der Hochfürstlichen Kammer sind 11 häusliche Güter und ledige Stücke.“ (Es sind die ursprünglich 12 alten Kammerlehen, Reste der alten Frankenhöfe, der Urhöfe; der zwölfte Hof hatte sich freigekauft. (Marktplatz 5).

„Ferner 36 häusliche Güter und verschiedene ledige Stücke, welche nach Abstammung (Aussterben) der Marschalk heimgefallen sind. Die Herrschaft wird teils durch das Amt Burgebrach, teils durch Schlüsselau wahrgenommen. (Je nach Herkunft und ehemaligen Besitzern, bevor sie der Marschalk Veit Ulrich gekauft hatte). Dazu die Judenschule.

Zwischen dem Hohen Stift Bamberg und dem gräflichen Haus von

Öttingen (Pommersfelden-Schönborn) besteht wegen des Heimfalles ein contradictio (Streit).

Eine Sölde gehört dem Gotteshaus (das ehemalige Frühmesserhaus). 4 häusliche Güter und ledige Stücke gehören der Pfarrei.“ (Sie sind dem Pfarrer aber nach Ansicht des Amtsvogtes bloß lehen- und giltbar, die Steuer gehöre dem Hochstift).

Grundstücke in Frensdorf gehören außerdem noch dem Stift St. Gangolf, dem Hospital Höchststadt, dem Groß von Trockau, dem Wechmar von Leinleiter. Die Steuer für diese Grundstücke muß an die Ritterschaft (die Vertretung des niederen Adels) bezahlt werden.

„Das würdige Gotteshaus St. Johannes Baptista hat ein schlechtes Vermögen und Einkommen. Gesamtwert 600 fl.

Die Gemeinde hat ein gemeines Baad Hauß in zwei alten Gebäuden, Steuerwert 25 fl., und ein geringes Hirtenhaus, Steuerwert 10 fl.“

Auf den 40 Morgen Bischofslaub (Kugelberg) hat die Gemeinde die Hut- und Grasgerechtigkeit. Das Holz gehört aber nur den Kammergütern (den alten Kammerlehen).

Es werden 11 Inhaber von Kammerlehen genannt:

Schuler, Cappelmeier, Georg Dumpert, Hans Dumpert, Georg Wagner, Georg Müller, Hans Schneider, Hans Schmitt, Samuel Jüd. Michael Dumpert hat Lehen (Anteile), das Schloß hat 3 Anteile. Der gesamte Steuerwert von Frensdorf beträgt 5015 fl. und 39 fl. Rauchgeld.“

25 - Schule und Lehrer

Schule

1491 war eine Schulordnung für das Hochstift Bamberg erlassen worden. Eine Schule in Frensdorf ist aber erst seit 1576 bekannt. In den Ausgaben der Gemeinde war in der Rechnung verzeichnet: „1 Orth (1/4 fl.) ausgegeben, wie der neue Kirchner gedungen.“ „Ein Orth, wie der Kirchner seine Beweisung gegeben.“ (Wie er eine Probe im Singen gegeben hat) (Miscellen Dumpert, Städt. Archiv). Der Kirchner-Lehrer wurde von der Gemeinde gedingt, Kirchner war er im Dienst der Kirche. In den Wintertagen unterrichtete er die Kinder in seiner Wohnstube.

1609 unter Pfarrer Weigel wurde ein neues Kirchner-Lehrerhaus aus Holz gebaut. Es stand im Friedhof auf Kirchengrund nördlich des Kirchenschiffes. Für den Unterhalt mußten später Kirche und Gemeinde gemeinsam aufkommen. Es war aber im Eigentum der Kirche. Die

Abhängigkeit von zwei Dienstherren war für Lehrer, Schule und Schulhaus sehr nachteilig und die Lehrer mußten unter sehr ärmlichen Verhältnissen arbeiten. Um 1700 war das „Schulhäuslein“ baufällig geworden. Der Pfarrer wollte es reparieren, die Gemeinde weigerte sich etwas dazu beizutragen. In jahrelangem Hin und Her geschah nichts. Endlich erging 1777 eine Entschließung der fürstbischöflichen Hofkammer : „*Was die Reparatur des Schulhauses betrifft, sollen Pfarrer und die Dorf- und Gemeindeherren je die Hälfte der Schulhauskosten tragen müssen und zwar alle Dörfer, die ihre Kinder zur Schule schicken.* (Frensdorf, Ober- und Untergreuth, Vorra, Abtsdorf und Birkach) *Hand- und Spanndienste sind von allen zu leisten, auch von den Juden.*“ Es können nur wenige Kinder zur Schule gekommen sein, wenn sie zum Unterricht in der Wohnstube des Lehrers Platz gefunden haben.

Geschehen ist nichts. 1797 schrieb die Hofkammer wieder, daß das Schulhaus baufällig sei, es müsse ein neues Haus gebaut werden. Wieder blieb alles beim Alten, es waren damals ja auch sehr schwierige Jahre für die Dörfer. Als es doch mit dem Schulhausbau Ernst werden sollte, trennten sich Vorra und Abtsdorf, stellten selbst einen Lehrer an und eröffneten in einer Wirtshausstube eine Schule, weil sie fürchteten, zum Schulhausbau in Frensdorf herangezogen zu werden. 1811 konnte die bay. Kreisregierung endlich durchsetzen, daß ein neues Schulhaus errichtet worden ist. Die Kosten von 900 fl. mußten zur Hälfte die Gemeinde und die Kirche übernehmen. Das Schulhaus war erdgeschossig, enthielt eine kleine Lehrerwohnung, einen Stall und ein Schulzimmer.

1876 war die Kinderzahl so angestiegen, daß ein zweites Schulzimmer notwendig geworden ist. Das Haus wurde aufgestockt, der Stall blieb immer noch im Hause, ein primitiver Abort wurde angebaut. Erst später wurden ein Abort und eine Holzlege östlich der Kirche an der Pfarrhofsmauer erstellt. 1908 wurde der Stall beseitigt und ein Raum zur Lehrerwohnung gewonnen.

Die Lehrer auf dem Dorfe hatten bis gegen 1800 keine Ausbildung, hatten gewöhnlich selbst nur geringe Kenntnisse, übten einen Beruf aus und waren Mesner. In Frensdorf hatte der Lehrer freie Wohnung, Holz aus dem Pfarrwald, einige Grundstücke und als Einnahme einige Kreuzer von jedem Schulkind. Geschenke in Naturalien an Neujahr und Fastnacht, bei Kindtaufen und Hochzeiten waren Pflicht, ebenso Läutkorn in Frensdorf und Läutbrot aus Ober- und Untergreuth. Schreiberdienste für die Bauern und die Gemeinde brachten geringe Nebeneinnahmen. Der Unterhalt für den Lehrer und seine Familie war in Frensdorf schwer verdient, aber im ganzen scheint der Lehrer keine schlechte wirtschaftliche Lage gehabt zu haben. Seit 1768 eine kleine Orgel angeschafft worden war, hatte er auch den Organistendienst. Unter der bay. Regierung wurde die Gemeindegemeinschaft mit dem Amt des Lehrers verbunden.

Um 1800 betrug das Einkommen des Lehrers jährlich etwa 350 fl.
 „9 fl. Besoldung als Kirchner
 1 fl. 2 kr. für das Angstläuten (Freitag, Todesangst Christi) 15 fl. 20 kr.
 für Jahrtage
 1 fl. 4 kr. für stille Messen
 4 fl. für Kirchenwäsche
 1 fl. 34 kr. von der Judenschaft
 2 kr. wöchentlich von jedem Schulkind
 32 kr. wöchentlich von der Gemeinde
 10 Metzen Korn vom Kastenamt (Zuschuß der fürstbischöfl. Regierung)
 30 Läutgarben und 30 Läubrot
 4 Klafier Holz, Stöcke und Reißig
 2 Äckerlein und zwei kleine Wiesen zur Nutzung, 1 Gemeinde- und 1
 Hutrecht.

1799: „Was ein zeitlicher Schullehrer zu Frensdorf vom hiesigen Gotteshaus zu erheben hat.

9 fl.	Besoldung
5 fl.	für Orgelschlagen
1 fl. 2 kr.	für Angstläuten
10 kr.	für einen Trunk zu Ostern
3 fl. 4 kr.	für Kirchenwäsche
3 kr.	für Saiten auf die Violin
12 kr.	für Besen, die Kirche zu reinigen
2 fl.	die Rechnung in Duplo (doppelt) zu fertigen
12 kr.	für Papier herzu
16 kr.	für Manual (Tagebuch) zu fertigen
16 kr.	bei Beschliessung der Rechnung
48 kr.	bei Rechnungsabhör
16 kr.	die Rechnung nach Bamberg zu tragen
16 fl. 56 kr.	für Jahrtage, worunter 10 stille sind
10 fl. 26 kr.	für 62 Engelämter
18 kr.	für die Mahlzeit des hl. Johannes
50 fl. 44 kr. in Summa	Richtig bezahlt 11. Nov. 1799
	Johann Deuerling Schullehrer“

1806 führte die bay. Regierung die allgemeine Schulpflicht ab dem 6. Lebensjahr und die geistliche Schulaufsicht ein. Der Pfarrer war

Lokalschulinspektor. Damit trat eine Besserung der Schulverhältnisse ein. Bei dem geringen Interesse der Eltern an der Schule ging es aber nur langsam aufwärts.

Aus der Kanzelverkündigung 1821:

„.... wird der neue Schullehrer Joseph Baier in die Schule eingeführt, welcher der Ortsvorsteher, die Deputierten (Gemeinderäte) und andere Eltern beizuwohnen haben. Die ganze Vor- und Nachmittagsschule nimmt ihren Anfang. Es wird keine Entschuldigung angenommen außer Krankheit. Sollte einer ausbleiben, so werden ohne Nachsicht und Barmherzigkeit nicht nur die Eltern sondern auch die Kinder mit Einsperren, Hunger und körperlich gestraft. Zugleich will ich auch von der Schule in Vorra Erwähnung machen. Weder Schullehrer noch Ortsvorsteher machen mir die geringste Anzeige. Da die Schule schon vor 6 Wochen hat Anfang nehmen sollen, so hör ich, daß noch kein Kind zur Schule geht.“

Die Schule galt nichts im Dorf, wurde nur als lästiger Zwang empfunden. Die Bauern hatten seit Jahrhunderten erlebt, daß die wirtschaftliche, soziale und politische Lage sie hoffnungslos am Existenzminimum und darunter hielt. Sie brachten nicht die Kraft auf zu dem Versuch, sahen auch keine Möglichkeit, für sich und ihre Kinder die Lage zu ändern. Halt, Sicherheit und Trost vermittelte ihnen die Religion. Sie brachte ihnen auch Festzeiten und Freizeit, Wallfahrten und damit Erlebnisse.

Untertanengeist und Obrigkeitsdenken war auch das Ziel der neuen bay. Regierung. Das ist ihr auch durch ihre Beamten und ihre Verwaltung und Schule gelungen. Aufschlußreich ist das Gesuch eines Lehrers an die Regierung um eine Schulstelle in Frensdorf: *„Unterthänigst gehorsamste Bitte des Schullehrers Neuner um gnädigste Verleihung der Schul- und Kirchnerstelle in Frensdorf. Ich wage die unterthänigst gehorsamste Bitte, eine Königliche Regierung wolle mir die Schul- und Kirchnerstelle huldvollst zuteil werden lassen... und ich werde alles aufbieten um zu wirken für Gott, König und Vaterland. In tiefster Ehrfurcht erstirbt einer Königlichen Regierung von Oberfranken der unterthänigst gehorsamster ...“*

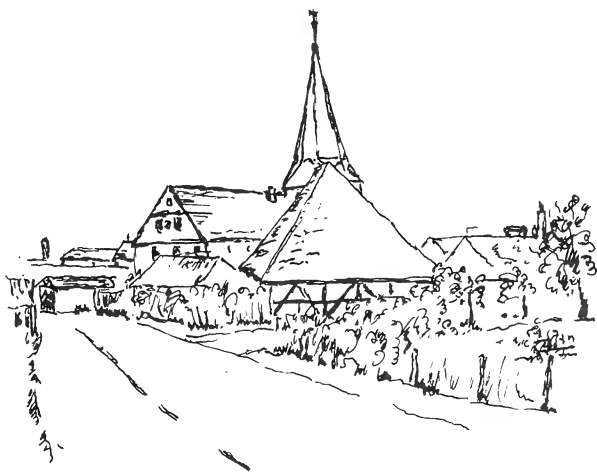
Ein beklemmendes, ja erschütterndes Zeugnis, wie der Staat seine Beamten

und durch sie das Volk zu kritikloser Unterwürfigkeit und Staatsvergötzung

erzogen hat. Die Folgen haben wir in den furchtbaren Geschehnissen in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts erfahren, ja sie wirken noch heute nach.

Die arme mißachtete Dorfschule hat trotz allem viel gewirkt, nicht selten Ausgezeichnetes geleistet. Eine Stätte wahrer Volksbildung konnte sie selten werden.

Die Erweiterung des Schulhauses war 1876 nach jahrelangem Weigern und Verzögern durch die Gemeinde endlich erzwungen worden. 1873 hatte die Schülerzahl 94 Werktagsschüler und 33 Feiertagsschüler (für 3 Jahrgänge der Volksschulentlassenen) betragen. Sie mußten in einem engen Raum unterrichtet werden. Dieser war schon 1833 als „völlig ungeeignet“ bezeichnet worden. Ab 1877 war eine zweite Schulstelle errichtet worden. Das Schulhaus war auch jetzt noch völlig unzureichend, die Abortverhältnisse waren untragbar. Schon 1902 hatte die Regierung den Bau eines neuen Schulhauses verlangt. Ein jahrelanger Schriftwechsel ist noch vorhanden. 1932 waren Platz und Pläne vorhanden, Nationalsozialismus und zweiter Weltkrieg verhinderten die Ausführung. 1960/61 konnte endlich das neue Schulhaus im Pfarrgarten gebaut werden. Untragbare Verhältnisse - durch das Einströmen der Heimatvertriebenen war die Kinderzahl stark angestiegen - konnten beseitigt werden.



Frensdorf 1980

Lehrer

- 1576 wird der erste Kirchner-Lehrer in Frensdorf erwähnt.
- 1613 Schulmeister *Börzer*, Liborius Börzer war der Vetter des Pfarrers Weigel.
- 1642 *Daniel Frosdorfer*, Ludimagister. Er hat die Pfarrbücher geführt, unterzeichnet als notarius publicus. Er hat sich durch die schweren Zeiten seinen Humor nicht rauben lassen, wie Verse zum

Jahresabschluß der Matrikel zeigen. Er scheint auch Gottesdienste und Beerdigungen durchgeführt zu haben. Da er Latein verstanden hat, war er wahrscheinlich ein verbummelter Student gewesen.

- 1648 *Johannes Zweidler*. Auch er führt zunächst noch die Kirchenbücher.
1661 *Johannes Jann*
1662 *Erhard Hanfstengel*,
1674 *Johannes Kagerer*
1680 *Henzlein*
1682 *Johannes Hetzel*, Ludimagister (Schulmeister)
1694 *Martin Trummer*, Ludimoderator
1700 *Johann Schröther*
1704 *Johannes Peter Wagenholz*, Pädagogus
1743 *Peter Wagenholz*, sein Sohn
1761 *Johannes Barnickel*
1769 *Michael Schmitt*
1776 *Nikolaus Barnickel*
1799 *Johann Deuerling*. Er war der erste Lehrer, der am Lehrerseminar in Bamberg eine Ausbildung erhalten hatte.
1805 *Paulus Weissenberger*
1821 *Joseph Baier*
1836 *Donath* aus Ebensfeld
1872 *Neuner*
1895 *Jakob Krautblatter*
1908 *Balthasar Gerneth*
1927 *Johann Gerneth*
1935 - *Simon Seeberger*
- 1946 - *Franz Götz*
- 1960 - *Simon Seeberger*
- ab 1969 Rektor *Alois Schupfner*

26 - Die Juden in Frensdorf

Den Christen war das Zinsnehmen im Mittelalter verboten. Dadurch konnten die Juden in der Wirtschaft eine gewichtige Rolle spielen. Oft intelligent und gewandt, als „Hofjuden“ auch von den Großen als Berater und Geldgeber herangezogen, kamen manche zu Reichtum. Der Handel auf dem flachen Lande lag bis in die letzten Jahrhunderte fast völlig in ihren Händen. Ihr Geld weckte das Begehren der Fürsten, auch den Haß

des Volkes. So kam es immer wieder zu Verfolgungen. Die scheußlichsten Verbrechen wurden ihnen nachgesagt. 1302 schreibt Eberhard von Schlüsselberg: „*in dem Jahr, da man in Bamberg die Juden derslug.*“ Sie werden verbrannt, ausgewiesen; aber immer wieder brauchte man sie, holte sie wieder. 1442 verboten der Burggraf von Nürnberg und der Fürstbischof von Bamberg jede Niederlassung der Juden, 1478 wurden sie wieder ausgewiesen. 1556 hatte der Fürstbischof ein großes Darlehen bei den Frankfurter Juden aufgenommen. Er hat den Juden Schutz auf seinem Grund zugesichert. Die Judenschutzgebühr und Abgaben lockten die Adeligen, Juden auf ihren Besitzungen zuzulassen.

Es ist zu vermuten, daß Veit Ulrich von Ebnet, unternehmend wie er war, den Juden die Ansiedlung in Frensdorf erlaubt hat. Der Schloßherr erhielt jährlich 8 fl. Schutzgebühr von jedem Juden, die Gemeinde Einzugsgeld und Brunnengeld, der Pfarrer 36 kr. für entgangene Stolgebühren; wenn ein fremder Jude ins Dorf heiratete 1 Taler, der Kirchner 35 kr. Die Juden hatten Hand- und Spanndienste zu leisten wie jeder Bauer.

In der Dorfordnung von 1601 werden Juden noch nicht erwähnt, aber 1617 erwirbt Contz Schmidt von dem Juden Mosche (Moses) die Erbschenkstatt an der Linde.

1709 sind Judenhäuser nach dem Salbuch:

Marktplatz 1, 2, 8, 11, 14. Die Juden führen nur Personennamen: Lazarus, Mosche, Abraham, Salomon, Nathan. Erst gegen 1800 legen sie sich einen Familiennamen zu. Dies hat 1813 die bay. Verwaltung zur Pflicht gemacht. Daß die Juden manchmal wenig schöne Namen trugen, haben sie den bay. Beamten zu verdanken.

1798 lebten 16 Judenfamilien in Frensdorf, „4 reiche und 12 arme Juden.“ In der Fassion (Steuerfestsetzung) aus dem Jahre 1810 sind 14 Juden verzeichnet:

Abraham Samuel, Marktplatz 2, *Mandel Süßmann*, Hauptstraße 34, *Samuel Abraham*, Lindenstraße 3, *Wolf Süßmann*, Hauptstraße 16, *Jonathan Bähr*, Hauptstraße 15, *Süssleins Witwe*, Marktplatz 9, *Nathan Seligmann*, Marktplatz 10, *Moises Seligmann*, Marktplatz 11, *Bundel Moises*, Marktplatz 14, *Matthias Seligmann*, *Wolf Abraham*, Hauptstraße 21, *Salomon Bähr*, Im Schloß 5 (abgerissen), *Süsslein Jud*, Hauptstraße 13. Auch Hauptstraße 50 (Kraus) war ein Judenhaus, nachdem der Hof um 1830 zerstrümmert worden war.

Nach den Heimfallakten des Schloßgutes waren es 1728 15 Familien gewesen:

Löw, *Moises Isaak*, *Abraham*, *Joseph Meier*, *Israel*, *Seligmann*, *Aaron*, *Ruben Moises*, *Moises Joel*, *Wolf*, *Hirsch Simon*, *Samuel Löw*, *Jäckleins Wittib*, *Böhms Wittib*, *Salomon*.

1833 sind verzeichnet:

Männlein, Mantel Himmelreich, Süsslein, Abraham Himmelreich, Joseph Himmelreich, Wolf Himmelreich, Löb Weissbarth, Lehrer, Schlom Roßen, Salomon Rosenblatt, Abraham Himmelreich, Jakob Bernet, From Rosenblut, Schlom Schlüssel, Emmanuel Himmelreich, Männlein Adler, Mandel Baum, Rosina Bernet, Gredela Baum, Salomon Bernet.

Die Frensdorfer Juden waren zumeist Vieh-, Fell- und Hopfenhändler, einige saßen auf Bauernhofstätten und betrieben Landwirtschaft. 1728 war bereits eine Schule und Synagoge vorhanden. (Hauptstraße 18) Der Judenlehrer hielt die Gottesdienste, war gleichzeitig Schächter (rituelles Schlachten). Ab 1809 mußten die Judenkinder neben ihrer Judenschule auch die Volksschule besuchen.

Solange es keine Sparkassen (Raiffeisenkassen) gegeben hat, lagen die Geldgeschäfte und der Güterhandel in den Händen der Juden. Als mit der Technisierung und dem wirtschaftlichen Aufschwung und mit der Gründung der Spar- und Darlehensvereine den Juden die wirtschaftlichen Möglichkeiten auf dem Dorf beschnitten wurden, zogen sie allmählich ab, manche nach Bamberg, andere nach Übersee, zumeist in die Vereinigten Staaten.

Judenfamilien in Frensdorf von 1709 - 1900

<i>Jahr</i>	<i>Familien</i>	<i>Personen</i>
1709	6	
1728	15	
1798	16	
1810	14	
1833	19	
1891	10	47
1892		45
1893		37
1894		28
1895		15
1897	2	14
1898	2	7
1901—	—	

1894 war die Judenschule aufgelöst worden, weil nur noch 3 Judenkinder vorhanden waren.

Der letzte Jude, Emil Bernet, ein Vieh- und Felhändler, zog nach Hirschaid. Seine beiden Söhne waren Frontsoldaten im ersten Weltkrieg, der ältere mit ehrenvollen Kriegsauszeichnungen. Der jüngere ist 1933 nach Südafrika ausgewandert.

Die alte Judenschule wurde 1980 abgebrochen.

27 - Die Mühle

Mühlen, die durch die Kraft des Wassers angetrieben werden, sind eine alte Erfindung im Morgenland gewesen. Den Römern waren sie bekannt. Durch sie lernten sie die Franken kennen, und so wurden die ersten Mühlen in unserem Raum vielleicht schon vor dem Jahre 1000 von den fränkischen Siedlern angelegt.

Die alte Mühle lag an der Stelle des oberen Wehres. Dort war ein Stau angelegt worden. Das Überwasser suchte als der heutige Mühlbach seinen Weg zurück in die Ebrach.

Nach dem Rechtsbuch aus dem Jahre 1348 leistet *Heinz Molandinator* (Müller) Abgaben für das Mahlrecht: *4 Scheffel Korn, Ostern und Pfingsten je 16 Heller, 1 Fastnachtshuhn.*

Grundstücke hat der Müller offensichtlich nicht. Im dritten Lehensbrief für die Teucher 1375, denen die Burg 1353 übergeben worden war, gehört die Mühle zum Lehen der Brüder *Teucher*. Der Brief ist ausgestellt von dem *Bischof Lambert von Brunn*. In den beiden ersten Lehensbriefen war die Mühle nicht erwähnt worden.

1469 erwarben *Cuntz Mulner* (der Müller!) und seine Hausfrau die Hofstatt des Hofgutes von den Bamberger Bürgern *Münzer*.

In der Folge muß dann die Mühle in dieser Hofstatt des ehemaligen Hofgutes, dem jetzigen Standort der Mühle errichtet worden sein. Die Grundstücke des Hofgutes gingen später in den Besitz des Spitales Höchststadt über.

Die Mühle hatte im 18. Jahrhundert zwei Mainbergrechte. Der Müller oben am Wehr besaß keine Grundstücke, keinen Bauernhof: er hätte überhaupt kein Mainbergrecht haben dürfen. Die beiden Mainbergrechte stammen zweifellos von der Hofstatt des alten Hofgutes. Sie waren ja mit der Hofstatt verbunden, nicht mit der Person.

Cuntz der Müller hat in der Folge Grundstücke erworben. Er wird mit seiner Schwester bei der Belehnung mit einem Acker genannt.

Er hat auch um 1470 den ältesten Jahrtag in der Frensdorfer Kirche gestiftet.

Im Lehensbrief aus dem Jahre 1517 für *Alwegen von Hemhofen* wird „*der Dümpfel an der alten Mühlstatt*“ genannt, im Lehensbrief 1552 „*das Fischwasser an der alten Mühlstatt*“.

Die Namen auf der Mühle wechseln sehr häufig.

1592 *Veit Wagner*, 1616 *Hans Veit*, 1631 eine Müllerswitwe *Barbara Dererin* (30 jähriger Krieg), 1645 *Caspar Treffert*, 1698 kauft *Christoph Murrmann* aus Forchheim die Mühle. Die Lehensherrschaft hatte 1698 *Georg Christoph von Ebnet*. 1603 hatte *Marschalk Veit Ulrich von Ebnet* Grundstücke in Trunstadt gekauft und dafür die Mühle in Frensdorf eingetauscht, „frayeigen“, also ohne Belastung durch Abgaben.

Nachfolger des *Christoph Murrmann* war, obwohl er einen Sohn hatte, (der unverheiratet gestorben ist) der mittlere Wirt *Valentin Schuler*. Von ihm übernahm sie *Johann Neundorfer*. Als dieser in den besten Jahren 1762 gestorben ist, folgte *Christoph Neundorfer*, der Schwiegersohn des *Valentin Schuler*, Wirt auf dem oberen Wirtshaus. 1765 übergab er sie seinem jungen Sohn *Johann Neundorfer*. Dessen Tochter heiratete 1799 einen Müllerssohn aus Amlingstadt, *Adam Müller*, und als dieser 1810 früh verstorben war, einen Müllerssohn *Konrad Schonath* aus der Mühle Schlüsselau.

Als sie wieder Witwe wurde, konnte sie die Mühle nicht mehr halten. Es kam zur Versteigerung. 1837 erwarb sie wieder ein Müllerssohn, *Johann Georg Weiss* aus Sambach.

Die Mühle hatte bis nach dem ersten Weltkrieg 3 Mahlgänge (mit Mühlsteinen), daneben bestand die Schneidsäge. Zum Antrieb dienten zwei mittelschlächtige Wasserräder. (Das Wasser schoß in der Mitte, in Höhe der Achse auf die Schaufeln). Nach dem Krieg wurde ein Vollgatter eingebaut, zwei Mahlstühle durch drei Walzenstühle ersetzt, zu deren Antrieb das Mühlrad beseitigt und eine Turbine eingebaut.

Nach 1960 haben die allermeisten Dorfmühlen den Betrieb eingestellt, auch die Frensdorfer Mühle gab auf. Sie konnten der Konkurrenz der Großmühlen nicht standhalten. Mühle und Schneidsäge stehen noch - aber still. Sie sind im Besitz des Schwiegersohnes des letzten Müllers.

28 - In die neue Zeit - ins 19. Jahrhundert

Kriegslasten

Mit der Französischen Revolution 1789 hatte sich die Auflösung der alten überkommenen Ordnung angekündigt und das brachte tiefe Auswirkungen auch bei uns, zusammen mit der beginnenden Industrialisierung, bis in das letzte Dorf. Die europäischen Mächte hatten den Krieg mit der französischen Revolutionsregierung begonnen. Schwerste Belastungen verursachten zunächst die Einquartierungen der französischen Revolutionsstruppen in ihrem Durchzug und dann wieder dem Zurückweichen in ihrem Krieg gegen das Reich. Durchzüge und Einquartierungen von

Truppen aus aller Herren Länder in den anschließenden Napoleonischen Kriegen nahmen bis 1815 kein Ende.

1796 lagen 17 000 französische Revolutionssoldaten 14 Wochen lang in den Dörfern und in zwei Lagern bei Reundorf und Vorra. Zwei Generäle waren im Pfarrhaus einquartiert. Die Haushalte der Gemeinde hatten sich bisher um 100 fl. bewegt. Die Gemeinderechnung 1796 weist den Betrag von 1656 fl. aus. eine „Rechnung über Kriegserfordernisse bei der Gemeinde Frensdorf aus dem Jahre 1801“, aufgestellt von den Bürgermeistern Lorenz Neundorfer und Heinrich Willert zeigt als Endbetrag 2390 fl. Nicht enthalten ist darin natürlich, was aus den Bauern herausgepresst, was ihnen weggenommen worden ist. Die Gemeinden mußten sich grenzenlos verschulden. 1796 waren Darlehen aufgenommen worden: *800 fl. in Burgebrach, 300 fl. beim Gotteshaus, 100 fl. bei Johann Neundorfer, Müller, 300 bei Stiegelschmidt Herrnsdorf.*

Die fürstbischöfliche Regierung konnte kaum helfen, auch nicht die spätere bayerische Regierung. Sie mußten sogar noch drückende Kriegssteuern ausschreiben. 1796 ersetzte die fürstbischöfliche Kammer der Gemeinde 74 fl 55 kr. und gab Schuldverschreibungen von 1300 fl.. 1801 erhielt die Gemeinde nocheinmal 49 fl. 48 kr. Der Kaiser werde allen Schaden ersetzen, wenn der Krieg zuende wäre. „*Vana spes*“ (vergebliche Hoffnung!) seufzt Pfarrer Dumpert, und er behielt recht.

Zu welchen Mitteln die Gemeinde notgedrungen greifen mußte, kann in den Gemeinderechnungen nachgelesen werden:

1796: 6 fl. 36 kr. für 3 Soldaten, die Quartier machen wollten, damit sie nach Pettstadt geschickt wurden.

4 fl. 4 kr. einem Dragonerkorporal, der 4 Wagen verlangt hatte, damit er abgewiesen wurde.

1801: 4 fl. 36 kr. für die französischen Husaren für eine Lieferung nach Pommersfelden.

4 fl. 22 kr. an dieselben, als Geschenk, daß sie die Lieferung wieder zurückgebracht haben.

6 fl. 36 kr. einem französischem Offizier, daß er die Marschrouten abgeändert hat von Schlüsselau nach Burgwindheim.

12 fl. 50 kr. für fünf Mann Roßschweiften (nach ihren Helmen) bezahlt, damit 300 Mann in andre Quartiere gelegt.

4 fl. 24 kr. dem Generalkoch, der 1/4 Rind, 1 Kalb, 1 Hammel, einen Zuckerhut verlangt hatte, damit er abgewiesen.

Was die Gemeinde bezahlen mußte:

1801: 967 fl. 35 kr. für die Ortskommandantur

1511 fl. für Fourage (Verpflegung)

148 fl. für Wein, Schokolade, Pfeifenerde und Kreide zum Putzen der Uniformknöpfe.

80 fl. einem französischen Kapitän für Tuch, 6 fl. dem Fourier für einen neuen Rock, 12 fl. 48 kr. für goldene Borten und für einen Büchsensack für einen Offizier, 17 fl. 48 kr. für Leder zu Schuhen.

Die Kaiserlichen und ihre Verbündeten, die abwechselnd mit den Franzosen durchzogen und im Quartier lagen, waren genau so unangenehme Gäste. Pfarrer Dumpert zählt auf: Österreicher, Franzosen, Bayern, Holländer, Württemberger, Badener, Russen.

Eine Sondersteuer der fürstbischöflichen Regierung erhob den 10. Teil von allen Vermögenswerten. Der Pfarrer hatte 156 fl., das Gotteshaus 65 fl. 30 kr. zu zahlen.

Jahrzehntelang mußte die Gemeinde an ihren Lasten tragen. 1849 hatte sie noch 1942 fl. Schulden.

Wirtschaft

Trotzdem ging es zäh langsam aufwärts. Die Zerschlagung des Schloßgutes hatte den Bauern den Erwerb von Grundstücken ermöglicht. 1800 gab es in Freysdorf 22 Sölden und 42 Tropfhäusler. Nach der Fassion waren es 1810 immerhin 40 Sölden und nur noch 31 Tropfhäuslein.

Am Lehensrecht und damit an den Besitz-, Rechts- und Abgabeverhältnissen hat die bay. Regierung zunächst nichts geändert. Sie hat nur die Steuern und verschiedenartigen Abgaben in die Zuständigkeit des Bamberger Rentamtes, des Finanzamtes gelegt.

Das Dorf wurde in den Steuerregistern von Burgebrach als „*außerhalb der Ämter*“ geführt, mit wenigen anderen Dörfern. Es unterstand unmittelbar der Hofkammer.

Im Salbuch der Ebnet ist der Besitz der Marschalk von Ebnet verzeichnet. Ein Teil der Untertanen ist dem Schloß vogtei- und Ritterschaft steuerbar (sie sitzen auf Gütern, die von anderen Rittern und Herren erworben worden waren). Andere Sölden sind dem Hochstift steuerbar, dem Marschalk vogtei- und lehnbar. Hier ist der Grundherr noch das Fürstbistum, es sind die 12 Reste der alten Frankenhöfe.

Der Pfarrwidenhof und die Pfarrlehen waren dem Pfarrer lehenbar (die Vogtei hatte das Amt Burgebrach abgenommen).

1751 gehörte 1 Sölde dem Fürstbistum Würzburg, zum Amt Schlüsselfeld, 28 hinter (gehörten zu) dem Amt Schlüsselau, 13 zum Amt Burgebrach, 13, ehemals öttingisch, wurden vom Amt Wiesentheid-Pommersfelden beansprucht.

Die Gemeinden wurden 1803 dem Amts- und Landgerichtsbezirk Bamberg zugeteilt. 1808 war in Bayern die Leibeigenschaft aufgehoben

worden. Das hatte für Frensdorf keine Bedeutung, hier hatte es Leibeigenschaft nie gegeben. Persönlich hatten die Bauern mehr Freiheit als die Ritter, die Dienstleute der Bischöfe und Grafen in früherer Zeit.

1848 gab es in Frensdorf noch 14 „Untertänigkeiten“, 14 Stellen, an die für Hofstätten und Grundstücke Abgaben entrichtet werden mußten. Es waren dies

1. *das Königliche Rentamt*
2. *Die Kirche in Frensdorf*
3. *Die Kirche in Pettstadt*
4. *Das Spital in Höchstadt*
5. *Der Pfarrer in Frensdorf (die Pfarrei)*
6. *Die Gemeinde Untergreuth*
7. *Die Gemeinde Vorra*
8. *die Herrschaft Unterleinleiter*
9. *Die Herrschaft Gross von Trockau*
10. *Das Schönbornsche Amt Wiesentheid*
11. *Ein Herr Merklein*
12. *Die Pfarrei Pettstadt*
13. *Die Gemeinde Frensdorf*
14. *Die Kirche von Reundorf.*

Die Bereinigung der Rechts- und Abgabeverhältnisse, die Umwandlung der vielerlei Abgaben und die Überführung der Hofstätten und Grundstücke in den Besitz der Bauern zog sich bis zum Jahre 1851 hin. Für diese Ablösung mußte Bodenzins bis nach dem ersten Weltkrieg bezahlt werden.

Im Dorf gab es 4 Schenk- und Brauhäuser: die Schenke an der Linde (Marktplatz 4), seit Beginn des 17. Jahrhunderts auf Marktplatz 3 verlegt, das mittlere Wirtshaus (Marktplatz 5), der einzige Frankenhof mit noch erhaltener ganzer Hofstatt, die Schenke an der Schranke (Hauptstraße 3) und das obere Wirtshaus (später Kloster, heute an seiner Stelle Verwaltungshaus der Gemeinde).

Die Badegerechtigkeit und das Bad wurden verpachtet. (Es lag gegenüber Bachgasse 3), Arzt und ärztliche Totenschau wurden erst um 1830 erwähnt. Hebammen waren seit 1750 in Bamberg ausgebildet worden.

Das gesamte Gemeindeinventar bestand noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in einem Spieß für den Nachwächter, 2 Feuerhaken, einigen Feuereimern, einem Horn für den Nachwächter und einem Hebammenstuhl. Die zuständige Gendarmerie war der Polizeiposten in Sassanfahrt. Der Umfang und auch die Einwohnerzahl haben sich seit dem Mittelalter bis zum Beginn unseres Jahrhunderts kaum geändert. Bis um 1800, als das Schloßgut aufgeteilt wurde, war keine neue Hofstätte dazugekommen.

Zeitweise hatte eine Bäckerei bestanden, es gab 2 Metzger, 1 Schreiner, 1 Zimmermann, 1 Schneider, 1 Schmied, 1 Schuster, 2 Weber.

Der Untergang des Fürstbistums 1802 und der Übergang Frankens an die Wittelsbacher wirkte sich im Dorf zunächst nicht aus, scheint in der Franzosennot und durch die Auflösung des Schloßgutes kaum zur Kenntnis gekommen sein, und so sind die Menschen im Dorf nahtlos in den bay. Staat hineingewachsen. Sie merkten nur, daß die Zeit der Hörigkeit, daß eine überlebte Zeit zuende ging. Die Regierung war darauf bedacht, daß durch die Verwaltung und die Schule, - die Kirche mußte Unterstützung leisten - Bayern und sein Königshaus zur Geltung kamen. Eine Kanzelverkündigung 1826: „*Zum König-Ludwigs-Geburtstag ist Festgottesdienst, wozu die königlichen Bediensteten, die Ortsvorstände, Ausschüsse und die Schuljugend der beiden Schulen (Frensdorf und Vorra) in Sonntagskleidern zu erscheinen haben.*“ Eine ähnliche Verkündigung erfolgte auch zum Geburtstag der Königin.

Die Lage der Bauern blieb schwierig, über den eigenen Gebrauch hinaus konnte nicht viel erzeugt werden. Die Bauern hatten Schulden, die neuerworbenen Grundstücke mußten bezahlt werden und so kamen viele unter die Räder. Nur zwei der alten Frensdorfer Anwesen sind seit 1800 noch im Besitz der gleichen Familie, alle anderen haben den Familiennamen ihrer Besitzer gewechselt. Mehrere größere Höfe gingen in jenen Jahren in Konkurs und wurden zerschlagen: Kaulberg 6, (Kappelmeier, heute Dürbeck), Hauptstraße 50 (Schultheiß - Dauses - Krapp - Eberlein, heute Kraus), Hauptstraße 3 (Neundorfer - Amtmann - Schultheiß - Windfelder, heute Schmaus), die Mühle (Murrmann - Neundorfer - Müller, seit 1837 Weiss, heute Latzel), Lindenstraße 4 (Schmitt), Hauptstraße 40 (Bittel).

Den Mühlen scheint es in den vergangenen Jahrhunderten nicht besonders gut gegangen zu sein. Jedenfalls ist erstaunlich, wie oft und rasch auch auf den benachbarten Mühlen die Namen wechselten. Namen, die seit 1840 und schon vorher auf den Frensdorfer alten Hofstätten unverändert sind: Messingschlager, Spörlein, Heimbach (Hauptstraße 30), Krapp (Marktplatz), Gäcklein (Kaulberg), Neundorfer (Kaulberg und Marktplatz), Albert (Marktplatz), Scharold (Schloß) Steger (Hauptstraße). Das sind erstaunlich wenige. Auf allen anderen Hofstätten hat seit 1840 der Name gewechselt.

Der Mainberg und die Bischofslauben

Der Mainberg

Einen Teil ihrer Almende konnten die sechs Mainberggemeinden bis in die Gegenwart retten. Zwar wurde ihnen ein großer Teil, vor allem die ganze

Höhe, abgenommen. Er wurde bischöflicher Wald. Alte Marksteine mit eingemeißeltem B W (Bischofswald) stehen noch. Der Bischof mußte aber den Wald und die Jagd den Georgenbrüdern, seinem Domkapitel überlassen. In Herrnsdorf stand dessen Obleihaus, in dem auch der domkapitelische Förster wohnte.

Allen Hofstätten standen die Holznutzung, das Sammeln von Obst und Beeren zu. Der Mainberg war die Hut und lieferte Waldstreu. Um die Streitigkeiten zwischen den Gemeinden, die immer wieder aufflammten, zu schlichten, bestand das Mainbergergericht in Herrnsdorf. Öfters wurde versucht, eine Aufteilung des Gesamtbesitzes unter die sechs Gemeinden vorzunehmen. Erst 1822 wurde sie durchgeführt.

Jede Gemeinde, d. h. die Rechtler in jeder Gemeinde haben ungefähr 70 ha Wald. Die heutigen Mainberganteile:

Frensdorf 66,30 ha, Reundorf 63,44 ha, Pettstadt 114,64 ha, Röbersdorf 78,75 ha, Erlach 70,00 ha, Herrnsdorf 78,20 ha.

Pettstadt hat damals seine Hut, die gemeindeeigener Besitz war, aufgeforstet und daher einen größeren Teil.

Auf den alten Hofstätten liegt das Recht zur Mainbergnutzung. Die Besitzer haben die Abgaben und Lasten zu tragen und sich am Unterhalt und an der Aufforstung zu beteiligen. Die Rechte sind mit der Hofstätte verbunden und können nur mit dieser veräußert werden.

In Frensdorf bestehen heute 72 Mainbergrechte. Grund und Boden des Mainberges ist im Besitz der Gemeinden, den Hofstätten steht nur die Nutzung zu. Das scheint nicht ganz folgerichtig: die heutigen Gemeinden sind nicht den Siedlern und Hofstätten gleichzusetzen, deren Almende der Mainberg gewesen ist, der höchstwahrscheinlich aus altem Königsgut stammt. Das dürfte auch dem Beamten, der 1810 die Fassion anlegte, klar geworden sein. Nachdem er zunächst den Grund und Boden den Gemeinden, den Hofstättenbesitzern die Nutzung zuerkannt hatte, machte er einen Nachtrag (mit Bleistift): diese Zuerteilung wäre falsch. Die Rechtler würden alle Steuern und Abgaben für den Mainberg zahlen, also gehöre ihnen auch der Grund und Boden.

Vor 1980 scheuten manche Rechtler die Last für Waldpflege und Aufforstung. Sie schätzten und brauchten die Holznutzung nicht mehr, sie verzichteten auf ihr Recht zugunsten der Gemeinde. Eine Klärung der Rechtsverhältnisse steht noch bevor.

Bischofslauben - Kugelberg

Am Kugelberg lagen die Bischofslauben. Zur Hut, zur Weide- und zum Streurechen waren sie für sämtliche Hofstätten freigegeben, Holznutzung hatten nur die 12 Kammerlehen und das Schloß. Die Marschalk von Ebnet

besaßen 3 Rechte. Über den Ursprung ist nichts festzustellen. Sicherlich hat einmal ein Bischof seinen Lehensleuten im Dorf und seinem Dienstmann auf der Burg diese Waldrechte eingeräumt. Das muß schon sehr früh gewesen sein, als der Großteil des Mainbergs noch nicht in den Händen der Georgenbrüder, des Domkapitels war, aber wahrscheinlich nach 1353, weil erst in diesem Jahr die Ruine des Castellums als Burghut verlehnt worden ist. Dieser Zeitpunkt lag auch nach Gründung der Pfarrei um 1340, weil die Bauern auf den beiden Höfen, die als Pfarrwidenhof dem Pfarrer übergeben worden waren, keine Bischofslaube erhalten haben. Sie waren ja nicht mehr Untertanen des Bischofs, sondern des Pfarrers. (Ausgesiedelter Hof Windfelder und Bittel, Hauptstraße, bzw. Neundorfer, Marktplatz 4).

1803 liegen 12 Bischofslauben noch auf den 12 Kammerlehen, 3 sind bei dem in Auflösung begriffenen Schloßgut verzeichnet. Um 1840 haben die Rechtler die Bischofslauben aufgeteilt, sie sind in persönlichen Eigenbesitz übergegangen.

Ein „*Plan über die Zertheilung der Kämmerischen Gemeinde Waldungen in Frensdorf*“, getheilt auf dem neu gemessenen Steuerblatt Okt. 1840 durch den Königlichen Bezirksgeometer, sind 14 Teile verzeichnet. Jeder Teil mißt 5 Tagwerk 46 Dezimale.

Die Rechte wurden damals nicht den Hofstätten, sondern den Besitzern persönlich zuerkannt, sodaß sie frei veräußert werden konnten. Die meisten Kugelberganteile haben unterdessen den Eigentümer gewechselt, manche Bauern und ehemalige Bauern haben zwei Anteile erworben. Die ganzen Bischofslauben sind mit 76 Tagw. 75 Dez. angegeben.

Nach diesem Plan aus dem Jahre 1840 wurden auch der Löchertenschlag in 5 Teile gemessen, insgesamt 25 Tagw. 88 Dez.; der Hasengarten in 5 Teile, insgesamt 19 Tagw. 16 Dez., und der Hundsschlag in 4 Teile insgesamt 17 Tagw. 14 Dez.

Insgesamt sind damals 141 Tagw. 91 Dez. Rechtlergrundstücke, Äcker und Wald, die im Kataster aus dem Jahre 1809 noch als Rechte verzeichnet waren, in Eigenbesitz aufgeteilt worden.

Landwirtschaft

In der Bodennutzung und Bodenbearbeitung hat sich seit dem frühen Mittelalter bis an die Schwelle unseres Jahrhunderts kaum etwas verändert. Holzpflug, sogar mit hölzernem Mahlbrett, und Holzegge, sie waren neben Hacke und Reuthaue und Rechen die einzigen Bodenbearbeitungsgeräte, wurden noch Ende des vorigen Jahrhunderts verwendet. Die Kühe zogen den Pflug, seltener die Ochsen, Pferde hatten nur 2 - 3 Bauern, und nach dem Gespann schied man in Bäuerlein, Bauern

und große Bauern. Größere Viehhaltung war nicht möglich, weil das Futter fehlte. Das Dorf hatte seinen Hirten. Im Sommer wurde im Mainberg gehütet. Die Häusler konnten nur einige Geißen halten, die auch gehütet wurden und für die das wenige Futter zusammengestoppelt wurde. Futter und Gespannleistungen mußten von den Häuslern durch Mitarbeit bei den Bauern verdient werden. Ein großer Teil der Flur war mit Wein bepflanzt: der Distelberghang, der Herrnsdorfer Berg bis zur Flurgrenze gegen Reundorf. 2 Keltern standen im Dorf. Der Weinzehnt mußte „*vor der Bütt*“, also in Trauben geleistet werden. Ob der Wein sich durch seine Qualität ausgezeichnet hat? Gegen 1800 kam der Weinbau zum Erliegen. Pflanzenkrankheiten und die Einfuhr, die mit dem aufkommenden Handel möglich wurde, brachten das Erlöschen des Anbaus. In Pettstadt waren um 1800 noch 14 Weingärten vorhanden. In den vergangenen Jahrhunderten gab es mehr Niederschläge als heute. Viele Quellen sprudelten, viele Weiher waren angelegt worden. Immer wieder ist von Mißwachs, Hungersnot und von Überschwemmungen die Rede. Kartoffeln wurden lange mit Mißtrauen betrachtet, der Anbau kam erst vor 1800 in Gang, der Kleeanbau nach 1800. Weizen und Gerste wurden weniger angebaut. Hauptbau war der Roggen, das „Korn“ und Hafer, dazu Dinkel, Hirse, Erbsen, Linsen, ferner Flachs und Hanf. Brei und Grütze waren die Hauptnahrungsmittel, Fleisch kam nur selten auf den Tisch. Nach dem 30 jährigen Krieg gewann der Hopfenanbau an Ausdehnung. Auf den tiefgründigen Feldern im Hallohe, Hasengarten und im Hopfengarten (Flurname) standen die Stangen. Die letzten Hopfenanlagen verschwanden nach dem ersten Weltkrieg. Der Hopfenanbau ist seit jener Zeit nur in geschlossenen Hopfenanbaugebieten erlaubt. Pfarrer Dumpert hatte auf dem Hang im Pfarrgarten (heute steht dort das Schulhaus), noch nach 1800 Reben gepflanzt. Er erlebte aber daran wenig Freude. Dann pflanzte er Hopfen und erzielte gute Ernten. 1819 wurden in Frensdorf 70 Ztr. Hopfen geerntet, der Zentner erbrachte 25 - 30 fl. Damit war der Hopfen eine Haupteinnahme der Bauern. (Pfarrer Dumpert). Mit dem Hopfenanbau stieg der Bierverbrauch. Wer Hopfen und Gerste selbst anbauen konnte, durfte für den eigenen Gebrauch brauen. Der hohe Alkoholgeuß war das Hauptübel im Dorf.

Das Dorf

Frensdorf muß um 1800 und noch lange Zeit einen sehr ärmlichen Anblick geboten haben. In den alten Steuerprotokollen um 1650 bis gegen 1800 ist fast immer nur von Häuslein, hölzernen Häuslein, baufälligen Häuslein und Städelein die Rede, und auch in der Fassion (1810) und im Kataster heißt es fast immer „*hölzernes Haus, Häuslein, schlechtes Haus.*“ Lehmfachwerk für Wände und Decken war die Regel, ebenso das

Strohdach. Die Scheune war ein Bretterschuppen, mit Stroh gedeckt. Menschen und Vieh lebten unter einem Dach, das Kleintierzeug nicht selten mit den Menschen in einem Raum. Die Dorfwege waren natürlich völlig ungepflegt. Aber die Linde stand schon lange auf dem Dorfplatz und die Schenke an der Linde wird schon um 1600 genannt.

Ziegel wurden in Frensdorf nie gebrannt. Soweit Steine verwendet wurden, sind sie aus dem oberen Burgsandstein am Steinig und auch am Mainberg gebrochen worden. Auch noch nach 1800 waren die Bauern weitgehend Selbstversorger: Kienspan, selbgesponnene Kleider, selbsterzeugte Wäsche aus Leinen, Strohband und Wied (aus Ruten) zum Binden von Getreide und Reißig. Das Reifenschneiden im Mainberg (Rutenreifen zum Faßbinden!) verursachte manchen Ärger. Gewaschen wurde mit Pottasche, aus Asche gewonnen. Die Asche wurde sorgfältig gesammelt und auch verkauft. Der Hausname „Ascher“ in Obergreuth geht auf den Aschenaufkäufer zurück. Drei Balkenziehbrunnen lieferten das Wasser für Mensch und Vieh. Die Steinigquelle wurde wahrscheinlich erst von Marschall Veit Ulrich gefaßt, weil ihm der Ziehbrunnen im Schloß nicht mehr genügte, als er das Waschhaus anlegte. (An der Stelle von Schloß Nr. 7.)

Dorfleben im Umbruch

Die Bauern fühlten sich bis um 1800 nicht an die Scholle gebunden. Sie gehörte ihnen ja nicht. Sie gaben Hofstatt und Felder, die sie zu Lehen hatten, leicht auf und begannen wo anders von neuem. Nach dem Salbuch 1709 sind nur 2 Hofstätten vom Vater auf den Sohn gekommen. In einem Falle war es ein jüdischer Bauer. „Vor 2, 7, 9 Jahren erkaufte, erheiratet, vom Onkel erkaufte“ usw. Der Bauer hatte ja wenig Inventar, vielleicht war er auch manchmal mit seinen Abgaben im Rückstand. Er konnte leicht sein wenig Besitzgut auf seinen klapprigen Wagen packen und mit seiner Kuh davonfahren, wenn er eine hatte, und auf einer anderen Hofstätte beginnen.

Jahrhundertlang aber war die Ordnung auf dem Dorfe festgefügt. Scharfe Vogteigewalt, schon schwerer Diebstahl zählte zu den Hohen Rügen, „*die an den Hals*“ gingen, strenge weltlich-kirchliche Zucht, außerhelic Mütter waren verfehmt, mußten am Pranger stehen, Herkommen und Familiensinn und vor allem auch wirkliche Religiosität nahmen den Menschen in Ordnung und Zucht. Freilich war viel in dieser Religiosität nur Brauch. Aberglauben und verdecktes Heidentum lebten fort.

Das hat sich im 19. Jahrhundert geändert. Die Französische Revolution war nicht die Ursache, sie gab nur den Anlaß.

Pfarrer Dumpert, der viel für seine Bauern gewirkt hat, der sich um sie

angenommen hat, der sie, vor allem die Frauen, gelobt hat, „weil sie bei ihren Kopftüchern bleiben und nicht die neumodischen Hauben aufsetzen“, hat doch geschrieben: „Der Revolutionsgeist lebt in den Bauernköpfen.“ Ein Wunder war es nicht, wenn die Menschen glaubten, daß mit den neuen Ideen auch eine bessere Zeit für sie kommen werde. Nach dem Tode des Pfarrers Dumpert schreibt der Pfarrverweser Oberst ganz anders (1830): „Die Wirtshäuser sitzen voll, die Frauen tauschen die Kopftücher gegen die städtischen Hauben aus, die Jugend muß strenger gehalten werden, auch die Lehrer müssen unter Aufsicht gehalten werden. Es gibt viel Trunkenheit und Rauferei.“

Das größte, unlösbare Problem war die Arbeitslosigkeit. Bauernknecht und Bauernmagd verdienten neben Kost und Wohnung wenige Mark im Jahr, und wie wenige Bauern brauchten einen Knecht! Das geringe Handwerk konnte nur wenige Menschen aufnehmen, der strenge Zunftzwang beschränkte den Zugang sehr scharf. Industrie gab es kaum. Heiraten aber durfte nur, wer den Lebensunterhalt für eine Familie nachweisen konnte. Den Ledigenschein, die Heiratsurlaubnis stellte jetzt der Armenrat aus, früher mußte der Pfarrer die „Heiratsfähigkeit“ untersuchen. Anordnung 1731: „Weil viele junge Leute ohne Vermögen und Erwerb frühzeitig in den Stand der Ehe treten, dann keine Wohnung, Nahrung und Verdienst haben, sodaß sie und ihre Kinder betteln müssen, darf kein Geistlicher solche wild zusammenlaufende Leute zusammengeben bei 200 fl. Strafe. Wenn sich aber solche zusammengeben oder außereheliche Kinder aufziehen, sollen sie des Landes verwiesen werden.“ Viele Jugendliche konnte nicht an Heirat denken. Glück hatte noch, wer unverheiratet als Onkel oder Tante auf dem elterlichen Hof bleiben konnte.

Jetzt wollte sich die Jugend nicht mehr fügen. Gab es bisher sehr selten außereheliche Geburten - oft in einer Reihe von Jahren nur eine einzige - so stiegen sie um 1800 sprunghaft an. In manchen Jahren waren 1/3 der Geburten außerehelich. Erst um die Mitte des Jahrhunderts gingen sie wieder zurück. Die Lage für die Jugend war aussichtslos. Die Folge waren Exzesse, nächtliche Ruhestörungen, Diebereien, Gewalttaten. Die Behörde griff hart zu, hatte aber wenig Erfolg. Eine Anzahl von Urteilen des Bamberger Amtsgerichts um 1840 gegen Frensdorfer „arbeits-scheue“ Jugendliche zeigt deren aussichtslose Lage.

Hartenfels hatte ein Verhältnis mit einem Mädchen. Weil er wegen seines schlechten Gesundheitszustandes nicht in das Arbeitshaus Plassenburg eingewiesen und auch nicht zu körperlicher Strafe verurteilt werden kann, erhält er 4 Wochen geschärften Arrest. Pfarrer Hohmann hatte dringend gebeten, Hartenfels heiraten zu lassen. Er könne sich durch Hausieren mit irdenen Töpfen und Kochgeschirr sein Brot verdienen. Der Armenrat blieb hart, Hartenfels durfte nicht heiraten.

1793 war eine Entschließung der fürstbischöflichen Kammer an den Pfarrer zu Frensdorf ergangen: „*Die ohne Ledigenschein zwischen Johann Kämpf und Elisabeth Müller vorgenommene Copulation wird für ungültig erklärt. Die beiden müssen sich trennen.*“ Der Pfarrer hatte die beiden getraut, obwohl sie keinen Ledigenschein erhalten hatten. Später wurde die Eheschließung, wahrscheinlich auf das Bemühen des Pfarrers, „*per caudalam revalidiert*“. (Für gültig erklärt.).

1770 war an den Pfarrer die Anweisung ergangen, nur noch außereheliche Geburten an die fürstbischöfliche Kammer zu melden.

Georg Henseler aus Frensdorf hatte den Auftrag, eine Arbeit anzunehmen, nicht ausgeführt. Durch Gerichtsbeschluß erhielt er 6 Rutenstreich. Wenn er weiterhin keinen Dienst annimmt, wird die Strafe erhöht. Johann Batz wird zu 10 Rutenstreichen verurteilt und muß einen Dienst annehmen. Kunigunda Klein bekommt 24 Stunden geschärften Arrest. Wenn sie keine Arbeit nachweist, erhält sie höhere Strafe. Es gab aber keine Arbeit.

Ein Jugendlicher erhielt 1 1/2 Jahre Arbeitshaus auf der Plassenburg. Er hatte wohl Arbeit beim Kanalbau in Bamberg annehmen wollen, hatte sie aber nicht erhalten, weil er keine Papiere vorweisen konnte.

„*Johann Batz muß sein bei sich habendes Kind in Pretzfeld unterbringen und bei Vermeidung körperlicher Züchtigung innerhalb von 8 Tagen auf die Wanderschaft gehen.*“

1845 wird eine ganze Gruppe Frensdorfer Jugendlicher zu körperlicher Züchtigung und Arbeitshaus verurteilt.

Ein schwächlicher Junge muß Schneider werden. Die Hälfte des Lehrgeldes hat die Mutter zu zahlen, die andere Hälfte zahlt die Armenkasse.

Es war leicht abzuurteilen. Die Urteile aber geben Einblick in die Armut, in die Not, das Elend, das um 1850 noch im Dorf herrschte. Die „*Arbeits-scheu*“ war zumeist Arbeitslosigkeit. Die Schwäche der Jugendlichen und die Lungentuberkulose, damals die häufigste Todesursache, Folge des Hungers. Ab 1850 fanden dann viele den Weg aus der Not. Die Industrialisierung war in Amerika früher als bei uns in Gang gekommen, und so wählten viele Jugendliche und auch ganze Familien den Weg über das große Wasser, manche mit behördlicher Genehmigung und Visum, manche auch auf anderem Weg. In einzelnen Fällen steuerte die Gemeinde einen Betrag zu den Auswandererkosten bei. Es bestanden Auswandereragenturen. Amerika brauchte Menschen. 1843 wanderten die ersten Frensdorfer aus. Von 1846 - 1886 waren es 62 erwachsene Personen, darunter 17 Juden. In Vorra waren in der gleichen Zeit 10, in Reundorf 10, in Wingersdorf 5 und in Herrnsdorf 29 Auswanderer mit Ausreisepapieren auf den weiten Weg gegangen.

Viel besser wurde es aber so rasch nicht. Ein Bericht aus Frensdorf an die Behörde 1858 stellt immer noch die steigende Unsittlichkeit der Jugend fest, die zunehmende Roheit und das schwindende Schamgefühl bei der weiblichen Jugend. Den Folgen der Notlage konnte auch die Polizei nicht wirksam begegnen, weder der Nachwächter mit dem Spieß - zeitweise war auch ein Tag- und Flurwächter eingesetzt -, noch der Polizist aus Sassanfahrt. Pfarrer Fugmann, der 1888 die Pfarrei übernommen hatte, fromm, autoritär und traditionsbewußt, hatte noch sehr gegen nächtliche Ruhestörung und Ausschreitungen zu kämpfen.

Schlimm stand es um den Gesundheitszustand und das Gesundheitswesen. Trotz der Not und gerade wegen ihr wirkte sich der hohe Alkoholverbrauch böse aus. 1808 war eine Landärzteschule in Bamberg eingerichtet worden und seit 1818 die ärztliche Leichenschau. Seit 1830 wurde in den Matrikeln die Todesursache verzeichnet. Immer wieder ist verzeichnet: Lungensucht, Wassersucht, Leberverhärtung. Diese Krankheiten sind häufig Folge von Hunger und Not und Alkoholismus. Selten erreichte jemand ein höheres Alter, Tod mit 80 Jahren ist eine sehr große Seltenheit. Groß war auch die Kindersterblichkeit, häufig der Tod im Kindbett. Eine Hebamme wird 1804 zum ersten Male genannt, als sie eine Rechnung stellt.



29 - Von Krieg zu Krieg 1870 - 1914 - 1939

Das Dorf im neuen Deutschen Reich

Auf die Preußen war die ältere Generation der Frensdorfer um die letzte Jahrhundertwende nicht gut zu sprechen. „*Du Preuß! Du Saupreuß!*“ war ein sehr beliebtes und gern gebrauchtes Schimpfwort. Diese Generation, um 1850 geboren, hatte als Kind noch erlebt, wie ihre Väter und älteren Brüder unter dem bay. Raupenhelm gegen die Preußen unter der Pickelhaube in den Krieg gezogen und besiegt worden waren, mit ihren alten Vorderladern gegen die preußischen Zündnadelgewehre. Diese Alten waren noch gut fürstbischöflich gesinnt. Das Fürstbistum war immer auf der Seite des alten Reiches unter dem Doppeladler gestanden. Vielleicht hatten sie von ihren Großvätern noch erzählen hören, wie schlimm die Preußen 1758 in Franken gehaust hatten.

Aber 1871 war das neue Deutsche Reich gekommen, wenig geliebt, das Preussische, das Bismarckische. 1870 hatten ihre Väter oder sie selbst noch unter dem Raupenhelm nach Frankreich marschieren müssen an der Seite der Preußen. Aber diesmal war man bei den Siegern und es kam die große französische Kriegsentschädigung ins Land und es begann der Aufschwung, der Fortschritt, das mußte man anerkennen. Die nächste

Generation, ihre Söhne, vor der Jahrhundertwende geboren, trug die preußische Pickelhaube als Soldat beim 5. Regiment oder bei der schweren Artillerie in Metz, diente bei den stolzen Ulanen in Bamberg oder bei den Chevaulegern (Schwallisché!) in Saargemünd. Diese Generation war stolz auf ihr Deutsches Reich, auf ihren Kaiser Wilhelm in Berlin und sie sangen vom Bismarck, dem Schmied des neuen Deutschen Reiches, dem „*Eisernen Kamzler*“. Die nationale Erziehung hatte rasch gewirkt. Man war auch noch bayrisch gesinnt, liebte den alten Prinzregenten in München und sang wehmütig das Neuschwansteinlied im Gedenken an den geisteskranken König, der die schönen Schlösser gebaut hatte. Daß sie in Franken lebten und Franken waren, kam ihnen nicht zum Bewußtsein. Wie schmetterten sie auf den Krieger- und Vereinsfesten mit Hurra „*Fest steht und treu die Wacht am Rhein*“ und „*siegreich wolln wir Frankreich schlagen!*“. Schule, Behörden, die Zeitung und das Militär hatten für treudeutsche und deutschvaterländische Erziehung gesorgt, das Bündnis von „*Thron und Altar*“ galt unangefochten als selbstverständlich. So zogen die Frensdorfer Söhne und jungen Väter, wohl mit Tränen in den Augen, aber siegessicher stolz und begeistert 1914 in den Krieg. Sie wußten nicht, was ihrer wartete.

Vieles im Dorf war anders und besser geworden. Um 1860 war der Briefkasten und der Landpostbote ins Dorf gekommen. Vorher hatte die Bötin den Brief, wenn einmal einer geschrieben werden mußte, nach Bamberg mitgenommen. 1870 wurde die Straße nach Bamberg gebaut, der Damm über das Wiesental geschüttet mit seinen Durchlässen für das Hochwasser. Manchmal reichten sie aber nicht und die Fluten gingen über die Straße. Der alte Steg, der über das Tal geführt hatte, daß es bei hohem Wasser überquert werden konnte, ist nicht mehr notwendig. An der neuen Straße und an den Flußufern wurden die schönen kanadischen Pappeln gepflanzt. Leider sind sie fast alle verschwunden und niemand hat daran gedacht, neue zu pflanzen. Nach der alten Gemeinderechnung aus dem Jahr 1789 war eine Steinbrücke in diesem Jahr durch den Maurer Hermann über die Rauhe Ebrach gebaut worden. 1866 war auch die Holzbrücke über den Mühlbach, die ständige Reparaturen erfordert hatte, durch eine Steinbrücke ersetzt worden.

1871 wurde die Nummerierung der Häuser angeordnet, 1875 kam an Stelle der alten Gulden und Kreuzer das neue Geld.

Um 1880 wurde der Raiffeisenverein, ein Spar- und Darlehenskassenverein gegründet, ein Segen für die Bauern und Handwerker. Handel und Verkehr begannen aufzuleben. Die Bauern lernten Handelsdünger anzuwenden, zunächst Kali und Kainit, dann Guano und Thomasmehl. Neue Nutzpflanzen wurden eingeführt: Luzerne, Rangensen und Mais. Der Anbau von Flachs und Hülsenfrüchten ging zurück. An die Zuckerrübe dachte noch niemand. Durch die bessere Bodenbearbeitung, ermöglicht

durch neue Ackergeräte, durch besseres Saatgut und neue Sorten und durch Anwendung des Kunstdüngers konnte der Viehstand vergrößert werden und die Hektarerträge stiegen. Der Bauer brauchte nicht mehr seine paar Säcklein Getreide auf klapperigem Wagen und schlechtem Weg mühsam zur Schranne nach Bamberg fahren. Der Aufkäufer kam auf den Hof, Vieh, Getreide und Holzstämmen konnten auf der neuen Schotterstraße gut befördert werden. Der alte ausgefahrene Fuhrweg hatte zwischen Ober- und Untergreuth-Unteraurach nach Bamberg geführt, die Bezeichnung „*alte Straße*“ erinnert noch daran.

Und dann kam die Eisenbahn. Lange Planungen waren vorausgegangen. Erst sollte eine Bahnlinie von Eggolsheim nach Höchststadt und eine andere von Strullendorf über Frensdorf nach Ebrach gebaut werden, dann war eine Linienführung von Strullendorf über Frensdorf nach Höchststadt in Erwägung gezogen worden. Endlich wurde die Bahn von Strullendorf nach Schlüsselfeld geplant. Die Bauern waren mit diesem neumodischen Ding gar nicht einverstanden, besonders als es an die Grundstücksabtretung ging. Viele Verhandlungen seit 1883 waren notwendig. 1899 war die Strecke Strullendorf - Steppach - Pommersfelden betriebsfertig. Mit einer Probefahrt wurde sie eröffnet. Das war nun doch ein großer Tag für die Gemeinde. Am 10. Dezember konnte der Zug mit den Herren von der Bahn in Frensdorf begrüßt werden. Die Musik spielte und Pfarrer Fugmann hielt eine Rede: nun sei eine neue Zeit in das bisher einsame Tal gekommen. Wer sich getraute, durfte bis Steppach mitfahren. (Bericht im Bamberger Tagblatt v. 11. Dez.). In den nächsten Jahren wurde die Strecke nach Schlüsselfeld weitergeführt. Das Rückfahrbillet von Bamberg nach Frensdorf kostete damals 45 Pfg., mehr als zwei Maß Bier.

1904 wurde die „*Flügelbahn*“ Frensdorf - Ebrach in Betrieb genommen. Den Grunderwerb für die Eisenbahnen hatten die Gemeinden zu finanzieren. Vor und nach dem ersten Weltkrieg waren Überlegungen angestellt worden, die Bahnlinien nach Gerolzhofen und Neustadt durchzubauen. Das Aufkommen des Lastwagenverkehrs machte solchen Überlegungen ein Ende.

1895 war die „*Postexpedition*“, eine Poststelle, versehen vom Expeditior Wernsdorfer eingerichtet worden. 1896 kam der Morsetelegraph. Zweimal im Tag fuhr der Postwagen nach Bamberg. Er beförderte die Post. Im offenen viersitzigen Postwagen mit zurückklappbarem Dach konnten auch einige Fahrgäste Platz finden.

Mit der Bahn kam die Postverbindung Frensdorf-Herrnsdorf-Röbersdorf. An Königs Geburtstag und hohen Festtagen war der Postkutscher in großer Uniform, in weißer Hirschlederhose, blauem Frack und hohem Lackzylinderhut mit hohem Federbusch. Der bay. Staat sorgte für Repräsentation.

Aber immer noch trugen die Bäuerinnen oder ihre Töchter die paar Eier oder die Butter - die Milch wurde noch selbst zu Rahm und Butter verarbeitet - im Huckelkorb nach Bamberg zum Markt, oft auch ein paar Hühner oder im Herbst die Gänse. Diese waren rechtzeitig gerupft worden, dann geschoppt (Futter wurde in den Hals gestopft), daß sie Fett ansetzten und eine Mark mehr erbrachten.

Aus den Pfennigen wurden Mark, man wußte zu sparen. Butter kam kaum auf den Tisch, Fleisch sehr selten. Dreimal die Woche an den Klößtagen, gab es Klöße mit Sauerkraut, aber der Sparstrumpf im Bettstroh schwoll an, vielleicht wuchs auch der Betrag auf dem Sparbuch. Aus Pfennigen wurde eine Mark nach der anderen.

Aber die Feste wurden gefeiert, Johanni und die Kirchweih waren Höhepunkte. Wenn die Zeit kam, konnte der stolz aufgebaute Kammerwagen durch das Dorf fahren, gezogen von geschmückten Pferden mit glänzenden Schnallen an den Riemen, unter Peitschenknallen und Böllerschüssen. Das war die gute alte Zeit, die doch gar nicht immer so gut gewesen ist, die Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Nach manchen Notjahren und Rückschlägen war man doch vorwärts gekommen.

Die Häuser waren besser gebaut, auch besser eingerichtet mit handgeschreinerten wenn auch spärlich schlichten Möbeln. Frensdorf war noch ein reines Bauerndorf, kaum eine neue Herdstatt war dazugekommen seit Jahrhunderten. Aber es herrschte noch Not bei den kleinen Leuten, die um ein paar Pfennige tagelöhneren, die schon vor Tag zur Waldarbeit oder in die Ziegelei, auf die Baustelle zu Fuß gingen um Pfennigstundenlöhne. Es gab nur wenig Verdienstmöglichkeiten. Noch um den ersten Weltkrieg verdiente ein Waldarbeiter 22 Pfg. die Stunde; 10 Stunden tägliche Arbeitszeit, Urlaub kannte man nicht. Ein Bauernknecht verdiente im Jahr neben freier Kost und Wohnung und ein paar Kleiderstücken keine hundert Mark, eine Magd noch weniger. Ein Pfund Butter erbrachte 70 Pfg., 1 Ztr. Korn ungefähr 7 - 8 M, Gerste weniger, Hafer war noch billiger. Wenn der Bauer ein Schwein verkaufen konnte, erzielte er vielleicht 63 Pfg. für ein Pfund Schlachtgewicht. Arbeiter gingen bei gutem Wetter auf der rauhen Schotterstraße barfuß nach Bamberg zur Arbeit, die Schuhe über die Schultern gehängt, um sie zu schonen. Es ist aufschlußreich, Arbeitslohn und Grundlebensmittel in ihrem Preis damals und heute zu vergleichen und dabei die völlig gewandelten Lebensverhältnisse festzustellen. Man mußte sehr sparsam leben, wenn nur geringer Verdienst ins Haus kam, vielleicht nur ein paar Geißen und ein Schwein im Stall standen, am Tisch aber eine hungrige Kinderschar Platz nahm, auf dem Tisch oft nur ein Topf mit Kartoffeln und einem Brathering stand. Bei Metzger ließ man am Freitag, dem Schlachttag, einen Topf mit Metzelsuppe füllen.

Allmählich kam die Technik aber doch auf den Bauernhof, in das Dorf. Der Räderholzpflug mit eisernem Vorschneider und eisernem Mahlbrett - vor nicht langer Zeit war es noch aus Holz gewesen - wurde noch nach dem ersten Weltkrieg auf der Dorfstraße gesehen, auf Schleifen gestellt, von Kühen gezogen. Nun kam der eiserne Räderpflug, bald der Wendpflug. Nun konnten Breitbeete geackert werden. Früher wurden nicht nur die Hackfrüchte sondern auch das Getreide auf Schmalbeeten angebaut, einmal wegen der damals größeren Bodenfeuchtigkeit und dann, weil sich das Schmalbeet beim Hin- und Herackern ergeben hat. Der Doppelwendpflug - dafür brauchte man aber ein Ochsen- oder Pferdegespann -, die eiserne Egge, die Ringelwalze und der Krümer vervollständigten den Maschinenpark des Bauern. Stroh wurde gebraucht, um das unzureichende Futter zu strecken. Es wurde lange mit dem großen Strohmesser in gebückter Haltung geschnitten. Später kam die Futterschneidmaschine, mit der Hand gedreht. Im Herbst bis in den Winter hinein erklang oft schon vor Tagesanbruch das Tipp-tapp der Dreschflegel. Das Korn wurde nicht mehr durch „Wurfen“ (werfen mit der Schaufel durch die Luft), gereinigt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Putzmühle gekommen, mit der das Getreide gereinigt werden konnte. Die handbetriebene Dreschmaschine folgte - welch mühsame Schwerarbeit! -, aber dann kam um die letzte Jahrhundertwende die Dreschmaschine, angetrieben von der rauchenden Lokomotive. Diese erste Dreschmaschine leistete ihre Arbeit noch nach dem ersten Weltkrieg. Als der elektrische Strom ins Dorf kam, wurde sie mit einem Elektromotor betrieben.

Lange wurde noch mit der Hand gesät. Die Sämaschinen kamen erst nach dem ersten Weltkrieg, und erst jetzt verschwand der Getreidebau auf Schmalbeeten gänzlich.

Die Dreschzeit war eine große Zeit im Dorf, wenn die Maschine nach einem Tag Arbeit oder auch nur einem halben Tag in den Hof des nächsten Bauern geschafft wurde - ein Ereignis für die Dorfjugend. Am Dreschtag saßen 20 bis 25 Männer und Frauen am Tisch, verstaubt, bei Wurst, Brot und Backsteinkäse, selbstverständlich mit Stützen voll Bier, in angeregter Stimmung. (Stützen waren hölzerne gepichte Trinkgefäße). In vier, später in drei Brauereien qualmten noch zur Brauzeit die Schloten, der süße Geruch der Stammwürze zog durch das Dorf, und die Nachbarsbuben durften mit dem Krug kommen und ihn mit dem heißen, süßen Trank füllen lassen. Festtag war für die Buben das Pichen, wenn die großen und kleinen Bierfässer aufgeschlagen, ausgebrannt und neu gepicht wurden. Das Rollen der frischgepichten Fässer war ein Hauptspaß. Das Hausbraurecht war den Bauern durch die Steuerverwaltung genommen worden. Nach dem Krieg haben sie es wieder erstritten, und sie konnten ihr Hausgebrautes im Felsenkeller einlagern, bitter, weil mit viel Hopfen eingekocht,

trüb und manchmal auch sauer geworden; aber es wurde trotzdem getrunken.

Das Ende der alten überlieferten Welt und das Herausziehen einer ganz neuen Zeit wurde aber nicht mit Jubel, eher mit Bangen gespürt und gesehen. Und so verbreitete der Halleysche Komet, der 1910 am Abendhimmel stand, Angst und Weltuntergangstimmung. Aber die Technik ließ sich nicht aufhalten. Ein Luftballon, der eines Tages auf der Flur landete, war ein aufregendes Ereignis und bald zog der Zeppelin über das Dorf und weckte sprachloses Erstaunen, als Bote aus einer fremden Welt. Mancher Bauer und vor allem viele Bäuerinnen waren kaum über die nächsten Dörfer hinausgekommen, wenn nicht bei einer Wallfahrt nach Gößweinstein. Um 1908 knatterte das erste Motorrad ins Dorf, gefahren vom Müller in Reundorf. Nicht lange vorher war der Schneider Löffelmann von Herrnsdorf noch auf einem Hochrad nach Bamberg gefahren, viel bewundert. Die ersten Fahrräder tauchten schon auf, begehrt von vielen, zunächst nur von wenigen erreichbar, kosteten sie doch 100 Mark und mehr. Der erste Benzinmotor wurde um 1910 aufgestellt, ein Ungetüm mit großem offenen Kolben und mächtigem Schwungrad. Er diente dazu, eine Futterschneidmaschine anzutreiben.

Nicht lange darauf lief das erste Auto. Dr. Hilpert, der Arzt fuhr es oder ließ sich in ihm fahren. Vorher war er, ein echter Landarzt, mit seiner Kutsche durch die Dörfer gekommen. Er hat manchem armen Häusler keine Rechnung geschrieben, wenn er die Not gesehen hatte. Dr. Hilpert hat es auch nicht zu einem eigenen Haus gebracht, er wohnte bis zu seinem Tod in Miete bei Steger.

Feiern und Feste

Immer schon waren, auch in armen und schweren Zeiten, die Feste im Dorf gefeiert worden. Diese waren auch notwendig als Flucht aus dem schweren eintönigen Alltag und Ausdruck des Lebenswillens. Viel Alkohol floß dabei durch die Kehlen. Tanz an der Kirchweih und Kegelspiele an den Festtagen - der Belustigungen gab es nicht viele, aber es gab viele Feste. Die kirchlichen Hochfeste dauerten früher 3 Tage, neun Apostelfeste, andere Heiligenfeste. Marienitage mußten gefeiert werden. Im Juli fielen manchmal 3 Fest in eine Woche: Jakobi, Magdalena und Anna. Eine große Rolle haben die Wallfahrten gespielt, vor allem im 18. Jahrhundert. Sie waren zwar religiöse Veranstaltungen, aber doch mehr Volksfest und Freizeitgestaltung. Zum Ottofest wallfahrte man nach Reundorf, zu Maria Heimsuchung nach Pettstadt, Jakobi ging es nach Herrnsdorf, an Dreifaltigkeit in Prozession über den Mainberg nach Schlüsselau, an Martini und Nepomuk zur Martinskirche nach Bamberg. An Johanni machten die Nachbarpfarreien ihren Gegenbesuch in

Frensdorf. Am Markustag trafen sich die anliegenden Pfarreien in Wallfahrten in der Markuskappel in Küstersgreuth. Pfarrer Dumpert beschreibt den großen Bittgang: früh um 5 Uhr zog die Prozession mit dem Pfarrer und mit Fahnen von Pettstadt aus nach Röbersdorf. Dort schloß sich die Gemeinde an, dann ging es weiter nach Schlüssellau. Über Herrnsdorf, wo der Pfarrer und Gemeinde dazukamen, wallfahrtete man nach Frensdorf. Auch hier kamen Pfarrer und Gemeinde dazu. Über Reundorf landete die ganze große Wallfahrt wieder in Pettstadt zum Gottesdienst. Man war hungrig geworden und nicht weniger durstig. Die Pfarrvölker zogen nach ausgiebiger Einkehr wieder heimwärts, während die Pfarrer im Pettstadter Pfarrhaus sich von den Strapazen erholten. Unterdessen hatte der Wächter mit seinem Speiß das Dorf behütet. Eine ähnliche Unternehmung war der große Flurumgang: Der Pfarrer saß zu Pferd mit dem Allerheiligsten. Da die ganzen Flurgrenzen betend und singend abgeschritten wurden, mit einer Mittagsrast in Vorra, mußte ein zweiter Geistlicher aus Bamberg herbeigeht werden, um den Pfarrer abzulösen. Das Pulver für die Flintenschüsse wurde in der Gemeinerechnung abgebucht.

1796 war eine schwere Viehseuche ausgebrochen. Die Gemeinde gelobte eine Wallfahrt zum heiligen Erlöser nach Hollfeld. Der Pfarrer war dagegen und rief die Hilfe des Bischofs an. Die Wallfahrt wurde verboten. Bürgermeister und Gemeinde ließen sich nicht einschüchtern. Drei Jahre setzten sie ihren Willen durch und wallfahrteten zum hl. Salvator. Der Pfarrer drohte, den Wendelintag nicht mehr zu feiern, alles ohne Erfolg. Schließlich zwang die Not der Kriegsjahre die Gemeinde zum Nachgeben. Sie nahm die Umwandlung der großen Wallfahrt in einen Bittgang zum Wendelinikapellchen bei Obergreuth hin.

Die fürstbischöfliche Regierung hatte gegen die ausgedehnten Wallfahrten und die Feier so vieler Heiligenfest einschränkende Maßnahmen erlassen. In Frensdorf kümmerte man sich anscheinend nicht darum. Nach Bamberg war berichtet worden, daß die Frensdorfer die abgesetzten Feiertage mit „*Nichtstun, Trinken und Schlemmen verbringen.*“ Pfarrer und Bürgermeister wurden nach Bamberg befohlen, um sich vor der geistlichen Behörde zu verantworten.

Manche Auswüchse waren noch durch die fürstbischöfliche Regierung abgestellt worden. Noch schärfer ging die neue bay. Regierung vor: das Gewitterläuten und Brennen von Gewitterkerzen, das Hinaufziehen einer Heilandsfigur an Christi Himmelfahrt und das Herabkommen der Heiliggeisttaube, das Aufstellen von Krippen und andere Bräuche wurden als Aberglauben verboten. Bei Versehngängen durfte das Allerheiligste nicht mehr von einem Ministranten mit Licht und Glöckchen begleitet werden. Auch das Abhalten der Märkte wurde verboten, weil sie, mit Schau-

stellungen und Tanz zu Volksbelustigungen geworden waren, die nicht selten ausarteten. Aber die Tanzmusik an der Kirchweih mit dem Zustrom der Jugend aus der Nachbarschaft ließ man sich nicht nehmen. Anschließende Raufereien waren nicht selten, sogar Messerstechereien und mehr als einer der jungen Missetäter entzog sich dem Zugriff der Gendarmen und ging über den großen Teich.

Die aufkommende Industrie mit steigendem Handel und wachsendem Verkehr, besseren Absatz- und Lebensmöglichkeiten verursachte aber auch Preissteigerungen, während die Einnahmen nachhinkten. Das Geld war sehr knapp und die Bedürfnisse stiegen. Um 1910 wurde der Bierpreis angehoben. Da kochte die Volksseele: das Heinzlein (Hazla; nach dem Sud des Malzes für das Bier wurde ein zweiter Sud gebraut, der ein Schwachbier ergab, das natürlich nicht eingelagert werden konnte), sollte von 5 auf 6 Pfg. das Seidlein Bier (1/2 l) auf 11 Pfg., die Maß auf 22 Pfg. kommen. Eines Sonntags Nachmittag wurde der Bierstreik gegen die Brauer ausgerufen, auf dem Markplatz von einem Tisch aus sind Reden gegen die Brauer gehalten worden. Man beschloß nur noch auswärts Bier zu trinken. Ein Verslein aus diesem Bierkrieg weiß noch der Lenz Messingschlager: (Es geht gegen die drei Bierbrauereien und den Ranner, die Bahnhofgaststätte.)

*Der Utz, der kommt vom Aischgrund her,
zitiert alle Brauer her.*

*Viel Bier will er doch verkaufen
und recht wenig Malz verbrauchen.*

*Der Utz, der braucht halt recht viel Geld;
denn er bereist die ganze Welt.*

*Drum kehrt nicht mehr vor seiner Tür.
Beim Schmaus, da gibts 10 Pfennigbier.*

*Dem Heimbach fällt das Herz so schwer,
kein Faß will werden ihm mehr leer.*

*Der Zenk hat auch schon oft bereut,
daß er sein Bier jetzt so versäut.*

*Der Ranner hat zwar gutes Bier,
doch langen auch 10 Pfennig dafür.*

*Drum kehret all beim Schmaus hier ein,
der schenkt euch für 10 Pfennig ein.*

Der Streik wurde nicht lange durchgehalten.

Sitte und Brauchtum

Das Dorfleben in Kirche, Gesellschaft und Familie war reich an Bräuchen, durchsetzt mit manchem Aberglauben, und manches hat sich noch bis zum ersten Weltkrieg gehalten. Nachher aber ist, durch die Zeitumstände bedingt, fast alles verloren gegangen.

Palmkätzchensuchen für Palmsonntag, Würzbüschelbinden für Maria Himmelfahrt (Der Würzbüschel mußte ganz bestimmte Kräuter und Blumen enthalten), Weihe von Johanniswein und von Kreide und Salz zu Dreikönig waren Angelegenheiten der ganzen Familie. Ein Palmzweig steckte am Herrgottswinkel, andere wurden unter einem frommen Gebet zu den Äckern gebracht. Vom geweihten Wurzbüschel bekam das Vieh zu fressen, der Rest wurde unter einen Balken in der Scheune gesteckt. Der Weihwasserkessel fehlte an keiner Stubentür, früh und beim Schlafengehen wurde mit dem geweihten Wasser das Kreuz geschlagen, ebenso wurde zur Arbeit und bei größeren Unternehmungen das Weihwasser genommen mit einem „in Gottes Namen!“ In der Ecke über dem Esstisch war der Herrgottswinkel eingerichtet mit Kreuz, Heiligenbildern und Kerzenleuchtern. Bei schweren Gewittern sammelte sich die Familie knieend bei brennender schwarzer geweihter Gewitterkerze vor dem Herrgottswinkel. An Fronleichnam und an Johanni zog die Prozession zu den schön aufgebauten Altären mit dem Allerheiligsten durch das Dorf, mit Musik und unter Böllerknallen. Es war eine Selbstverständlichkeit, daß jedermann teilgenommen hat. In der Fastenzeit und im Oktober wurde von der Familie gemeinsam der Rosenkranz gebetet. Selbstverständlich war das Beten des Englischen Grusses, wenn die Glocke ertönte. Freitags 9.00 Uhr läuteten die Glocken zum Gedenken an die Todesangst Christi am Kreuz. Nach dem Gebetläuten (Angelusläuten) am Abend durfte sich kein Kind mehr auf der Straße sehen lassen.

An Walburg (letzter Apriltag) bekam jeder Acker das Weihwasser, ein Holzkreuzlein wurde in den Ackerrand gesteckt.

In den 12 Heiligen Nächten (Weihnachten bis Dreikönig) durfte kein Brot gebacken, in der Karwoche keine Bettwäsche gewechselt werden. Viele Schwalben nisteten unter der Dachtraufe. Sie standen unter besonderem Schutz. Niemand hätte gewagt, sie zu beunruhigen.

Am Vorabend zur Kirchweih wurde der Kirchweihbaum eingeholt und mit vielem Hallo aufgerichtet. Am Kirchweihmontag zogen die Burschen mit Musik von Hof zu Hof, holten sich einen kräftigen Trunk und ein paar Krapfen. Anschließend wurde der Betz oder der Geißbock herausgetanzt: Ein Bursch nach dem anderen tanzte mit seinem Mädels um den Baum. Der, bei dessen Tanz der Schuß krachte, hatte den Geißbock gewonnen. Das kostete natürlich etwas.

Am Unschuldigen Kindleinstag pfefferten die Buben. Ihre Ruten schlugen gegen die Waden und Röcke der jungen Frauen. Die Buben sagten ihr Sprüchlein und kassierten ein paar Pfennige. Vor Weihnachten war Herbergssuche. Die Muttergottesstatue zog vom 15. Dezember ab jeden Abend in eine andere Bauernstube und die Nachbarn versammelten sich zum Beten. An Silvester gossen die Mädchen mit großer Aufregung Blei, man wollte ja den Zukünftigen sehen und die Zukunft lesen. In der Karwoche zogen die Buben mit ihren „Klatschen“ durch das Dorf, sangen ihre Sprüchlein dreimal am Tag zum Englischen Gruß und riefen zu den Gottesdiensten. Ihr Lohn waren ein paar Eier aus jedem Haus. Ein Fest war für die Buben das Sammeln von Holz und Reißig zum Johannisfeuer, dem Kannesfeuer. Sie wußten verschiedene Verslein zu singen:

„Is a gutä Herr im Haus, langt eä uns a Bündela raus.“ „Gaiäla, Gaiäla übern Grom, mä wölln des Holz zäsamma trong, zu an Kannesfeuä, des Holz is uns zä teuä.“

Schön waren die langen Winterabende. Gruppen von Mädchen kamen in Bauernstuben zusammen. Das Spinnrad und der Flachsrocken hatten schon um die letzte Jahrhundertwende ausgedient. Aber bei Stricken, Sticken und Häkeln wurden Geschichten erzählt, selbstverständlich auch Dorftratsch; Burschen stellten sich ein, es wurde gelacht, gesungen, musiziert. Vor dem ersten Weltkrieg konnte mancher Bursche noch gut die Zither spielen, Gitarren waren im Dorf. Hier erklang noch das echte Volkslied, gern ein bißchen wehmütig, auch mal schon schmalzig. Der Hausherr saß dabei, schnitzelte Hauenstiele oder flocht Körbe oder band Besen. Er mußte auch Äpfel schälen und Nüsse knacken. Die Jugend wußte früher zu feiern, ohne Fernsehen, ohne Auto, ohne Diskothek. Und wer las damals schon eine Zeitung!

Die Vereine

Träger der Dorfgemeinschaft und der Feste waren nach dem Kriege 1870 die Vereine geworden.

Die Freiwillige Feuerwehr

Dem Feuerschutz mußte schon in den vergangenen Jahrhunderten wegen der Holzbauten, der Strohdächer, wegen des Lehmfachwerks und des offenen Herdfeuers besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die alte Dorfordnung enthielt darüber strenge Vorschriften. Es bestand eine genaue Wachordnung, jede Nacht mußte eine andere Familie Feuerwache halten. Jeder Zuziehende mußte einen Feuereimer beschaffen. Dürftig waren die Feuerlöscheinrichtungen. Die Gemeinderechnungen verzeichneten im Inventar jahrzehntelang: Feuerhaken, Feuereimer, später auch eine Feuerleiter. 1837 war die erste Feuerspritze angeschafft worden. Sie

hatte noch keinen Sauger und mußte mit Eimern Wasser gefüllt werden. Das alte Feuerwehrhäuslein stand am Kirchplatz gegenüber dem Pfarrhaus. Es mußte bei der Kirchnerweiterung 1980 abgebrochen werden. Gelegentlich diente es auch dem Bürgermeister oder Gendarmen, einen Randalierer, Vagabunden oder irgendwie verdächtige Personen zu verwahren.

Auf Anordnung der Regierung wurden in den Gemeinden Feuerwehren gegründet und so entstand 1874 die Freiwillige Feuerwehr. Sie organisierte den Feuerschutz, pflegte aber auch die Geselligkeit und Kameradschaft und veranstaltete Feuerwehrbälle. Fahnenweihe und Stiftungsfeste waren Höhepunkte und bei Feiern benachbarter Wehren mußte man selbstverständlich dabei sein. Symbol war die schön gestickte Fahne mit den vielen Bändern, Zeichen der Teilnahme an den Festen der benachbarten Wehren. 1885 waren die Ortswehren Obergreuth und Untergreuth gebildet worden. Erst um die Jahrhundertwende konnte eine neue Spritze mit Saugvorrichtung angeschafft werden. Um 1970 erfolgte eine grundlegende Modernisierung des Feuerschutzes. Motorspritze, Feuerwehrauto, modernes Gerät, das nicht nur instandgehalten sondern ständig verbessert wird, ermöglichen einen schlagkräftigen Einsatz, nicht nur bei Brandgefahr sondern auch bei anderen Notfällen, nicht nur in der Gemeinde sondern auch im weiteren Umkreis.

Der Kriegerverein

1883 schlossen sich die Veteranen der Kriege 1866 und 1870/71 mit den Reservisten zu einem Kriegerverein zusammen. Ein Frensdorfer Soldat, Martin Muth, war bei Sedan gefallen.

Nach dem ersten Weltkrieg, der Verein war wieder zu einem Verein von Kriegern geworden, wurde 1926 mit großen Feierlichkeiten die Fahne geweiht. Die Eingliederung in den Kyffhäuserbund 1933 erstickte jegliches Vereinsleben. 1954 wurde auf Anregung von Bürgermeister Hans Messingschlager der Verein als Krieger- und Soldatenverein wiedergegründet. 1958 konnte das Kriegerehrenmal auf dem Friedhof eingeweiht werden. Die Bedeutung für die Gestaltung des Dorflebens, die der Verein bis zur Eingliederung in die Naziorganisation erlangt hatte, konnte er wie die übrigen Vereine nach 1954 nicht mehr erlangen. Er pflegt aber die Tradition, hält das Gedenken an die Vielen wach, die in den furchtbaren Kriegen sterben mußten. Er hält die Kameradschaft lebendig zwischen den alten Kriegern und den jungen Soldaten, pflegt das Miteinander und die Bereitschaft, für den anderen einzustehen.

Radfahrervereine

In Frensdorf bestand vor 100 Jahren ein Verein „Cherusker“. Wahrscheinlich war dieser etwas merkwürdige Verein als „patriotischer“

Verein nach dem Kriege 1870 entstanden, im Gedenken an Hermann den Cherusker, der damals in der Zeit des erwachenden Nationalismus zu einem Volkshelden und Volkssymbol emporgehoben worden war. So recht wohl fühlte man sich aber anscheinend doch nicht dabei; denn der Verein nannte sich später „*Olympia*“. 1896 waren die ersten olympischen Spiele in Athen durchgeführt worden. Man trieb in der Olympia zwar keinen Sport, das gab es damals auf dem Dorf noch nicht, wollte aber wohl seine Verbundenheit mit der olympischen Idee zum Ausdruck bringen. 1880 war das Hochrad entwickelt, 1885 das Fahrrad in seiner heutigen Form. Es war damals der große Wunsch jeden jungen Mannes. Um 1910 wurde aus der „*Olympia*“ der Radfahrerverein „*Concordia*“, angeschlossen an den Bundesverband. In blauem Sportanzug mit Kniepumphosen, weißblauen Bändern in den Speichen wurde Corso gefahren. In dieser vereinseligen Zeit ging es zu den Vereinsfesten der Radfahrer im weiten Umland vor und noch nach dem 1. Weltkrieg mit der Standarte an der Spitze. Schon bald hatte sich in der Brauerei Heimbach ein zweiter Radfahrerverein gebildet. Das Vereinslokal der Concordia war bei Messingschlager gewesen. Keiner der Vereine hat lange das Ende des ersten Weltkrieges überlebt.

Der Gesangverein

Musik wurde im alten Frensdorf gepflegt. Schon um 1800 bestand eine Blaskapelle, auch Saiteninstrumente wurden gespielt zur festlichen Gestaltung der Gottesdienste. Die Kirchenrechnungen weisen immer wieder Ausgaben aus für Musikinstrumente. Diese waren noch nach dem Weltkrieg unter der Orgelempore verwahrt, waren aber schon lange verstummt gewesen.

1908 kam Balthasar Gerneth als Lehrer nach Frensdorf. Er war ein guter Musiker, ausgezeichneter Orgelspieler und musikbegeistert. Auf seine Anregung wurde die neue Orgel beschafft. Eine zweimanualige Orgel mit 12 klingenden Registern in einer Dorfkirche erregte damals noch Aufsehen. 1909 wurde ein Männergesangverein gegründet. Zwar war der Gedanke an die Männergesangvereine mit der nationalen Idee in den Städten schon nach den Befreiungskriegen entstanden. In den Dörfern bildeten sich diese Vereine zumeist aber erst nach der Jahrhundertwende. Die Begeisterung für den Männergesang war bei den Frensdorfern groß. Ein Klavier wurde beschafft und bald zeichnete man sich aus bei Vereinstreffen und Gesangvereinsfesten. An den Hochfesten wurden auch Messen gesungen. Später entstand auch ein gemischter Chor. Bald spielte man mit Begeisterung auch Volkstheater.

Wie alle Vereine hatte der Gesangverein, seit 1933 das Naziregime an die Macht gekommen war und alle Organisationen in der „Arbeitsfront“ gleichgeschaltet hatte, einen schweren Stand und kaum die Möglichkeit,

ein Vereinsleben zu entfalten. Nach 1945 lebte er wieder auf. Er konnte 1959 sein 50 jähriges Vereinsleben feiern.

Aber die Zeit der Vereinsfreudigkeit ist vorbei. Vereinsleben erfordert Einsatz und Opfer. Es gibt heute zuviele Möglichkeiten, die Menschen werden durch sovieler Dinge in Anspruch genommen, daß sie für die Vereine - Sportvereine sind hier ausgenommen - nicht viel Zeit erübrigen. Der Gesangverein hatte zudem Schwierigkeiten einen Dirigenten zu finden, und so mußte er das Singen zunächst sein lassen.

Obst- und Gartenbauverein

Am 26. Januar 1933, genau zu dem Zeitpunkt, als der Nazismus zur Macht kam und alles Vereinsleben abzuwürgen trachtete, wurde auf Anregung von Pfarrer Weiss der Obst- und Gartenbauverein gegründet. Obst- und Beerenanlagen entstanden, junge Menschen lernten, Obstbäume pflegen, das Interesse auch für Blumen und Kräuter wuchs. Das, was Pfarrer Dumpert von 1800 - 1830 angestrebt und auch gewirkt hatte, lebte wieder auf. Pfarrer Weiss war die Triebfeder gewesen. In Beratungen werden Anregungen vermittelt und Hinweise gegeben. So wirken die Bestrebungen des Vereins heute über das ganze Dorf nach und weiter. Der Blumenschmuck in Heim und Garten, die gepflegten Hausgärten und die Aufgeschlossenheit für Anpflanzung von Bäumen und von Anlagen, die in Zukunft das Dorfbild mitprägen werden, wurden durch das Wirken des Obst- und Gartenbauvereins wesentlich gefördert.

Schützenverein

Um 1930 war in Frensdorf auch ein Schützenverein gegründet worden, wohl auch in Zusammenhang mit der damals aufbrandenden nationalen Welle. Ein Schießplatz wurde eingerichtet, ein einfaches Schützenhaus gebaut. Der Verein ging auf und unter in der Gleichschaltung mit den wehrsportlichen Einrichtungen der Nazipartei. Nach dem Kriege ist der Schützenverein nicht mehr aufgelebt.

Sportverein

Wenn auch Ball und die Kugel schon in den frühen Kulturen eine Rolle spielen, wenn sie, wie auch die Feuerräder bei der Sommersonnenwende, religiöse Bedeutung hatten, die Sportidee kam erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, von England kommend, auch bei uns zum Durchbruch. Sport kennt man auf dem Dorf bis nach dem ersten Weltkrieg kaum. Zwar ist das Kegelspiel - früher kannte man auch andere Kugelspiele auf dem Dorf -, schon seit Jahrhunderten gepflegt worden, und das „Tatzern“ und „Sautreiben“ unserer Buben ist ein uraltes Spiel, heute längst vergessen.

Nach dem ersten Weltkrieg hat die „Deutsche Jugendkraft“ auch in Frensdorf eine Fußballgruppe gebildet, seit 1929 bestand eine aktive Sportgemeinschaft im Dorf. Gespielt wurde auf Wiesen. Erst in den Jahren nach 1930 konnte auf dem Sandgrubengelände am Failsberg, das die Gemeinde zur Verfügung gestellt hatte, der Sportbetrieb aufgenommen werden.

Durch den Reichssportbund des Dritten Reiches kamen die Sportvereine zum Erliegen. Mit viel Einsatzfreude und Idealismus wurde der Verein 1945 neu gegründet. 1966 konnte das Sportheim eingeweiht, 1969 die Fahne geweiht werden.

Der Sportverein erlebte das Auf und Ab aller Sportvereine, aber die Sportbegeisterung der Jugend und der „Alten“ trägt ihn.

Neben dem Fußball spielt heute der Breitensport bis zu Gymnastik und Tischtennis eine große Rolle, so notwendig als Ausgleich für die einseitige Belastung in Beruf und Betrieb.

VdK - Verband der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen.

Er ist in Frensdorf und in allen eingegliederten ehemaligen Gemeinden gegründet worden. Er nimmt sich der so schwer Betroffenen an, berät und verhilft ihnen zu ihren berechtigten Forderungen, pflegt darüber hinaus Mitmenschlichkeit und Gemeinschaft.

Die Vereinsfreudigkeit der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ist heute aus vielerlei Ursachen sehr zurückgeschraubt. Die Vereine können aber gerade heute in ihrem Wirken und Zusammenwirken, da die eingegliederten Gemeinden doch viel verlieren mußten, ein bedeutsamer Faktor der Kulturarbeit, der Gemeinschaftsbildung und des Zusammenarbeitens im größeren Rahmen werden.

30 - Vom Bauerndorf zum Kleinzentrum in der Industriegesellschaft

Der erste Weltkrieg

1914 an einem schönen sonnigen Junisonntag, es war der 28. Juni, herrschte auf den Kellern in Frensdorf großer Betrieb und gehobene Stimmung. Die Soldaten, die bei den Fünfern in Bamberg dienten, dem Bamberger Infanterieregiment, hatten Sonntagsurlaub, es wurde gelacht, gesungen, der Maßkrug kreiste, die Kegelkugeln donnerten. Da wurde erzählt, daß irgendwo auf dem Balkan der österreichische Thronfolger erschossen worden sei. Das konnte die Stimmung nicht trüben, das „da unten“ war weit weg.

Auf dem Weg zum Bahnhof äußerte ein Soldat, was damals weitverbreitete Meinung war: „Ein Krieg muß kommen, daß bessere Zeiten kommen.“ Der Krieg kam; aber „in Europa gingen die Lichter aus“. Der Rekrut ist mit vielen seiner Kameraden in Frankreich geblieben und die „gute alte Zeit“ ist mit dem Kriegsausbruch zuende gegangen.

Anfang August: Mobilmachung!

Viele viele junge Männer und gereifte Familienväter erhielten den Einberufungsbefehl. Der Jammer und das Leid der Eltern und Frauen - sie ahnten was kommen mußte bei aller Siegeszuversicht, die propagandistisch aufgebaut worden war! Wie viele kamen nicht wieder zurück! Die Buben sind zusammen mit Männern an den Straßensperren gestanden, die aufgebaut worden waren, um die Geldautos abzufangen, die von Frankreich nach Rußland rollen sollten, gerade durch die Dorfstraße von Frensdorf! So leicht können Psychosen erzeugt, kann das klare Denken ausgeschaltet, können die Menschen beeinflusst, „manipuliert“ werden!

Die Not der Kriegsjahre, der Mangel, das Elend, der Hunger wurden überstanden; aber furchtbare Lücken blieben in den Familien. Das 5. Infanterieregiment, zu dem die meisten jungen Männer aus Frensdorf eingezogen worden waren, stand von 1914 - 1918 an allen schweren Brennpunkten des Kampfes im Westen. Es brachte schwerste Blutopfer. Die überlebenden Soldaten aber waren nicht vom Revolutions- und Spartakistengeist angesteckt. Als die kommunistische Räteregierung in München die Gewalt in die Hand bekam, als die Regierung nach Bamberg flüchten mußte, organisierten sich viele Frensdorfer in der Bayernwacht. Unter dem Heu waren Waffen versteckt, bereitgelegt zum Kampf gegen die Spartakisten. Ein Wagen, hochbeladen mit Gewehren und Maschinengewehren wurde aus dem Dorf weggefahren, als die schlimmste Gefahr gebannt war.

Der Übergang in die neue Zeit nach Zusammenbruch, Inflation und Kriegsfolgelasten war auch für das Dorf nicht leicht. Es kam aber der elektrische Strom. Der Einsatz von Motoren im Bauernhof war möglich, mancher konnte sich einen Brunnen schlagen lassen und eine elektrische Pumpe einsetzen. Die Mechanisierung in der Landwirtschaft bahnte sich langsam an, bessere und schwerere Ackergeräte, Handelsdünger und bessere Anbaumöglichkeiten brachten gute Erträge, Milch konnte abgeliefert werden. Die Einkaufs- und Verkaufsmöglichkeiten durch die landwirtschaftlichen Genossenschaften waren ein bedeutender Fortschritt. Scheunen und Ställe mußten erweitert, manche Häuser konnten verbessert oder neu gebaut werden. Die Petroleumlampe hatte ausgedient, der Wasserleitungshahn erleichterte mancher Hausfrau die Arbeit. Aber all das kostete Geld, brachte Verschuldung, immer aber wurden neue

Einrichtungen nötig. Durch die Politik ließ man sich nicht beunruhigen, das Dorf wählte fast geschlossen Bayerische Volkspartei, die paar sozialdemokratischen Stimmen stammten auch kaum von klassenbewußten Sozialdemokraten. Das blieb, bis um 1930 das Hakenkreuz auftauchte, der Nationalsozialismus auch das Dorf erreicht hatte.

Das 3. Reich und der zweite Weltkrieg

Während der Notzeiten im neuen deutschen Staat, in der Weimarer Republik, ein guter Nährboden für den Nationalsozialismus und den Kommunismus in den Industriezentren und Städten waren, konnten diese Ideen auf dem Dorfe zunächst nicht Fuß fassen. Die überlieferte Ordnung blieb, leise erschüttert, zunächst bestehen. Viele der Älteren, vor allem die alten Weltkriegssoldaten trauerten der Wittelsbacher Monarchie, sie trauerten dem Deutschen Reich nach, waren erbittert - waren sie doch besiegt worden - auf die Siegermächte und den Versailler Vertrag. Man fürchtete die Spartakisten und den Bolschewismus, von dem zu hören und zu lesen war. Es gab ja auch schon die ersten Radios im Dorf. Viele waren noch in der traditionsbewußten Bayernwacht organisiert, dachten national und erhofften sich insgeheim doch eine Wendung durch den Nationalsozialismus, dessen Entwicklung man ja nicht ahnen konnte. Das Parteiabzeichen, das Hakenkreuz, wagte kaum jemand zu tragen, die „Nazi“ waren ganz vereinzelt Außenseiter. In der schwierigen politischen Lage schwor man auf den alten Hindenburg. Über ihn bekamen die Nationalsozialisten, bekam Hitler die Macht in die Hände. Rasch erfolgte die Gleichschaltung der Verwaltung und der Verbände durch die NSDAP, über SA, SA-Reserve und NSVolkswohlfahrt vollzog sich der Übergang reibungslos, niemand wagte Widerstand. Gar mancher wurde Mitglied dieser Organisationen, gutgläubig, niemand ahnte, wohin der Weg führte, man wollte nur die „Befreiung vom Joch der Siegermächte“. Eine übergroße Mehrheit glaubte, daß nur „der Führer“ die Wirtschaftskrise meistern, den Bolschewismus zerschlagen und Deutschland zur Größe führen könne. Kritisches Denken hatte man in den vergangenen Jahrzehnten nicht gelernt, hatte man nicht lernen dürfen.

Nationalsozialisten waren die Frensdorfer mit ganz wenigen Ausnahmen nicht gewesen, obwohl sich viele das Parteiabzeichen anstecken ließen. Man schrie Hurra, als Gebiete „heim ins Reich“ geholt wurden, erschrak aber dann doch, als der Krieg da war. Das Erwachen war schlimm in und nach der Katastrophe: die entsetzlichen Blutopfer, die Zerbombung der Städte hatten dem Letzten die Augen geöffnet. Kriegsschäden und Schäden beim Rückzug und dem Einmarsch der Amerikaner sind nicht entstanden. Das war nicht zuletzt das Verdienst beherzter Männer, vor allem des Bürgermeisters Andreas Steger. Als die großen Buben zum

Wehrwolf abgestellt werden sollten, hat er dafür gesorgt, daß sie nicht greifbar waren, als die SS auftauchte. Diese Männer haben sodann die SS zu überreden vermocht, das Dorf zu räumen, weil sie selbst die Panzersperren errichten und die Brücken sprengen würden. So konnten die Amerikaner in ein unverteidigtes Dorf einrücken. Es entstand kein Schaden. Die Jugend war davor bewahrt worden, wehrlos gegen russische Panzer in den Tod geschickt zu werden.

Während des Krieges waren kriegsgefangene Franzosen in die Bauernhöfe zur Arbeitshilfe abgestellt worden. Zwischen den Frensdorfern und den Gefangenen entwickelte sich in vielen Fällen ein ausgezeichnetes Verhältnis. Mancher Franzose hat lange die Verbindung zu seinem Bauern aufrecht erhalten, mancher kam nach dem Krieg mit seiner Familie hierher zu Besuch.

Furchtbar waren die Blutopfer in den beiden Weltkriegen. Eine lange Liste ist im Kriegerdenkmal eingemeißelt, manche Väter und Söhne sind darunter, selbstverständlich auch die Heimatvertriebenen.

Nach der Katastrophe, nach 1945

Der furchtbare Schrecken war wie ein Albtraum vorüber, zitterte noch lange nach, aber es ging an den Neuaufbau.

Die Gewerbebetriebe modernisierten sich. Die Schaffung neuer Räume, moderner Einrichtung und Maschinen erforderte Wagemut und Kapital. Aber die beiden Bäckereien, die beiden Metzgereien, Brauereien, die beiden Schreinereien wurden von Grund auf umgestaltet und erneuert. Eine leistungsfähige Zimmerei und ebenso leistungsfähige Baufirmen entstanden. Tankstellen, Reparaturbetriebe waren notwendig geworden.

Schwieriger war es in der Landwirtschaft. Hier waren die Voraussetzungen für die kleinen Betriebe nicht günstig. Wohl begannen auch sie die Möglichkeiten der modernen Landwirtschaftstechnik einzusetzen. Die Kuhgespanne auf den Straßen wurden selten, die Zugmaschinen, moderne Bodenbearbeitungs- und Erntemaschinen, Mähdrescher wurden angeschafft. Aber die Entwicklung dieser Maschinen zu immer größerer Leistungsfähigkeit brachte eine solche Verteuerung, zudem war ihr Einsatz auf den kleinen Flächen zumeist unrationell, erforderte Investitionen von solcher Höhe, daß eine Rentabilität nicht mehr erzielt werden konnte. Zudem holte die Industrie die Arbeitskräfte weg. Unsere Klein- und Mittelbauern mit ihrer Zuverlässigkeit und hohen Arbeitsmoral wurden gesuchte Kräfte in unseren Betrieben, ihre Wendigkeit ermöglichte das Anlernen und Umschulen. So brachte die Arbeit in der Industrie oder in den öffentlichen Betrieben mehr als Ersatz

für das, was in einer kleinen oder mittleren Landwirtschaft erarbeitet werden konnte. Unsere Bauern wurden zu Landwirten im Nebenbetrieb. Aber diese Doppelarbeit war für die Dauer doch nicht durchzuhalten, und so verschwand allmählich das Vieh aus den Ställen, die Felder und Wiesen wurden in Pacht an Vollbauern abgegeben. Diese konnten jetzt mit den Grundstücken, die sie zapachteten oder auch zukaufen, alle modernen Maschinen rationell einsetzen, konnten leistungsfähige Vollbauernbetriebe aufbauen. So sind heute nur noch zwei Vollbauern in Frensdorf (Marktplatz 1 (Messingschlager) und Hauptstraße 12 (Messingschlager). Einige kleinere landwirtschaftliche Betriebe werden noch im Nebenerwerb mitgeführt, aber der eine oder andere wird wohl dem Beispiel seiner Nachbarn folgen, wenngleich mancher aus Freude an Landwirtschaft, an Umgang mit der Natur, mit Pflanze und Tier, erfreulicherweise vielleicht doch nicht aufgibt, zumal da heute allgemein die Sehnsucht wächst, nach der harten Arbeit im Beruf und Betrieb mit Stoppuhr und entnervendem Leistungsdruck Erholung zu finden im Tun der Väter und in Betätigung in der Natur.

Die dringendsten Bedürfnisse für den Haushalt und Kleinwaren konnten in den „Spezereiläden“ gekauft werden. Sie haben bis auf einen Laden aufgegeben, weil der Konkurrenz der Großmärkte nicht begegnet werden konnte. Eine Drogerie war entstanden. 1980 eröffnete in ihren Räumen die St. Johannesapotheke.

Der Arzt Dr. Dobeneck erbaute eine Geburtsklinik.

Auf dem alten oberen Wirtshaus wirtschafteten bis nach dem ersten Weltkrieg David und Gertraud Utz. Der Sohn der Gertraud Utz aus ihrer ersten Ehe, Baptist Burkard war 1915 gefallen, ein weiterer Sohn tödlich verunglückt, die beiden Töchter waren Niederbronner Schwestern geworden.

Als die Eheleute Utz 1921 kurz nacheinander gestorben waren, kam ihr Besitz an den Orden der Barmherzigen Schwestern. Diese bauten die Gebäude zu einem Altersheim für Klosterschwestern aus, zum Gertrudenheim. Eine Kapelle war eingebaut worden. Der Orden eröffnete 1922 den Kindergarten und eine Nähsschule. Das bedeutete eine große Entlastung für die Mütter. Sehr segensreich war und ist noch heute das Wirken der Niederbronner Schwestern in der Hauskrankenpflege.

1921 wurde das Gertrudenheim, das „Kloster“ aufgelöst. Für die Schwestern erstand das Schwesternheim mit einem neuen Kindergarten. Die Grundstücke waren schon längst in Bauernhände übergegangen. Die Gebäude des Heimes erwarb durch Pfarrer Brendel die Kirchenstiftung. Es wurde lange Jahre als Unterkunft für Sozialschwache zur Verfügung gestellt.

Ein neuer Kindergarten war 1959 gebaut worden mit einem Heim für die Schwestern und die Krankenpflegestation.

Menschen, Tiere, Pflanzen

Die schönsten Bilder vom Bauernleben, wie es uns die romantischen Dichter und Maler geschildert haben - es war allerdings selten so heiter und schön, wie sie es zu sehen glaubten -, waren doch auch für Frensdorf Wirklichkeit gewesen. aber das ist unwiederbringlich vorbei. Es gibt nicht mehr das Kuhgespann, das mühsam den Holzpflug über den Acker zieht, den Bauern mit den Fäusten am Pflugsterz mit Hüh und Hott, die Peitsche aufgesteckt und gar manchmal kräftig fluchend, nicht mehr den Bauern, der mit umgehängtem Säkorb - das war wirklich einmal ein strohgeflochener Korb gewesen - mit weit ausschwingender Hand die Körner in die Furchen streut - das waren wirklich Furchen gewesen.

Es gibt nicht mehr Kinder, die einen Ranken Brot vom Bauernlaib, hausgebacken, dazu Geräuchertes und Backsteinkäse, eine Holzstütze mit Bier, bitterem, trübem, manchmal sauer gewordenem Lagerbier zu den Schnittern bringen zur Brötzeit unter dem Schattenbaum, der zum Schattenspenden am Ackerrain wachsen durfte. Mineralwasser und Fruchtsäfte hätten die durstigen Männer und Frauen weit von sich gewiesen; es gibt nicht mehr die Zeile der Männer und Frauen unter großen Strohütten und bunten Kopftüchern, die mit weitausholendem Sensenschwung oder gebückt mit der Sichel in glühender Hitze am Kornfeld schaffen; es gibt nicht mehr die Reihen der Garbenhäuschen, nicht mehr den Duft des reifen Getreides auf den frischgemähten Fluren. Heute riecht es nach Dieselöl.

Es gilt nicht mehr „blökend ziehen heim die Schafe“, nicht mehr sind zu sehen die Gruppen der müde Heimkehrenden mit dem Arbeitsgerät, die Sensen und Rechen geschultert, müde, aber doch oft mit einem lustigen Wort und mit Lachen; nicht mehr die hochbeladenen Erntewagen auf den Dorfstraßen. Verschwunden ist aber auch der zartblaue Fleck des Flachsfeldes, verschwunden bis auf spärliche Reste das strahlende Rot der Klitschen, des Mohnes, und das Blau der Kornblumen. Die schönen, dem Bauern lästigen Feldunkräuter sind spärlich geworden, gewichen der modernen Technik und dem Gift. Aber, wenn auch eingeschränkt und abgedrängt, blühen noch lebendig wie eh und je die kleinen Herrlichkeiten unserer Wildkräuter - „Unkräuter“ hat man sie einmal genannt - an Rain und Hecke, wenn auch wenig beachtet, die reiche Welt unserer Blümchen auf dem Keuper.

Vorbei sind die Zeiten, da sich im Herbst die Bauern von den Jägern zur Treibjagd aufbieten ließen. Die Jagdflinten knattern kaum mehr zur

Treibjagd. Hase und Rebhuhn sind selten geworden im Flur. Die moderne Landwirtschaft hat ihnen den Lebensraum eingeengt und ihre Jungen können das Gift der Unkrautbekämpfung nicht vertragen. Die Wildtollwut läßt sich anscheinend auch nur schwer in den Griff bekommen. Aber die Störche nisten erfreulicherweise noch immer hoch auf dem Kamin mitten im Dorf. Die Schwalben - früher flitzten sie in Scharen durch die Abendluft - sind sehr selten geworden. Die Mistgruben und die Viehställe sind verschwunden, so findet sich kaum mehr Nahrung. Ebenso sind die Fledermäuse, die in Scharen im Kirchturm genistet haben, kaum noch zu sehen.

Die Rationalisierung in der Landwirtschaft erzwingt die Flurbereinigung. Sie ist im Gange und unumgänglich, wenn auch die kleinen Ackerfetzen, die in Form und Farbe so verschiedenen Feldstücke, dieser herrliche Teppich in Gottes Natur den eintönigen Gevierten zum Opfer fallen. Heute hat man glücklicherweise eingesehen, daß Rationalisierung und Mechanisierung ihre Grenzen hat und Gefahren in sich birgt. Man hat erkannt, daß ein Plätzlein bleiben muß für die Wildkräuter, eine Gelegenheit zu einem Nistplatz für die Vögel, Lebensraum für die Kleintierwelt. Ökologie wird heute ganz groß geschrieben, glücklicherweise, sie soll ja mit dem Lebensraum für Pflanze und Tiere, die man oft als schädlich bezeichnet hat, auch uns den Lebensraum erhalten und verschönern.

Abschied vom Bauerndorf

Die Jahre nach dem ersten Weltkrieg hatten für das Dorf und die Menschen im Dorf keinen entscheidenden Wandel gebracht. Wohl war vieles anders geworden, die Technisierung hatte Eingang gefunden, neues hatte begonnen; aber der Wesenszug des Bauerndorfes war erhalten geblieben, stark wirkte noch die Überlieferung nach. Auch die Jahre des Dritten Reiches, in wie viele Bereiche sie auch eingegriffen haben, konnten keine wesentliche Änderung herbeiführen.

Ganz anders war das nach dem zweiten Weltkrieg. Nach 1945, nach dem ersten lähmenden Entsetzen, nach dem Abklingen eines Alptraumes, nach dem Miterleben der schweren Flüchtlingsschicksale und dem zunächst vorläufigen Eingliedern der Heimatvertriebenen kam langsam aber sich immer mehr steigend und ausgreifend eine Entwicklung in Gang, die Bild und Charakter des Dorfes entscheidend geändert hat. Zur Not der Kriegsjahre waren Not und Leid der Heimatvertriebenen gestoßen. Schon im März 1945 kam ein geschlossener Zug Schlesier auf bespannten Bauernwagen aus Eckersdorf Kreis Sagan ins Dorf, weitere Flüchtlinge folgten. Es war eine sehr schwere Zeit für die Frensdorfer und für die Neubürger. Aber der gute Wille auf beiden Seiten schuf trotz der Schwierigkeiten, die naturnotwendig auftreten mußten, bald eine neue

Gemeinschaft, ließ Aktivitäten sich entfalten, um der Not einigermaßen Herr zu werden. Es entstand ein Auftrieb auch im Dorf, der nicht mehr an die Vorkriegsverhältnisse anschließen konnte und wollte. Nicht nur die Verhältnisse, auch die Menschen hatten sich geändert. Es galt langsam aber unausweichlich Abschied zu nehmen vom alten Bauerndorf.

Übergang vom Bauern und Kleinbauern zum Menschen in der modernen Wirtschaft mußte sich auswirken, auch bei denen, die Bauern bleiben wollten. Die Menschen auf dem Dorf konnten ihre Lebensgrundlage wesentlich verbessern, sie schafften und verdienten im neuen Beruf, sie schafften unermüdlich in ihrer „Freizeit“ in ihrer Restlandwirtschaft und an Haus und Hof. Sie wußten das Wohnen und Leben auf dem Dorf im eigenen Haus zu schätzen, weit überlegen dem Leben in Großstadt und Mietskaserne. Alles wurde und wird modernisiert. So verschwanden die alten lieb gewordenen und anheimelnden Bauernhäuser fast alle. Im Bauernhof, in Stall und Scheune wurde es leer und still. Rings um das Altdorf entstand in wenigen Jahren ein Kranz von gepflegten, zum Teil sehr geräumigen Wohnhäusern, zumeist unter fleißiger Selbsthilfe und Eigenleistung erstellt, neue Wohnstraßen, neue Wohnviertel. Das alte Bauerndorf war in diesem Wandel untergegangen.

Aber ein Bündel von Problemen, die zunächst bei der geringen Finanzkraft der Gemeinde und den damals sehr spärlichen Zuwendungen des Staates fast unlösbar schienen, galt es anzufassen.

Schule

Die schon immer höchst unbefriedigenden Schulverhältnisse waren untragbar geworden und erforderten dringend eine Bereinigung.



Frensdorf / Schule

Bürgermeister Hans Messingschläger erreichte eine großzügige Lösung. 1960/61 entstand nach den Plänen des Architekturbüros Neundorfer-

Seemüller ein Schulhaus, das allen zeitgerechten Ansprüchen entsprach. Die Kirche hatte entgegenkommenderweise den schönen Platz in zentraler Lage auf Höhe des Pfarrgartens zur Verfügung gestellt.

Die Abwasserbeseitigung

Schwierig war für Frensdorf die Lösung der Abwasserfrage, dazu sehr kostspielig. Die tiefe Lage des Altdorfes und das geringe Gefälle brachte Schwierigkeiten, aber die Frage mußte gelöst werden. Bürgermeister Peter Messingschlager fasste das umfangreiche Projekt an und brachte es zum Abschluß. Damit war ein Grund gelegt, auf dem unter den besseren, ja guten wirtschaftlichen Verhältnissen in Staat und Gesellschaft, die großzügig Mittel bereitstellen konnten, weitergebaut werden konnte.

So begann um 1978 eine fast revolutionäre Entwicklung und Entfaltung im Dorf. Schienen bisher die wesentlichen Probleme gelöst, so traten immer mehr und neue fordernd auf.

Die Kläranlage reinigt vollbiologisch, ist voll automatisiert und so ausgelegt, daß sie den Anschluß von Reundorf, von Ober- und Untergreuth, Vorra und Abtsdorf ermöglicht.

Für die Altgemeinde Herrnsdorf und Pommersfelden ist eine ähnliche Anlage in Planung.

Ins zweite Jahrtausend

Gebietsreform

Durch die Gebietsreform wurden mit dem 1. Mai 1978 die Gemeinden Birkach mit Birkach, Vorra, Abtsdorf und Hundshof, die Gemeinde Herrnsdorf mit Herrnsdorf, Schlüssellau, Wingersdorf, Ellersdorf und Lonnershof, die Gemeinde Reundorf mit Reundorf und Rattelshof und die Gemeinde Pommersfelden der Gemeinde Frensdorf, bestehend aus Frensdorf, Ober- und Untergreuth, zugeordnet. Pommersfelden schied mit dem 1.1.1980 wieder aus. Mit Pettstadt besteht eine Verwaltungsgemeinschaft.

Damit kommt noch eine Reihe neuer Probleme auf die Gemeinde zu: Erstellung von Abwasser- und Wasserversorgungen, Sanierung einzelner Dörfer, Beschaffung von Bauland, Errichtung von Sportfeldern.

Probleme

Die Lösung alter und dazutretender neuer Probleme faßten Bürgermeister Alfons Hartig und der Gemeinderat ab 1978 energisch an, klug abwägend unter Berechnung und Berücksichtigung aller Möglichkeiten und der Ausschöpfung aller Mittel, der eigenen und der staatlichen Förderungs-

maßnahmen. Eile tat not; denn es zeichnete sich damals schon ab, daß infolge der schwierigen politischen und wirtschaftlichen Lage die Millionenbeträge aus der öffentlichen Hand, die benötigt werden, eines Tages nicht mehr fließen könnten.

So wurden die Projekte rasch angefasst und wurden und werden zügig einer Lösung entgegengeführt. Es ist eine erstaunliche Leistung, die erbracht wird, und sie ist noch nicht abgeschlossen. Hand in Hand damit gehen die Maßnahmen der Flurbereinigung und der Dorferneuerung, gehen der Kirchenbau und die Erweiterung der Schule. Alle diese Maßnahmen mit ihren großzügigen Außenanlagen schaffen einen weiten harmonischen Ortskern. Das Dorf ändert sich grundlegend im Bereich des Altdorfes, bildet aber mit dem Kranz der Neubaugebiete eine Einheit. An dieser Leistung der Gemeindeführung hat die einsatzfreudige Gemeindeverwaltung mit Amtmann Röhler an der Spitze einen gewichtigen Anteil. Zunächst mußte ein Flächennutzungsplan erstellt werden, ein Bauleitplan um die Erschließung neuer Wohngebiete und die Möglichkeiten der Weiterentwicklung des alten Ortskerns klarzulegen. Dann ging und geht es an die Erschließung von Bauland nach diesen Plänen.

Dringend und unaufschiebbar war die Erstellung einer zentralen Wasserversorgung, ein Werk, das nur möglich wurde, weil die öffentliche Hand 87 % dieses Millionenprojektes aufgebracht hat. Das Wasser stammt über den Hochbehälter auf dem Distelberg aus den Brunnen der Aurach-Ebrachtalgruppe.

Der Kindergarten entspricht nicht mehr den gesteigerten heutigen Anforderungen und der Zahl der Kinder, die betreut werden möchten. Nach den Plänen des Architekten Gregor Neundorfer erstet ein Viergruppenkindergarten, der allen zeitgerechten Möglichkeiten der Kleinkinderpädagogik Raum gibt. Die Trägerschaft übernimmt die Gemeinde. Es ist ein Glück und Segen für die Gemeinde, daß die Schwestern ihre aufopferungsvolle Tätigkeit sowohl im Kindergarten wie in der Krankenstation weiterführen.

Das neue Schulhaus, 1960/61 erbaut, war für die damalige Gemeindeschule berechnet und konnte den Anforderungen, welche durch die ab 1971 aufgebaute überörtliche Schulorganisation entstanden sind, nicht mehr entsprechen. So muß die Schulhauserweiterung durchgeführt werden, ein Mehrmillionenprojekt, das für die Grundschule und die Teilhauptschule, also das 7. - 9. Schuljahr alle notwendigen Einrichtungen in sich birgt. Pfarrer Ziegelhöfer und die bischöflichen Behörden haben wieder außerordentlich großes Entgegenkommen in der Überlassung des benötigten Geländes gezeigt.

Der Sport und Schulsport, die vor allem durch die gesellschaftliche und technische Entwicklung solch große Bedeutung gewonnen haben, brauchen Raum und Gelände.

Die Gemeindeführung hat vorausschauend jede Möglichkeit wahrgenommen, für die kommenden Aufgaben Gelände zu erwerben. Sie besitzt heute 3 - 4 ha. Sie stellt davon fast 1,5 ha für die Sportanlagen zur Verfügung, die durch die Flurbereinigung günstig in die Röt gelegt werden können.

Die Verwaltung der Verwaltungsgemeinschaft Frensdorf-Pettstadt muß in völlig unzureichenden angemieteten Räumen arbeiten. Ein Verwaltungsgebäude nach den Plänen von Architekt Schmaus ist im Bau.

Flurbereinigung und Dorferneuerung

Für den Betrieb zeitgerechter Landwirtschaft mit dem Einsatz von schwerem Gerät ist die Flurbereinigung unerlässlich. Sie bringt tiefe Eingriffe in die jahrhundertalte Struktur der Dorf- und Flur. 1977 wurde sie für Frensdorf, Ober- und Untergreuth in Angriff genommen, die Abschnitte der Altgemeinden Reundorf, Birkach und Herrnsdorf werden sich anschließen. Die tiefgreifende sehr kostspielige Maßnahme, die sich über Jahre hin erstreckt, ist nur möglich durch die großzügige Förderung des Staates, der mehr als 4/5 der Kosten übernimmt.

Hand in Hand geht damit die Dorferneuerung. Auch dieses Vorhaben konnte in seiner Weiträumigkeit nur deswegen in Angriff genommen werden, weil es gelungen ist, in ein Sonderprogramm aufgenommen zu werden, wodurch die öffentliche Hand 3/4 der Kosten trägt. Die Dorferneuerung, die anerkannter Weise auch das Flurbereinigungsamt durchführt, schafft in Verbindung mit dem Ausbau der Kreisstraßen, die durch das Dorf führen, und mit den Baumaßnahmen der Kirche einen völlig neuen großzügigen Ortskern und prägt entscheidend das Ortsbild wohl für eine weite Zukunft.

Marktgemeinde Frensdorf

Schon 1517 wird in einem Lehensbrief vom Marktrecht in Frensdorf gesprochen. Durch alle Jahrhunderte sind in Frensdorf bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts Märkte abgehalten worden. Nur im vorigen Jahrhundert waren alle Märkte von der Regierung für einige Jahrzehnte verboten.

Frensdorf hat das Recht auf die Bezeichnung „Markt Frensdorf“ und es kann nicht ausbleiben, daß dem Dorf diese Bezeichnung ausdrücklich zuerkannt wird.

Das Wappen der Gemeinde Frensdorf

Durch die bay. Regierung wurde der Gemeinde Frensdorf 1953 genehmigt, ein Wappen zu führen. Die beiden Löwen auf der linken Seite sind das Wappenzeichen der Grafen von Abenberg-Frensdorf, der Erbauer und Herren der Burg.

Johannes der Täufer auf der rechten Seite stellt die Beziehung zur Pfarrkirche her, die schon seit dem hohen Mittelalter Mittelpunkt des Dorfes ist.



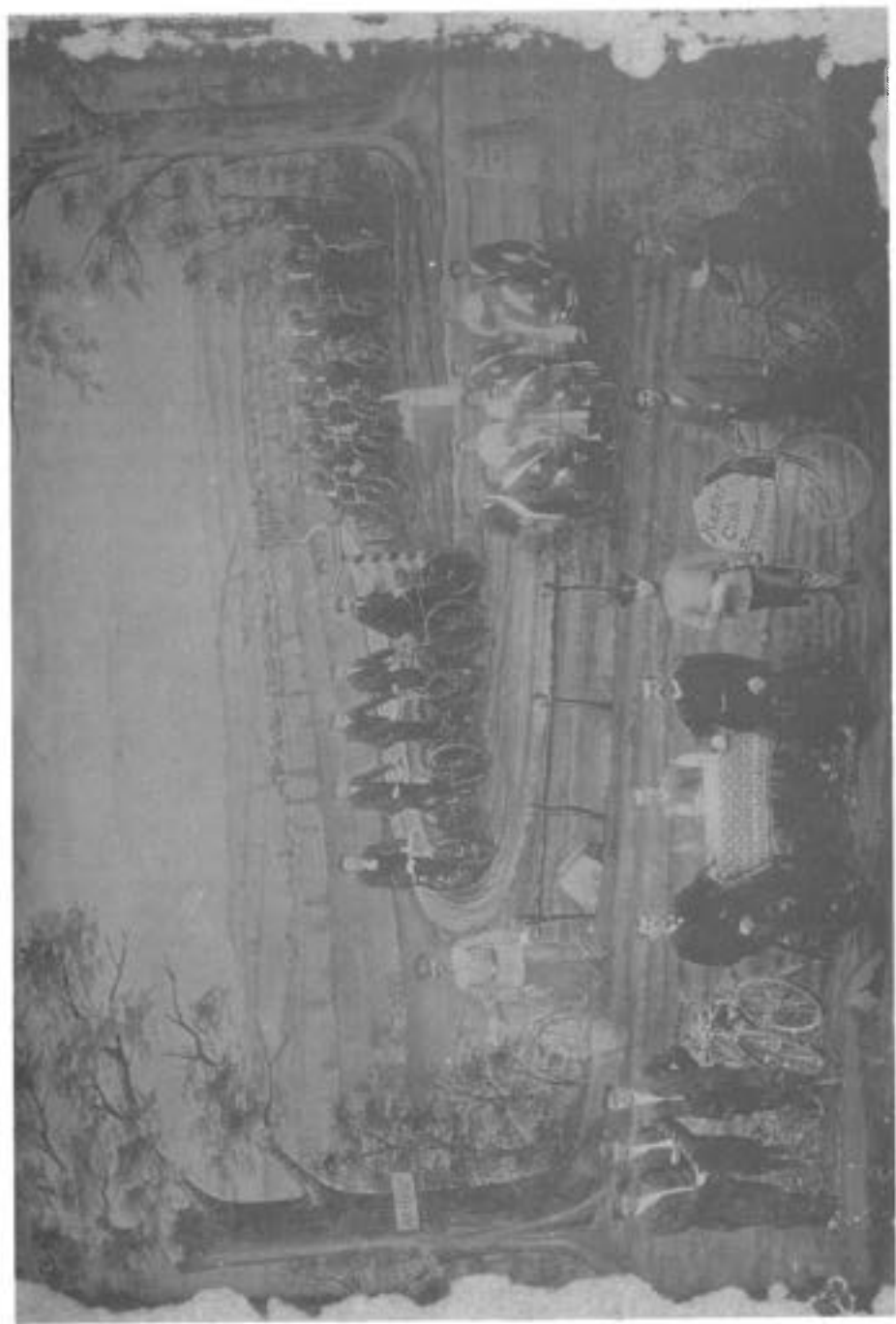
Kleinzentrum

Frensdorf ist als Kleinzentrum anerkannt.

„Als Kleinzentren sollen Gemeinden mit einem Versorgungs- und Siedlungskern festgelegt werden, der die Einrichtungen zur Deckung des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Grundbedarfs der Bevölkerung des Nahbereiches bereitstellt. Für die Auslastung der Grundversorgungseinrichtungen ist ein Nahbereich von mindestens 5000 Einwohnern erforderlich, davon sollen etwa 1000 im Versorgungs- und Siedlungskern ansässig sein.“ (Landesentwicklungsplan). Glücklicherweise erfüllt Frensdorf fast alle diese Bedingungen für die Anerkennung als Kleinzentrum. Soweit sie noch fehlen, werden sie geschaffen, sodaß erhöhte Förderungsmöglichkeiten gegeben sind. Auch die Lage im Zonenrandgebiet läßt erhöhte staatliche Mittel fließen. Nur so kann an die Bewältigung der noch zu lösenden Probleme gegangen werden.

Erstaunlich viel ist in Frensdorf in den letzten Jahren geschehen, um die Lebens- und Erlebensemöglichkeiten zu bessern. Viel bleibt noch zu tun.

Mögen die drohenden Wolken, die über unserem Land und der ganzen Menschheit hängen, einer glückhaften Entwicklung den Weg nicht verbauen!



Um 1910

den Pfarrer kam, dürfte kaum mehr festzustellen sein. Es ist anzunehmen, daß es durch Schenkung eines Bamberger Bischofs geschehen ist. Oder vielleicht hat ein Pettstadter Pfarrer - das waren Bamberger Stiftsherren -, den Zehent gekauft und seiner Kirche geschenkt. Der volle Zehent mußte geliefert werden: der Großzehent (Getreide), der Kleinzehent (alle anderen Früchte), der Blutzehent (von Federvieh). Der Großzehent war mit 36 sra. angesetzt (28,80 hl).

1550 sitzen auf den Obergreuther Höfen: *Simon Amon, Erhard Hirschlein, Cunz Fritzen, Otto Ziegler, Hans Eberlein, Hans Paumer, Veit Schurr, Cunz Richter, Cunz Lang, Hans Orlein, Bernhard Kretzner.*

Das Steuer- und Revisionsprotokoll von Burgebrach aus dem Ende des 17. Jahrhunderts (Staatsarchiv) vermerkt die unveränderte Gerichts- und Dorfhoheit des Fürstbistums, ausgeübt durch das Amt Burgebrach. Fremde Lehensschaften sind nicht mehr vorhanden. Die Gemeinde besitzt ein Hirtenhäuslein, Schlagholz und 34 Morgen Gemeindeholz. Die Holznutzung versteuert jeder bei seinem Gut. Die Hofstätten werden zwischen 30 und 50 fl., die Grundstücke zwischen 120 und 150 fl. Steuerwert veranschlagt, sie sind also ziemlich gleichwertig. Die Namen auf den Sölden: *Ziegmann, Joseph Ziegler, Andreas Eberlein, Joseph Binkler, Georg Schlagenhauf, Martin Dotterweich, Peter Leypold, Hans Oppelt, Kaspar Wagner, Sebastian Dotterweich, Hans Zenk, Hans Müller.*

Der Gesamtsteuerwert des Dorfes: 1947 fl., dazu 13 fl. Rauchgeld. Die neue bay. Regierung nahm 1809 die Liegenschaft auf, legte eine Fassion an um die Steuerkraft festzustellen. Nach dieser Fassion bestanden damals 7 Sölden, 1/2 Sölde und 3 Hofstätten ohne Grund und Boden.

1848 folgte dann die Bereinigung der Rechtsverhältnisse, der Steuern und Abgaben und die Anlage des Grundbuches. Dort sind eingetragen: 10 1/2 Sölden, Reste eines zertrümmerten Hofes und der Besitz der Ortsgemeinde, an der 12 Hofstätten Anteil haben. Damals wurden auch die Zehnten abgelöst.

Um 1800 zählte Obergreuth 12 Häuser und das Hirtenhäuslein, sämtliche Hofstätten waren Bamberger Kammerlehen, verwaltet wurde das Dorf vom Amt Burgebrach.

Obergreuth gehört seit seinem Bestehen zur Pfarrei Frensdorf, obwohl es im Volkfeldgau gelegen war und damit im Gebiet der Pfarrei Burgebrach. In der Zeit seiner Gründung hatten die Gaugrenzen kaum noch Bedeutung. Im Zinsbuch der Pfarrei Frensdorf aus dem 18. Jahrhundert ist noch der Weinzehnt aus Obergreuth vermerkt.

Die schweren Zeiten sind auch über Obergreuth hinweggegangen, wenn auch urkundlich darüber nichts erhalten ist.

Am Weg nach Reundorf steht ein Kreuz aus Sandstein, roh gehauen und

heute leider beschädigt, gleich dem Pestkreuz am Steinernen Kreuz. In Obergreuth hat sich die Überlieferung erhalten, daß bei diesem Kreuz ein Pestfriedhof bestanden habe. Es ist wahrscheinlich, daß die Pest um 1600 und dann wieder um 1630 auch an Obergreuth nicht vorbeigegangen ist.

Griesmann berichtet, daß 1812 und 1813 Franzosen in Obergreuth im Quartier gelegen seien, 1815 im Juni russische Garde und im August russische Jäger. Das berührt vielleicht eine andere Überlieferung in Obergreuth: unter einem Stein auf der Höhe sei ein Feldgeistlicher begraben. Es wäre möglich, daß ein russischer Feldprediger gestorben und dort begraben worden ist.

Aus Rechnungen ist zu entnehmen, welche Last diese Einquartierungen brachten.

1865 wollten die Obergreuther ihre Gemeindegründe verteilen. Ein Teil sollte zur Erbauung einer Kapelle verwendet werden. Diese Grundstücke sind sehr beträchtlich: 97 Tagw. Wald und 6,65 Tagwerk Wiese. Es zeigte sich aber die Schwierigkeit: sind sie wirklich Eigentum der 12 Hofstätten in Obergreuth, oder haben diese nur das Nutzungsrecht? Nach langen Verhandlungen konnte auch das Bezirksamt diese Frage nicht klären und so kam es zu einem Prozeß zwischen den Obergreuthern, vertreten durch ihren Obmann Griesmann, und der Gemeinde Frensdorf, die den Wald für sich beanspruchen wollte. Durch das Gericht wurde er schließlich zum Eigentum der 12 Rechtler in Obergreuth erklärt.

Ein Beispiel aus dem Briefwechsel im Streit um den Obergreuther Wald in jener Zeit läßt erkennen, wie es gelungen war, Staatsvergötzung und Untertanengeist in den Menschen zu verankern:

„In tiefster Ehrfurcht verharret einem Königlichen Amtsgericht der untertänigst Unterzeichnete ehrfurchtsvollst ...“

Verschiedene Male hatte man versucht, in Obergreuth eine Kapelle zu errichten. Angesammeltes Kapital wurde in der Inflation nach dem ersten Weltkrieg entwertet. Eine Planung zu Beginn der Nazizeit wurde durch die politische Lage zunichte gemacht. 1952 stellte Margareta Scharold ihre Scheune und damit einen Bauplatz zur Verfügung. Der Kapellenbauverein nahm die Sache in die Hand. Nach Überwindung verschiedener Schwierigkeiten konnte 1953 die Kapelle eingeweiht werden.

Das Dorf hat bis in unsere Zeit seinen Charakter erhalten. Die Häuser wurden in den letzten Jahren erneuert oder neugebaut, die Hofstätten modernisiert. Die Aufgeschlossenheit für Blumenschmuck, gepflegte Gärten und Hofstätten ergibt ein einladendes Dorfbild.

Der Dorfweiher wurde zugeschüttet. Die Gaststätte ist leider geschlossen. Die Bauern sind zu Landwirten* im Nebenerwerb geworden, es scheint

aber, daß sie erfreulicherweise die Arbeit ihrer Väter nicht ganz aufgeben werden.

3 neue Wohnhäuser sind bisher zu dem alten Bestand gekommen.

Die Namen auf den Hofstätten haben in Obergreuth sehr oft gewechselt. Nur die Familie Wagner saß bereits 1700 auf dem Hof Nr. 7 (bis 1950).

32 - Untergreuth

Kaiser Heinrich hatte Babinberc und Nendelin-Uraha (Aurach) im Volkfeldgau im Jahre 1007 zur Grundausrüstung des Bistums Bamberg gestiftet. Der Volkfeldgau reichte bis an die Rauhe Ebrach. Im Urbar B des Bischofs Friedrich von Hohenlohe wird 1348 in diesem Waldgebiet Untergreuth als „Reutleins“ zum erstenmal genannt. Der Bischof hatte also Siedler zur Rodung des Waldes angesetzt. Das dürfte um 1300 gewesen sein.

Aus dem Urbar, dem Rechtsbuch des Jahres 1348:

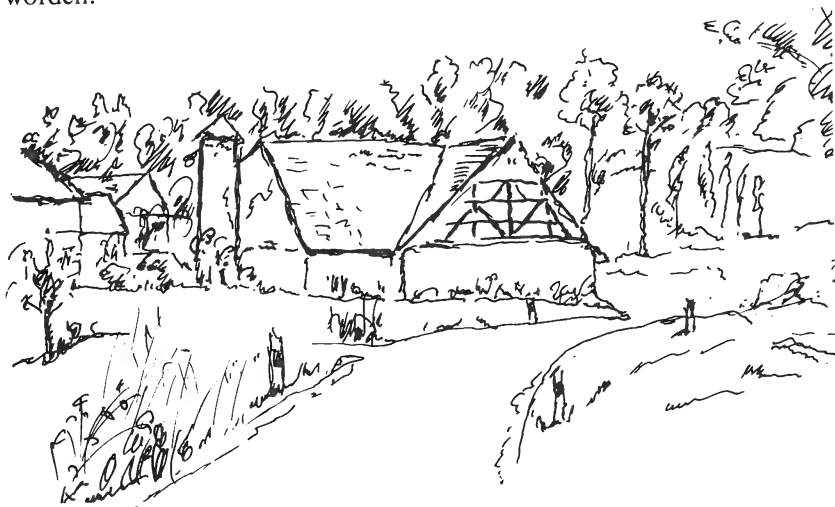
Census episcopi in villa Reutleins. (Zinsen des Bischofs in dem Dorf Reutlein:)

Der Besitz des Bischofs besteht aus 11 1/2 Gütern (feoda), die gleichmäßig Abgaben leisten.

1. *Petzold, Fritzens Sohn* gibt von seinem mansus (Hof) Walpurgi 30 Pfund sol Hall., Martini ebenso, 2 Sra. Korn, 4 Sra. Hafer, Ostern 32 Eier, Pfingsten 8 Käse, Weihnachten 8 Käse, 2 Herbsthühner, 2 Fastnachtshühner.
2. *Fritz, der Sohn Ottos*, von einem Hof das gleiche.
3. *Chuntz Tendler* (Konrad Denzler) von einem Hof Walpurgi 1 sol. Heller, Martini ebenso, Ostern 16 Eier, Pfingsten 4 Käse, Weihnachten 4 Käse, 1 Herbsthuhn, 1 Fastnachtshuhn.
4. *Eyrich* von einem Gut ebensoviel.
5. *Hermannus* von 1 1/2 Gut Walpurgi 3 sol. Hall., ebenso Martini, 1 1/2 Sra. Korn, 3 Sra. Hafer, 24 Eier zu Ostern, 4 Käse Weihnachten und Pfingsten, 1 Herbsthuhn, 1 Fastnachtshuhn.
6. *Hermann Rotolf (Rudolf)* von 1 Hof Walp. und Martini je 2 sol. Hall., 1 Sra. Korn, 2 Sra. Hafer, 16 Eier zu Ostern, je 4 Käse zu Weihnachten und Pfingsten, 1 Herbsthuhn, 1 Fastnachtshuhn.
7. *Hermannus Hartunch* (Hartung) ebenso.
8. *Fritz* von seinem Gut ebenso.
9. *Heintz, Fritzens Sohn* ebenso.“

Diese Aufzeichnungen geben bemerkenswerte Einblicke. Fritz hat zwei Söhne auf Höfen: Petzold und Heinz. Die Höfe eins und zwei sind den Abgaben nach doppelt so groß wie die übrigen. Auch das 1 1/2 Gut des

Hermann leistet weniger. Von den 11 1/2 Gütern sind nur noch 9 im Besitz des Hochstifts. Die übrigen bringen keine Einnahmen, sie sind offensichtlich von einem Bischof in seiner Notlage an andere Herren gegeben worden.



Untergreuth

Die meisten Bauern haben noch keinen Familiennamen, eigentlicher Familienname ist nur Tendler (Eyrich = Erich). Der Hof des Hermannus wird als 1 1/2 Gut bezeichnet, ist aber auch nicht so groß wie „Mansen“=(Vollhöfe) 1 und 2. Daraus könnte entnommen werden, daß die beiden Höfe wesentlich älter sind als die übrigen Sölden. Sie könnten dann schon vor der Bistumsgründung, vielleicht um 800 angelegt worden sein, als noch große Doppelhöfe gebildet wurden, wie der Kranz dieser Höfe um die Mainbergmark. Die Münzmeister in Bamberg, die Geldmacher des Bischofs von Bamberg waren schon früh zu Vermögen und zu Besitzungen um Bamberg gekommen und hatten auch alten Besitz in Untergreuth, das später auch Lindengereuth genannt worden ist.

Bischof Wulfing von Stubenberg (1304 - 1318) hatte viele „Neubrüche“ angelegt und den Dominikanern die Gült von 6 Höfen überlassen. Er war selbst ehemaliger Dominikaner, hatte 1310 die Dominikaner nach Bamberg gerufen und das Dominikanerkloster gegründet, später auch Heiliggrab, das Dominikanerinnenkloster. Hat er vielleicht damals neben den beiden älteren Höfen roden lassen?

Untergreuth hatte immer den Bischof zum Grundherrn, bis zum Ende des Fürstbistums 1802. Dem Bischof gehörten die Vogtei und die Lehens-, Gerichts- und Dorfherrschaft.

Bischof Lampert von Brun (1374 - 1399), ein tüchtiger Bischof und gelehrter Mann, hatte das Spital in Scheßlitz gegründet. Ihm vermachte er seine wertvolle Bücherei. Das Spital verkaufte sie an den König Ruprecht (1400 - 1410) und erwarb mit einem Teil des Erlöses den halben Getreide- und Ganszehnt in Untergreuth. Den anderen halben Zehnt hatte das Stift St. Stephan in Bamberg bis 1803.

Johann Nassach, Chorherr von St. Stephan und Pfarrer von Frensdorf (1408 - 1437) gibt den Wert des halben Zehnten mit 90 fl. an.

Die Münzmeister sind um 1600 ausgestorben. Ihre Lehen fielen an das Fürstbistum zurück. Marschalk Veit Ulrich von Ebnet in Frensdorf kaufte zunächst Grundstücke und 4 Weiher, 1603 den ganzen ehemaligen Besitz der Münzmeister: 1 Hof, 7 Söldenlehen, 18 „*walzende*“ (freie) Grundstücke. Der Rest des Dorfes gehörte den Dominikanern.

1728 starb die Familie der Marschalk von Ebnet aus. Ihr ganzer Besitz fiel wieder an das Bistum zurück. Untergreuth wurde vom fürstbischöflichen Amt in Burgebrach verwaltet.

Im Steuer- und Revisionsprotokoll aus dem Jahre 1732 ist verzeichnet: „*Gerichtsherrschaft hat das Hochstift.*“ Getreide- und Gänsezehent je zur Hälfte lagen bei dem Spital Scheßlitz und St. Stephan in Bamberg. 4 Bamberger Kammerlehen und 9 Dominikanerlehen.

Es waren also weitere Bamberger Kammerlehen an die Dominikaner gekommen. Aus den 11 1/2 Hofstätten des Jahres 1348 waren 13 geworden, Untergreuth hatte sich also kaum vergrößert. 1799 bestanden (nach Roppelt) noch die gleichen Verhältnisse. Das war kurz vor dem Ende des Fürstbistums. Fast genau so war es schon gegen 1700, also 100 Jahre früher gewesen, wie ein Steuerprotokoll, eine Steuerveranlagung, des Amtes Burgebrach erkennen läßt.

a) *Kammerlehen:*

	(Steuerwert)
1. <i>Hans Dotterweich</i>	30 fl.
2. <i>Pankraz Dotterweich</i>	253 fl.
3. <i>Hans Stiegelschmidt</i>	132 fl.
4. <i>Hans Dotterweich, der Ältere</i>	70 fl.

b) *Dominikanerlehen:*

1. <i>Hans Eberlein, Schneider</i>	84 fl.
2. <i>Georg Amtmann, Wirt</i>	209 fl.
3. <i>Claus Frühauf</i>	132 fl.
4. <i>Hans Wagner</i>	152 fl.
5. <i>Kilian Hofmann</i>	55 fl.
6. <i>Hans Müller</i>	168 fl.

7. *Andreas Muth*

55 fl.

8. *Hans Stiegelschmidt*

92 fl.

Die Dorfgemeinde besaß ein Hirtenhäuslein.

Bemerkenswert ist, daß sowohl Ober- wie Untergreuth vom Mittelalter hier aus je 11 1/2 „Gütern“ (feoda) bestanden haben. Nur hatte Untergreuth 2 Vollhöfe (Mansen). Die Fassion 1809 zählt nur 9 Hofstätten.

Das Grundbuch (Hypothekenbuch) aus dem Jahre 1848 weist folgende Einträge auf:

1. *Heinrich Büttner, von Mich. Beck 1831 um 2000 fl erkauf.*
2. *Georg Stichelschmitt von Vater Heinrich Stichelschmitt*
3. *Georg Bickel von Dorothea Koch Rothof erkauf 3400 fl.*
4. *Ortsgemeinde Wohnhaus, Anteile hat jeder Hof.*
5. *Georg Beck, von Dorothea Koch, Rothof erkauf 1275 fl.*
6. *Anna Wagner, Rest des zertrümmerten Gutes Nr. 6, 1835 von Johann Böttinger erkauf 550 fl.*
7. *Martin 1837 von Krotz in Utstadt erkauf.*
8. *Georg Beck von Barbara Stichelschmitt, seiner Frau.*
9. *Georg Schlund, von Mutter*
10. *Johann Müller, von Vater Johann Müller*
11. *Georg Hofmann, der halbe Greifenklauhof, von der Mutter 1828*
12. *Michael Büttner Brauer, der halbe Greifenklauhof von Mutter Anna*
13. *Johann Böttinger, ein zertrümmertes Söldengut, 1831 von Thomas Kratz erkauf*
14. *Georg Schäfer, Schmied, von Frau Kath. Hohl.*
15. *Johann Beck*

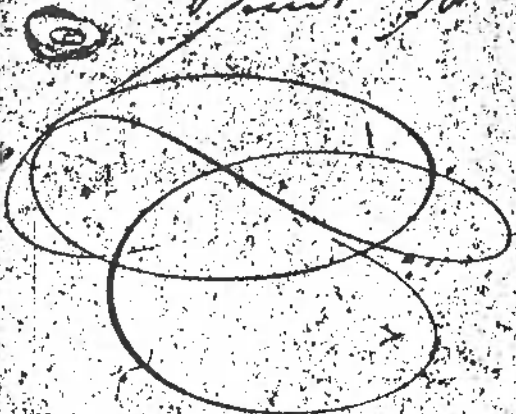
Fast alle Grundstücke und Höfe sind zehentfrei.

1860 gab es große Aufregung im Dorf. Der Dienstmagd Gäcklein, 14 Jahre alt, sollte einigemal die Muttergottes erschienen sein. Sie sollte dem Mädchen Aufträge gegeben haben. Es erfolgte eine Untersuchung durch die bischöfliche Behörde. Damit war die Angelegenheit erledigt.

Untergreuth hat seinen Charakter als Bauerndorf erhalten und wird ihn wohl auch bewahren. Es sind lediglich 3 Wohnhäuser erbaut worden. Vollbauernhöfe sind voll modernisiert, mit allen Einrichtungen eines modernen Bauernhofes ausgerüstet und mit Maschinen so bestückt, daß sie den größten Teil der Frensdorfer Flur und noch mehr unter Einsatz von verhältnismäßig geringer menschlicher Arbeitskraft bearbeiten können.

1975 hat der Kapellenverein unter großzügiger Unterstützung durch Dr. Dobeneck eine neue Kapelle erbaut.

Storaver
Gemeind Rechnung
Insist
Dion Jacob Dooberding
und Joseph Huber
Dooberdingen Bürgermeister
Im Jahres tag 1757. hat
beides dafelb 1753. p. 10.
Sindt 10.



33 - Vorra

Das alte Dorf

Bis gegen Ende des ersten Jahrtausends waren die Steigerwaldhöhen bis in die Täler herab mit dichtem Wald bestanden und kaum besiedelt. Im Unterlauf der Ebrachtäler sind Anzeichen alter Niederlassungen aus dieser frühen Zeit festzustellen, nicht aber in Vorra.

Um 730 begründeten fränkische Siedler die Mainbergmark. In deren Umkreis entstanden fränkische Vollhöfe, in der Regel zwei nebeneinander, in der Folge als Curien, Herrenhöfe bezeichnet. Sie dürften im Anschluß und weiteren Ausbau der Erstsiedlung vermutlich um 800 angelegt worden sein. Auch in Vorra wurden zwei solche „Herrenhöfe“ begründet. Es waren dies die später so genannten Ottenhof und Hasenhof auf dem Gelände zwischen der Kreisstraße und der späteren Schäferei (Messingschlager).

Das ganze Gebiet zwischen Main-Regnitz und Rauher Ebrach war in den Besitz des Kaiser Heinrich gelangt und zur Gründung des Bistums Bamberg gestiftet worden. Weite Waldgebiete vom Distelberg bis gegen Burgebrach erhielt das Kloster Michelsberg bei seiner Gründung 1015. Dieses ließ im Raum Vorra roden und siedeln und so entstanden Abtsdorf und weitere Sölden in Vorra. Die Bauerngütlein wechselten immer wieder die Lehensherren. Die Höfe wurden aufgeteilt. Der Bischof aber blieb Grundherr in Vorra, hatte die Gerichts- und Dorfhoheit bis zum Ende des Fürstbistums 1802, nur zeitweise war sie in anderen Händen. Der Name des Dorfes taucht in verschiedener Schreibweise auf, zum ersten Male 1246 als Forhene, später als Forich, Vorrha, Forcha. Vorehene, das 1109 unter den Schenkungen des Bischofs Otto genannt wird, ist Vorra bei Hersbruck. Er konnte das Gebiet um Vorra nicht an das Stift St. Jakob in Bamberg geben, weil es dem Kloster Michelsberg gehörte.

1246 war der Bischof Heinrich von Bilversheim (1242 - 57) in die Hände seiner Gegner gefallen und mußte schweres Lösegeld aufbringen. Von Abt und Konvent des Klosters Michelsberg nimmt er 200 Mark Silber als Darlehen. Dafür gibt er u.a. als Pfand die 2 im Dorf Forhene gelegenen Höfe. Über diese Höfe soll der Abt einen Verwalter aufstellen, der ihm jährlich von den Gütern 40 Pfd. Bamberger Denare zahlen muß. Der Überschuß gehört dem Bischof. (L. II/687).

Der Bischof konnte die Höfe wieder einlösen; denn im Rechtsbuch des Bischofs Friedrich von Hohenlohe aus dem Jahre 1348 steht: „*Census episcopi in Villa Forich* (Die Steuereinnahmen des Bischofs im Dorf Vorra):

Heintz Hofmann reicht dem Bischof von einem Hof (einer Curia) 5 Scheffel

Hafer, 1/2 Pfd. Heller, 1 Wagen Heu, 40 Eier zu Ostern, 4 Käse zu Pfingsten und Weihnachten, je 1 Huhn im Herbst und an Fastnacht. Ebenderselbe von 1 Seldenhaus Walpurgis und Martini 15 solidi Heller, 40 Eier an Ostern, 4 Käse Pfingsten und Weihnachten, je 1 Huhn im Herbst und an Fastnacht.

Chuntz Chribel gibt von seinem Hof 5 Scheffel Korn, 4 Scheffel Haber, 1 Wagen Heu, 1/2 Pfd. Heller, je 6 Käse Weihnachten und Pfingsten, 40 Eier zu Ostern, im Herbst und an Fastnacht je 1 Huhn.“

Für den Bischof sind noch weitere Abgaben angefallen, wahrscheinlich von Grundstücken, die an andere Bauern verlehnt waren; denn die Gesamteinnahmen betragen: 2 1/2 Pfd. Heller, 10 Scheffel Korn, 9 Scheffel Hafer, 6 Hühner, 160 Eier.

Vom ersten Hof war bereits eine Sölde abgezweigt worden. Die Aufteilung der beiden alten Herrenhöfe hat sich später fortgesetzt. Einen dieser Höfe gibt Bischof Albrecht Graf von Wertheim (1398 - 1421) zu Lehen: *„Wir Bischof Albrecht, Graf von Wertheim bekennen ... Hans Salman, Heinrich Salman und alle ihre Erben werden belehnt mit dem Hof in Vorra, den sie erbt haben von Volker.“*

Die übrigen Sölden waren auf dem Grund und Boden des Klosters Michelsberg entstanden. 1147 hatte das Kloster 10 Sölden in Forcha. (Urbar Michelsberg). Hier wird Vorra zum erstenmal genannt. Die beiden Höfe sind später an das Domkapitel gelangt. Die Bischöfe waren jahrhundertlang immer in Bedrängnis, mußten sich gegen die weltlichen Großen verteidigen, Güter verkaufen, auch an das mächtige und wohlhabende Domkapitel. Die Dorf- und Gemeindeherrschaft lag in jener Zeit beim Abt vom Michelsberg, weil das Kloster den größeren Besitz in Vorra hatte.

1503 bezieht der Dompropst Michael von Lichtenstein Gültgetreide aus Vorra: *„Gült von 2 Höfen und einer Sölden.“* Auf den Hofstätten sitzen Hans Lochner, Georg Geissler und Michael Kraus, vorher waren es Jerg Dornhauer und Wolf Buchner (Staatsarchiv, Stb. 22). 1572 ist im Lehenbuch vermerkt: *„Gült zu Vorra von 2 Höfen und 1 Sölden von Buchner, Geissler und Hans Wagner.“* (St.Arch.) 1563 war vermerkt: *„Einnemen an gultgetraidt gemeinem thumkapitel zuständig anno 1563 an erwidrig u. Edel Herr Michael von Lichtenstein thumpropst.“*

Gult zu Vorhen von den zween Hoeffen u. einer selten 1 Sr. Korn, 1 Sr. Gersten, 1 Sr. Weiz, 1 Sr. Erbsen, 2 Herbsthühner, 3 Fastnachtshennen, 1 geschock Eyer zu Ostern.“

Die beiden Höfe mit der einen Sölde bringen wesentlich weniger Gült als 1348: anscheinend sind sie verkleinert, sind Sölden abgetrennt und an andere Lehensherren gelangt. Auf dem Ottenhof war eine Schäferei entstanden mit Pferch- und Weiderecht im ganzen Flur.

Die letzten dreihundert Jahre

Der Michelsberger Besitz scheint dem Kloster verloren gegangen zu sein. Kloster Michelsberg war öfters in schweren Bedrängnissen und mußte Besitz abgeben. Es wird in Vorra nicht mehr erwähnt. In einem Teilarbar (Besitzverzeichnis des Klosters) hatte es noch geheißen: Herkunft der Güter unbekannt, teilweise Anfang des 12. Jahrhunderts. (Braun). Sicher waren sie durch Rodung entstanden. Nun waren sie in anderen Händen. Als Lehensherren tauchen in Vorra auf: Stibar, Berg auf Tütschengereuth, Lisberg.

Um 1600 kaufte Marschalk Veit Ulrich von Ebnet in Frensdorf auf:

1595 von Schrimpf von Berg freieigene und Münchberger Lehen.

1599 2 Höfe und 5 Sölden mit Äckern und Wiesen am Schelmburg und Weiher, das Schafhaus und den Schaftrieb.

1600 1 Hof und eine Sölde. (Salbuch 1709)

Damit hatte der Marschalk von Ebnet die meisten Sölden in Vorra im Besitz. Er übernahm auch die niedere Gerichtsbarkeit und die Dorfherrschaft. Die Grundherrschaft und die Hohe Gerichtsbarkeit lag beim Fürstbistum, wahrgenommen durch das Amt Burgebrach, für einige Sölden auch beim Amt Hallstadt.

Als der Marschalk 1626 kinderlos gestorben war, kam es zu Auseinandersetzungen zwischen seinen Erben und dem Fürstbistum. Der Gesamtbesitz fiel durch Vergleich an das Fürstbistum. Die Erben des Marschalk, 3 Neffen, wurden damit belehnt.

1 Hof zu Vorra mit $\frac{2}{3}$ aus dem Zinsgefälle und ein Hof zu Stappenbach wurden aus der Erbmasse herausgenommen. Den Hof in Vorra erhielt eine Schwester der Gebrüder Ebnet, die auf dem Hof Wohnung nahm. Es ist der heutige Hof Volk. (Salbuch 1709).

1618 war der 30jährige Krieg ausgebrochen. Er hat Vorra furchtbar mitgenommen, wie noch aus dem Steuerprotokoll des Amtes Burgebrach zu entnehmen ist, 1653, fünf Jahre nach dem Ende des Krieges:

„Die Gemein hat vier öthe Hofstatt und ein Hirtenhäuslein. Zehent 120 Sra. jetzt nur 40 $\frac{1}{2}$; $\frac{1}{2}$ das Kloster Ebrach, $\frac{1}{2}$ die Erben des Marschalk von Ebnet. Heuzehnt Kloster Ebrach allein.“

(Der Zehent ging eigentlich an die Pfarrei Burgebrach. Diese Pfarrei war vom Bischof von Würzburg dem Kloster Ebrach übergeben worden).

„Hinter Dacsen Rödern von Obermelsendorf: Georg Schrembs 72 fl. (Steuerwert), Hans Dotterweich Haus ohne Stadel 25 fl., Hans Bayerin Witwe 230 fl.

Hinter Veit Ulrichs Erben (Marschalk von Frensdorf), Cuntz Schirmer öd 35 fl., Ott Hofmichel 1 Hof; Haus u. Stadel eingefallen; heimgefallen. Hans Dotterweich, alles eingefallen; heimgefallen 350 fl.

Oblei Amt Dom

Pankraz Bittel 1/2 Hof, Haus und Scheune eingefallen; heimgefallen.

Cammeramt Hallstadt:

Martin Bayer, heimgefallen, Lorenz Bayer, eingegangen, Heinrich Hofmann, Veit Frühwein, Jakob Bessler mit Barthel Moll, Georg Lechner öd, Georg Rösner.

Domkapitel:

Georg Lechner, 1/2 Hof, jetzt Grasner, Georg Dotterweich 1/2 Hof, Contz Lang.

Steuer nach Hallstadt.

Veit Ulrich Berg auf Tütschengreuth:

Lorenz Kayser, Hans Riembstaller, Hans Barthel, öd, Hans Haas, eingegangen, Georg Kraus, 1 Sölde, Hans Steppert, Anna Regenfus, Haus eingefallen, Hans Lengenfelder 1 Hof.

Hofstätten der Gemein:

Bastian Fleischmann, Georg Mergel, Lorenz Leybold, eingefallen, Hans Fleischmann, steht nichts drauf, 1 Hirtenhaus, öde Weinberge.“

Hohe Steuern haben nur 2 Höfe, die alten Herrenhöfe bestehen also anscheinend noch.

Im einzelnen sind die Besitz- und Lehensverhältnisse in Vorra nach dem 30 jährigen Krieg nicht zu klären. Nach dem obigen Protokoll 1653:

Dacsen Rödern	3 Sölden
Marschalk Veit Ulrichs Erben, ehemals Würzburger Lehen	3 Sölden
Obleiamt (Hofkammer Bamberg), domkapitelisch	2 Sölden
Kammeramt Bamberg (bischöflich)	7 Sölden
Domkapitel	3 Sölden
Marschalk Veit Ulrich Erben, ehemals Berg von Tütschengreuth	9 Sölden
Gemeinde Vorra	4 Sölden und Hirtenhaus

Die Hofstätten sind größtenteils noch zerstört, liegen öd, die Felder selbstverständlich verwildert.

Der Gesamtsteuerwert ist mit 554 fl. und 100 fl. Rauchgeld veranschlagt, das natürlich nicht eingeht.

Auch nach dem Steuerprotokoll von 1676, Amt Burgebrach, sind die Kriegsschäden noch lange nicht überwunden. Nur 10 Sölden sind bewohnt, von den 4 Hofstätten der Gemeinde sind es 2. Hans Krebs hat auf einer Brandstatt ein Häuslein gebaut. Die Gemeinde hat 1/2 Tagwerk Wiesen und ein Fischwässerlein, Steuerwert 25 fl.

Nach der Steuerbeschreibung gegen 1700 (St. Arch.) hat es in Fohra wieder Änderung gegeben: 2 Höfe hat Dacsen Rödern, einige wieder Schrimp von Berg, 3 das Kammeramt des Domes, 7 sind zentbar dem Kammeramt

Hallstadt. Diese sind „*pfandschillingsweise*“ an das Domkapitel gekommen und nach Hallstadt auch steuerbar.
Welch verwickelte Verhältnisse!

Nach dem Neuen Steuerprotokoll aus dem Jahre 1731 hat das Hochstift die ganze, auch die niedere Gerichtsbarkeit, weil die Güter der Marschalk von Ebnet an das Fürstbistum heimgefallen waren. Der Zehent war jetzt zur Hälfte beim Fürstbistum Würzburg, zur anderen Hälfte beim Kloster Ebrach.

Dem Hochstift gehörten jetzt seit dem Aussterben der Ebnet neben seinen 8 alten Kammerlehen die 13 Lehen aus dem Nachlaß der Ebnet; 5 Sölden waren Lehen des Domkapitels, 5 Sölden im Besitz der Gemeinde. Die Gemeinde hatte ein schlechtes Hirtenhäuslein.

In Vorra galt eine alte Dorfordnung aus dem Jahre 1523. Damals waren 2 Dorfmeister aufgestellt als Obleute für die Lehensherren. Sie wurden von damaligen größten Lehensherren bestimmt. Die Hohe und niedere Gerichtsbarkeit lag beim Fürstbistum, wurde ausgeübt durch das Amt Burgebrach. Später, als Veit Ulrich, der Schloßherr in Frensdorf die meisten Hofstätten an sich gebracht hatte, wurde er auch Dorf- und Gemeindeherr.

1728 starb die Familie im Mannesstamm aus und nach jahrzehntelangem Rechtsstreit fiel der Besitz an das Fürstbistum heim, das damit die volle Dorf- und Gerichtshoheit zurückerworben hat. Verwaltet wurde Vorra jetzt von den Bamberger Ämtern Burgebrach und Schlüssellau.

1756 wurde durch das Amt Burgebrach für Vorra eine Gemeindeordnung erlassen.

Die Abgaben an die verschiedenen Lehensherren mußten auch nach dem Übergang des Fürstbistums an Bayern nach wie vor bezahlt werden. Erst um 1848 wurden sie abgelöst. Allerdings waren die Bauern verständlicherweise sehr säumig geworden. 1837 beschwert sich das Schönbornische Amt Pommersfelden, daß seit 1830 kein Zehnt mehr bezahlt worden sei. Das Amt hat dann den Zehnt nicht selbst eingehoben, sondern an einen Bauern verpachtet. Er leistete einen Geldbetrag und durfte dafür die Zehnten einheben.

Am Weg nach Abtsdorf steht ein einfaches Steinkreuz, ähnlich dem am Steinernen Kreuz bei Frensdorf, dem Pestkreuz. Es dürfte ebenfalls ein Pestkreuz sein, aus der Zeit um 1600 stammen. Bei Grundaushub in der Nähe dieses Kreuzes sind große Mengen von Knochen aufgedeckt und im neuen Friedhof begraben worden.

Pfarrer Dumpert berichtet, daß in der Nähe des Pestkreuzes bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts Kalk gebrannt worden sei.

Aus den Gemeinderechnungen Vorra (St.Archiv, Gemeindeakten).

Die älteste Gemeinderechnung stammt aus dem Jahre 1742. Bürgermeister sind Georg Eberlein und Jakob Heberlein. Strafgeder werden eingezogen, weil verbotenerweise gegrast und gehütet wurde; 15 kr., weil an einem Feiertag Birnen aufgelesen worden sind; Ausgaben für Pfarrer und Lehrer beim Flurumgang, für Pulver zum Schießen beim Umgang.

Gesamteinnahmen 42 fl. 48 1/2 kr., Ausgaben 32 fl. 50 1/2 kr.

Davon entfielen für den Amtsvogt für dessen Mahlzeit beim Rechnungsabhören allein 1 fl. 12 kr.

1749 zahlt Christoph Neundorfer (Frensdorf) Bruckgeld.

1753 fünf Bauern zahlten für ihre Hofstätten, die sie von der Gemeinde zu Lehen haben, Eberlein zahlt für einen Felsenkeller, geringe Einnahmen aus dem Steinbruch. Ausgaben für den Kirchensteg und für das Gemeindehaus.

1784 Lorenz Neundorfer zahlt Handlohn bei Übernahme des Schenk- und Brauhauses; das Fäßlein für Schmalzlieferung wird repariert. 30 kr. für ein Amt in Hollfeld. (Die Gemeinde wallfahrtete zum hl. Erlöser nach Hollfeld).

1758 erpreßte das preußische Plünderungskommando auch Vorra. 77 fl. Brandschatzung mußten bezahlt, Vieh und Wägen zum Abtransport des Plünderungsgutes nach Bayreuth gestellt werden.

2 fl. für die Bauern, welche für die Preußen nach Bayreuth gefahren.

3 fl. 45 kr. Schanzgeld (Ablösung vom Kriegsdienst).

1 fl. 36 kr. denen aus der Gemeinde, welche nach Abmarschierung der Preußen zum Wachdienst nach Bamberg mußten.

200 fl. bei der Hofkammer aufgenommen, 3 fl. 20 kr. Zinsen.

22 fl. für einen Ochsen an Hans Dotterweich

22 fl. an Köhler für einen Ochsen

18 fl. 7 kr. für einen Ochsen und ein Rad an Paulus.

16 fl. dem Erhard Reussen für Bier und Brot für die Preußen.

Ausgaben 304 fl. 59 kr., Einnahmen 24 fl. 43 kr.

Bei den Gemeindeakten liegt ein „*Sauve-Gardebrief*“, ein Schutzbrief aus dem Jahre 1758, ausgestellt von dem preussischen General der Cavallerie, dem kommandierenden General Wilhelm Driessen: Kein Soldat solle sich bei schwerster Strafe unterstehen, etwas zu beschlagnahmen. Für diesen Brief hat die Gemeinde sicher schwer bezahlt. Daß er nichts genützt hat, beweisen die Rechnungen aus dem gleichen Jahr für Kriegsschäden.

Aus der Gemeinderechnung 1758: „200 fl. gegen die Verpfändung sämtlicher Gemeindegüter aufgenommen, welches den Inwohnern in Abschlag ihres von den Preussen mit hingegenommenen Viehs und Wägen gesteuert wird.“

Wieder kamen schwerste Zeiten, als 1796 die französischen Revolutionskriege begannen und bis 1815 in den napoleonischen Kriegen Einquar-

tierungen und Durchmärsche kein Ende nahmen.

Ein Beispiel aus der Rechnung für 1796:

an die französischen Lager mußte geliefert werden (17000 Soldaten lagen in der Gegend, 14 Wochen lang):

Lager Unterharrnsbach: 78 Eimer Bier dem Heinrich Burkard 312 fl., für Bier dem Lorenz Neundorfer 200 fl.

An die Wagenburg Vorra: 40 fl. Bier dem Andreas Knorz in Frensdorf, 18 fl. für Brantwein dem Knorz und Basel in Frensdorf, 314 fl. für 95 Sra. Haber

An das Lager Reundorf: 247 fl. für Heu, 16 fl. für Stroh, 15 fl. für Butter, 191 fl. für verlorene Pferde, 14 fl. für Wagenräder, 44 fl. von den feindlichen Truppen erpresste Gelder, 9 fl. für Einquartierung an die Wirtshäuser.

Nach der Kriegsschadenrechnung mußte die Gemeinde 1026 fl. Darlehen aufnehmen, 443 fl. waren erpresst worden. Die Gesamtsumme der Schäden wurde auf 2610 fl. beziffert.

Nach Roppelt wurden in Vorra 1799 gezählt: 32 Höfe und Sölden, 160 Einwohner, 4 Pferde, 40 Ochsen, 50 Kühe.

Zwei Häuser hatten Brau- und Schenkgerechtigkeit (heute Brehm und Söllner).

1882 wurde eine eiserne Brücke über die Ebrach gebaut.

1876 war mit dem Bau der heutigen Bezirksstraße der Damm mit den Durchlässen über das Ebrachtal aufgeschüttet worden.

In Vorra bestehen 23 Anteilrechte an einem gemeinsamen Grundbesitz von ca. 10 ha, die im ganzen Flur verteilt sind. Es sind heute 20 Nutzungsberechtigte, weil 3 Berechtigte je 2 Rechte haben. Die Rechte liegen auf den Hofstätten. Es ist anzunehmen, daß vielleicht schon vor einigen hundert Jahren die damalige Ortsgemeinde in den Besitz eines Hofes gekommen ist. Nach dem 30jährigen Krieg hatte die Gemeinde ja das Lehensrecht über 4 Sölden. Dieser Hof wäre dann nicht mehr besiedelt worden, vielleicht war es eine Brandstatt aus dem 30jährigen Krieg. Die Grundstücke könnten von den damals 23 Hofstätten gemeinsam genutzt worden sein. Sie werden immer nach sechs Jahren neu zur Nutzung versteigert.

Vereine

Sie spielen im Dorfleben erfreulicherweise immer noch eine bedeutende Rolle.

Die Feuerwehr wurde 1889 gegründet, erfaßt die junge Mannschaft von Vorra und Abtsdorf, um in der Not bereit zu sein.

Der Kriegerverein entstand 1925, schon 1926 konnte die Fahne geweiht

werden. 1956 erfolgte zusammen mit den übrigen Gemeindeteilen die Neugründung als „Krieger- und Militärverein Abtsdorf/Gemeinde Birkach“. Er entfaltete eine rege Tätigkeit und so konnte 1959 das Kriegerdenkmal im Friedhof eingeweiht werden. Die Namen der Opfer der furchtbaren Kriege sollen nicht vergessen werden. Sie sollen mahnen, alles für die Sicherung des Friedens zu tun.

Sportverein

Es ist selbstverständlich, daß die Sportbegeisterung nach dem Kriege, es war 1948, auch einen Sportverein ins Leben rief.

Mit gutem Erfolg, natürlich auch im Auf und Ab rangen die Mannschaften im sportlichen Begegnen. Mit der aufgeschlossenen Förderung der Gemeinde konnte 1965 ein Sportgelände, konnten 1970 Vereinsräume geschaffen werden.

Obst- und Gartenbauverein

Die erfolgreiche Arbeit des Vereins zeigt sich in den gepflegten Gärten und in dem Blumenschmuck.

Kirchliche Verhältnisse

Vorra war im Volkfeldgau gelegen und gehörte damit seit der Gründung des Bistums Würzburg durch Bonifatius im Jahre 741 zu diesem Bistum. Seit dem Bestehen der Pfarrei Burgebrach war es dorthin eingepfarrt. Damit fiel auch der Zehent an das Bistum Würzburg und die Pfarrei Burgebrach, je zur Hälfte. Die Pfarrei wurde 1920 an das Kloster Ebrach gegeben und dadurch erhielt dieses auch den halben Zehent. Noch im 18. Jahrhundert hatte das Kloster den ganzen Heuzehent, den Getreidezehent zur Hälfte. Die andere Hälfte war an Wolf Schrimpf von Berg auf Tütschengreuth gekommen. Nach dem Aussterben der Berg fiel er wieder an Würzburg zurück. (Schlüsselfelder Ämterbuch). Der ganze Zehent trug 100 Sra. Korn.

Schon um 1600 wurden Vorra, Abtsdorf, Birkach und Hundshof von Frensdorf aus seelsorgerlich betreut. Durch den Fürstbischof Gottfried von Aschhausen erfolgte rechtlich die Trennung von Burgebrach und damit die Eingliederung in das Bistum Bamberg im Jahre 1621.

In den alten Würzburger Pfarreien mußte der Synodhafer gegeben werden. Er war für das Pferd des Geistlichen bestimmt, das dieser bei der großen Ausdehnung der Pfarrei benötigte. Bei der Umgliederung in die Pfarrei Frensdorf weigerten sich die Dörfer, diese Abgabe nach Frensdorf zu leisten. Durch Vergleich wurde sie auf 13 Sra. ermäßigt. Über den Zehent ist 1621 in den Akten vermerkt:

„Den halben Zehent zu Vorra, den ganzen zu Abtsdorf und das Zehentlein zu

Birkach behält Ebrach. Opfer und Synodhafer nach Frensdorf.“

Die andere Hälfte, die Würzburger, des Zehents hatte Veit Ulrich von Ebneth in Frensdorf erworben.

Ein Kirchenbauverein war 1855 gegründet worden. 1858 wurde die erste Kirche eingeweiht, 1922 wurde sie erweitert, 1924 die Kuratie errichtet, 1925 Hundshof zugeteilt.

Der Friedhof wurde 1920 angelegt, 1926 das Friedhofs Kreuz, 1954 das Leichenhaus errichtet.

Schule

Als 1809 die Gemeinde fürchten mußte, daß ihr durch den unaufschiebbaren Schulhausbau in Frensdorf eine Belastung drohe, errichtete sie selbst eine Schule. Als Schulraum wurde das Wirtshauszimmer im oberen Wirtshaus benutzt (Söllner).

Das wurde von der Regierung aber denn doch nicht hingegenommen und 1813 mußte sich die Gemeinde im Landgericht Burgebrach in Gegenwart des Landesschulrates Graser bereit erklären, ein Schulhaus zu bauen.

1939 mußte wegen der großen Kinderzahl eine zweite Schulstelle errichtet werden. Es stand aber nur ein Schulraum zur Verfügung, so daß Wechselunterricht (abwechselnd vor- und nachmittags) erteilt wurde. Erst 1948 konnte ein zweiter Schulraum angebaut werden.



Vorra

1953 wurde das Haus aufgestockt. Damit konnten zwei Lehrerwohnungen geschaffen werden.

Von 1808 bis 1920 arbeiteten 16 Lehrer an der Schule.

1920 - 1934 Oberlehrer *Dengler*

1935 - 1946 Oberlehrer *Ebitsch*

1947 - 1963 Oberlehrer *Gärtner*

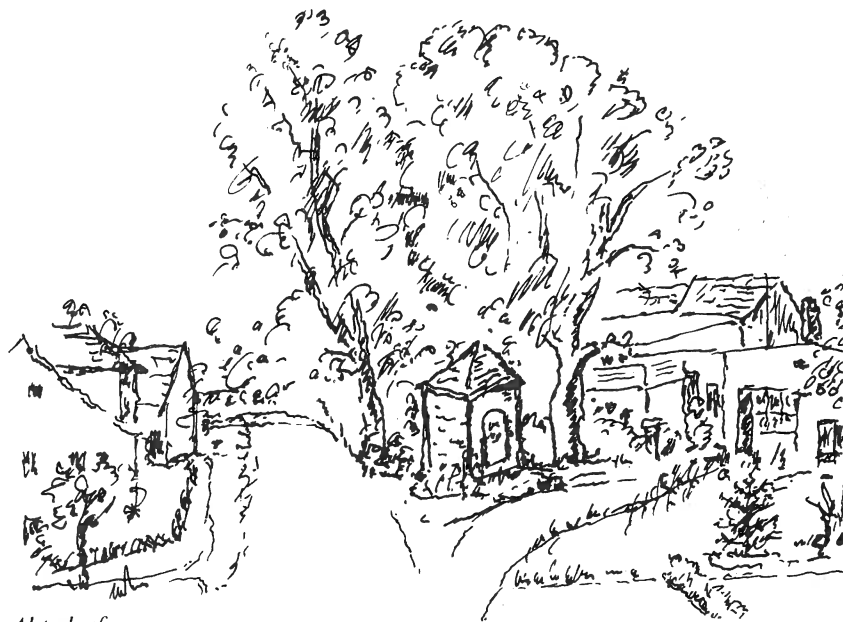
1963 - 1971 Hauptlehrer *Eduard Vogt*.

Im Zuge der überörtlichen Organisation der Schulen wurde auch die Schule Vorra aufgelöst. Die Kinder besuchen jetzt die Verbandsschule Frensdorf.

34 - Abtsdorf

Abtsdorf ist eine Rodungssiedlung des Klosters Michelsberg. 1124 heißt es Apestorf, 1251 Abtsdorf, 1257 Appestorff, 1362 Abtstorf - zum Dorf des Abtes.

Der Wald war altes fränkisches Königsland, 906 nach dem Untergang der Babenberger an das Reich heimgefallen, 973 an den Vater des späteren Kaiser Heinrich verschenkt worden. Dieser gab ihn mit Babinberc 1007 zur Ausstattung des Bistums Bamberg. Eberhard, der erste Bamberger



Abtsdorf

Bischof stiftete das Waldgebiet im Raume Abtsdorf 1015 bei der Gründung des Klosters Michelsberg an dieses Kloster. Der Abt ließ hier roden und siedeln und so entstand in der Talaue das „*Dorf des Abtes*“, wohl um 1050 - 1100.

Zur Zeit des Bischofs Otto (1102 - 1139) kann die Siedlung nicht mehr in den Anfängen gestanden sein; denn aus der Zeit des Abtes Hermann ist eine Urkunde erhalten: „*Ein gewisser treuer Diener und Meister der Küche, Bero von Apetesdorf, hat unserem seligen Vater Otto (dem Bischof) und dem Abt treue Dienste geleistet.*“ Bischof Otto hatte vom Abt den Bero als Begleiter für seine Missionsreise nach Pommern erbeten (1124). Der Bischof hat die Familie des Bero dem Abt empfohlen: „*Friderune, die Frau des Bero, seine Söhne Bero und Adelbert und seine Tochter Sigburga sollen von jeder weltlichen Gewalt frei sein.*“ (Looshorn II/161).

Die Familie des Bero wird also unter den Schutz des Klosters gestellt. Bero selbst wird 1138 unter die Ministerialen (Ritter) des Klosters eingereiht. Das Geschlecht der Ritter von Apetesdorf bestand noch 1360. Gozwin von Apetesdorf gehörte damals zum Gefolge des Bischofs Leupold.

In den Zinsbüchern des Klosters Michelsberg taucht immer wieder der Name Abtsdorf auf. (Braun).

1205 beurkundet Bischof Ekbert, daß er einen Garten bei der Mühle Abtsdorf von den Brüdern Cunrad und Heinrich um 5 Pfd. gekauft und dem Ulrich Knappelin und seinen Erben zu Lehen gegeben hat mit der Bedingung, daß er unseren Brüdern auf dem Michelsberg einen Eimer Wein von dem nämlichen Preis und dem nämlichen Gehalt, wie der am Berg Michelsberg wächst, jährlich zahlt. (L. I)

Auch 1218 werden Weinberge in Abtsdorf urkundlich erwähnt. Hermann von Brachstein war mit einem Fuder Wein belehnt (hatte es zu erhalten). Mönch Eberhard von Radolfsdorf kaufte diese Einkünfte um 10 Pfd. reinen Silbers und stiftete den Wein an verschiedene Klöster. Sollten die Weinberge in Abtsdorf einmal keinen Wein liefern können, dann muß das Kloster Michelsberg den Betrag von 30 Schilling als Ersatz zahlen. (L II/618). In einem späteren Eintrag ist vermerkt, daß Mönch Eberhard von Radolfsdorf den Brüdern des Klosters Michelsberg „*oblationen*“ (Weinschenkungen) aus seinem Weinberg gegeben habe, auf die der Hermann von Barstein verzichtet habe.

1251 nennt ein päpstlicher Schutzbrief das ganze Dorf Abtsdorf als Besitz des Klosters Michelsberg.

1317 kauft Abt Eberhard von dem Ritter Conrad von Stuhzen die Mühle Abtsdorf, 1363 Abt Dietrich von Wiesenthau von Friedrich Mulndorfer, Bürger zu Bamberg, die Vogtei über 2 Güter in Aptsdorf. Das Kloster Michelsberg war in der zurückliegenden Zeit herabgewirtschaftet und der Besitz verschleudert worden. Die Äbte kauften ihn jetzt wieder zurück.

Im Zinsbuch des Spitalmeisters des Klosters aus dem Jahre 1424 werden 10 1/2 Güter als Besitz des Klosters und 75 Frondienstleistungen genannt, auch Fischwasser werden erwähnt. 1485 muß Abtsdorf 4 Bewaffnete stellen und zusammen mit Eichenhof und Harnsbach einen Kriegswagen bereitstellen. Auch 1486 wird diese Bereitstellung erwähnt. Es waren damals die Jahre der drohenden Türkengefahr. 1498 ergeht ein „*ernstlich gepiet*“ (ein ernster Befehl) an die Leute von Abtsdorf, ihre Fahrhabe hinter feste Mauern zu flüchten, sich zu bewaffnen und das Getreide malen zu lassen. (Braun).

In einer Urkunde aus dem Jahre 1297 war von neuen Rodungen des Klosters Michelsberg zwischen Bamberg und Burgebrach gesprochen worden.

1317 gab Abt Eberhard an den Altar der Nicolaikapelle den Zins von 2 Sölden und der Mühle in Abtsdorf, die er von dem Ritter von Stuhsen gekauft hatte, dazu eine Sölde in Abtsdorf, die er von dem Bamberger Bürger Hermann Cirner erworben hatte. In der Nikolaikapelle sollte dafür täglich eine hl. Messe für die Verstorbenen gelesen werden (L. III/609).

„1330 geben die Salleute (Rechtsvertreter) des Friedrich Tockler aus Bamberg in das Ägidienspital unter dem Mönchsberg die Einkünfte von Grundstücken auf der Leiten, die da liegt zu Abtsdorf und die Geiersleiten heißt, und von anliegenden Äckern.“ Diese tragen alljährlich 23 Schillinge und 5 Hühner. Davon sollen 5 Semmeln gekauft und an die armen Leute verteilt werden. Den Rest der Summe und noch 6 Hühner dazu soll der Pfleger des Spitals erhalten. (Atlas von Bayern 1840).

1371 geben Heinrich Vink und seine Frau Kune zum Katharinenaltar auf dem Michelsberg ihr Recht an Haus und Hofstatt, Garten und Hofreit zu Aptzdorf, das etwann des Kochs war, des Bero. (L. III/625).

1357 schreibt Domdekan Friedrich, daß Eberhard Soldir seine Güter in Abtsdorf dem Abt und Konvent des Klosters Michelsberg verkauft hat.

In einer Pergamenturkunde (Gemeindeakten Vorra, St.Arch.) aus dem Jahre 1481 werden die Michelsberger Untertanen in Abtsdorf aufgezählt: *Hans Schneider, Hans und Erhard Kretzner, Agnes und Erhard Redone, Stallkrant genannt, Hans Lohensteiner, Ulrich Klingenstein, Jakob Gollner, Hans Dotterweich, Contz Kossner.*

Ihre Abgaben wurden neu festgesetzt.

Abtsdorf wurde, wie auch die Nachbardörfer, im 30 jährigen Krieg (1618 - 1648) furchtbar getroffen. Das ergibt sich aus der Steuerbeschreibung des Amtes Burgebrach aus dem Jahre 1653, fünf Jahre nach dem Friedensschluß:

„*Steuerbeschreibung Burckheberach 1653*

Das Dorf ist fast ganz abgebrannt, hat ein schlechtes Einkommen, die Wiesen

sind versumpft, die Weiden mit Binsen bestanden, nichts nütz. 6 Acker Holz sind ganz verbrannt. Die Gemeinde hat zwei Seelein, sie sind in höchster Kriegsnot an Matthes Schreyer in Bamberg verkauft für 30 Reichstaler.

1. Balthasar Moll, 1/2 Gut, nicht bewohnt, 150 fl. (Wert veranschlagt)
2. Linhard Bayer, 1/2 Hube öth, 150 fl.
3. Hans Dotterweich
4. Thomas Bayer
5. Hans Moll älter, 1 Häuslein, 60 fl.
6. Lorenz Pohrer, 1/4 Hube, abgebrannt, 30 fl.
7. Hans Dotterweich, 1/4 Hube, 30 fl.
8. Hans Bayer mittler, abgebrannt
9. Hans Bayer älter, 175 fl.
10. Hans Bayer jünger, abgebrannt, 100 fl.
11. Hans Dotterweich, 1/2 Haus, abgebrannt, wohnt in der Scheune, 150 fl.
12. Hans Paulus, abgebrannt, Brandstatt
13. Hans Gäcklein, ein bloßer Hof, steht nichts drauf
14. Maria Schüller, abgebrannt
15. Hans Gäcklein, Mühle, 100 fl. und 600 fl.
16. Hans Moll jünger, abgebrannt, 160 fl.

Die Gemeinde hat ein Hirtenhaus, ist eingefallen, nicht zu gebrauchen.

Matthes Schreyer, Bamberg, Fischer, 100 fl.

Zehent an Getreide und Heu hat Ebrach allein.“ (Der Zehent war eine Abgabe an die Kirche. Die Pfarrei Burgebrach, zu der Abtsdorf gehörte, hatte den Zehent zu erhalten. Die Pfarrei war aber 1290 dem Kloster Ebrach übergeben worden). Bei guter Zeit bringt der Zehent 80 Sra. Korn, jetzt kaum 20 Sra. Der ganze Steuerwert wird auf 1200 fl. veranschlagt.

Steuerprotokoll 1676

Die Gemeinde hat nichts als 3 geringe Wiesen, mit Binsen bewachsen, morastig. 6 geringe Äckerlein, unbebaut, das Holz ist verbrannt. Gesamtwert 155 fl. Balthasar Moll hat eine Behausung mit Dach, sonst keine Gebäude, Stoffel Rösner ein Städelein, darin er wohnt, einige Sölden gehören Auswärtigen aus Birkach und Untergreuth, Hans Beckh hat eine Hofstatt, öd, ist aber mit 100 fl. veranschlagt. Hans Jäckla (Gäcklein), sitzt auf der Mühle mit 2 Gängen, 400 fl. taxiert. Insgesamt sind 16 Hofstätten aufgeführt, die aber nicht alle bewohnt sind. Sie werden aber alle mit einem Wert 80 - 170 fl taxiert.

In Abtsdorf gibt es ganze Hueben (Höfe, 1/2 u. 1/4 Höfe. Daraus kann geschlossen werden, daß die Siedlung sehr früh begonnen hat, als noch genügend Boden vorhanden war für Vollhöfe, die dann im Verlaufe der Zeit geteilt wurden. Bei späteren Siedlungen und Rodungen wurden nur kleinere Sölden gebildet.

In der Steuerangleichung des Amtes Burgebrach aus dem Jahre 1710 steht, daß "Abbsdorf wegen des Bodens schlechter ist als Stappenbach, Harnsbach, Neuses und Burgebrach".

Als Besonderheit wird festgestellt, daß das Besthaupt zu leisten ist: "*So ein Todesfall, Mann oder Weib, den besten Ochsen oder die beste Kuh auf den Michelsberg geben*". Das beste Stück Vieh war anstelle des Handlohns zu entrichten. Der Müller mußte das beste Pferd abgeben.

Im Neuen Steuerprotokoll des Amtes Burgebrach vom Jahre 1732 ist zu lesen:

"Das Dorf gehört zum Bamberger Amt Burgebrach. Die Zentgerichtsbarkeit liegt beim Hochstifte, die Vogtei und damit die Dorfhoheit und Polizeigewalt beim Kloster Michelsberg."

Ein späterer Vermerk: *Das Kloster St. Theodor in Bamberg (Kaulberg) hat 2 Sölden.*

Der Zehent liegt beim Kloster Ebrach. Er bringt 70 Sra., 2/3 Korn und 1/3 Hafer, an Geld 28 fl. 44 kr., Rauchgeld und Heuzehent.

Die Häuser werden - das Geld ist wieder einmal im Wert gefallen - mit 30-100 fl., die Grundstücke mit 10-150 fl. eingestuft, die Mühle des Hans Jäcklein mit 60 fl. für das Haus und 340 fl. für die Grundstücke. Das Dorf besteht aus 19 Sölden, es wird insgesamt auf 13355 fl. Steuerwert und 122 fl. Rauchgeld geschätzt.

Nach der Ämterbeschreibung 1751 gehörten 18 Sölden dem Kloster Michelsberg, 2 dem Kloster St. Theodor in Bamberg.

1753 klagt die "Closter Michelsbergische Gemeinde Abbsdorf gegen Vorra wegen der Hut, wegen ausgerissener Bäume, wegen des Birnenschüttelns und wegen des Auflesens von wildem Obst." (Gem.Akten Vorra, Staatsarchiv).

Der Lehensbrief des Abtes vom Kloster Michelsberg für den Müller Hans Georg Ziegler aus dem Jahre 1790 liegt ebenfalls bei den Gemeindeakten von Vorra.

In Abtsdorf bestanden 15 Nutzungsrechte am Gemeindewald von 30 ha Größe. Fünf Rechte sind in halbe Rechte geteilt worden, sodaß heute 10 ganze und 10 halbe Rechte genutzt werden können. Offensichtlich haben einmal 15 Siedler, vielleicht schon bei Gründung des Dorfes, diesen Wald zur Nutzung vom Kloster Michelsberg erhalten.

Bis in das 19. Jahrhundert herein bildete Abtsdorf eine eigene Gemeinde. Durch die bay. Verwaltung wurde es mit Birkach und Vorra und Hundshof zu einer Gemeinde vereinigt.

In den beiden letzten Jahrzehnten sind in Abtsdorf eine ganze Reihe schöner gepflegter Wohnhäuser entstanden. Das Dorf verliert mehr und mehr seinen Charakter als Bauerndorf und entwickelt sich infolge seiner

günstigen Verkehrslage und der vorhandenen Baugrundstücke mehr zu einer Wohngemeinde.

35 - Birkach

Der Name Birkach (Pirkeh) läßt auf ein hohes Alter der Siedlung schließen; denn „*ach, aha*, lat. aqua“ = Wasser, Bachlauf, ist eine Endung, welche die fränkischen Siedler ihren Dörfern gaben, als sie um 730 ins Land kamen, Birkach würde sohin bedeuten: Siedlung am Birkenbach. Allerdings ist eine Deutung möglich, die viel weiter zurückführen würde. „*Birc, bisc- Berg-Burg*“ ist eine indogermanisch-keltische Sprachwurzel und bedeutet schützen, sichern, ruhen. Demnach wäre Birkach (wie auch Birkach bei Ebensfeld) eine Raststätte an dem vorzeitlichen Nordsüdweg gewesen.

Der Raum Birkach war im Besitz des Bistums Bamberg seit seiner Gründung. Schon vor Jahrhunderten bestanden hier 11 Kammerlehen, Hofstätten, die von der bischöflichen Kammer verwaltet wurden. In einem Steuerprotokoll des Amtes Burgebrach aus dem 17. Jahrh. (St. Arch.) ist verzeichnet: 2 Höfe hinter Bamberg, zuvor Würzburg. Daraus ist zu schließen, daß 2 Höfe, alte Frankenhöfe aus der Zeit um 800 schon vor der Gründung des Bistums Bamberg (1007) bestanden haben und vor dieser Zeit zum Bistum Würzburg gehört hatten.

Birkach



Sehr früh ist auch schon Besitz des Klosters Michelsberg festzustellen. Von den Urhöfen wurden Sölden, kleine Bauernanwesen abgeteilt, dazu Wald gerodet. Es ist anzunehmen, daß Birkach ein vorgeschichtliches Dörflein war. Die Franken haben um 730 - 800 den Grund und Boden an sich gerissen und 2 Höfe gebildet, später Herrenhöfe, Curien geheissen. Es ist bezeichnend, daß um die Mainbergmark mit den 6 Mainberggemeinden 9 Siedlungen aus je 2 Höfen entstanden sind. Eine solche Siedlung, es wäre die zehnte, scheint auch Birkach gewesen zu sein.

1326 überträgt Abt Hermann vom Kloster Michelsberg dem Ulrich Münchperger und seiner Frau Gertraud eine Curia (einen Herrenhof) in Pirkech auf Lebenszeit.

Nach ihrem Tode fällt der Hof an das Kloster zurück. (L.III/611). 1432 werden 2 Höfe, Vollhufen, genannt.

1373 erklären Fritz Gundloch und sein Bruder, daß sie einen Hof zu Birkach besitzen.

um 1450 lag Birkach wüst. Damals hatte die Pest das Land entvölkert. Im Zinsbuch aus dem Jahre 1451 ist vermerkt: *„Heinrich Müntzmeister hat die Wüstung Pirkech inne.“*

1506 wurden Güter der Wüstung Birkach an Hans Hawg (Hauk) gegeben. Der Aufbau der Verödung und Verwüstung scheint sich lange hingezogen zu haben; denn 1517 erhält Ulrich Knistling, Nachfolger des Hans Hauk, *„die Selde, etwan eine wüstung daselbst zu Zinslehen.“* Von ihm kauft sie schon 1518 Hans Rosner um 4 fl. 1529 erhält Claus Lohr zu Pirkech *„zu rechtem Zinslehen“* eine wüste Hofstatt.

Später sind die Hofstätten im Besitz verschiedener Herren: ein Hof gehört dem Ritter von Stibar, einer dem Kloster Ebrach, einer dem Kress, 3 Sölden dem Grafen Schönborn, einer dem bischöflichen Rat Bauer von Heppenstein. Um 1600 kann vier Höfe der Marschalk Veit Ulrich von Ebnet in Frensdorf erwerben.

Birkach gehörte zur Pfarrei Burgebrach. Diese Pfarrei war dem Kloster Ebrach übergeben worden. Der Zehent war eine alte Abgabe an die Kirche. Aber nur zum Teil erhielt ihn später noch die Pfarrei Burgebrach bzw. das Kloster Ebrach. Zum großen Teil war er verkauft, verlehnt worden. Die Dorfherrschaft und damit die Gerichtshoheit verblieb aber immer beim Hochstift Bamberg, Sie wurde vom Amt Burgebrach wahrgenommen.

Nach einem Steuerprotokoll aus dem Ende des 17. Jahrhunderts (St. Arch.) gehören 2 Sölden dem Stibar; die Gemeinde hat ein Hirtenhäuslein, das Hochstift 2 Höfe und 7 Sölden.

Die vier Höfe des Marschalk von Ebnet fielen nach dem Aussterben dieses Geschlechtes an das Hochstift. Auf ihnen saßen damals Hans Pohrer (Wirt), Fritz Müller, Kress und Schmiedel.

Auch Birkach scheint im 30jähr. Krieg schwer gelitten zu haben. Im Steuerprotokoll von 1676 sind nur 3 Sölden angeführt: Georg Karschner (100 fl. Steuerwert), Valentin Kraus (20 fl.), Kaspar Müller (50 fl.). Sonderbarerweise wird das Hirtenhäuslein auf 100 fl. geschätzt. Die übrigen Sölden liegen noch wüst.

Aus dem Steuer-Revisionsprotokoll des Amtes Burgebrach vom Jahre 1732 sind klar die Rechtsverhältnisse in Birkach zu erkennen:

„Daselbst hat das Kayserliche Fürstenthumb Bamberg Plenariam^{} Jurisdictionem und alle dahin einschlagende effectus illimitate herumgebracht.“* Die ganze Herrschaftsgewalt und unbeschränkten Rechte hat das Fürstbistum. Es hat den Zehnten, das 10. Band jeder Garbe. Das Kloster Ebrach besitzt ein *„geringes Zehndlein“*, der Herr von Stibar zu Aisch auch. 7 Lehen, häusliche Güter sind *„illimitate“* = unbeschränkt noch beim Hochstift, 4 Güter sind an den Marschalk von Ebnet in Frensdorf verlehnt, 1 hat der Geheimrat (an der bischöflichen Kammer) Heppenstein, es ist lehen- und zinsbar beim Mönchsberg (gehört dem Michelsberg), ist nur verlehnt, steuer- und vogteibar (Gericht) beim Amt Burgebrach, 2 häusliche Lehen gehören der Gemeinde, unterstehen dem Amt Burgebrach, sie sind verlehnt. In der Hand hat die Gemeinde, das Hirtenhäuslein, Steuerwert 15 fl. dazu 5 Grundstücke.

2 Höfe und einige Lehen gehören der bischöflichen Kammer in Bamberg. Der bischöfliche Besitz trägt 20 Sra. Korn und 20 Sra. Haber. Das Zehntlein des Klosters Ebrach hat einen Steuer- (Kapitalwert) von 112 fl., das des Stibar 200 fl. Der Heppenstein hat einen Hof zu Lehen, den ehemals Niclas Eberlinhof. Er trägt 52 1/2 kr. Zins, 8 Sra. Korn, 8 Sra. Waitz, 2 1/2 Sra. Gerste, 2 1/2 Sra. Haber. Wenn der dominus directus (der Inhaber des Hofes) stirbt, werden *„verschiedener Umstände halber“* nur 1/2 zu collect gezogen (muß nur von 60 fl. Wert der Handlohn (= Erbschaftssteuer) bezahlt werden, 10 %, also 6 fl.

Es gehören Closter Mönchsberg ob Bamberg: Lehenschaft über 1 Söldengut, das Niclas Frank baut.

Cammerlehen (bischöflich) sind: 1 Hof, ihn hat zu Lehen der bischöfliche Hof-Mundschenk Johann Georg Krohe, 1 Cammerlehen der Goldarbeiter zu Bamberg, Franz Heimb, 1 Cammerlehen der Schmied Johann Gg. Beck aus Untergreuth, 1 Cammerlehen wieder der Mundschenk Krohe, darauf ist ein Schmiedrecht. 1 Cammerlehen der Uhrmacher zu Bamberg, Franz Hauck, 1 Cammerlehen Hans Müller, 1 Cammerlehen (ein zweites) Hans Müller, 1 Cammerlehen Andreas Kraus, 1 Cammerlehen Hans Lengenfelder, Weber, 1 Haus, Brauhaus, Niclas Eberlein, 2 Cammerlehen ebenfalls Niclas Eberlein. Der Gemeinde lehenbar 1 Häuslein Hans Eberlein, 1 Häuslein Hans Bayer. Excellenz Hofrat Franz Böttinger hat Grundstücke, aber kein Haus. Der Gesamtwert Birkach wird mit 12 fl. Rauchgeld und 2732 1/2 fl. Steuerwert eingeschätzt.

Nach der Ämterbeschreibung des Amtes Burgebrach vom Jahre 1751: *1 Hof Mönchbergisch. Zins- und lehenbar und Gült zum Amt Burgebrach. 11 häusliche Lehen (Sölden) sind Kammerlehen des bischöflichen Amtes Bamberg, 1 Sölde Bauer von Heppenstein, 2 Herren von Milchling (Erbe einer Tochter des Marschalk von Ebnet). 2 Sölden gehören der Gemeinde.*

1799 sind 14 Kammerlehen vorhanden. 1 Lehen gehört dem Kloster Michelsberg, 4 Seefried von Buttenheim. Es werden gezählt: 79 Seelen, 29 Kühe, 27 Ochsen. (Roppelt). An Steuern fielen damals vom Dorf an 11 fl. 4 Pfd. 18 Pfg. 1833 sind es auch noch 19 Häuser, 133 Seelen.

Aus der Gemeinderechnung von 1747:

15 kr. zahlt Cunrad Hofmann, weillen dessen Magd an einem Sonntag früh Birnen uffgelesen. 1 1/2 kr. Hans Welsch, weillen dessen Tochter im getraydt gegrast.

11 kr. für einen Hafen in das Hirtenhaus bezahlt. 2 fl. 13 kr. verzehrt eine gemein bei dem bachfegen.

Gesamteinnahmen des Dorfes: 42 fl. 50 1/2 kr. Ausgaben 38 fl. 48 kr. 1784 wurde mit Genehmigung des Fürstbischofs ein Kreuz mit einer Laterne errichtet. Dort versammelte sich die Gemeinde zum Rosenkranzgebet. 1842 konnte die Kapelle erbaut werden. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde sie erweitert.

Ihren schönen Gemeindewald haben die Birkacher Bauern schon im vorigen Jahrhundert an den Staat verkauft. Streu- und Hutrecht hatten sie sich behalten. Aber auch diese Rechte sind abgelöst worden.

36 - Hundshof

Hundshof zählt zu den fränkischen Höfen, Urhöfen, die nach Gründung der Mainbergmark rings um diese Mark angelegt wurden, wohl von dieser Mark aus. Das dürfte um 800 gewesen sein. Die Siedlung bestand, wie auch die übrigen Hofsiedlungen aus 2 Huben, Vollhöfen, wie aus dem Ausmaß des Grundbesitzes zu schliessen ist.

Der Name ist, wie üblich, aus einem fränkischen Namen gebildet: *ahd. hunto, huno, got. huninga, hunth; Hunold; Hunoldshof, Hundshof*. In dem Namen Hunold ist enthalten entweder *ahd. hun = gross* (Hünengrab!) oder der Stamm zu Hund, engl. *hunter = jagen*.

Konrad Ebtsch hat bei Hundshof mittelsteinzeitliche Funde gemacht. Es ist leicht möglich, daß an dem kleinen Wasserlauf bei dem geologischen Schuttkegel, auf dem Hundshof steht, ein Rastplatz vorzeitlicher Jäger bestanden hat.

Hundshof hatte den Urzehnt nach Burgebrach zu leisten. Diesen Urzehnt hatte Karl Martells Sohn, Herzog Karlmann, bei der Gründung des



Hundshof

Bistums Würzburg zusammen mit Bonifatius 741 dem Bischof verliehen. Dieser Urzehnt blieb auch nach der Gründung des Bistums Bamberg dem Bistum Würzburg erhalten. Im Bistum Bamberg kannte man des Urzehnt nicht. Daraus ist zu schließen, daß die Gründung Hundshofs vor der Gründung des Bistums Bamberg erfolgt sein muß, daß es ein Urhof ist, keine spätere Rodungssiedlung.

Hundshof lag im Volksfeldgau und wurde damit der alten Volksfeldpfarre Burgebrach zugeteilt. Es verblieb mit dieser Pfarrei noch Jahrhunderte nach der Gründung des Bistums Bamberg bei Würzburg. Dem stand nicht entgegen, daß der Hof schon früh eine Oblei des Dompropstes von Bamberg wurde. Diese Zuwendungen von Höfen und ganzen Dörfern gelangten schon bald nach der Gründung des Bistums an die mächtigen Georgenbrüder, die Herren des späteren Domkapitels. Zu dieser Oblei gehörte in Frensdorf der Herrenhof, später Waltzenhof genannt, eine Curia aus zwei Gütern. 1551 wird der Bauer Georg Fleischmann genannt. Als der Marschalk Veit Ulrich von Ebnet mit der Burg Frensdorf belehnt worden war (1594), kaufte er um 1600 die Grundstücke des Waltzenhofes in Frensdorf vom Dompropst Wolfgang Albrecht von Würzburg. Der Hof lag damals schon öd und wurde nie mehr aufgebaut. 1604 erwirbt Veit Ulrich von Ebnet die ganze Oblei Hundshof, dazu die 7 Sölden, die ehemals zum dompropstlichen Waltzenhof gehört hatten, mit 14 Untertanen um 1500 fl. Damit waren nur die Abgaben gekauft, welche die Lehen an ihren Herrn zu entrichten hatten. Grund und Grundherrschaft verblieben bis zum Ende des Fürstentums Bamberg 1802 beim Domkapitel. 1598 saß auf dem Hundshof als Bauer Hans Rubner. Die ehemaligen 2 Höfe waren also in einer Hand. Der Urzehnt betrug 2 Sra. später für jeden Hof 1 Sr.

In der Steuerbeschreibung des Amtes Burgebrach heißt es 1653: (5 Jahre nach dem Ende des 30jährigen Krieges):

“Die Oblei hat Eberhard von Seckendorf (in einer anderen Aufzeichnung Christoph von Seckendorf). Die Witwe des Georg Rosner weiß von nichts.“ Der Hof hatte 100 Morgen Feld, nur 14 davon waren bebaut, die übrigen Felder mit Holz bewachsen. Eberhard von Seckendorf war der Dompropst.

Steuerprotokoll 1710:

“Hinter dem Domkapitel, dem Dompropst von Franckenstein. (Dieser ist Lehensherr).

1/2 Hof Hans Krebs, baufälliges Haus, Pfarrei Burgebrach; 1 Sr. Urzehent, sonst zehent-(zins-) frei. 200 fl. Wert.

1/2 Hof Georg Köhler, baufälliges Haus, Zehnt wie oben.“

Der Würzburger Urzehent bestand in Getreide und Gänsen.

1710 sind auf dem Hof nach dem Steuerprotokoll Fritz Göhler und Georg Dornhöffer. Der Hof ist wieder ungeteilt, ist gemeinsamer Besitz.

1751 war in der Ämterbeschreibung vermerkt: Domkapitelisch Lehen, Gült, Zins, Vogtei und die Hohe Gerichtsbarkeit hat das Hochstift, den kleinen Zehent der Pfarrer (von Burgebrach). Vom großen Zehent (Getreide) war der Hof freigekauft.

1763 wird Hans Popp genannt, 1765 Hans Popp und Hans Göller. Seit dieser Zeit scheint der Hof geteilt zu sein.

1799 vermerkt Roppelt: 2 Höfe, Hohes Gericht und Steuer beim Hochstift Bamberg, Vogtei und Lehensherrschaft beim Domkapitel.

Mit den benachbarten Würzburgischen Vorra war Hundshof 1621 der Pfarrei Frensdorf zugeteilt worden. 1853 wurde es wieder in die Pfarrei Burgebrach zurückgepfarrt und der Kuratie Stappenbach eingegliedert. Seit 1925 gehört Hundshof zur Kuratie Vorra.

37 - Reundorf

Das alte Dorf

Als um 750 die Franken den heutigen Bamberger Raum planmäßig besiedelt haben, entstand auch um den Mainberg eine Mark. Reundorf ist eine der späteren sechs Mainberggemeinden. Die Franken, freie Männer, mit größter Wahrscheinlichkeit Wehrbauern, vielleicht ehemalige Krieger, fanden ein älteres Dorf vor: die unregelmäßige Anlage und die engen Gassen im westlichen Teil des Dorfes lassen darauf schließen. Sie legten längs eines breiten Weges, der heutigen Dorfstraße, ihre geräumigen Höfe an, nahmen den Vorbewohnern die Flur ab. Die Höfe wurden später unterteilt, neue kamen durch Rodung dazu. Die Anlage läßt sich noch deutlich erkennen. Der Friedhof lag um die heutige Kirche. Spuren und

Nachrichten aus alter Zeit von einer Kirche sind nicht vorhanden.

1174 taucht der Name Reundorf zum erstenmal urkundlich auf als *Rivellendorf*; 1182 *Ruhelendorf*, 1237 *Ruphendorf*, 1433 *Rewensdorf* (Reuendorf), 1650 *Reundorf*.

Man hat angenommen, auch Ziegelhöfer, daß in diesem Wort das slavische Wort *Ruval*, *Ruvač* = *Raufer*, Räuber enthalten sei, Reundorf sei ein slavisches Dorf. Das ist falsch. Kann wirklich geglaubt werden, daß die stolzen freien Franken für ihr Dorf den slavischen Namen einer vorgefundenen Siedlung übernommen haben, von Siedlern, die sie zu ihren Hörigen gemacht haben? Übrigens haben im unteren Ebrachtal nie Slaven gesiedelt. Slaven hatten einige Siedlungen am Jurarand und um das heutige Bamberg. Sie wurden von den Grundherren später in den Steigerwald geholt um zu roden. In unserem Gebiet dürften Reste der Vorbewohner im Schutz des Waldes die Stürme der Wanderzeit überdauert haben. In "*Rivellendorf*" ist der germanisch-fränkische Name *Riv* . . . , *Rivo*, *Rivello*, *Ripilin*, *Rivilin* enthalten, wie auch in dem Dorfnamen *Rüblanddorf*, bei Fürth, früher ebenfalls *Rivellendorf* benannt.

Reundorf war mit dem Gebiet um das heutige Bamberg 973 an den Vater des Kaisers Heinrich geschenkt worden. Es lag im Volkfeldgau - die Rauhe Ebrach bildete die Grenze zum Radenzgau - und damit zur Volkfeldpfarrei Burgebrach. Da diese Pfarrer auch nach der Gründung des Bistums Bamberg würzburgisch blieb, gehörte auch Reundorf nicht zum Bistum Bamberg, sondern mit Burgebrach jahrhundertlang noch zum Bistum Würzburg, bis 1621, als Reundorf aus der Pfarrei Burgebrach herausgelöst worden ist.

Reundorf war auch Bestandteil der würzburgischen Zent Burgebrach. Als diese 1377 vom Bamberger Bischof Lamprecht von Brunn für das Hochstift Bamberg erworben worden war, kam allerdings schon damals Reundorf zum Hoheits- und Staatsgebiet des Hochstiftes Bamberg.

Große Waldgebiete des Distelberges waren bei der Gründung des Klosters Michelsberg im Jahre 1015 an diese neue Gründung gekommen. Die Benediktiner ließen an den Waldrändern roden und damit entstanden offensichtlich weitere Hofstätten in Reundorf; denn hier war neben älterem hochstiftischen Besitz auch Klostergut. Auch der Hof auf dem Giesshübel ist damals durch Rodung entstanden und die Höfe in Rattelshof und Eichenhof kamen in Michelsberger Besitz.

Auf der Höhe am Waldrand sind wie auch bei Obergreuth Hochraine oder Kammerfluren festzustellen: Einebnungen, Terrassierungen von Feldern, wodurch ein steiler Abfall entsteht. Das sollen alte Weinberganlagen sein. Tatsächlich wurde am Distelberghang und auch beim Giesshübel bis gegen 1800 Wein gebaut. Diese Hochraine waren in der Vorzeit weit verbreitet



Reundorf

und es kann angenommen werden, daß sie auch am Distelberg von Vorzeitbauern um 1000 v. Chr. angelegt worden sind. Damals waren die Höhen infolge des trockenwarmen Klimas nicht bewaldet.

Am Weg von Reundorf nach Höfen liegen Reste alter Wallanlagen, alter Befestigungen. Solche wurden von den Kelten angelegt, als in den letzten Jahrhunderten vor Christus die Elbgermanen nach Süden vorgestoßen sind. Es gibt aber auch ältere solche Ringwälle aus der Bronze- und Eisenzeit. Der Distelbergwall scheint aus dieser älteren Zeit zu stammen; denn Kelten waren in die Wälder des Steigerwaldes nicht vorgestoßen. Sie siedelten im Bamberger Raum nur in den größeren Flußtälern.

Schon die ersten Bamberger Bischöfe haben ihren Hochstiftsvögten, den Grafen von Abenberg, den Raum Frensdorf als Lehen übertragen, als Entgelt für ihre Dienste. Das Gebiet Reundorf gehörte dazu; denn Graf Rapoto von Abenberg-Frensdorf hatte seinem Dienstmann Engelhard auf der Burg Frensdorf eine Manse, einen Hof, in Reundorf gegeben. Als Engelhard gestorben war, gaben Graf Rapoto und sein Sohn Friedrich diesen Hof dem Kloster der Zisterzienserinnen von St. Maria und St. Theodor auf dem Kaulberg in Bamberg. Dieser Hof hatte 1/2 Talent Zins geleistet. (L. III/484). Kaiser Friedrich Barbarossa bestätigte diese und weitere Schenkungen an dieses Kloster auf dem Reichstag in Nürnberg 1182: Bischof Otto II., ein Graf von Meranien, hatte von der Pfalzgräfin Gertrud Höchstadt erworben und ihr dafür andere Güter gegeben, als sie Äbtissin in Bamberg auf dem Kaulbergkloster geworden war. Darunter waren auch Sölden in Reundorf. (Haas).

1237 bestätigt Bischof Sifrid von Öttingen, daß Schenk Wolfram von Sambach mit hochstiftischen Gütern in Reundorf belehnt war. Wolfram schenkte sie dem hl. Michael, dem Kloster Michelsberg. Er behält sie noch auf Lebenszeit. Wenn er ohne Erben stirbt, fallen sie endgültig an das Kloster. (L. III/669).

1311 bestätigt Abt Volkhold vom Kloster Michelsberg, daß sein Spitalmeister (Hospitalarius) Eberhard drei Güter in Reundorf dem Mahilmeister (Müller) übertragen hat. (Bamberger Urkunden).

Jetzt sind also schon 3 Grund- bzw. Lehensherren in Reundorf: das Hochstift, das Kloster St. Maria am Kaulberg und der Michelsberg. Später werden es noch viel mehr.

1313 war ein Streit um die Güter in Reundorf entstanden. Heinrich Muchel, Stiftsherr zu Bamberg in der Theuerstadt (Gangolf) und Pfarrer in Amlingstadt verlangt sie für seine Kapelle in Pettstadt. Pettstadt gehörte damals noch zur Pfarrei Amlingstadt. Dekan und Kapitel seines Stiftes beanspruchten diese Güter für sich. Bischof Leupold sprach sie der Marienkapelle in Pettstadt zu. (L. III/143).

Um 1430 scheint eine Bande von Pferdedieben, Heincz Starkolf von

Rattelshof als Haupt der Bande, Hermann Gawkler von Revendorf und Hermann Stercz von Frensdorf, die Gegend unsicher gemacht zu haben. (Bamberg Ächtbuch).

In den Zinsbüchern des Klosters Michelsberg sind immer wieder Besitzungen in Reundorf vermerkt (nach Braun):

1410 Weinberge auf dem Distelberg.

1436 ein Hof auf dem Giesshübel auf dem Distelberg, von dem 1503 1/3 als Mannlehen vergeben ist.

Etwas später sind 7 Äcker verzeichnet, 1 Teil Egerten, 1 Teil Weingärten, 1 Teil pawmfelt (Baumfeld),

1476 24 Baumgärten, die als Mannlehen an die Bamberger Familie Haller vergeben sind.

1503 1 Pawmfelt und Egerten, yetzo zu Weinwachs gemacht. Im gleichen Jahr bestätigt Karl Kostlinger, Kanzler des Bischofs, vom Abt Wolfram 3 Güter zu Reundorf als Mannlehen erhalten zu haben, die 1/4 als Weingärten auf dem Gieshübel liegen.

Bei den Erbhuldigungen an den Abt des Klosters werden aus Reundorf in den Jahren 1503 und 1505 jeweils 5 Personen genannt: 5 Hofstätten waren Lehen des Abtes vom Michelsberg.

In den späteren Zeiten treten noch eine ganze Anzahl von Grundherren auf. Der ehemalige Besitz des Bistums war in verschiedene Hände gelangt.

Wie in Frensdorf und Vorra hat aber das Bistum nie alles aus der Hand gegeben. Auch in schwersten Zeiten behielt es Reste der alten „*Cammerlehen*“, Sölden, die von der Hofkammer bis zum Jahre 1802 verwaltet wurden. So lag auch die Dorf- und Gemeindeherrschaft immer in der Hand des Bischofs, damit die Vogtei und die ganze Gerichtsbarkeit. Sie wurde später durch das bischöfliche Amt und die Zent (das Gericht) in Burgebrach ausgeübt. Die Zent-(Fraisch = Gerichts-)grenze lag, durch den Fraischstein bezeichnet, zwischen Reundorf und Pettstadt. Er bezeichnete die Grenze zur Zent Wernsdorf.

Aus dem Jahre 1481 ist eine Liste über die Einhebung der Türkensteuer erhalten. Damals bestanden in Reundorf 23 Mansen = Hofstätten. Einige Namen aus der Liste derer, die Türkensteuer zahlen mußten: *Schmitt, Kaufmann, Waltz, Wagner, Richter, Stutzkopf, Weltz, Fechter*.

Es bestand aber auch immer Würzburger Besitz in Reundorf, sicher in die Zeit vor Gründung des Bistums Bamberg zurückreichend. 1331 war ein Streit über diesen Besitz entstanden. 1544 haben die Herren von Münster Besitzungen, 1569 hat das Stift St. Stephan Einnahmen aus Besitz in Reundorf. Der Besitz der Münsterer bestand aus 16 Würzburger Lehenssölden.

1617 wurden 21 Eimer Most, eine große Menge, an das Seminar in Bamberg verkauft.

Nach dem Urbar 1348 hat ein Chunrad von Raundorf im Frensdorfer Flur zwei Äcker. Der michelsbergische Hof am Giesshübel war schon vor dem 30jährigen Krieg wüst gelegen.

1342 verkaufen Heinrich Ochs von Dreuschendorf und seine Hausfrau Adelheid an ihren Bruder Friedrich von Würzburg, Hauskomtur in Nürnberg, ihr Gut in Reundorf und dabei gelegene Lehen um 342 Pfd. und 10 Heller. (Handbuch von Bayern 1840).

1373 erklären Fritz Gundloch und seine Brüder, daß sie ein Lehen zu Revendorf haben, „*da die Salmanerin aufsitzt*“ (das die Salmanerin bearbeitet.)

Schon im Mittelalter standen die Bauern unter den verschiedensten Lehensherren. Später wurde diese Zersplitterung noch viel unübersichtlicher.

Um 1550 hatte der Truchsess von Pommersfelden in Reundorf einige Sölden. Als 1553 der brutale Markgraf Albrecht Alcibiades von Ansbach das ganze Bamberger Land furchtbar verwüstete, konnten diese truchsessischen Untertanen - ihr Herr war protestantisch wie der Markgraf - verhindern, daß Reundorf brannte, es wurde nur geplündert. Wahrscheinlich ist damals der Giesshübel in Flammen aufgegangen.

In der Reformationszeit suchte ein protestantischer Prediger in Reundorf Fuß zu fassen. Der Pfarrer von Burgebrach, ein Ebracher Mönch, berichtete seinem Abt, daß sich ein Prediger in Reundorf verborgen halte.

Um 1600 kaufte Marschalk Veit Ulrich von Ebnet, der die Burg Frensdorf erworben hatte, in Reundorf auf, was ihm erreichbar war: Von Schrimpf von Berg die Mühle, 3 Sölden und Grundstücke am Distelberg und Giesshübel; von einer Freifrau von Dienheimb, geborene Streitberg eine Sölde; vom Domkapitel tauschte er 2 Sölden ein; vom Kanzler Fassold kaufte er zwei, vom Lehensmeister Büttel 3 Sölden und einen Hof; Grundstücke von den Müntzmeistern in Bamberg, Lehensgüter und „*walzende Grundstücke*“ (ohne Hofstätte) vom Truchsess von Pommersfelden; von einer Nürnberger Großbürgerin, der Fütterin, weitere Güter. Trotzdem verblieben noch andere Herren als Besitzer in Reundorf. 1709 waren 25 Hofstätten in der Hand der Ebnet auf Schloß Frensdorf.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618 - 1648)

Wie das ganze Land, ja schwerer als manche andere Dörfer, hat Reundorf im Dreißigjährigen Krieg zu leiden gehabt. Das ist aus dem Steuer- und Revisionsprotokoll des Amtes Burgebrach aus dem Jahre 1653, fünf Jahre nach Kriegsende zu entnehmen:

1. Die Bamberger Canzleilehen. Erst vier davon sind wieder bewirtschaftet.

2. Das Kloster St. Theodor (Karmeliten) hat 3 Lehen mit 20 Morgen Feld. Ein Häuslein war zerstört und verlassen, das andere, 1/2 Gut nicht bewohnt, das dritte eingefallen.
3. 1 Sölde war Lehen vom Dechanten von St. Stephan, Haus und Scheune sind eingefallen.
4. 1 Sölde hatte das Katharinenspital. Die Scheune ist eingefallen, das Haus wird wieder bewohnt.
5. 1 Sölde gehört dem Kloster Michelsberg, das Haus ist eingefallen, wird nicht bewohnt.
6. 9 Sölden hatte der Kastner, der Verwalter des bischöflichen Amtes in Bamberg an sich gebracht. Nun besaßen sie seine Erben; 2 schlechte Häuslein waren bewohnt, die übrigen 7 eingefallen und unbewohnt.
7. Die Erben des Nürnberger Bürgers Helden besaßen 3 Sölden; 1 war bewohnt, die übrigen eingefallen und verlassen.
8. Die ursprünglich truchsessischen Güter hatten die Erben des Veit Ulrich von Ebnet in Händen. Sie besaßen die 7 Sölden und die Mühle. 3 Sölden waren bewohnt, die übrigen Brandstätten oder eingefallen.

Aus einem anderen Protokoll des Amtes Burgebrach, eine Reihe von Jahren nach dem 30 jährigen Krieg:

27 Häuser bewohnt, 32 unbewohnt. Bei den bewohnten Häusern ist vermerkt: *schlecht Häuslein, Städelein eingefallen; Felder mit Wald bewachsen; Felder, die niemand annehmen will, weil ganz verwildert; will nichts gelten, alles zu Haufen gefallen.*

Bei den unbewohnten Sölden: *ganz öd; Brandstatt; Häuslein eingefallen nichts mehr da, niemand da, heimgefallen.* In 5 Häusern sind keine Männer, nur Witwen. Nur die Mühle des Heinrich Derrer junior, jetzt Hans Jäcklein, wird mit 400 fl. eingeschätzt, die Sölde mit Grundstücken des Heinrich Schlaginhaufen mit 200 fl.

Der ganze Wert von Reundorf und seiner Gemarkung wird auf 4113 fl. beziffert.

Es ist leicht zu erahnen, was über das arme Dorf hinweggegangen war. Nach dem Aussterben der Frensdorfer Schloßherren 1728 und nach dem Heimfall der Güter an das Hochstift Bamberg waren in Reundorf vorhanden: *9 alte Bamberger Kammerlehen, 10 ehemals Marschalk von Ebnetische Lehen, 2 Sölden hatte das Elisabethenspital in Bamberg, 2 Sölden das Stift St. Stephan, 2 Sölden das Kloster Michelsberg, 2 Sölden eine Familie Knauer (Bamberger Hofkammerrat), 1 Sölde die Kirche von Reundorf, 1 Sölde die Gemeinde.*

Freie Grundstücke besaßen andere Herren, darunter die Gross von Trockau, Gotteshaus Reundorf, Kloster der Dominikaner in Bamberg, Amt Schlüsselau, Herr von Heinrich in Bamberg, Herr von Heydekamp in Seehöflein, Herr von Seckendorf auf Unterleinleiter.

Das war kaum zu überblicken. Es gab aber noch andere Lehensherren im Dorf (den Grafen Schönborn, das Kloster Michelsberg).

Die Rechts- und Abgabenverhältnisse wurden durch die bayerische Regierung zunächst nicht angetastet. Erst 1851 wurden alle Lasten abgelöst, die Bauern wurden wirkliche Eigentümer auf Hof und Grundbesitz, an die Stelle der Abgaben und Verpflichtungen trat der Bodenzins. Die Zehnten waren 1803 wieder in anderen Händen gewesen: 1/3 hatte Graf Schönborn, 2/3 das Katharinenspital in Bamberg.

Nach Roppelt zählte 1799 Reundorf 64 Häuser mit 260 Einwohnern. In den Ställen standen 46 Ochsen, 56 Kühe, 21 Stiere, 40 Kälber.

Von 1796 bis 1815 nahmen die Durchmärsche und Einquartierungen von Truppen aus aller Herren Länder kein Ende. 1796 lagen einige tausend französische Revolutionssoldaten 14 Wochen lang in einem Lager bei Reundorf. Eine Kriegsschadenrechnung aus dem Jahre 1802 weist 3735 fl. aus. Die Gemeinde hatte sich schwerstens verschulden müssen, hatte länger als zwei Jahrzehnte an den Schulden zu zahlen. Der Gemeindefaustalt hatte sich bis zu den Kriegsnotén jährlich um 100 fl. bewegt, jetzt ging es um Tausende. Dazu mußten 56 Haushalte Sonderkriegssteuern bezahlen.

Das Gemeindevermögen nach der Gemeindefrechnung 1819/20:

1 Tropfhaus, 1 Schulhaus, 1 Hebammenstuhl, 1 Feuerleiter, 2 Feuerspritzen (!), 19 Feuereimer, 1 Wachspieß, 1 Wachhorn.

Einnahmen 732 fl. — Ausgaben 790 fl.

Aus dem Jahre 1685 ist eine Dorfordnung für Reundorf erhalten, erstellt vom Amtsvogt von Burgebrach. Sie geht wahrscheinlich auf eine noch ältere Fassung zurück. Durch sie werden die Rechtsverhältnisse festgestellt und das Zusammenleben in Gemeinde und Dorf bestimmt.

Der Zehent fast des ganzen Dörfes gehört zu 1/3 an Ernst Büttel, 2/3 Elisabeth Büttel. Büttel war Bamberger Lehensvogt gewesen. Er hatte den Zehent entweder vom Bischof gekauft oder er war ihm als Entlohnung überlassen worden.

Namen in dieser Zeit in Reundorf (18. Jahrhundert):

Müller, Starklauf, Mergel, Richter, Derrer, Schlaginhafen, Denzler, Ziegler, Wirth, Friesner, Bäckser, Rohrling, Dotterweich, Klein, Pfister, Reither, Ulrich, Leyssner, Lechner, Hofnickel, Engert, Neuhart, Grosskopf.

Steuer- und Revisionsprotokoll von 1676

28 Jahre nach dem Krieg sind die Kriegsschäden noch lange nicht überwunden. Die Söldengüter werden zwischen 20 und 200 fl. eingeschätzt. Eine Anzahl liegt noch öde, sind Brandstatt, haben armselige Häuslein. Johann Starklauf nährt sich „küntmerlich von Handarbeit“.

Hans Hermann hat ein baufälliges Haus, wird aber mit 191 fl. eingeschätzt. Auf der Sölde des Hans Pippa sitzt Hans Müller, der Vogler (er geht auf die Vogeljagd im Mainberg). Hans Geckhlein hat noch Grundstücke, sitzt aber auf der Mühle in Abtsdorf. 2 Hofstätten sind herrenlos. Georg Dotterweich hat eine Sölde, auf der nichts steht als ein schlechtes Städelein, in dem er wohnt. Witwe Rösner „*ernährt sich kümmerlich*“ von *Handarbeit*.

Die Gemeinde hat kein Vermögen, nur einen schlechten Hutanger und ein wenig Fischwasser, angeschlagen auf 25 fl.

Nach dem Steuer- und Revisionsprotokoll 1732 des Amtes Burgebrach gehörten von den Zehnten (ursprünglich kirchliche Abgaben) 1/3 an das Hochstift, 1/3 an das Elisabethenspital in Bamberg, 1/3 an die Schönborn.

Der Ertrag: 27 Sra. Korn, 4 Sra. Gerste, 4 Sra. Hafer. Das Steuerkapital wurde auf 1105 fl. festgesetzt. Gült und sonstige Abgaben gingen an 13 verschiedene Herren. Diese Herren verkauften immer wieder Sölden und Liegenschaften, Einnahmen aus Gülden und Zinsen, gar manchmal dürften die Bauern nicht im Bilde gewesen sein, wer nun was zu bekommen hatte.

Veit Ulrich von Ebnet auf Frensdorf hatte um 1600 in Reundorf 14 Lehen erworben, dazu viele ledige Grundstücke, insgesamt 156 Grundstücke, 137 Morgen Ackerland. Er hatte den größten Besitz in Reundorf und beanspruchte damit die Dorfherrschaft. 1604 gab es Auseinandersetzungen zwischen ihm und den übrigen Lehensherren in Reundorf, mit der „Ganerschaft“ wegen des Aushängens des „Kleinods“ (Schankerlaubnis) und der Genehmigung des Tanzes (und der Einkünfte, die damit verbunden waren).

Kurz vorher hatte es unter dem Bischof Johann Philipp von Gebsattel (1599 - 1609) Streitigkeiten wegen des Viehtriebes zwischen dem Bistum und dem Domkapitel gegeben, zwischen den Reundorfern und den Pettstädtern: Der Bischof vertrat die Reundorfer, der Dompropst zu Bamberg und Domherr zu Würzburg, Martin von Schaumberg, Obleiherr von Pettstadt, verteidigte seine Pettstädter Bauern. 1728 starben die Marschalk von Ebnet aus und damit fiel ihr Besitz, auch die Sölden in Reundorf, an das Bistum Bamberg zurück. Auf den übrigen Sölden gab es noch vielfachen Besitzwechsel:

1615 hatte Otto Wirth ein Gütlein an das Stift St. Stephan gegeben. 1719 tauscht das Stift St. Stephan Güter von Schrimpf von Berg ein in Höchstädt, Vorra, Reundorf und Naisa.

1731 erhält Winkler von Mohrenfels nach dem Ableben des Jöbstel von Berg Güter in Reundorf zu Lehen.

1754 tauscht Erwin, Reichsgraf von Schönborn vom Stift St. Stephan Güter ein zu Reundorf, Vorra und Naisa.

Im gleichen Jahr gehen die Einnahmen des Bistums Würzburg in Reundorf an das Bambergische Amt Schlüsselau über. 1795 beschwert sich Herr von Seckendorf, weil einer seiner Untertanen in Reundorf zur fürstbischöflichen Truppe eingezogen worden war. (Der Fürstbischof durfte nur unter den Söhnen seiner Untertanen Rekruten ausheben!)

1758 hatte es Differenzen über die Lehensherrschaft über Reundorfer Hofstätten zwischen dem Grafen von Schönborn und der Regierung des Fürstbistums Würzburg gegeben. Der Bamberger Amtmann in Burgebrach wird angewiesen, die Verwaltung zu übernehmen, bis Schönborn „*via conferentiae juris*“ etwas anderes ausgeführt hat (bis der Graf auf dem Verhandlungswege Nachweise erbracht hat). (St. Arch.)

Wie schwierig waren damals die Hoheits- und Rechtsverhältnisse!

Im November 1802 rückten bayerische Truppen in Bamberg ein: Napoleon hatte den geistlichen Fürstentümern ein Ende bereitet und Bamberg und Würzburg an den Kurfürsten Maximilian von Bayern gegeben.

1803 bestanden in Reundorf 64 Hofstätten. Es hatten zu steuern:

38 nach Burgebrach als Kammerlehen (alte Kammerlehen und neue aus dem Besitz der Marschalk, 9 nach Schlüsselau (aus ehemals Marschalkischem Besitz), 7 nach Schlüsselfeld (dem würzburgischen Amt) Würzburger Besitz, 7 dem Gross von Trockau, 3 dem Seckendorf zu Unterleinleiter.

Hier handelt es sich nur um die Steuern, nicht um andere Abgaben. 1810 versuchte die bay. Verwaltung Übersicht über die Rechts- Lehens- und Besitzverhältnisse zu erlangen, setzte die Steuern fest und legte zu diesem Zweck eine Fassion und einen Kataster an. Die Rechtsverhältnisse blieben noch bestehen, die alten herrschaftlichen Rechte wurden erst nach 1848 beseitigt und durch den Bodenzins abgelöst.

1810 bestanden in Reundorf 16 verschiedene Lehensverhältnisse, 16 Grundherren:

1. Schönborn von Pommersfelden-Wiesentheid
2. Katharinenspital Bamberg
3. Gross von Trockau
4. Kloster St. Maria u. Theodor auf dem Kaulberg
5. Dominikanerkloster Bamberg
6. Stift St. Stephan
7. Ägidienspital in Bamberg
8. Rentamt Bamberg (Rechtsnachfolger der ehemals fürstbischöflichen und damit Ebnetschen Lehen)
9. Amt Schlüsselau (Bambergisch)
10. Das ehemalig Würzburgische Amt Schlüsselfeld
11. Herr von Heydekamp auf Seehöflein

12. Herr Geier in Hallstadt
13. Herr Fortenbach in Bamberg (ehemalige Bamberger Räte)
14. Pfarrei Reundorf
15. Pfarrei Pettstadt
16. Pfarrei Frensdorf

In die neue Zeit

Bis zum Jahre 1803 gab es immer wieder andere Grund- und Lehensherren in Reundorf.

Der Marschalk von Ebnet auf Schloß Frensdorf hatte 1709 ein Salbuch, eine Art Grundbuch, anlegen lassen. Darin ist für Reundorf vermerkt: Im ganzen ist dieses ein hochfürstlich Bamberger Orth, von hiesigem Schloß Frensdorf gegen Aufgang 1/2 Stunde gelegen, ist derzeit als ein Filial anher nach Frenßdorf gepfarrtet und der römischen catholischen Religion zugetan. In diesem Dorf hat das Hochherrschaftliche Haus Marschalk

14 Zinß-Gült-Steuer, Dienst und Vogteibarkeit (niedere Gerichtsbarkeit), 1 mannhellenbare und 10 respectiv Lehen und Gült nach Burgebrach. Aber steuer- und vogteibare Untertanen.

1728 starb das Geschlecht der Ebnet aus, ihr Besitz fiel an das Hochstift zurück. Es wurde in Reundorf heimgefallener Besitz der Ebnet verzeichnet: 16 Sölden und die Mühle und 156 Stück Feld = 132 Morgen. Damals unterstanden 25 häusliche Lehen dem Bamberger Amt Burgebrach, die übrigen bischöflichen Sölden wurden vom Amt Schlüsselau verwaltet, weitere Sölden und Grundstücke waren würzburgisch, michelsbergisch, schönbornisch, bambergisch. Es gibt wohl kaum ein Dorf, in dem die Grund-, Besitz- und Rechtsverhältnisse unübersichtlicher waren als in Reundorf.

1802 wurde das Fürstbistum zu Grabe getragen und die neue bayerische Herrschaft versuchte die Dinge zu bereinigen. Um 1808 wurde eine Fassion angelegt, sämtliche Grundstücke und die Rechtsverhältnisse aufgenommen und darnach ein Steuerkataster angelegt. Der Steuerkataster der Katharina Müller, Sölde 1, zeigt als Beispiel die unüberschaubaren Rechts- und Steuerverhältnisse:

Zinspflichtig waren: (Handlohn und Abgaben an die Lehensherren) Die Hofstatt an den Gross von Trockau. Für die einzelnen Grundstücke mußten abgeliefert werden an:

Amt Schlüsselau (fürstbischöflich würzburgisch), Katharinenspital Bamberg, Herrn Maier in Höchstadt, Gotteshaus Pettstadt, Pfarrei Reundorf, Rentamt Bamberg (für die Bamberger Kammerlehen und einen Teil der ehemals Marschalk von Frensdorfschen Grundstücke), Ägidienhospital Bamberg, Herrn Geyer Hallstadt.

1817 wurden durch das Gemeindeedikt in Bayern die politischen Gemeinden gebildet. Seit dieser Zeit war Rattelshof eingegliedert. Die endgültige Bereinigung der Rechts- und Besitzverhältnisse erfolgte um 1850. Damals wurden alle Rechte der alten Lehensherren abgelöst. Für die bisherigen Abgaben hatten die Bauern, die jetzt erst wirkliche Besitzer ihrer Hofstätten und Grundstücke geworden waren, den Bodenzins abzuführen.

Durch die Gebietsreform wurde 1976 Reundorf in die Gemeinde Frensdorf eingegliedert.

Vom Mittelalter bis nach der Mitte unseres Jahrhunderts hat sich die Zahl der Hofstätten in Reundorf kaum geändert. Jetzt aber begann für das Dorf ein grundlegender Wandel. Die meisten Landwirte fanden guten Verdienst in der Industrie und den staatlichen Betrieben. Sie sind durch ihre Zuverlässigkeit und durch die Fähigkeit, sich rasch ein- und umschulen zu lassen, gesuchte Mitarbeiter.

Häuser und Hofstätten wurden modernisiert, am Obergreuther Weg, im Südosten und am Fuchsenkeller wurde Baugelände erschlossen und so entstanden gepflegte Siedlungen.

Kanalisation und Wasserleitung und Ausbau des Straßen- und Wegenetzes schufen die Voraussetzungen für angenehmes Wohnen und so wird Reundorf, das alte Bauerndorf, mehr und mehr zu einer gepflegten Wohngemeinde, die immer mehr zu Ansiedlung lockt, dank seiner günstigen Lage im Raume Bamberg.

Kirche und Pfarrei Reundorf

Da Reundorf im Volkfeldgau gelegen war, gehörte es auch zur Volkfeldpfarrei Burgebrach. Selten wird ein Geistlicher ins Dorf gekommen sein. Die Zehnten mußten aber an die Pfarrei und an das Bistum Würzburg geliefert werden. Auch nach der Gründung des Bistums Bamberg im Jahre 1007 blieb das so, weil Burgebrach beim Bistum Würzburg verblieben war und erst 1803 in das Bistum eingegliedert wurde. Für das Pferd des Geistlichen mußte dazu der Sent- oder Synodhafer geliefert werden.

Es war ein langer Weg auf dem „Langen Strich“ bis nach Burgebrach; aber die Reundorfer mußten in Burgebrach die Sakramente empfangen und an der Pfarrversammlung, der Sent oder Synode teilnehmen. Das Dorf hatte alljährlich 6 Sra. Senthäfer, 4 Herbsthühner und später noch 1 Taler Opfergeld zu entrichten. Auch die Toten mußten nach Burgebrach begraben werden.

Aber schon vor 1600 waren in Frensdorf Kinder aus Reundorf getauft worden. Sicher erfolgte von Frensdorf auch eine gewisse seelsorgerliche Betreuung.

1602 forderte das große Sterben, die Pest, in Reundorf viele Opfer. Es war unmöglich, die Toten nach Burgebrach zu bringen. Pfarrer Weigel von Frensdorf erlaubte, daß Reundorf seine Toten am Steinernen Kreuz begraben konnte. Ein schlichtes Steinkreuz kündigt noch von dem alten Pestfriedhof. Fürstbischof Johann Philipp von Gebstadel war damit nicht einverstanden und genehmigte einen Friedhof in Reundorf (1604). Reundorf hatte so viele Menschen durch die Pest verloren, daß die Gemeinderechnung nicht abgehört werden konnte. Der Kammerschultzeiß Hans Müller hatte einen Acker zum Friedhof gestiftet, 1611 der Schreiner Simon Schürr 400 fl. zum Bau einer Kapelle. Die Gemeinde brachte noch 360 fl. auf. Darauf gewährte der Fürstbischof Gottfried von Aschhausen einen Zuschuß von 1450 fl. zum Bau einer Kirche. Da der Betrag noch nicht ausreichte - in jenen Jahren war wieder einmal die große Geldentwertung gekommen - genehmigte er noch eine Sammlung, die 2715 fl. erbrachte. So konnte 1611-13 eine Kirche nach den Plänen des fürstbischöflichen Hofbaumeisters Johann Bonalino und seines Bruders Jakob erstellt werden. Sie war noch in nachgotischen Formen gehalten. 1614 wurden zwei Glocken angeschafft, die in Nürnberg gegossen worden waren. 1616 zur Kirchenweihe wurde noch eine Empore eingebaut. Auf Fürsprache des Fürstbischöfes stiftete der Abt des Klosters Michelsberg eine Reliquie vom Arm des Heiligen Otto. Geweiht wurde die Kirche der Allerheiligsten Dreifaltigkeit und dem hl. Otto. 1621 trennte der Fürstbischof Reundorf von der Pfarrei Burgebrach und teilte es der Pfarrei Frensdorf zu. Der Pfarrer von Burgebrach, ein Mönch des Klosters Ebrach, widerstrebte. Erst als Reundorf keine Leistungen mehr erbachte, weder den Urzehnt noch das Opfergeld, willigte er 1624 ein. Die Hälfte des Synodhafers und der übrigen Leistungen mußten jetzt nach Frensdorf erbracht werden.

Unterdessen war der Dreißigjährige Krieg ausgebrochen, der beinahe alles Leben zum Ersterben brachte.

1764 stiftete der Bamberger Brauer und Büttner Johann Michael Dotterweich, der in Rattelsdorf geboren war, Besitzer der Brauerei Polarbär, 4000 fl. zum Unterhalt eines Pfarrers und damit zur Gründung der Pfarrei Reundorf. Seine Tochter legte noch 1000 fl. dazu und die Gemeinde verpflichtete sich, das Gemeindehaus als Wohnung für den Pfarrer zu überlassen. Die Familie Dotterweich stiftete noch einmal 300 fl. zum Ausbau der Pfarrerwohnung. Die beiden Bürgermeister und Gemeindebevollmächtigten verpflichteten sich, daß die Gemeinde alljährlich 8 Sra. Korn liefern, dem Pfarrer einen Mainberganteil überlassen und für den Unterhalt der Pfarrerwohnung sorgen würde.

1764 genehmigte daraufhin der Fürstbischof Friedrich von Scinsheim die Errichtung der Pfarrei und ernannte auf Wunsch des Johann M. Dotter-

weich den Kaplan Johann Kraus zum ersten Pfarrer. Die förmliche Errichtung der Pfarrei erfolgte allerdings erst 1773, nachdem durch weitere großzügige Stiftungen von Frau und Tochter Dotterweich die finanzielle Lage der Pfarrei und die Kirchnerweiterung gesichert waren. Sie gaben nochmals 350 fl. für bessere Besoldung des Pfarrers und die Kirchnerweiterung. Pfarrer Wehrl hat in einer Notiz in einem Zinsbuch vermerkt, Dotterweich habe in seinem Malzkeller einen versteckten Schatz gefunden und deshalb hätte er so reichlich für Kirche und Pfarrei Reundorf spenden können. So erzählte man sich damals in Reundorf.

Aus einem Dekret der fürstlichen Kammer wegen Errichtung der Pfarrei: Eine Gemeindeabordnung ist in der Hofkammer erschienen. Sie hat sich verpflichtet, das Gemeindehaus als Pfarrhaus herzurichten, Reparaturen zu übernehmen, für den Schulmeister in einem neuerrichteten Gemeindehaus eine Stube, eine Kammer, eine Küche und einen geringen Stall einzurichten, weil sie das Gemeindehaus abgetreten hat. Der Pfarrer erhält eine ganze Holzlaube, soviel wie die Gemeindegossen. Kloster Michelsberg, Lehensherr von Rattelshof, gab für die seelsorgerliche Betreuung seiner Untertanen 2 1/2 Klafter Holz aus dem Klosterwald. Die Baulast aber hat die Gemeinde nicht übernommen.

Der Stiftungsbrief der Pfarrei liegt in der Pfarregistratur:

„Wir Adam Friedrich von Gottes Gnaden Bischof zu Bamberg und Würzburg, des Heil. Röm. Reichs Fürst, auch Herzog zu Franken etc. etc. fügen hermit zu wissen und der Sachen ewigen Gedächtnus.

Nachdem Unser Lieber Getreuer Unserer Fürstlichen Residenzstadt Bamberg Bürger, und Büttner-Meister Johann Michael Dotterweich und dessen Ehefrau Anna Margareta Dotterweich in sich freywillig entschlossen haben zu Errichtung einer eigenen Pfarrey Reundorf, einem zeither nach Frensdorff eingepfarrt gewesenen Filial aus ihrem von Gott gesegneten Vermögen Vier Tausend Gulden den rheinischer Währung herzugeben ... Dem noch die Dotterweichische Tochter auch Anna Margareta Tausend Gulden rhein. Währung aus jenem von ihrem Erbteil zeithero in Erfahrung gebrachten Interesse beigefüget...“

Zu Dank und immerwährendem Gedächtnis ließ die Gemeinde ein Epitaph mit dem Bildnis des Stifters anbringen. Im Zinsbuch von 1764 ist eine Maßstabsskizze zu einem Gedenkstein für die Stifterin und ein Kostenvoranschlag von Mutschele-Bamberg aus dem Jahre 1799 eingeklebt: die Errichtung war offensichtlich geplant als Gegenstück zu dem Epitaph ihes Gatten. Zur Ausführung kam der Plan nicht mehr. In den schweren Jahren der Jahrhundertwende kündete sich die Auflösung des Fürstbistums und die neue Zeit unter churbayerischer Verwaltung an.

Frau Dotterweich hatte in ihrem Testament noch einmal 2000 fl. gespendet, dazu 100 fl. für einen Jahrtag und Paramente, 300 fl. zum

Ankauf einer Wiese für die Pfarrpfründe, 200 fl. zum Ankauf einer Wiese als Zuschuß zur Lehrerbesoldung. Als Gegenleistung sollte alle 14 Tage eine hl. Messe gefeiert werden.

1770 hatte der Pfarrer ein Zehntlein, das der Pfarrei Burgebrach gehörte, um 300 fl. für die Pfarrei gekauft, auch dieser Betrag stammte von Frau Dotterweich. Pfarrer Keiling stiftete 1781 die Turmuhr.

Erster Pfarrer war *Johann Kraus*. Es folgten

1774 *Kailing*

1797 *Stern*

1801 *Joh. Gottlieb Wehrl*

1806 *Johann Helldorfer*

1815 *Joseph Karl*

1838 *Hartmann*

1841 *Kailing*

1842 *Michael Reuss*

1865 *Zimmermann*

1872 *Fischler*

1904 *Pflaum*

1906 *Oberhauser*

Joh. Kraus

Johann Zimmermann

Johann Linsner

Fritz Friedrich

Die Pfarrei konnte nach dem Tode des Pfarrers *Linsner* nicht mehr besetzt werden. Geistlicher Rat i.R. *Friedrich* versieht unermüdlich die Seelsorge. Die Gemeinde Reundorf war für ihre Pfarrei sehr opferfreudig.

Schon 1765 wurden 51 Gottesdienste gestiftet mit einem Stiftungskapital von je 40-50 fl. Auch eine Anzahl Grundstücke sind geschenkt worden. Die Pfarrei besaß 11 Äckerlein, ein Wieslein, 1 Haus, 1 Weiherlein. 1670 war eine Orgel angeschafft worden, 1674 eine Monstranz.

Das Reliquiar mit den Reliquien aus dem Arm des hl. Otto, Silber und vergoldet, wurde von Fürstbischof Aschhausen im Anfang des 17. Jahrhunderts gestiftet.

Die Kirche erwies sich als zu klein, vor allem, wenn sich Wallfahrten eingefunden hatten. An Sebastiani (20. Jan.), das groß gefeiert wurde, kamen fünf benachbarte Pfarreien gewallt. Zudem verdunkelten die eingebauten Emporen das Gotteshaus. Frau Dotterweich ließ die Erweiterung durch den tüchtigen Stadtmaurermeister Vogel aus Bamberg durchführen. Sie ist für die Kosten in Höhe von 2000 fl. aufgekommen. 1781 war die Erweiterung abgeschlossen. Es war die feine Reundorfer Kirche entstanden, mit ihrer ausgezeichneten Ausstattung eines der schönsten Gotteshäuser des Bamberger Landes.

Der Turm und der vordere Teil des Schiffes stammen noch von dem

Bonalinobau 1614-1616, die rückwärtige Erweiterung 1781 von Vogel. Dieser baute schon in klassizistischen Formen und gestaltete vor allem die Fassade sehr harmonisch. In den Nischen stehen die schönen Figuren der Heiligen Otto und Sebastian von Joh. Anton Moritz aus Bamberg (1781). Das Langhaus war früher flach gedeckt, das Gewölbe stammt von Vogel. Das Wappen des Fürstbischofs Joh. Gottfried von Aschhausen ist sehr sorgfältig gearbeitet. Die Ausstattung der Kirche gestaltete Georg Hoffmann in den Jahren 1781-87, aus einem Guß, vornehm. Das Altarblatt von Mattenhauser stellt eine Krankenheilung durch den hl. Otto dar. Darüber leuchtet das Auge Gottes vor einem Rundfenster. Elegant wirkt die Kanzel, das barock-klassizistische Orgelgehäuse stammt aus dem Jahre 1783, die Stationen im Rokokorahmen sind aus dem Jahre 1782. Der Taufstein aus dem Jahre 1657 ist noch aus der alten Kirche erhalten.

1871 schlug der Blitz in den Turm und richtete schweren Schaden an, zündete aber nicht. Damals hatte die Pfarrei 68 Häuser, 441 Seelen. Auch Musikinstrumente zählten in jener Zeit zum Kircheninventar.

Die finanzielle Ausstattung des Gotteshauses und der Pfarrpfründe war nicht sehr reichlich, verbesserte sich aber im Verlaufe der Zeit durch Stiftungen. Jede alte Hofstatt hatte aus der Zeit der Dorfgründung Nutzungsrecht am Mainberg. Auf dem Pfarrhaus als einer späteren Gründung lag dieses Recht nicht. Die Gemeinde billigte aber durch eine Kommission vor der Hofkammer dem Pfarrer ein solches Nutzungsrecht wie jeder alten Hofstätte zu. Es war das 65. Recht. 1895 versuchte der Bürgermeister dem Pfarrer dieses Recht streitig zu machen. Der Pfarrer konnte aber nachweisen, daß 1894 noch die Gemeinde dieses Recht anerkannt hatte dadurch, daß sie es ablösen wollte. Als der Bürgermeister trotzdem einen Prozeß gegen die Pfarrei anstrengen wollte, drohte das Ordinariat, die Pfarrei nicht mehr zu besetzen, bis die Rechte des Pfarrers gesichert seien. Daraufhin kam es zu keinem Rechtsstreit.

Das Pfarrhaus wurde 1912/1913 neu gebaut, die Kirche unter Pfarrer Zimmermann 1954/55 gut renoviert. 1956/57 war auch ein Kindergarten errichtet worden.

Die Schule

1617 wird zum ersten Male ein Schulmeister in Reundorf genannt. Er verrechnet an Gebühren, wie aus der Gemeinderechnung ersichtlich war, 3 Pfd. Zur Gründung der Pfarrei verpflichtete sich die Gemeinde ihr Gemeindehaus, das als Schulhaus verwendet worden war, zum Pfarrhaus umzubauen und dafür ein Schulhäuslein zu bauen.

Bis nach dem zweiten Weltkrieg blieb die Schule einklassig. Als eine zweite Schulklasse notwendig geworden war, konnte sie den ehemaligen Kindergarten als Schulraum benutzen. Heute ist Reundorf in den Schul-

verband eingegliedert. Die noch bestehende Grundschulklasse wird wohl nicht mehr lange in den doch nicht mehr ganz entsprechenden Verhältnissen verbleiben.

Vereine

Erstaunlich lebendig ist das Vereinsleben in Reundorf geblieben.

Der Kriegerverein

1889 war der Veteranen- und Militärverein gegründet worden, um das Gedächtnis der gefallenen und gestorbenen Soldaten zu erhalten und die Kameradschaft zu pflegen. eine Vereinsfahne war schon 1904 geweiht worden. Die Eingliederung in den Kyffhäuserbund brachte den Verein fast zum Erliegen. Mehr als die Hälfte der Mitglieder trat aus, weil sie sich nicht in diese Naziorganisation gleichschalten lassen wollten. 1954 wurde der Verein als Krieger-, Soldaten- u. Kameradschaftsverein wiederbegründet und entfaltete eine große Aktivität. Schon 1959 konnte das Kriegerdenkmal eingeweiht werden. Erfreulich ist, daß die jungen Soldaten sich fast vollzählig eingliedern, der Verein läßt das Gedenken an die Toten und das furchtbare Kriegsgeschehen nicht untergehen, ruft damit auf, wach zu bleiben, daß solch furchtbares Geschehen sich nicht wiederhole, ist eine tragende Säule der Dorfgemeinschaft.

Sportverein

Es ist beinahe selbstverständlich, daß mit dem Aufkommen der Sportidee auch in unseren Dörfern schon in den zwanziger Jahren in Reundorf Fußball gespielt worden ist. Aber erst 1948 konnte es zu einer Vereinsgründung kommen. Mit Idealismus wurde aus Öd- und Sandgrubenland ein Fußballplatz gewonnen. Unentwegt rangen sich die Reundorfer in die B-Klasse auf. Es folgte das Ab und Auf, wie das so in Vereinen geht, aber die Reundorfer gewannen einen guten Ruf im Verband und kämpften sich wieder zur Meisterschaft hoch. In rastlosem Einsatz wurde das Sportfeld geschaffen und 1972 das Sportheim errichtet. Hier hat die Reundorfer Sportgemeinde eine Bleibe, von den alten Herren bis zur Jugend, nicht nur der Fußball, sondern der ganze Breitensport, Sport, der nicht nur Kameradschaft, Freundschaft und Geselligkeit wachsen läßt, sondern auch den unentbehrlichen Ausgleich schafft nach den Belastungen in der heutigen Arbeitswelt.

Die Feuerwehr

Bereits seit 1879 besteht die Freiwillige Feuerwehr. Heute ist sie mit einem modernen Löschauto und dem entsprechenden Gerät ausgestattet. Gut ausgebildet, ist sie ständig einsatzbereit.

Die Mühle

Die Reundorfer Mühle ist uralt, sie dürfte weit in das Mittelalter zurückreichen.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts ist die Mahl- und Schneidgerechtigkeit bekannt.

Genannt wird sie 1517 im Lehensbrief, in dem Bischof Georg Schenk von Limburg die Burg Frensdorf dem Alwegen von Hemmenhofen verlehnt. Die Mühle von Reundorf gehörte zu diesem hochstiftischen Besitz. Verschiedene Namen tauchen auf der Mühle auf: Derer, nach dem 30jährigen Krieg Jäcklein (Gäcklein), der aber die Mühle Abtsdorf übernimmt. Um 1700 sitzt auf der Mühle die Familie Trapp.

Die Mühle gehörte zu den Liegenschaften, die Veit Ulrich von Ebnet auf Schloß Frensdorf um 1600 in Reundorf erworben hatte. Sie fällt mit dem Besitz der Ebnet nach deren Aussterben 1728 an das Hochstift zurück. Nach dem Steuerkataster aus dem Jahre 1810 saß damals auf der Mühle Georg Schmitt. 1850 übernahm sie von der Witwe Schug der Müller-geselle Adam Sauer aus Trailsdorf.

Um den ersten Weltkrieg verstummte das Klappern der Mühle, die Mühlräder wichen Turbinen und eine damals moderne Walzenmühle kam. In ständiger Aufwärtsentwicklung erstand die technisch hochwertige moderne Mahleinrichtung bei vollautomatischem Betrieb mit Silo. Die Sauer-mühle hat das Mühlensterben gut überstanden, ist aus der alten Dorf-mühle zur bedeutendsten Handelsmühle Oberfrankens geworden und liefert ihr Markenmehl über ganz Nordbayern.

38 - Rattelshof

Rattelshof ist eine der Siedlungen, die sich um die Mainbergmark wie ein Kranz legten, ursprünglich aus zwei Herrenhöfen bestanden und wahrscheinlich schon frühe, wohl um 800 entstanden sind. Der angrenzende Distelberg war wohl schon bei der Gründung des Klosters Michelsberg 1015 an dieses Kloster geschenkt worden und wohl schon seit dieser Zeit ist Rattelshof wie auch Eichenhof im Besitz des Klosters, verlehnt an Bauern. Als Bischof Otto die Propstei St. Getreu, die zum Kloster Michelsberg gehörte, gegründet hatte, wies er es dieser Propstei zu; denn es kam in der Folge zu St. Getreu, verblieb damit aber doch im Besitz des Klosters Michelsberg.

1238 wird *Ratuellechshoven* zum ersten Male genannt.

1434 heißt es *Rateshuv (Rateshove)*,

1451 *Rattelshoff, 1434 zum Ratelshofe, Ratolfshofe*.

Der Name ist aus dem germanisch-fränkischen Namen *Radulf-Ratwelech, Ratwalch* abzuleiten.

1477 wird Hans Ratolf genannt, Bauer in Rattelshof.

Vogtei und Lehensherrschaft lagen beim Kloster Michelsberg. Am Palmsonntag mußten die Jungen, am Karfreitag die Alten aus dem Rattelshof in der Klosterkirche Michelsberg die Sakramente empfangen und die Beichtzettel abliefern. Darnach erhielten sie ein Mahl von vier Speisen und einen Trunk von Bier und Wein.

1664 bestanden in Rattelshof 4 Hofstätten. Seelsorgerlich wurde es damals von Pettstadt betreut, seit ungefähr 1600 zusammen mit Reundorf von Frensdorf.

Als die Pfarrei Reundorf errichtet worden war, wurde es dorthin eingepfarrt. Die Pfarrei Pettstadt scheint aber immer noch Rechte beansprucht zu haben; denn es mußten dem Pfarrer von Pettstadt durch den Fürstbischof ausdrücklich alle seelsorgerlichen Handlungen in Rattelshof untersagt werden. Rattelshof zählte damals auf den vier Hofstätten 21 Seelen.



Rattelshof

1799 nennt Roppelt 4 Lehen in Rattelshof. Die Vogtei hatte das Amt Schüssellau, die Steuer mußte an das Amt Burgebrach abgeführt werden. 1857 wurde vom Bezirksamt festgestellt, daß Rattelshof keinen Anspruch auf Anteil am Reundorfer Gemeindevermögen hat.

Zwischen Reundorf und Rattelshof stand am Weg der alte Fraischstein. Er bezeichnet die Grenze der Fraisch (des Hohen Gerichtes) und der Zent, die Grenze zwischen den Zenten Burgebrach und Wernsdorf. Rattelshof gehörte nie zur Pfarrei Burgebrach, sondern schon seit seiner frühesten Zeit zum Bereich des Königshofes Hallstadt, von dem später die Zent Wernsdorf abgezweigt worden ist.

Das alte Dorf

Herrnsdorf, eine der späteren 6 Mainberggemeinden, ist sicherlich in der Zeit der zweiten fränkischen Landnahme gegründet worden, als um 730 der Raum zwischen dem oberen Steigerwald und der Jurahochfläche planmäßig von den Franken besiedelt wurde. Sicher fanden diese Franken in Herrnsdorf wie auch bei den übrigen 5 Gründungen um den Mainberg bereits ein altes vorfränkisches Dörflein vor. Aus der Dorfanlage kann angenommen werden, daß diese Hütten über dem Ebrachufer gegen den Nordhang gelegen waren. Der Blick in den Dorfplan und ein aufmerksamer Gang durchs Dorf läßt erkennen, daß das Frankendorf längs der heutigen Dorfstraße vom alten Friedhof um die spätere Kirche bis zum neuen Friedhof angelegt worden ist und aus ungefähr 12 „*Mansen*“, Vollhöfen bestanden hat, die erst später aufgeteilt worden sind. Der alte Friedhof um die heutige Kirche geht in die Zeit der Ansiedlung zurück. Die Franken legten immer ihre Friedhöfe am Rand des Dorfes an.

Im Namen Herrnsdorf ist der germanisch-fränkische Name *Heri*, *Herin* enthalten. (*Her*, *hari*= *Volk*, *Kriegsvolk*, *davon Heer*, *Hermann*, *Heribert*.) Die fränkischen Siedler in der Zeit der zweiten Landnahme, etwa nach 700 bis zum Ende dieses Jahrhunderts pflegten gewöhnlich mit dem Namen ihres Anführers, ihres Obmannes, ihr Dorf zu bezeichnen. Das Alter des Dorfes ist auch aus den alten Zehnten, Urzehnten zu erschließen, die dem Bischof von Würzburg zustanden. Diese Urzehnten gehörten dem Bischof von Würzburg und dem Pfarrer der Uppfarrei. Bei der Gründung des Bistums Bamberg 1007 verblieben sie dem Bischof von Würzburg, wenn auch das Dorf dem neuen Bistum Bamberg eingegliedert worden ist.

Herrnsdorf gehörte also zu einer Uppfarrei des Bistums Würzburg, wenn nicht zu einer noch älteren (Amlingstadt?), dann um 800 zu Seußling, das um diese Zeit als Slavenkirche vom Bischof von Würzburg und dem Grafen gegründet worden war.

Die Mainbergerechte sind Anteil an dem Gemeinbesitz der Frankensiedler, an ihrer Almende, dem später aus Unverständnis „Mainberg“ genannten Wald. Ein Großteil dieses Waldes, vor allem der Rücken des Mainberges war schon bald an den Bischof bzw. an das Domkapitel verloren gegangen, das auch die Jagd im ganzen Mainberg ausübte. Auch das Dorf selbst war schon bald in ein Hörigkeits- und Abhängigkeitsverhältnis zum Domkapitel und seinem Propst geraten, es wurde eine Oblei des Domkapitels wie auch Röbersdorf, Pettstadt und Erlach, während Frensdorf und Reundorf in der Hand des Bischofs verblieben sind.

Als Bischof Otto 1109 das Stift St. Jakob in Bamberg gegründet hatte und

es reich ausstattete, war Herrnsdorf dem Hochstift bereits entglitten und in die Hände des Domkapitels, der Georgenbrüder, gelangt; denn aus den benachbarten Dörfern Seppendorf (Schlüsselau), Ellersdorf und Wingersdorf kann der Bischof Hochstiftsgut an das neue Stift St. Jakob stiften, aus Herrnsdorf nicht, obwohl St. Jakob später sogar der Kirchenpatron wurde: der Bischof Otto und das Hochstift hatten in Herrnsdorf keine Güter mehr zur Verfügung.



Herrnsdorf

Wann Herrnsdorf zum erstenmal urkundlich genannt worden ist, das kann nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden. Im oberen Steigerwald war durch Rodung noch ein Herrnsdorf entstanden, später Mönchherrnsdorf genannt, als es an das Kloster Ebrach gekommen war. Daß mit den ersten Nennungen eines Dorfes Herrnsdorf dieses Mönchherrnsdorf gemeint sein dürfte, muß angenommen werden, weil es in Beziehung zu Dörfern auftritt, die im oberen Steigerwald liegen.

Allerdings könnte in der Urkunde aus dem Jahre 1144 unser Herrnsdorf gemeint sein. Es wird wohl Ebrach in dieser Urkunde genannt, aber Ebrach hatte in jener Zeit Besitz auch in der Umgebung von Herrnsdorf und der Graf Rapoto saß in Frensdorf. Er hat allerdings aber auch im Steigerwald roden lassen und hatte dort Besitzungen.

Nach dieser Urkunde aus dem Jahre 1144 erhielt eine Frau Herrat, eine Ministeriale (Frau oder Witwe eines Dienstmannes) des Grafen Rapoto von Frensdorf von den Brüdern von Ebrach 24 Talente. Mit Zustimmung ihrer Kinder und des Grafen Rapoto und des Vormundes ihrer Kinder, eines Priesters von Buchelbach, hat sie auf ihr Gut in Herrnsdorf verzichtet und es durch den Grafen den Brüdern überlassen. (Buchelbach ist eine Wüstung, im Raum Schnaid?). (LII/510).

Ähnlich unsicher ist auch in folgender Urkunde Herrnsdorf festzustellen: Graf Dietmar hat einen Teil seines Gutes in Herrnsdorf den Stiftsherren in Bamberg gegeben. Die Brüder in Ebrach erwarben es gegen ein anderes Gut in Birkach. (L. II/510).

Gewißheit haben wir im Jahre 1329, hier ist sicher unser Herrnsdorf gemeint. Der Ritter Rapoto von Killesheim bittet den Bischof Wolfram von Würzburg, er möge die Hälfte des Groß- und Kleinzehnten in Herrnsdorf an das Stift St. Jakob schenken. Der Bischof wollte den Ritter überreden, diesen Zehnt an die Kirche von Herrnsdorf zu geben, der dieser Zehnt früher gehört habe. Der Ritter ging aber nicht darauf ein. Der Bischof hat dann mit Zustimmung seines Domkapitels dem Wunsch des Ritters entsprochen. Der halbe Zehnt von Herrnsdorf kam an das Stift St. Jakob.

Mönchherrnsdorf hatte 1329 noch keine Kirche, der „früher“ einmal ein Zehnt gehört haben könnte. Der Bischof von Würzburg hatte, wie aus der Urkunde hervorgeht, alte Zehnten in Herrnsdorf, die er dem Ritter zu Lehen gegeben hatte, und die dieser weiterschenken wollte, was er aber nur mit Zustimmung seines Lehensherren, des Würzburger Bischofs tun konnte.

Aber schon 1271 war Herrnsdorf einwandfrei zum erstenmal genannt worden: In diesem Jahr hat der Bischof Berthold von Leiningen einen Streit beendet, der zwischen dem Bischof und dem Domkapitel wegen der Vogteien über Herrnsdorf und Pettstadt (Betstat) entstanden war. Der Bischof verzichtete auf die Vogtei zugunsten des Domkapitels. Er versprach, daß seine Leute die Domherren im Besitz von Herrnsdorf und Pettstadt nicht mehr stören würden. In Herrnsdorf müsse aber der Jahrtag des Bischofs Ekbert (des Erbauers des Domes) am Bonifatiustag gefeiert werden. (L.II/758)

Das Domkapitel hatte ein Obleihaus, ein Amtshaus, am Platz des alten Schulhauses neben der Kirche.

1297 werden zwei Sölden in Sambach an das Kloster Schlüssellau gestiftet. Unter den Zeugen ist Conrad von Hovemann, offensichtlich ein Dienstmann, der Verwalter des Domkapitels in Herrnsdorf.

1369 gibt das Domkapitel dem Fritz Hofmann einen Lehensbrief für einen Hof in Herrnsdorf.

Dieser Friederich Hovemann und sein Sohn, der Hofmann von Germannsdorf (eine Wüstung) sind auch Zeuge bei einem Gütertausch. Aus dem Zinsbuch des Klosters Michelsberg (Braun):

1424: Michelsberg hat ein Lehen, für das Jörg Hofer dem Obleiamt Michelsberg zinst. Dieses Lehen besteht noch 1451 u. 1470.

1485 mußten Herrnsdorf und Wingersdorf einen Knecht stellen (zu den Vorbereitungen zur Abwendung der Türkengefahr).

Das Lehen hatte das Kloster Michelsberg vom Domkapitel erhalten. Es mußte dafür dem Domkapitel 10 $\frac{3}{4}$ kr. bezahlen und 3 $\frac{3}{4}$ kr. dem domkapitelschen Jäger.

1334 zahlt das Kloster Michelsberg dem Kloster Schlüssellau für das Mahlen und für das Recht, zu fischen zwischen Herrnsdorf und Röbersdorf.

Im frühen 18. Jahrhundert ging der Zehent zu gleichen Teilen an die Pfarrei, an das Stift St. Jakob und an das Würzburger Amt Eltmann.

1363 war der Domvikar Gernod Pfarrer in Herrnsdorf. Er hatte ein Haus in der Judengasse. (L III/561)

1605 und 1610 forderte die Pest viele Opfer in Herrnsdorf.

Das Mainberggericht

Ein großer Teil des Mainbergs war in Händen des Domkapitels. An der Jagd hatten die Herren großes Interesse. Sie unterhielten in Herrnsdorf auch einen Jäger. Der Wald ist seit 1803 Staatswald; aber heute stehen noch alte Marksteine mit eingemeissem BW = bischöflicher Wald. Noch 1742 hatte das domkapitelsche Obleiamt Herrnsdorf versucht, den Gemeinden ihr Nutzungsrecht am Mainberg zu bestreiten und auch diese Teile in seinen Besitz zu bekommen. Das gelang aber nicht. Immerhin zog sich der Streit bis zum Jahre 1786 hin. In diesem Jahre erging der Entscheid der Bamberger Hofkammer: seit unvordenklichen Zeiten hätten die 6 Ortschaften das Recht, aus dem Mainberg Bau- und Hiebholz zu beziehen. Das alte Recht der Mainberggemeinden wurde ihnen damit bestätigt.

Diesem war die Nutzung des Mainberges von größter Wichtigkeit, ja sie war lebensnotwendig. Der Mainberg lieferte nicht nur Brenn- und Bauholz, auch Werkholz. Die meisten Geräte waren ja aus Holz gefertigt. Beeren und Wildobst waren wichtig, noch mehr die Viehhut. Der Mainberganteil der Gemeinden war noch unverteilter Besitz. Das führte immer wieder zu Streitigkeiten. Deswegen war vom Domkapitel das

Mainbergergericht eingesetzt worden. Es tagte im Obleihaus in Herrnsdorf. Der Dompropst bestellte einen Gerichtsvorstand. Dieser war ein unbeteiligter Lehensmann des Klosters Michelsberg aus Wingersdorf. Ein Beamter der Hofkammer wirkte als Schreiber mit. Zwei Protokolle von Tagungen des Mainbergergerichtes aus den Jahren 1603 und 1609 sind noch erhalten. Sie liegen in den Gemeindeakten Erlach und Herrnsdorf im Staatsarchiv.

Das Gericht tagte unter Einhaltung überlieferter Formen wie die alten Volksgerichte. Jedes Dorf entsandte zwei Schöpfen (Schöffen) und zwei Ankläger. Die Verhandlungen waren öffentlich. Nur bei der Beratung zur Urteilsfindung mußten die Umstehenden den Raum verlassen.

Aus den Protokollen: Herrnsdorf beklagt sich über Reundorf, daß es die Heg (Viehhut im Mainberg) allein nutzen wolle. Auch Frensdorf geht gegen Reundorf an und verlangt, daß der Mainberg aufgeteilt werde. (Das ist erst 1822 erfolgt). Der Förster sei unfleißig, versäume seine Pflicht. Die Pettstadter rügen, daß die Köttelsdorfer, Sassanfahrtler und Hirschaider deswegen Holz holen könnten. Die Erlacher beschwerten sich, daß sie beim Büchellesen (Bucheckern!) und Streurechen zu kurz kämen. Die Frensdorfer klagen, daß die Vogler (Vogelfänger) „zu weit abräumen“ und so Schaden tun.

Nach der Beratung des Gerichtes wurde der Spruch gefällt: Bei 1/2 fl. Strafe darf kein Dorf im Flecken des anderen abholzen. „Wunn und Waid“ sollten sie alle genießen. Der Förster muß jeden Tag im Mainberg sein. Alle jungen Schläge außer der Pferdwayd werden 2 Jahre gehegt. Wildobst darf nicht abgeschlagen werden. Nur was abfällt, darf aufgelesen werden; bei Nichtbefolgen 1 fl. Strafe. Kornbänder (Ruten, „Wieden“) abschneiden ist verboten. Feuerreissig kann jeder für den eigenen Bedarf holen, er darf aber nichts davon verkaufen. Die Vogler müssen bei den alten Ständen bleiben. Wegtragen der Vogelhütten kostet 2 fl. Strafe. Im übrigen soll alles beim alten Urteil von 1568 verbleiben.

1714 wollten wieder einmal die Frensdorfer und Reundorfer nicht dulden, daß die Röbersdorfer in der Heg hüten und grasen. Sie hatten deren Vieh weggenommen. Entscheidung der Hofkammer: *„Diese Dörfer seynd deswegen zu Bamberg in Arrest genommen worden mit Ochsen und Wagen bis sie das Pfant, welches die den Röbersdorfern abgenommen haben, müssen restituieren (zurückgegeben haben).“* (St.Arch.)

Noch einmal taucht ein langer Streit um den Mainberg im Jahre 1870 auf. Seit der Teilung 1822 war nicht mehr gehütet worden, es gab keinen Viehtrieb mehr. Die Nutzung mußte geklärt werden. Der Viehtrieb war 4200 Fuß lang und 50 Fuß breit (1400 m, 17 m) und führte durch den Anteil der Gemeinden Frensdorf und Reundorf. 1881 wurde eine Tagfahrt abge-

halten und 1882 wurden die Teile vermark. Welch wichtige Rolle spielte damals der Mainberg für die Dörfer!

Aus alten Gemeinderechnungen:

Ausgaben für den Flurumritt nach dem Schwedenkrieg, 1649 für die Wallfahrt nach Sambach.

14 Pfg. für den Mesner um die Fahne zur Domkirchweih nach Bamberg zu tragen.

1666 und 1684 Ausgaben für das Läuten der Türkenglocke (Durch Glockenläuten wurde zum Beten des Englischen Grusses aufgefordert als Gebet gegen die Türkengefahr.)

1664 Ausgaben für Wallfahrten nach Frensdorf und Pettstadt.

1640 Der Schulmeister von Schlüsselau zweimal gesungen, 1 fl. 2 Pfg. Unter dem Krieg scheint Herrnsdorf nicht so schwer gelitten zu haben wie Frensdorf, Vorra und Reundorf. Es lag nicht unmittelbar am alten Wegkreuz.

Die Urhöfe sind schon im Mittelalter aufgeteilt worden. Es gab später halbe, Viertel- und Achtelhöfe.

Aus der Ämterbeschreibung 1751:

Dorf- und Gemeindeherrschaft beim Amt Schlüsselau. Zehntbar 26 nach Schlüsselau, 28 nach Burgebrach, 13 dem Grafen Schönborn. Das sind Hofstätten, aber auch bloße Grundstücke; 4 Huben (Vollbauernhöfe), 6 halbe Hube, 1 - 1 1/3 Hof, 1 - 1 1/2 Hof, 1 - 1 1/4 Hof, 8 Sölden, 5 Tropfhäuser, 1 Wirtshaus, 1 Mühle.

1799 (nach Roppelt):

Das ganze Dorf gehört dem Domkapitel. Zent(gericht) ist Bechhofen. Vogtei, Dorf- und Gemeindeherrschaft liegt beim domkapitelischen Obleiherrn, der auch die Pfarrei zu besetzen hat.

Niedere Vogtei (Gerichtsbarkeit) hat das Domkapitel. Die Mainberghölzer sind domkapitelisch.

1774 - 1780 gab es in Herrnsdorf auch Lehen des Klosters St. Maria und Theodor am Kaulberg in Bamberg.

Aus dem Steuer- und Rustikalkataster 1810

Die Lehens- und Gerichtsbarkeit liegt einheitlich bei der bay. Verwaltung in Bamberg, die Gerichtshoheit beim Landgericht, die Lehenshoheit einer ganzen Anzahl von Höfen bei der Pfarrei, dem Pfarrer, die Steuer beim Finanzamt Bamberg.

1. Heinrich Pflaum	Steuerwert	1100 fl.	1/2 Hof
2. Margareta Dotterweich	Steuerwert	2100 fl.	1/2 Hof
3. Margareta Dotterweich	Steuerwert	875 fl.	Obleilehen
4. Margareta Dotterweich	Steuerwert	1300 fl.	1/8 Hof

5. Georg Dotterweich	Steuerwert	5665 fl.	1/2 Hof
7. Blasius Zenk	Steuerwert	4020 fl.	Sölde
8. Georg Mages	Steuerwert	3030 fl.	Sölde
9. Georg Löhning	Steuerwert	430 fl.	Sölde
10. Georg Roth der Ältere	Steuerwert	450 fl.	Sölde
11. Georg Stichelschmitt	Steuerwert	3545 fl.	Sölde
12. Andreas Steinmetz	Steuerwert	1000 fl.	Sölde
13. Friedrich Stichelschmitt	Steuerwert	840 fl.	Sölde
14. Georg Vollmann	Steuerwert	2500 fl.	1/2 Hof
15. Georg Dütsch	Steuerwert	3200 fl.	1/2 Hof
16. Kaspar Windfelder	Steuerwert	355 fl.	Söldengütlein
17. Kaspar Windfelder	Steuerwert	350 fl.	Söldengütlein
18. Johann Hofmann jünger	Steuerwert	320 fl.	Söldengütlein
19. Simon Stichelschmitt	Steuerwert	1650 fl.	Sölde
20. Johann Kötzner	Steuerwert	1025 fl.	Sölde
21. Michael Kappelmeier	Steuerwert	825 fl.	Sölde
22. Leonhard Heimbach	Steuerwert	850 fl.	Sölde
23. Leonhard Heimbach	Steuerwert	2475 fl.	1/2 Hof
24. Michael Porsched (Burkard)	Steuerwert	800 fl.	Sölde
25. Michael Porsched (Burkard)	Steuerwert	2225 fl.	Sölde
26. Simon Benkert	Steuerwert	975 fl.	Sölde
27. Johann Hermann	Steuerwert	1585 fl.	1/2 Hof
28. Adam Porsched	Steuerwert	2015 fl.	1/2 Hof
29. Johann Roth	Steuerwert	430 fl.	Tropfhaus
30. Johann Lauerhaas	Steuerwert	12345 fl.	den 3/4 Müschenhof
31. Johann Lauerhaas			1/2 Hof
32. Georg Windfelder	Steuerwert	3300 fl.	Oberes Wirtshaus
33. Johann Hofmann älter	Steuerwert	2100 fl.	Schmiedsgerechtigkeit
34. Lorenz Burkard	Steuerwert	700 fl.	Sölde
35. Johann Stichelschmitt	Steuerwert	3800 fl.	1/2 Hof
36. Georg Amtmann	Steuerwert	3200 fl.	1/2 Hof

Windfelder und Hofmann älter haben Zehnt für tragende Kühe und die 10. Gans zu zahlen.

Kirche und Pfarrei

Kirche und Pfarrei wurden sicher von dem Obleiherrn, dem Dompropst bereits im Mittelalter errichtet. Die Kirche scheint befestigt gewesen zu sein. Die Ummauerung des alten Friedhofes von drei Seiten aus schweren Rätquadern ist mittelalterlich. Gegen Westen schloß sich das Obleigebäude an. Die Kirche dürfte mindestens bis in die Zeit vor 1300 zurückreichen, denn in der Urkunde von 1329 wird gesagt, daß die würzburgischen Groß- und Kleinzehnten, mit denen der Ritter von Küllenheim belehnt war, „früher“ der Kirche von Herrnsdorf gehört hätten. Der Turm

der Kirche reicht in diese Zeit der Gotik zurück. Das Schiff wurde 1701 erneuert. Im Altarraum ist noch das alte gotische Kreuzgewölbe erhalten. Die würzburgischen Urzehnten lassen erschließen, daß in Herrnsdorf die Bischöfe von Würzburg schon vor Gründung des Bistums Bamberg 1007 Besitz gehabt haben, daß Herrnsdorf schon damals zu einer Urfparrei gehört hat.

1271 muß eine Kirche bereits bestanden haben; denn der Bischof Berthold verlangt in dem Streit um die Vogtei, daß in Herrnsdorf der Jahrtag für Bischof Ekbert gefeiert werde. Pfarrer, Oberpfarrer, war der Dompropst, dem die Einkünfte der Pfarrei zustanden und der dafür einen Seelsorger, einen „Leutpriester“ unterhielt.

Als 1553 die Raubscharen des Markgrafen Albrecht Alcibiades von Ansbach das Kloster Schlüsselau plünderten und ausbrannten, „verließen sich die Nonnen und ihre Pfarrer von Herrnsdorf und Röbersdorf“. Herrnsdorf war damals großenteils, wie auch Röbersdorf protestantisch geworden, wahrscheinlich auch der davongelaufene Pfarrer. Die Pfarrei wurde nicht wieder besetzt und später, 1637, mitten im 30 jährigen Krieg, der Pfarrei Schlüsselau eingegliedert. Dort hatte der Fürstbischof Johann Philipp von Gebsattel um 1603 die Kirche und umfangreiche Bauten wieder erstellt, die Wallfahrt lebte wieder auf. Schlüsselau war offensichtlich Pfarrei geworden. Nach dem 30 jährigen Krieg wollte die Gemeinde wieder einen Pfarrer haben und bot 200 fl. zu seinem Unterhalt an. Das Pfarrhaus war aber in so schlechtem Zustand, daß es nicht bewohnt werden konnte. Schließlich setzte die Gemeinde das Pfarrhaus instand, der Dompropst Heinrich von Stadion hatte 1701 das Kirchenschiff erneuert und begründete 1702 die Pfarrei von neuem. Stöckach (das spätere Schlößchen bei Wingersdorf) und Lonnershof hatten von jeher zur Pfarrei gehört, sie waren sicher in Zusammenhang mit der Mainbergmark gegründet worden. Ellersdorf hatte ursprünglich zur Pfarrei Schnaid gezählt. Als die Pfarrei Zentbechhofen gegründet wurde, ist es dieser zugeteilt worden. (Schnaid-Zentbechhofen hatten zu einer anderen Mark gehört, wie auch Ellersdorf und Sependorf-Erlach. Die Reiche Ebrach war die Grenze gewesen. 1751 wurde Ellersdorf nach Herrnsdorf eingepfarrt. Die Kirche ist dem hl. Jakobus geweiht. Die schöne Ausstattung stammt im wesentlichen aus dem 18. Jahrhundert. Das vorzügliche Altarbild hat Marquard Treu aus Bamberg gemalt (1762). Der Hochaltar stammt aus der gleichen Zeit. Den linken Seitenaltar hatte schon 1714 ein Bamberger Schreiner gebaut. Der Tabernakel mit Leuchter- und Anbetungengel ist später als der Hochaltar, ist klassizistisch und von Georg Hofmann geschaffen. Die Figuren am Hochaltar, Margareta, Barbara, Nepomuk und Georg sind ländlicher Barock. Der rechte Seitenaltar mit den 14 Nothelfern ist aus späterer Zeit als der linke

Nebenaltar. Die ursprüngliche Kanzel ist nicht mehr vorhanden, die jetzige ältere Kanzel aus der Renaissancezeit stammt aus einer anderen Kirche. (Nach Mayer). Wohl noch aus der alten Kirche erhalten ist die schöne sitzende Madonna aus der Zeit um 1480; der hl. Jakobus aber stammt aus dem 18. Jahrhundert. Die ganze Kirche bietet das Bild eines schönen ländlichen Gotteshauses.

Um 1960 wurde das alte Obleihaus, die spätere alte Schule, abgerissen und die Kirche verlängert.

Pfarrer in Herrnsdorf

- 1542 *Johann Ammon*
- 1702 *Georg Rupp*
- 1707 *Georg Mathes*
- 1726 *Andreas Augustin*
- 1765 *Franz Behr*
- 1823 *Kaspar Elblein* (Grabstein an der Kirche)

Schule

1642 stand das alte Schulhäuslein südlich der Kirche. Es wurde 1840 um 750 fl. verkauft. Schulhaus wurde das alte Obleihaus neben der Kirche, Forsthaus und Sitz des Forstgerichtes.

1948 wurde die Schule zweiklassig (Heimatvertriebene!),

1949 das neue Schulhaus gebaut, dieses mußte 1966/67 durch einen Neubau erweitert werden.

Lehrer:

- 1624 *Hans Schilling*
- 1693 *Wolfgang Schilling*
- 1704 *Hans Schilling*
- 1724 *Johann Georg Messinger*
- 1736 *Johann Heinrich Arnold*
- 1747 *Lorenz Arnold*
- 1773 *Joh. Georg Kotschenreuther*
- 1791 *Matthäus Wunschheimer*
Sebastian Ziegler
Johann Braun
- 1808 *Michael Dauer*
Johann Bauer
- 1812 - 1835 *Albert Banzer*

1835 - 1846	<i>Johann Stöhr</i>
1846 - 1868	<i>Leo Behr</i>
1868 - 1869	<i>Michael Gillitz</i>
1869 - 1882	<i>Matthäus Reinfelder</i>
1882 - 1903	<i>Michael Schauer</i>
1904 - 1911	<i>Joseph Voit</i>
1911 - 1927	<i>Heinrich Mähringer</i>
1927 - 1937	<i>Hans Seyfert</i>
1927 - 1943	<i>Jakob Fink</i>
1949 - 1953	<i>Valentin Ramer</i>
1953 - 1961	<i>Johann Wendler</i>
ab 1961	<i>Benno Ochs</i>

Ab 1969 wurde die Schule Herrnsdorf in die überörtliche Schulorganisation einbezogen. Seit 1971 besteht der Schulverband „*Reicher Ebrachgrund*“ mit dem Sitz in Herrnsdorf. Er besteht aus der Grundschule für Herrnsdorf (mit den Dörfern der alten Gemeinde) und Röbersdorf, ferner aus der Teilhauptschule I (5. und 6. Schuljahr) für die Altgemeinden Herrnsdorf, Röbersdorf, Frensdorf, Reundorf und Pettstadt.

40 - Lonnershof

Um die Mainbergmark, bestehend aus den 6 Mainberggemeinden, lag ein Kranz von Kleinsiedlungen, jede bestehend aus zwei Vollhuben, auch Mansen genannt, von fränkischen Urhöfen. Sie sind sicherlich von der Mainbergmark aus gegründet worden, also keine späteren Rodungshofstätten sondern schon um 800 entstanden: Lonnershof, Stöckach (bei Wingersdorf), Hundshof, Vorra (zuerst zwei Herrenhöfe), Untergreuth (mit zunächst zwei Vollhöfen), Rattelshof, Eichenhof, Rochau (bei Röbersdorf).

Im Namen Lonnershof steckt das mhd. *lo- loh- lon* = *Buschwald*, oder *luhn-luna* = *Wassergraben, Bächlein*. Der Lonnershof liegt an einem kleinen Wasserlauf, der vom Lonnersberg in die Ebrach fließt. Lonnershof hat kein Mainbergrecht, gehörte also nicht unmittelbar zu Herrnsdorf, ist wohl auch nicht mit Herrnsdorf in die Hände des Domkapitels gelangt; denn 1414 hat der Bischof die zwei Höfe zu Ellersdorf und den Hof zu Lonnerstadt (soll sicherlich Lonnershof heißen!) an den Nürnberger Bürger Rummel verkauft. Die Höfe in Ellersdorf gehörten in die Zent und Pfarrei Schnaid, hatten also auch nicht zur Mainbergmark gezählt.

Schon vor 1580 kam Lonnershof an das Spital Höchststadt. Es bestand immer noch aus 130 Morgen Feld, 24 Tagwerk Wiesen, einem Eichenholz und zwei Weihern. Das war ungefähr die Größe von zwei Urhöfen.

An Erträgen, Steuern erbrachte Lonnershof: *100 Sra. Getreide, 12*

Käse, 2 Hennen, 100 Eier, 24 fl. von den Wiesen, 2 fl. von den Weihern.

Die Hofstatt bestand aus einem Wohnhaus, zwei Scheunen, einem Hofhäuslein und einer Stallung. 1633 verödete der Hof, verbrannt im 30 jährigen Krieg. 1655 begann der Wiederaufbau. Durch die Erpressungen der Preußen und die Durchzüge und Einquartierungen in den Kriegsjahren 1796 - 1815 entstanden immer wieder schwere Belastungen. (Wölker). Schon vor dem 30 jährigen Krieg hatte Linhard Lechner, wohl Bauer auf dem Lonnershof „zwei Seelein zwischen Herrnsdorf und Wingersdorf“ verkauft. Sie waren Lehen des Pfarrers von Herrnsdorf, also des Dompropstes.

1804 verkaufte das Spital den Hof an den Appellationsgerichtsrat von Dittrich freieigen, frei von Abgaben.

1809 genehmigte die bay. Regierung den Verkauf des Hofes an den Bamberger Juden Samuel Hesslein um 2000 fl. für die Gebäude und 24500 fl. für die Grundstücke. Hesslein verkaufte sogleich an Margareta Lauerhaas von Herrnsdorf. Sie hatte den Hof nach dem Häuser- Steuer- und Rustikalkataster 1809 bereits in Besitz: das steinerne Wohnhaus, die Hofstätte, 1 1/2 Tagwerk groß und die Grundstücke.

Der gesamte Hof wurde laut Kaufbrief vom 20. Februar 1810 „mit allem dermalen noch Bestehenden“ von Ignaz Niedermayer gekauft.

Damals in den Jahren nach der Französischen Revolution, in den



Lonnershof

Kriegsjahren um 1800, gingen die Bauernhöfe von Hand zu Hand, waren nicht selten Spekulationsgüter auch in Händen von Nichtbauern.

1824 übernahm Andreas Michel aus Nainsdorf, verheiratet mit Elisabeth Peßler den Lonnershof. Um 1860 wurde der Hof unter zwei Brüder geteilt. Die eine Hälfte kaufte um 1900 Barnickel. Nach dem ersten Weltkrieg erfolgte nocheinmal die Teilung des Stammhofes unter zwei Brüder.

41 - Ellersdorf

Aus dem Namen und dem Ortsbild ergibt sich, daß Ellersdorf eine alte Siedlung aus der Zeit der 2. fränkischen Landnahme, daß es wahrscheinlich gegen 800 entstanden ist. Im Namen ist der fränkische Personennamen *Egilolf*, *Ailolf*, *Agilulf* enthalten, *Ellersdorf* = *Siedlung des Eilolf, Egilolf* (auch *Eggolsheim!*)

Ursprünglich sind mit großer Wahrscheinlichkeit zwei Urhöfe vorhanden gewesen, wie um den Mainberg eine ganze Anzahl lag. Ellersdorf gehörte aber nicht zu den Mainberggemeinden in der Mainbergmark, sondern zu einer anderen Siedlergruppe, welche, wohl um 730 - 750, eine Mark um Schnaid-Hallerndorf angelegt hatte. Von dort aus dürfte Ellersdorf auch gegründet worden sein; denn es gehörte ursprünglich zur Zent Schnaid, auch zur Pfarrei Schnaid, seitdem diese im Jahre 1359 gegründet worden war. Vorher hatte es zur Pfarrei Seußling gehört. Nach Gründung der Pfarrei Bechhofen wurde es dorthin umgepfarrt und erst 1702 kam es zur Pfarrei Herrnsdorf, als diese neu gegründet worden war.

Ellersdorf gehörte wohl schon seit Gründung des Bistums Bamberg zu diesem Bistum. Der Bischof hatte die beiden alten Höfe und er blieb immer Grundherr in Ellersdorf, während Herrnsdorf an die Georgenbrüder, die Domherren gekommen war.

Von den Höfen wurden im weiteren Verlauf der Zeit Sölden abgegliedert, außerdem sind solche sicherlich auch durch Rodung entstanden. 1109 wird Ellersdorf zum ersten Male urkundlich erwähnt. Es gehörte zu den Bistumsgütern, deren Zehent Bischof Otto bei der Neugründung des Stiftes St. Jakob in Bamberg dieser Kirche überläßt. In dieser Urkunde wird Ellersdorf als *Elolvestorf* bezeichnet, 1185 *Elolvesdorf*, 1455 *Ellersdorf*. Daneben tauchen auch andere Schreibweisen auf.

Als der Bischof Heinrich von Bilversheim in der Verteidigung des Erbes der Meranier gegen die fränkischen Grafen Hilfe brauchte, gewann er die mächtigen Schlüsselberger. Damals wohl erhielten diese mindestens einen der beiden bischöflichen Höfe in Ellersdorf, zu dem auch Grundbesitz in Seppendorf gehörte.

In Seppendorf auf den Grundstücken des Hofes in Ellersdorf stiftete



Ellersdorf

Eberhard II. von Schlüsselberg um 1260 das Kloster Schlüsselau. Den Hof in Ellersdorf selbst gab dann Gottfried von Schlüsselberg 1308 an das aufblühende Zisterzienserinnenkloster.

1339 führte Bischof Leupold von Egloffstein mit der Äbtissin Anna von Schlüsselberg in Schlüsselau einen Gütertausch durch. Das Kloster erhielt Grundstücke im Raum Schlüsselau, dafür kam der Hof Ellersdorf wieder in den Besitz des Bischofs: *„ihr (der Äbtissin) Hub ze Ellezdorf, da jetzunt aufsitzt und aufwont der Ott Pinlein.“*

In Ellersdorf bestanden damals neben den beiden Höfen bereits Sölden, kleinere Höfe.

1295 erklärt Eberhard von Sluzzelberch, daß er mit dem Verkauf einer Sölde in Ellersdorf an das Kloster Schlüsselau einverstanden ist. Schon der Vater des Eberhard von Schlüsselberg hatte diesen Hof dem Eberhard von

Stolzenrode zu Lehen gegeben. Diese Sölde will jetzt der Stolzenroder an das Kloster verkaufen. Der Schlüsselberger verzichtet auf alle Rechte an der Sölde und überträgt sie als freies Eigentum (steuerfrei) an das Kloster, „legt sie in die Hände des Priesters Friedrich und des Theoderich, des Verwalters des Klosters.“ (L. II/855).

Im Urbar, dem Güterverzeichnis des Bischofs Friedrich von Hohenlohe aus dem Jahre 1348 steht unter Ellersdorf:

„Das Dorf Ellersdorf hat verschiedene Herren. Der Bischof hat nur einen Land-Herrenhof. Er liefert die Hälfte aller Erzeugnisse (als Zins), ausgenommen Hirse, Mohn und Lein (excepto milio, papavere et lino). Diese Hälfte gibt ungefähr 22 Scheffel der verschiedenen Getreidearten; dazu die Hälfte des Heus, das macht ca. 6 Fuhren, weiter 12 Käse, 100 Eier und zwei Hühner. Am Rand ist vermerkt (in anderer Schrift, ein Nachtrag): „Der Hof ist verpfändet an den jungen Cratz.“ Den Angaben nach muß der Hof sehr groß gewesen sein, von der ursprünglichen Größe der Frankenhöfe. Diese hatten in der Regel, je nach den Verhältnissen 40 - 60 Morgen, ungefähr 25 - 35 ha.

Die anderen Besitzungen gehörten dem Bischof nicht mehr, er hatte sie an Dienstleute, Ritter vergeben müssen, und auch der Herrenhof mußte später an den Cratz verpfändet werden, sicherlich für Dienstleistungen. Die Cratze vom Cratzberg bei Sambach - sie saßen auch auf umliegenden Burghuten, waren Dienstleute der Bischöfe.

Die meisten Höfe scheinen allerdings nur als Mannlehen vergeben worden zu sein, auf Lebenszeit; denn später muß sie der Bischof wieder in Händen gehabt haben:

1414 verkauft Bischof Albrecht an Hannsen Rummel, Bürger aus Nürnberg und seinen Bruder 2 Höfe mitsamt den Söldengütlein. Die reichen Handelsherren in Nürnberg haben damals die Geldnot der Bischöfe ausgenutzt und vor allem im Reichen Ebrachgrund Besitzungen aufgekauft. Diese Brüder Rummel haben 1414 offensichtlich das ganze Ellersdorf gekauft. Bei diesen Käufen ging es meist nur um den Lehenskauf, um die Nutzung und die Einnahmen aus den Abgaben. Grundherr blieb der Bischof. Nach dem Fraischbuch (Gerichtsbuch) des Jahres 1590 waren „6 Sölden hinter Pankraz von Rabenstein, 1 Sölde hinter Schlüsselau“ (sie waren an den Ritter von Rabenstein und an das Kloster durch den Bischof verlehnt worden).

Nach dem Zinsbuch des Amtes Bechhofen aus dem Jahre 1749/61 hat das Hochstift noch drei Höfe in Verwaltung: *1/2 Hof Sebastian Dippold, 1/2 Hof Jörg Burkard, 1 Mannlehen Peter Müller*. 4 Sölden waren an das Kloster Michelsberg verlehnt worden.

Insgesamt bestanden also 7 Hofstätten in Ellersdorf.

Anders sieht es wieder nach dem Kataster des Amtes Bechhofen im Jahre 1776 aus:

„In Ellersdorf sitzen: 1 Haus Sebastian Dippold, 1 Haus Jörg Hagen, 1 Gütlein Sebastian Schwarzmann, 1 Haus Johann Stichelschmidt, 1 Haus Hans Loch, 1 Haus Jakob Schmitt, 1 Haus Martin Schwarzmann, 1 Hirtenhäuslein hat die Gemeinde. Zehntbar an die Domdechantei.“

Die beiden Urhöfe, der Kern des alten Ellersdorf liegen einander gegenüber in der Mitte des Dorfes. Es sind die Höfe Burkard und Dippold. Der Hof Burkard ist in die Altbesitzermatrikel eingetragen. Er befindet sich nachweislich seit 1689 im Besitz der Familie. Im 18. Jahrhundert gehörte er zur Oblei Rotensand des Domkapitels. Er ist also nicht mehr im Besitz des Hochstiftes wie 1749. Er muß vor 1776 an das Domkapitel gegeben worden sein.

42 - Wingersdorf

Nördlich von Wingersdorf am Waldrand gegen Westen ist eine breite Ausräumung, eine Ausschwemmung festzustellen, die Spur eines eiszeitlichen Wasserlaufes. An der heutigen Dorfstraße muß noch länger ein Bächlein seinen Weg zur Ebrach gesucht haben. Dieses war die Grenze zwischen 2 fränkischen Marken, der *Mainbergmark* und der *Grethelmark* (*Kregelmark*).

Gegen Osten lag der Hof Stöckach, *1109 Stocchaha, auch Stocheim, Stöchig, später Winkelhof* genannt, das heutige „Schlößchen“. Heute noch gehört dieser Hof und was sich aus ihm entwickelt hat, zur Pfarrei Herrnsdorf, einer der Mainberggemeinden, während der übrige Teil des Dorfes, alles was nach Westen liegt, zur Pfarrei Sambach gehört, vor deren Gründung zur Pfarrei Mühlhausen eingepfarrt war. Mühlhausen eine Slavenkirche, verblieb bei Gründung des Bistums Bamberg beim Bistum Würzburg, und somit gehörte auch Wingersdorf noch Jahrhunderte zu diesem Bistum, während Stöckach mit den Schenkungen im übrigen Radenzgau schon 1007 an das Bistum Bamberg gekommen war.

1109 hat Bischof Otto das Stift St. Jakob in Bamberg neugegründet und reich ausgestattet. Unter den vielen Gütern, die er dem Stift schenkt, ist auch „*der Zehent von Stocchaha, ein Teil von Wingeresruit*“. (L. II/54). Hier werden nur die Zehnten gestiftet, nicht der Hof selbst.

In der gleichen Urkunde erscheint noch einmal eine halbe Sölde in Stocheim mit allem Nutzen. Ob damit auch Stöckach verstanden werden kann, wie Looshorn annimmt, ist zweifelhaft.

Aus diesem Hof Stöckach waren später auch Sölden abgetrennt worden. Wingersdorf selbst ist eine alte Rodung aus der Zeit der fränkischen

Landnahme, vielleicht um 800 von der Grethelmark aus besiedelt. Damals hat in der Regel der Gründer, der Anführer der Siedlergruppe, dem entstehenden Ort den Namen gegeben. Hier mußte es ein Winiger, Winigo gewesen sein, der mit seiner Gruppe gerodet und somit Winigersruht begründet hat.



Wingersdorf

Die Grafen von Abenberg hatten als Hochstiftsvögte vom Bischof den Raum Frensdorf als Benefizlehen erhalten. Stöckach gehörte dazu. Später scheinen die Grafen von Abenberg-Frensdorf auch in Wingersdorf selbst Besitz erworben zu haben, auch im ganzen weiteren Raum; denn die Ritter von Stetebach (Steppach), Liebenau (bei Stolzenroth) und vom Cratzberg (bei Sambach) waren Dienstmänner der Grafen von Frensdorf.

1174 verzichtet Graf Rapoto von Frensdorf auf Güter, die er vom Bischof von Würzburg zu Lehen hat, damit sie dieser an das Kloster nach Ebrach gebe. Darunter ist ein Hof zu Stocchehe und einer zu Wigersdorf.

Unterzeichnet ist die Urkunde auch vom Dienstmann des Grafen, dem Ritter Engelhard von Frensdorf. Hier dürfte es sich um Wingersdorf gehandelt haben; denn später hatte Ebrach Besitzungen in Wingersdorf. (L. III/590). Um diese Güterübertragung handelt es sich auch in der Urkunde des Bischofs Berthold von Würzburg aus dem Jahre 1278. Darin beurkundet dieser Bischof, daß der Hof Winergersdorf frei (abgabefrei), dazu Heide mit einigen Reutzehten an das Kloster Ebrach übertragen worden sei. Dieser Hof hatte dem Ludwig von Windheim gehört, der in Ebrach Mönch geworden war und den Hof dem Kloster übergeben hatte. Der Bischof erklärte den Hof mit Zustimmung des Domkapitels als Eigentum des Klosters. Der Ritter Ludwig von Windheim ist vermutlich auch ein Dienstmann des Grafen Rapoto von Frensdorf gewesen, der viel im Steigerwald hatte roden lassen.

Auch aus dieser Urkunde ist zu schließen, daß Wingersdorf nicht zu einer Bamberger Zent (Gerichts- und Verwaltungsbezirk) gehörte sondern zu einer Würzburger Zent, zur Zent Wachenroth.

1223 gibt Otto von Meranien, der in den Besitz Frensdorfs gekommen war, die Lehen in Stöckach an das Kloster St. Theodor und Maria in Bamberg. Das war damals ein Zisterzienserinnenkloster am Kaulberg, heute Karmelitenkloster.

1241 bestätigt die Äbtissin Agnes von St. Maria und Theodor, daß das Kloster seit 10 Jahren in Stöckach Besitz habe. (Bamberger Urk)

1352 verkauft Ulrich von Wiesenthau einen Hof in Wingersdorf an das Kloster Michelsberg: *„Ritter Ulrich von Wiesentawe und seine Ehefrau Agnes, Fritz von Sneyte (Schnaid) zu Wernsdorf und seine Ehefrau Katherey, Walter Braunrot, Bürger zu Bamberg und seine Ehefrau Gertraud und der Bürger Braunrot Pul und seine Ehefrau Irmegart verkaufen den 20. Juni 1352 ihren von Pules verlebten Vater und Mutter ererbten Hof zu Wingerstorff an Abt Dietrich und Convent auf dem Mönchsberg.*

Von diesem Hof werden gegeben: 10 Scheffel Korn, 1 Scheffel Weizen, 7 Scheffel Haber, 2 Sra. Erbsen, 1/2 Sra. Mohn.“

Das muß ein sehr großer Hof gewesen sein.

1378 hatten Waltz Schmitt von Herrnsdorf und seine Söhne an den Domvikar Johannes Schaeue die Einnahmen aus einem Tagwerk Wiesen, 2 1/2 Pfd. Heller und 1 Fastnachtshuhn Gült um 45 Pfd. Heller verkauft (L. III/542).

1382 stiftet Johannes Schaeue, jetzt Chorherr von St. Stephan in Bamberg, diese Einnahmen von 2 1/2 Pfd. Heller zu einem Benefizium an dieser Kirche. Zu zahlen hat sie Friedrich Salman in Wingersdorf (L. III/545). Dieser war mit der Wiese belehnt und bearbeitete sie.

Zinsbuch 1432: Abt Hermann vom Michelsberg gibt einen Herrenhof in Wingersdorf mit dem Fischwasser an Fritz Franz in Erbpacht. (Stöckach).

Im Zinsbuch des Klosters Michelsberg 1451 ist über diesen Hof vermerkt: Curia in Wingersdorf, Fischwasser, 1 Sölde, 1 Garten.

Zinsbuch 1466: *das Fischwasser Wingersdorf als Bauerserbe an Matthes Junghofer verliehen, der es von Cuntz Totterweich gekauft.* (Braun).

1481 wird in Wingersdorf die Türkensteuer bezahlt von *Fritz Reus, Hermann Lechner, Contz Putner (Büttner), Hans Sodma, Hans Mertz.*

Nur die größeren Höfe bezahlten Türkensteuer. Sicher bestanden damals noch weitere Sölden, die durch Rodung entstanden waren.

Nach den Fraischbüchern 1570 und 1590 ergeben sich folgende Besitzverhältnisse:

2 Sölden hinter Dirma (ein Nürnberger Großbürger?)

4 Sölden hinter dem Mönchsberg (Michelsberg)

1 Sölde hinter Zollner von Brand

2 hinter Truchsess von Pommersfelden. (Hinter = unter dem Lehensherrn).

Stöckach wird hier nicht genannt, es gehörte zur Zent Bechhofen. 1556 war es nach dem Zinsbuch des Amtes Schlüsselau noch anders gewesen:

1 Gütlein Hans Dörg (Hirschaidler Pfarrlehen)

6 Sölden hinter Michelsberg (Mathis Kraus, Mathis Kummer, Cunz Hupfer, Heinrich Nagengast, Jakob Fuchs, Linhard Hupfer)

1526, dreißig Jahre früher:

Zinsbuch des Truchsess: *5 Sölden (Hans Lechner, Peter Lechner, Linert (Leonhard) Schickler, Schauer, Fink).*

Die Sölden und Höfe gehen ständig aus einer Hand in die andere.

1517 war der Besitz Frensdorf als bischöfliches Lehen an den Amtmann in Höchststadt, Alwegen von Hemmenhofen übergegangen. Damals gehörte der Stöckachhof nicht mehr dem Kloster Michelsberg, sondern zum bischöflichen Lehen Frensdorf.

1525 scheinen die Bauern in Wingersdorf am Bauernkrieg lebhaft beteiligt gewesen zu sein. Ihr Anführer, der Schmied Kaspar Wollenweber zu Wingersdorf, wird in Sambach im Schloß eingekerkert. „Er bekennt, daß er verdiene, gerichtet zu werden.“ Über sein weiteres Schicksal ist nichts vermerkt.

Stöckach wird später mit „*Winkelhof*“ bezeichnet. Es gehörte immer zur Zent Bechhofen und zur Pfarrei Herrnsdorf, sooft es auch immer wieder in andere Hände kam, Grundherr blieb letztlich immer der Bischof von Bamberg. Ebenso gehörte Wingersdorf seit seinem Bestehen zur würzburgischen Zent Wachenroth und zur würzburgischen Pfarrei Mühlhausen, sicher seitdem diese um 800 entstanden war.

Die Zehenten, die ehemals kirchlichen Abgaben, standen von einem Teil der Höfe dem Pfarrer in Herrnsdorf, von den anderen dem Pfarrer von Frensdorf zu.

Eine Dorfordnung aus dem Jahre 1713, auf Pergament geschrieben, aufgestellt von dem Zentrichter Johann Caspar Schmuckh in Bechhofen, regelte die Verhältnisse im Dorf.

1698 war eine Wässerung angelegt und ein Wässerungsvertrag abgeschlossen worden: „*Kundt und zu wissen Denen daran gelegen: Demnach das Spital zur Heyligen Anna zu Höchstatt an der Aysch und der Gemeind zu Wingersdorf Cent Amts Bechhofen über den zwischen beiden Theilen 1698 errichteten Rezeß (Vertrag) wegen einer Wässerung.*“ (Der Lonnershof gehörte dem Spital).

Kataster Bechhofen 1776:

Zehentbar:

der Domdechantei, dem Pfarrer von Frensdorf, dem Schloß Sambach, dem Zentamt Bechhofen, dem Amt Pommersfelden, dem Marschall Ebnet in Frensdorf (Erben).

Die Gemeinde besitzt 1 Hirtenhaus und eine Schmiede, 1 Gülthof ist Löffelholzer Lehen (Freiherrn von Löffelholz). Darauf sitzen: Rektor Martin Höchststadt, 1778 Hans Spörlein, 1786 Hans Göller.

Wingersdorf hatte 1799 1 Wirtshaus und 12 Häuser. (Roppelt). Ein Gülthof (Stöckach-Winkelhof) gehörte in das Amt Schlüsselau, 5 Truchsessische Lehen nach Pommersfelden. Die Schönborn waren die Erben der Truchsess.

Die Kriege um 1800 haben auch auf Wingersdorf mit Einquartierungen und Durchzügen schwer gelastet. Ein „*Anschlag zu den Kriegskosten 1805-1808*“ weist 1275 fl. 39 kr. aus, die von der Gemeinde aufzubringen sind. Ein „*Anspanns Journale*“ aus dem Jahre 1812 enthält eine lange Liste von Fahrten mit dem Ochsespann für die Franzosen: Fahrten nach Lichtenfels, Hallstadt und Schätz (Scheßlitz). Damals zog die Große Armee Napoleons nach Rußland.

Um 1824 besaß den Winkelhof ein Oberleutnant Aischler, 1835 Nikolaus Behringer, Gutsbesitzer und Weinwirt zu Erlangen. Dieser hat den Hof zerschlagen.

43 - Schlüsselau

Das Zisterzienserinnenkloster Schlüsselau wurde von den *Schlüsselbergern*, einem edelfreien Geschlecht, in Seppendorf gegründet.

Seppendorf lag im Bereich der Mark um Schnaid - Hallerndorf und wurde wahrscheinlich von dort aus um 800 besiedelt. Der Name geht wie die meisten der damals gegründeten Siedlungen auf „*dorf*“ auf einen germanisch-fränkischen Personennamen zurück, wohl den Führer der Siedlergruppe, auf *Sieg, Sip, Sebo, Seppo*.

Westlich der Straße nach Jungenhofen liegen 4 Hügelgräber, 15 weitere Gräber am Waldweg nach Rothensand. Sie sind noch nicht untersucht, dürften in die spätere Bronzezeit, wahrscheinlich in die Eisenzeit zurückgehen, also um 1000 v. Chr. belegt worden sein.



Schlüsselau

Das Kloster

Als 1248 das mächtige Geschlecht der Meranier ausgestorben war, entstanden jahrzehntelange Kämpfe zwischen dem Bischof, der das Erbe eingezogen hatte, und den fränkischen Großen, die mit den Meranier verwandt gewesen waren. Der Bischof warb Helfer für diese Fehden. Der Schlüsselberger Eberhard II. trat auf seine Seite. Damals hat dieser

offensichtlich einen Herrenhof in Ellersdorf erhalten, zu dem auch Besitz in Seppendorf gehört hat. Dort errichtete Eberhard II. dann um 1260 ein Kloster für Frauen aus den ritterlichen Geschlechtern. Es war sehr großzügig angelegt, wie schon die Reste der mächtigen Ummauerung aus schweren Quadern erschließen lassen. Auch den Kirchenbau muß Eberhard bereits begonnen haben. Wie es bei Zisterzienserbauten Vorschrift war, durfte die Kirche keinen Turm erhalten. Der schlanke, sehr hochstrebende Bau mit den schmalen überhohen gotischen Fenstern und die gediegene saubere Ausführung beruht auf einer guten Planung, ist das Werk einer guten Bauhütte. Es wurde aber zunächst nur der Chor hochgeführt. Eberhards Neffe Gottfried hat die Kirche vollendet. Die Baunaht des Weiterbaus ist klar zu erkennen. Der Plan wurde geändert, sicher waren andere Bauleute am Werk, die den Bau, der in den Formen der deutschen Hochgotik begonnen war, geändert weiterführten und andere Quader, grauen Rätssandstein verbauten. Die breiten bis fast zum Boden reichenden, heute vermauerten Fenster unter dem ehemaligen Nonnenchor verraten die geänderte Baugesinnung. Die schöne Grabplatte des Vollenders der Kirche mit dem Wappen der Schlüsselberg, dem Schlüssel im Wappenschild und den Rosen, darüber der gekrönte Ritterhelm wurde bei der Renovierung der Kirche zu einem Hochgrab des Gottfried von Schlüsselberg verwendet. Die gotisch schöne Umschrift: *ANNO DO(MINI) MCCCVIII N(ONAS) JUNI O(BIT) DILECT(US) GOTFRIDUS DE SLUZZELBG FUNDATOR ECCL(ESIAE) ISTI(US)...* Im Jahr des Herrn 1308 5. Juni starb der edle Gotfried von Schlüsselberg, der Gründer dieser Kirche.

Mit dem letzten Schlüsselberger Konrad, der bei der Belagerung seiner Burg Neideck durch einen Schleuderstein getötet wurde, einem getreuen Anhänger des Kaisers Ludwig des Bayern, ist das Geschlecht der Schlüsselberger ausgestorben. Da er, wie sein Kaiser, im Kirchenbann gestorben war, durfte er nicht in der Kirche beigesetzt werden. Sein Grab befand sich, heute noch erkennbar, an der Außenmauer des Chores. Später fand er doch sein Grab im Chor der Kirche.

Die Tochter Eberhards, Gisela, war die erste Äbtissin. Das Kloster wurde vom fränkischen Adel sehr reich bedacht, hatte Besitzungen in mehr als 40 Dörfern bis in den Jura und Steigerwald. Die Äbtissin hatte die Vogtei, die Gerichtsbarkeit über ihre Besitzungen, auch Pfarreien waren ihr übereignet worden, die sie besetzen konnte. Der Name des Klosters in der Au der Schlüsselberger ging auf das Dörfchen Seppendorf über.

Gottfried von Schlüsselberg hatte in seinem Testament verfügt, *„daß in sluzzelaue bleibe sein Streitroß, Reitpferd mit allen seinen Waffen und Kleidern, und das Dorf Eltwinsberge (Ellersdorf), das sein Eigen ist, mit allen Rechten und Zugehörungen. Ein Teil desselben Dorfes ist verpfändet um 30*

Pfd. Heller. Er muß gelöst werden von seiner Burg Stirber“ (Muß eingelöst werden von der Burg Streitberg). Ferner bestimmte er dahin 30 Malter Korn und 50 Pfd. Haller, die er dem Kloster selbst noch zu zahlen hat, zum Seelgerät (Jahrtag) für seinen Knecht Werinlin. Gottfried von Schlüsselberg scheint jetzt das ganze Dorf Ellerdorf besessen zu haben. (L. III/41) Als Bischof Otto 1109 das Stift St. Jakob wiedererrichtet hatte und reichlich ausstattete, hatte er ihm auch den Zehent von Seppendorf und Ellolfesdorf (Ellersdorf) gegeben. (L. III/54). Der Besitz selbst war in der Hand des Hochstifts geblieben.

1290 hatte Bischof Arnold von Solms die Gründung, die sein Oheim Eberhard von Schlüsselberg seligen Angedenkens dort angefangen, den frommen Frauen für immer gegeben, den Ort mit allen Rechten, Freiheiten und Gewohnheiten, ohne Benachteiligung seiner Kirche (des Bistums). Damit wird Seppendorf, das der Bischof Heinrich von Bilversheim um 1250 den Schlüsselbergern zum Lehen gegeben hatte, nach dem Tode des Eberhard von Schlüsselberg dem Kloster übereignet. (Bamberger Urkunden). Die Äbtissin, es war damals noch die erste, Gisela, die Tochter des Eberhard, wurde damit Vogteiherrin über Seppendorf. Damit wurde der Grund gelegt zu dem später so umfangreichen Besitz des Klosters.

1295 stimmt Eberhard von Schlüsselberg zu, daß Eberhard von Stolzenroth, sein Dienstmann, Höfe in Elsendorf an das Kloster gibt. Im gleichen Jahr bekundet Cunrad Cratzo (Kratz von Sambach), daß er mit Zustimmung seiner Frau und seines Sohnes dem Konvent und der Priorin die Güter in Jungenhofen mit allen Rechten verkauft.

1297 verkauft Cuonrad Cratz von Stetebach (Steppach) Güter in Santbach (Sambach). (Bamberger Urkunden). 7 Sölden in Sambach waren im Besitz des Klosters. Von 7 Sölden hatte der Pfarrer in Frensdorf den Zehnten. Sollte von dem Ritter Cuonrad von Stetebach dieser Zehnt an die Pfarrei Frensdorf gekommen sein?

Im gleichen Jahr 1297 verkaufen Friedrich Cratz, seine Frau und seine Kinder ihr Gut Santbach an das Kloster.

Eberhard von Stolzenrode und seine Familie verkaufen das Ezelenfeld zwischen Winden (Wind) und der Struot, das Hermann Klamme besitzt. 1304 befreit Gottfried von Schlüsselberg alle Güter, welche die Nonnen in der Zent Schnaid besitzen von der Zent. Die Äbtissin erhält damit die niedere Gerichtshoheit über ihre Untertanen im Bereich des Zentamtes Schnaid.

1304, im gleichen Jahr, eignet der Zentgraf von Luttenberg (?) dem Kloster die Güter zu, die es von den Cratz gekauft hat. Die Äbtissin erhält also auch hier die Vogtei und Lehensherrschaft.

1312 schenkt Bischof Wulfing von Stubenberg den Zehent von allen Neu-

brüchen, die das Kloster in seinen Wäldern schon angelegt hat und noch anlegen wird, nebst allen Rechten als Eigentum, vorbehaltlich des Rechtes der Pfarrkirchen.

Das Kloster scheint also eine umfangreiche Rodungs- und Siedlungstätigkeit in den Wäldern des Bischofs aufgenommen zu haben. Das dürfte in den Wäldern zwischen Reicher Ebrach und Aisch gewesen sein. Rodung und Kulturarbeit war den Zisterzienserklöstern vorgeschrieben. Sie wurden dort gegründet, wo noch Wald- und Sumpfland zur Verfügung stand. Wahrscheinlich waren diese Gegebenheiten im Raum südlich und westlich von Seppendorf ein Grund gewesen, gerade hier ein Kloster anzulegen.

Die Aufsicht und das Visitationsrecht über das Kloster Schlüsselau hatte übrigens das Zisterzienserkloster Langheim.

1333 bestätigt Bischof Werntho die Stiftung von Zehnten durch einen Bamberger Bürger Ungelter zu Greuth und Bechhofen. Er hatte sie zu Lehen. Weitere Stiftungen erfolgten durch die Ritter Cratz, Stibar, Egloffstein, Truchsess, Hirschaid und später durch die Grafen von Seinsheim. In einer umfangreichen Urkunde des Bischofs Leupold vom 21. Januar 1339 geht es wieder um die Güter im Raume Ellersdorf - Schlüsselau, um Austausch und Bereinigung. Der Bischof gibt *„den erbern (ehrbaren) Frawen Annen von Slüzzelberch, Äbtissin, und ihrer Samptung (Versammlung, Konvent) zu Sluzzelawe in seinem Bistum alle Acker, Velt und Holtz, das gelegen ist bei demselben Kloster das ihm und seinem Gotteshaus (dem Dom) gehört, besonders aber das, was zu seinem Pawehof (Bauhof, Gutshof) zu Ellersdorf gehört.“* Sämtliche bischöflichen Grundstücke um Schlüsselau aus dem Besitz des Hochstifts erhält das Kloster. Ausgenommen sind nur ein Stück Wald und Feld zwischen Jungenhofen und Herrnsdorf, die beim Hof in Ellerdorf verbleiben. Dafür erhält der Bischof von der Äbtissin Anna den Hof zu Ellersdorf, *„da jetzund aufsitzen und aufwohnt Ott Pinlein“* mit allen Rechten und allen Äckern. Ausgenommen wird nur eine Wiese, die beim Kloster verbleibt. Dafür gibt der Bischof noch Äcker bei Schlüsselau. (L. III/183). Eine weitere lange Reihe von Stiftungen und Erwerbungen ist urkundlich bestätigt.

Die Äbtissin hatte die Vogtei und damit das Besetzungsrecht in den Pfarreien Seußling, Schnaid und Pretzfeld.

1334 gibt Bischof Werntho die Zehnten in Selersbach, der Curie Germannsdorf (untergegangen) und Wibelsbach dem Kloster.

1345 schenkt Heinrich der Truchsess eine Wiese bei Stockeche (Stöckach bei Wingersdorf) den geistlichen Frauen.

1345 verkauft Harrant einen Acker in der Hetzelsdorfer Flur ans Kloster.

1353 bestätigt Bischof Leupold Rechte.

1347 Fritz Steiner verkauft ein Gut zu Sambach.

1358 Else von Hirschaid vermacht dem Kloster 16 und 12 Schillinge Heller.
1360 fällt das Kaiserliche Landgericht in Nürnberg ein Urteil, in dem Ansprüche des Fritz Cratz auf den Cratzberg (bei Sambach) zurückgewiesen werden.

1376 Grundstückstausch bei Wingersdorf.

1365 Bischof Friedrich von Truhendingen bekundet, daß seine Tante, Äbtissin zu Schlüsselau für ihr Kloster von dem Bamberger Bürger Kristan Heiden Güter gekauft hat, mit denen er belehnt war. Der Bischof erklärt die Güter freieigen, also für zehentfrei.

Äbtissin Anna war die Tochter des letzten Schlüsselbergers. Sie brachte dem Kloster ihr Erbe, alles, was sie an der Aisch gehabt hat, Güter zu Weppersdorf, Wylesdorf, Weisendorf, den ganzen Zehent zu Weisendorf mit allen Rechten, freieigen. (L. III/322).

In Serlbach beanspruchte der Ritter von Seckendorf den Zehent, den das Kloster hatte. Das Kloster behielt ihn, zahlte dem Seckendorf aber 5 Pfd. Heller.

1333 hatte der Bischof Werntho alle Zehnten in Selersbach, Velndorf, Hof Germannsdorf und Wipelsdorf dem Frauenkloster übereignet. (L. III/126).

Im Registrum der Klosterzinsen aus dem Jahre 1443 werden 40 Orte verzeichnet, aus denen das Kloster Einkünfte bezieht, in denen es Besitz hat oder die ihm ganz gehören. Darunter sind Besitzungen in Röbersdorf, ganz Rochau (Wüstung bei Röbersdorf), Erlach, Ellerdorf, Jungenhofen, aber nicht in Herrnsdorf, in weiterer Entfernung Besitz in Streitberg, Muggendorf, Pretzfeld, Ösdorf u.a.

1350, nach dem Aussterben der Schlüsselberger, wurde ihr Erbe geteilt. Der Bischof von Würzburg gab das Besetzungsrecht seiner Pfarrei Pretzfeld der Äbtissin.

1358 erhält das Kloster vom Bischof Leupold die Pfarrkirche von Seußling, alle Erträgnisse, Zehenten und geistlichen Rechte (Besetzungsrecht) mit Zustimmung des Pfarrers an dieser Kirche, des Stiftsherrn Andreas von Schweinhaupt. Die Äbtissin gibt dafür Entwigesperg, behält sich aber Kirche und Dorf Schnaid vor.

Untergang des Klosters

Im Bauernkrieg 1525 war das Kloster von den Bauern geplündert und verbrannt worden. Die junge Äbtissin Brigitte von Stibar baute es wieder auf. Im Markgräflerkrieg 1553 wurde es erneut von den Horden des Ansbacher Markgrafen ausgeplündert und zerstört. Die Nonnen „verliefen sich“, wurden zum Teil wohl protestantisch. Auch ihre Beichtväter, die Pfarrer von Herrnsdorf und Röbersdorf waren

verschwunden. Die jetzt alte Äbtissin Brigitta floh mit 2 Nonnen nach Bamberg, wo sie einen Hof besaß. Sie hatte nicht mehr den Mut und die Kraft, nocheinmal aufzubauen. Gegen eine reichliche Rente übergab sie die Klosterruine und den ganzen Besitz mit allen Rechten dem Fürstbischof.

1603 erneuerte Fürstbischof Johann Philipp von Gebsattel die Kirche und erstellte ausgedehnte Bauten zu einem neuen Kloster. Die alte Dreifaltigkeitswallfahrt, die wahrscheinlich schon im 14. Jahrhundert entstanden war, blühte wieder auf. Zur Klostergründung kam es nicht mehr. Fürstbischof Gebsattel (1599 - 1608) war eine sehr fragwürdige Gestalt. Er hatte nie eine kirchliche Weihe erhalten, führte ein anstößiges Leben und neigte zum Protestantismus. Er ist nach wenigen Jahren gestorben, hätte wahrscheinlich kein Kloster mehr gegründet. Zudem brach 1618 der 30 jährige Krieg aus.

Die Kirche ist in ihrer Grundstruktur trotz zweimaliger Zerstörung erhalten, schlicht-vornehm, ein typischer Zisterzienserbau. Aus der Hinterlassenschaft des Fürstbistums ist sie in den Besitz des bayerischen Staates übergegangen, der die Baulast hat. Die Klosteranlage soll der von Marburghausen ähnlich gewesen sein, von woher auch die ersten Nonnen gekommen sein sollen. Zwischen Kirche und Kloster lag ein Kreuzgang. (Mayer). Über einer gewölbten Grablege war der Nonnenchor angelegt worden. Der Fußboden lag ursprünglich 1 Meter tiefer, Chor und Langhaus waren dadurch höher, sodaß die Kirche früher gotisch-hochaufstrebend gewirkt haben muß. Im 18. Jahrhundert müssen große bauliche Veränderungen vorgenommen worden sein. Die Kirche wurde barockisiert. Das sehr schöne Altarblatt mit der hl. Dreifaltigkeit stammt aus der Zeit um 1600, die Altäre aus der Zeit um 1730, ebenso die Kanzel. Die Kirche hat weitere gute Ausstattungsstücke aus verschiedenen Zeiten. 1895 wurde die Kirche gründlich restauriert.

Schlüsselau bzw. Seppendorf gehörte ursprünglich zur Zent Schnaid, deren Sitz später nach Bechhofen verlegt worden ist. Nach der Verwüstung und dem Untergang des Klosters wurde 1555 das fürstbischöfliche Amt und Kastenamnt errichtet. Es umfasste 22 Orte.

Die unterfränkischen Frauenklöster waren älter als Schlüsselau. Sie gingen in die Zeit des hl. Bonifatius um 750 zurück. Schlüsselau war das größte der drei Zisterzienserinnenklöster östlich des Steigerwaldes (Schlüsselau, Maria und Theodor in Bamberg am Kaulberg, Himmelkron).

Aus dem Zinsbuch von 1749 - 61:

1 Höflein Adam Ruf, 1 Höflein David Dotterweich, 1 Höflein Sebastian Pflaum, 1 Höflein Jörg Schlicht, 1 Höflein Jörg Schlicht, 1 Häuslein Siebenhaar, 1/2 Gütlein Georg Waltz, 1 Höflein Georg Waltz, 1 Höflein Jörg Schlicht, 1/2 Höflein Sebastian Pflaum, 1 Mühle Simon Stichelschmitt.

1753 - 1757 waren in Schlüsselau kranke und alte Priester untergebracht. Im vorigen Jahrhundert wurde ein Bau als Strafaufenthalt für Priester verwendet.

Mit dem Wiederaufleben der Wallfahrt nach 1603 war Schlüsselau eine Pfarrei geworden, zu der auch Röbersdorf gehörte, wo die Pfarrei nicht mehr entstanden ist; und ebenso Herrnsdorf bis zu seiner Loslösung 1702. Der eine große Barockbau von 1603 ist um 1970 abgebrannt. Der andere Gebattelbau enthält das Pfarrhaus. Seit 1948 wirkt Karmelitenpater Benedikt als Pfarrer in Schlüsselau.

Im geräumigen Gebattelbau entstand 1949 ein Kloster der Karmelitinnen, zunächst mit Klosterfrauen aus Holland. 1968 sind sie in ein neugebautes Kloster in Erlangen-Büchenbach übersiedelt.

Die Schule, einklassig, bestand von 1855 bis 1971. In diesem Jahr wurde sie in den Schulverband „Reicher Ebrachgrund“ eingegliedert.

In dem kleinen Dorf besteht schon seit den ersten Nachkriegsjahren ein sehr lebendiger Gesangverein, ein Naturschutzverein bemüht sich anerkennenswert vor allem um den Schutz unserer heute so bedrohten Vogelwelt.

44 - Personennamen - ihr erstmaliges Auftreten

(Die Liste kann nicht vollständig sein).

In Frensdorf

1348	Schleicher	1532	Waltz (Walz)
	Cholb(Kolb)-Kölblein-		Stiegelschmidt
	Köberlein?		Schlehenstein
	Gebhard		Rosner
	Schmitt		Reymbo
	Groß		Münch
	Schneider		Erhard
	Förster	1537	Moll (Mohl)
	Kirchner	1553	Salmon (Sailmann)
	Neuländer	1558	Hirschlein
	Müller (Mulner)		Lampert
	Stürmer		Lupold
	Pirger	1561	Büttel (Bittel)
	Bauer (Sartrix)	1565	Frowein
	Pohl		Metzner
1420	Isen Heinz Irmeln		Klett

- | | | | |
|------|--------------------|------|---------------------------------------|
| | Lotter | | Vierheiling |
| 1576 | Mertz | 1599 | Schmuck |
| 1591 | Holl | | Dütsch |
| | Seiering | | Bauer |
| | Werner | 1600 | Pfeffer |
| 1592 | Ries Grimm | | Sterzer |
| | Richter Ott | | Bagel |
| | Großkopf | 1601 | Krebs (1641 auch aus Stei-
ermark) |
| | Ramisch | | Hagen |
| | Remplein | 1602 | Stelzner |
| | Brechtlein | | Kisl |
| | Tausendpfund | | Kräuslein |
| | Römer | | Keilbert |
| | Weber | | Schultheiss |
| | Bremb (Brehm) | | Stufler |
| 1594 | Strölein | 1603 | Bohrer |
| | Selig | 1604 | Bessler (1808 aus
Membach) |
| | Langen (Lang) | 1605 | Link |
| | Huber | | Fleischmann |
| | Herkell | | Hebenstreit |
| | Schüll | 1608 | Haber |
| | Schlenz | | Diz (Dietz) |
| | Seubert | | Strohmeier |
| | Paulus | | Leymer |
| | Willerstadt | 1610 | Stühler |
| | Schuller (Schuler) | | Nützel |
| | Eberlein | 1611 | Stark |
| 1595 | Kraus | | Knaus |
| | Rauh | 1612 | Dornhöfer |
| | Winkler | | Gallenz |
| | Sommer | | Rottner |
| | Seller | 1617 | Stössel |
| | Zimmermann | 1630 | Lindner |
| | Schmaus | 1631 | Derrer |
| | Hofmann | 1639 | Frühwein |
| 1596 | Saffer, Heberlein | 1644 | Jährling |
| 1597 | Obmann, Göller | 1645 | Dauer |
| | Bayer Dieterich | | Schleelein |
| | Brütting | | Lengenfelder |
| | Stöpsel | 1647 | Gäcklein |
| | Starklauf | | (Jäcklein) |
| 1598 | Murr | | |
| | Fischer | | |

- Wagner
- 1649 Krapp
- 1648 Textor
Kaupert
Langohr
- 1650 Metzger (ein Soldat)
- 1651 Messingschlager (aus Adelsdorf)
Frank
Höllriegel
Neff
Schwarzmann
Butterhof
Zweidler
Frei
- 1652 Hermann (aus Schönbrunn)
Heckel, Engert
Fröhlich (Fröhling)
- 1653 Geißler
Rößle (aus Bayern)
Fruhauf
Oppelt
- 1658 Beck
- 1659 Comeseder (aus Bayern)
Sarglehner (aus Bayern)
Cappelmeier (aus Bayern)
Sauer
- 1660 Schuhmann
- 1661 Hermann
- 1652 Blauberger
Fuhrmann (aus Polen)
Holl
- 1663 Berling
Weiß
Kastner
Rehdorf (aus Bayern)
- 1671 Krepfeld
Wiesneth
Dauses
Bonhans (aus Böhmen)
- 1675 Neundorfer (1348 in Leesten)
- 1679 Hahn
- 1680 Übel
- 1684 Raab
- 1687 Lunz
- 1688 Käsmadel (aus Bayern)
Steinmetz
- 1691 Wiesenter
- 1697 Bauer
- 1698 Völlmer
- 1700 Murrmann (Müller aus Forchheim)
Volk
- 1702 Wicht
- 1708 Löhr
Bickel
Dorsch
Bretterreich
- 1724 Willert
- 1726 Hartmann
- 1734 Barnickel
- 1745 Albert (Schmied, aus Röbersdorf)
- 1737 Stromer
- 1779 Heimbach
Schad (aus Kieferndorf)
- 1781 Burkard
Ritter (aus Ühlfeld)
- 1784 Röckelein
- 1783 Spörlein (aus Stibarlimbach)
- 1789 Siebenhaar
- 1799 Dorbert (aus Elsendorf)
- 1806 Alt (aus Kreuzschuh)
- 1808 Windfelder (aus Herrnsdorf)
- 1810 Meier
- 1809 Stumpf (Salpetersieder aus Knetzgau)
- 1815 Scharold (aus Sterpersdorf)
- 1817 Steger (aus Weppersdorf)
- 1839 Wernsdorfer (aus Stappenbach)
- 1851 Heim

Obergreuth

- 1360 Wolfram
Gocz (Götz)
Krage
1550 Amon
Fritzen Cunz
Ziegler Otto
Eberlein Hans
Paumer
Örlein
Krezner
1687 Zenk
vor 1700 Ziegmann
Wagner
Binkler
Schlagenhauf (Schlagenhaft)
Dotterweich
1799 Papsthardt
1857 Beck (aus Untergreuth)
1851 Griesmann (aus Birkach)
1831 Krapp (aus Schadlos)
1870 Grimm (aus Erlach)
1883 Feulner (aus Debring)
1898 Köberlein (aus Rotensand)

Untergreuth

- 1348 Tandler (Denzler)
Sonst fehlen die Familiennamen noch, es werden nur Rufnamen angewendet: Fritz, Petzold, Otto, Hermann, Heinz, Eyrich (Eyrich), Hartung)
vor 1700: Dotterweich, Stiegelschmitt, Eberlein, Wagner, Hofmann, Muth, Amtmann (Wirt), Müller, Fruhauf
1737 Beck
1769 Koch
1782 Hohl
1794 Böttinger (aus Frankendorf)

- 1732 Hofmann
Müller
1831 Kratz
1837 Martin
1848 Schäfer

Vorra

- 1348 Hofmann
Chriebel (Griebel)
1400 Salmann
1503 Kraus
Geißler
Lochner
Dornhauses
Buchner
1653 Schrembs
Dotterweich
Baier
Hofmichel
Bittel
Bessler
Lang
Fleischmann
Lechner
Lengenfelder
Mergel
1710 Roth
Martin
Frey
1722 Dürrbeck (aus Zentbechhofen)
1743 Frank
1782 Papsthardt (aus Unterharnsbach)
1752 Sauer
1799 Köhler
1804 Metzner (aus Failshof)
1813 Sperber
1815 Gallenz
1835 Liller (aus Etzelskirchen)
- ### *Abstdorf*
- 1481 Schneider
Kossner

Kretzner
Dotterweich
1653 Moll (Mohl)
Baier
Paulus
1788 Raab

Birkach

1326 Münchperger
1373 Gundloch
1506 Hauck
1517 Knistling
1518 Rosner
1529 Lohr
1738 Enkert
1680 Buchdrucker
1786 Brettereich
1796 Alt
1809 Griesmann (aus Trosdorf)
1811 Meynhardt
1800 Schneider

Hundshof

1551 Fleischmann
1598 Rubner
1653 Rösner
1731 Göhler
Dornhöfer
1765 Hans Popp
um 1800 Ritter
1811 Ziegler
1817 Beßler

Reundorf

1453 Toterweyk (Dotterweich)
1373 Salmann
1481 Stutzkopf
Waltz
Wagner
Richtner
Fecher
1592 Trapp (Müller)
Reblein
Regenfus

Knorr
Vollmer
Willner
Lambsbauch
1650 Derrer (Müller)
Schlaginhaufen
um 1700 Müller

Starklauf
Mergel
Denzler
Ziegler
Wirt
Friesner
Bäckser
Dotterweich
Großkopf
Hofnickel
Leyssner
Pfister
Klein

1820 Windfelder

Rattelshof

1477 Hans Ratolf

Herrnsdorf

1369 Hofmann
1653 Gößwein
Seibold
Egenhofer
Erbecker
Kramer
1654 Bischof
Amtmann
Domaner (Dormann,
Durmann)
Bayer
Borsched = Burkard
1660 Dittrich
1687 Löhr
1691 Lauerhaas
1697 Müntzel
1810 Pflaum

Dotterweich	<i>Lonnershof</i>
Zenk	1707 Muth
Mages	1825 Michel (aus Nainsdorf)
Roth	<i>Wingersdorf</i>
Stichelschmitt	1432 Franz
Windfelder	1491 Reuß
Kötzner	Lechner
Heimbach	Putner (Büttner)
Dütsch	Sodma
Vollmann	Mertz
Löhring	1466 Totterweich
Steinmetz	1586 Kummer
Hermann	Hupfer
	Fuchs
	Schauer
	Fink
<i>Ellersdorf</i>	1778 Spörlein
1339 Pinlein	1786 Göller
1526 Schaffer	<i>Schlüsselau</i>
Buckreiß	1749 Ruf
Schauer	Dotterweich
1689 Burkard	Pflaum
1749 Dippold	Schlicht
Müller	Siebenhaar
1776 Schwarzmann	Waltz
Stichelschmitt	Stichelschmitt (Müller)
Loch	

45 - Herkunft der Namen

Namen sind nicht zufällig oder willkürlich entstanden, sondern sie haben einen Sinn, eine Bedeutung. Sie sagen etwas aus. Ursprünglich gab es nur Rufnamen. Als nach 1200 die Besiedlung dichter wurde, genügte dies nicht mehr, es wurden Familiennamen notwendig. Beim Adel traten sie 100 Jahre früher auf.

Die Namen bezeichnen

1. Die Herkunft (Wernsdorfer, Heimbach(er), Blauberger, Dotterweich)
2. Die Beschäftigung, den Beruf (Metzger, Beck, Messingschlagler, Schmied, Schmitt)
3. Ein körperliches Merkmal oder eine Eigenart (Klein, Brehm, Michel (groß), Groß, Saffer (Schaffer), Kraus(kopf), Großkopf)

4. Sie sind aus Rufnamen entstanden (Ott, Merkel, Burkard, Albert)
5. Aus Tiernamen (Behr, Ochs, Raab, Wolf. In der Vorzeit war Glaube, daß Tiere die Ahnen der Menschen sind.)
6. Aus Spottnamen (Siebenhaar, Lambsbauch, Tausendpfund)
7. Kurze Namen haben oft eine Silbe am Anfang oder Ende abgeworfen (Loch, Muth, Kamm, Grimm)

Im Urbar A um 1320 haben 13 % der Bauern noch keinen Familiennamen, im Urbar B 1348 waren es noch 4,8 %. Die Untergreuther in diesem Urbar haben zumeist nur einen Rufnamen.

Ableitung der Namen

Alt — got. alan = aufwachsen, lat. altus = hoch. Der Große

Albert — Adalbert, Albrecht — der Glänzende, lat. albus = weiß

Basel — der Mann aus Basel? oder Baseler-Beseler-Bessler-

Bessler — der Bastler = der Geschickte, Tüchtige

Barnickel — bar ist eine alte Bezeichnung für König, vornehm; Nickel = Nikolaus. Nikolaus; der Sohn des Bar (Berthold)

Böttinger — der Mann aus der Sippe des Bod, Bot = der Mann, der zu gebieten hat.

Brütting — ist der Mann aus der Sippe des Birt; Brit = Glanz, Ruhm.

Bartel — Bartholomäus

Behr — Bär

Bittel — Büttel = Gerichtsdienler, Steuereinnehmer.

Burkard — Burg-hart; hard, hart = kühn, stark, tapfer. Der Mann, der die Burg schützt, bewacht.

Brehm — mhd. breme = brummen. Der Laute, Flinke, Polternde.

Denzler — tendler - Tänzer, der Tänzende, Tanzende.

Dütsch — ahd. tiutisc = zum Volk gehörig.

Döring — Thüring(er)

Dorn — Dorner - Dörner, der Mann, der am Dörnicht, Dornestrüpp wohnt?

Dorbert — bert = hart, kühn; Dor = germanischer Vorname - von Thor = Kriegsgott; schwedisch = dorsk.

Dorsch — von Thor? oder mhd. derren = dorren - dürr. Der Schlanke?

Dietz — Tietz - Dittrich; ahd. diot = Volk, der Volkreiche.

Dotterweich — früher Totterweyk - Tottenweich - der Tettenweiser,

Mann aus Tettenweis (Niederbayern)

Dauses — Deckname für Teufel (Ei, der Taus!)

Dumpert — tumb = toben, lärmern, tummeln, wie ein Irrer, dumm; der Lärmende.

Eberlein — der kleine Eber.

Feulner — Feilner = Feilhauer.

Göller — Göhler, Goler; Koller = Halsschutz des Ritters. Göller = der Waffenschmied, Rüstungsschmied.

Heim — Heimo, Heimold, der Besitz, ein Heim hat.

Heinrich — Heimrich, der ein Heim hat, wie Heimo-Heimold.

Just — Justus

Köberlein — Cholb - Kolb - Kölblein. Kolben - Kloben - klobig, der Klobige, Kräftige.

Gerneth — Ger = Speer; der Speerreiche. Gernot.

Groh — grau, der Graue; oder grob - massig - schwer.

Griesmann — der Mann, der auf dem Gries = Sand, feines Geröll siedelt.

Grimm — Grimoald, Grimbert.

Gäcklein — Jäcklein = der kleine Jakob.

Hermann — mhd. heri = die Schar, der Haufen (Herde), Herimann - der Mann, der die Schar führt.

Hartig — Harting, mhd. hart = kühn; der Mann aus der Sippe der Hart.

Kraus — Kräuslein - der Krauskopf.

Kamm — lat. campus = Feld, Ackerland, Kamp = abgegrenztes, abegpflocktes Feld (Camb - Krampen = Pflock, Werkzeug); Rosskamp, Camberg.

Karmann — Kar = Spalte, Schlucht. Der Mann, der am Kar siedelt.

Krapp — Krapf - Kramp - gekrümmt, krumm (Krapfen!), krummes Werkzeug

Knorr — Knaus - Knorren - Knorz = knorrig, fest, derb, kernig.

Kötzner — Köttner - Kätner - Kossner = der Mann, der in der Kate (kleinem Haus) wohnt.

Lunz — Laurentius - Lorenz - Lenz.

Lorz — Lorenz (Mühl-Lorz)

Lanzl — Lenzl, Lorenzlein.

Lutz — Abkürzung für Ludwig.

Loch — Loh = Waldgebüsch; Lochner, Lohner, Loch - der Mann, der am Wald wohnt.

Lohr — Löhr - Lorer = der Mann aus Lohr; oder von Loh - Wald, oder lurer = Jäger.

Lauerhaas — Lauer - Lurer = Jäger (lauern!).

Merkel — Mergel - Markus, Markuslein.

Münzel — Münzer? Geldmacher?

Messingschlager — aus dem städtischen Handwerk - Buntmetallhandwerker.

Mahr — ahd. mar = Pferd, Stute (Mähre, Marschall).

Muth — Helmut, Hartmut, mut, ahd. muot = Geist, Gemüt Mut (anmutig!)

Marschall — Marschalk - mar = Stute, Pferd; schalk = scalk = Knecht; Pferdeknacht. Dienstmann, Ritter, der für die Pferde, den Stall verantwortlich ist.

Michel — mhd. michel = groß (Michelau, Michelfeld).

Mages — magen = die Verwandten? Magd, Mädchen, mhd. maget = Jungfrau, Dienerin.

Mohl — Moll - Molner - Mullner - Müller.

Metzner — Mann aus Metz? Oder Metzner - der das Getreide mit dem Metzzen auf der Schranne mißt?

Ott — Otto - ahd. od = kostbarer Besitz, Schmuck (Kleinod!). Der Reiche, Besitzende.

Oppelt — Opel, Otbold? ahd. od = kostbarer Besitz; pelt - polt - bold - bald = kühn, tapfer; der Mann, der kühn seinen Besitz verteidigt. Poppo.

Pickel — aus der Landsknechtsprache - der Mann mit der Picke, dem Speiß.

Petzold — Betzold - Betz = Bär; bold - old = kühn, tapfer.

Schmaus — mhd. smouch; smoke = Rauch, Dunst; schmauchen (die Pfeife!) Luft.

Scheurer — Schürer - der Mann aus Scheuer; oder von schieren - glänzendmachen, fegen, putzen.

Schad — ahd. scado, mhd. schade = Feind, Widersacher, einer der Schaden macht. Schatten!

Scharold — old - wold - wolt - walt - walten - verwalten - führen;

einer, der die Schar führt, der angibt, verwaltet. (Gerold - den Speer führen).

Schupfner — Schuppner, mhd. scuoplaere = ist der, der die Schuppen für die Panzer, der die Panzerhemden fertigt. Oder Mann aus Schupphe = Ort zu Kloster Ensdorf? (L. II/144).

Strohmer — Strohmeier; er hatte den Stroh-, Getreidezehnten einzu ziehen.

Schlicht — Schlichter; Schlick, von schlicht - weich - sanft; etwas schlichten.

Steger — Stegener - der Mann aus Stegen; oder Stegherr, Stegwart, aus den Alpen, Tirol.

Stichelschmitt — Stichel = Metallwerkzeug; der Stichel(Messer)schmied.

Steinmetz — der die Steine nicht nur bricht, sondern sie mißt; messen, genau bearbeiten.

Sailmann — Salmann; Sal, Saal = königliche Güter; Salhof. Der Mann, der Güter verwaltet, auch Rechtsvertreter.

Salomon — von Salman, Salomann.

Stumpf — Stumpen, krumm, gewölbtes Gefäß; Grässtumpf!

Schlagenhaft — Schlagenhauf - aus der Landsknechtsprache.

Walz — Waltz - Waltze - Kurzform für Walter? Mann aus Welschland, Wallis? Die Bischöfe hatten in Kärnten einen Ritter von Waldsee später Waltse, Waltze geschrieben. In Frensdorf bestand der Waltzenhof (an der Lindenstraße).

Reinwald — Rein - Ragin = Rat, der durch Rat Waltende. Reginhard, Reinhard.

Sittinger — ahd. situ, mhd. site - Sitte - Zucht, was sich gehört. Der Mann aus der Sippe des Sitt, Sitto.

Weigel — Weigold - Wigold; mhd. wihen, weihen, heilig machen, verzaubern. Oder von Wich = Kampf; der Kampfreiche.

Wicht — Wighard, Wilhelm, Wichmann. Wich = Kampf.

Wirsing — mhd. wersing; werren = streiten (verwirren!), Wer = Krieg. Der Mann aus der Sippe des Wer, des Kampfbereiten. Auch Firsching!

Vogt — mhd. voget, lat. vocare = rufen. Einer der zu rufen, zu bestimmen hat.

Zapf — der Wirt, der anzapft.

Zenk — Rest des Wortes Zenkraf - Zinkraf - Zentgraf?

Hausnamen

Lange halten sich die Hausnamen.

Löter — in diesem Anwesen wohnte im vorigen Jahrhundert ein Klempner, Fläschner oder Löter namens Ritter; Zinngießer.

Schmalzer — im 18. Jahrhundert war eine Schmalzsteuer eingeführt worden. Von jeder Kuh mußte alljährlich ein Pfund Schmalz abgeführt werden. Die Steuer wurde 1773 abgeschafft. Der Bauer, der die Steuer einzusammeln hatte, war der Schmalzer.

Wächter — Der Vorfahr war noch im vorigen Jahrhundert der für die Ordnung verantwortliche Mann. Zeitweise gab es einen Tag- und einen Nachtwächter.

Boweber — Neben dem Bad, heute Bachgasse 3, wohnte ein Weber. Badweber.

Weber — In diesem Anwesen, Hauptstraße 10, arbeitete ebenfalls ein Weber.

Stumpfer — Stumpf, Vorfahr der Familie Messingschläger war Bauer auf dem Anwesen Hauptstraße 42.

Flurnamen

Frensdorf

Au, Aue — mhd. ouwe = Land am oder im Wasser

Bettelmann — am Langen Strich

Bischofslaub — Lauben waren Waldstreurechte (Laubrechen!). Wahrscheinlich hatte ein Bischof in einem Waldstück (Kugelberg!) den Frensdorfern das Streurechen erlaubt.

Bocksee — Stocksee

Distelberg — nicht von „Distel“; Ditzelberg, Dietzenberg bei Birkach. Dietz ist die Abkürzung von Dietrich. Dietrichsberg?

Egelsee — Ächelsee - Eichelsee

Echeten — Ächeten - Eggeten - Ägerten = hängiges, wenig fruchtbares Land, „Ranger“, Anger

Feilsberg — Veilsberg - vielleicht Veitsberg?

Grub — Gru - mhd. grun = grün, feucht, sumpfig (Bischofsgrün!), auch Wald.

Hallohe — 1592 Haylohe, Hay - Hag - Heg (eingehegtes, eingezäuntes Grundstück). Lohe = Buschwald.

Hel — früher Vorraer Reißig. Hel - ahd. helan = verbergen (Hehler!) abgelegene, wilde Gegend.

Herrenwiesen — sie hatten früher zum Schloßgut gehört, wurden zuletzt verkauft.

Hofleiten — Acker, früher zum Hofgut; Leite = Hang.

Hofwiesen — gegenüber der Mühle, dem alten Hofgut

Hopfengarten

Hadergasse — heute Hauptstraße von Nr. 20 bis 54 = Hottergasse = feuchter, schmutziger Weg. Hadern, Lumpen, Haderlump! Hader = auch Streit

Feld — ahd. feld, velt = breites, flaches Gelände

Flur — mhd. vluor = ebenes Land

Hasengarten

Hutanger — hüten!

Hirschgarten — am alten Schloß

Kalchofen — Kalkofen

Gangolfslehen — Lehen des Stiftes St. Gangolf

Lamagrurn — Lehmgrube (Lehm zum Bauen wurde gegraben)

Lerchenberg

Kestelein — Castellum - Äcker am Hofgut, dem Platz des wohl ältesten befestigten Punktes an der Straße

Heg, Heeg — Abteilung im Mainberg, wohl einmal eingehgt zur Viehweide

Luzia-Wiese — wohl am Wehr. In allen alten Gemeinderechnungen. Für den, der das Licht abends im Friedhof anzündet. (Licht = lat. lux)

Mainberg — Almendeberg

Kaulberg — Kaul - Kuhle = Vertiefung und auch Wölbung (Kugel! Kuhle!) Der ansteigende Weg

Löhlein — Loh = Wald

Nonnenwiese, Nonnenwald — wohl zum Kloster am Kaulberg in Bamberg lehnbar

Löchertenschlag

Reuther See — gerodetes, gereutetes Gelände

Röt — gerodetes Waldstück

Schelmberg, Schellenberg — ahd. Scelo = Hengst (Beschälstation!), scalc = Pferdeknecht

Schleifweg — Es gab den oberen und den unteren Schleifweg; sie durften nur mit der Schleife (Pflugschleife!) benutzt werden, zum Schleifen von Holz, waren keine wirklichen Wege.

Steinich — die steinigen Äcker auf dem Burgsandstein

Sauleite — wurden die Schweine zur Eichelmast über die Sauleite in den nahen Wald getrieben?

Sommerglassse

Sommerrangen

Trohweise — Drohwiese, Spülwiese (überspülen!), Spiegelwiese

Weineten — Weingärten

Vogelherd — „Herd“ = Fanghäuschen, Ort zum Vogelfangen, Leimruten der Vogeler, Vogelfänger

Der lange Strich — Kirchenweg von Reundorf nach Burgebrach

Zwitscherecke

Obergreuth

Hutacker, Hirtenwieslein, Grabenäcker, Röth, Sandleiten, Hohe Zange, Stammacker, Ächeten, Eysig (im Distelbergwald), Brucklesacker, Knäcklein, Greuth, Klingenacker, Hopfenäckerlein, Kreuzsteinacker.

Untergreuth

Schlagholz, langer Berg, alte Straße, Dietzenacker, Steinig, Bandersacker, Kröchletten (Kröckleiten? Kröch, Kreck ist ein Name), Kaisersacker (von Kaiser), Peunt (abgeteilte Stücke zur Nutzung), die Kreglitz (Kregel = Buschholz)

Vorra

Dürre Heck, Stiegelacker, Hergetacker (Herrgottsacker?), weiße Marter, Kirschbaumfeld, Gereutlein (Roden), Rotenfeld (roden), Gemnitzleiten (Gemnitz = Kuckuck), Geißknock, Lindich (Lindengestrüpp), Schaflecke, Echeten, Langer Baum, breiter Rain.

Abtsdorf

Ochsenwiese, Reitenacker, Knockacker, Ziegelacker (Zieglersacker), Holzberg, beim Lestert, Ruhesteinacker, Fischacker, im Steck, Erleswiesen, Eysenwiesen (Eysen ist ein Name), in der Trieb (treiben!) Knötschig.

Reundorf

Am Klingenstein, in der Gläserin, am Essbach, unterm Röthweg, im Lindengraben, am Bamberger Weg, Hirschleiten, Hallersgraben (von Haller!) Mönchsgraben, im Nassland, Schultheissenacker, am Gieshübel, auf dem Dürrnbühl, der steinerne Acker.

Herrnsdorf

Seewasen, Hutheiden, Kohlplatte, Steinich, Schafberg, Ellengraben, Peuntweg, Weineten, Eggeten, Hungerberg, Riedweg, Weinstraße, im Kasten, im Brühlein.

Schlüsselau

Reutwiesen, Brühlwiesen, Kreuzleite, Sandleite, Schelmleite, Pflügern, Riedlein, Hundertbeete, Vogelherd.

Birkach

Totengaß, Weydel, Ebern, Büttelsee, Emitleiten, Leimengraben, Rötlein, Thännig, Hirtenacker.

Wingersdorf

Peunt, Zentschlag, Kermetzacker, Stöckigacker, Kohlstatt, Steinknock, Wacholderknock, in der Linden.



46 - Geld — Münzen

Seit Kaiser Augustus eine Goldmünze prägen ließ, den aureus = 1 röm. Pfund = 327,5 Gramm, ist die Geschichte des Geldes eine einzige Geschichte der Geldentwertung. Das Münzrecht hatte ursprünglich nur der König. Allmählich haben es auch kleine Fürsten und Städte erlangt. Die Fürsten brauchten Geld also wurde mehr Kupfer beigemischt, die Münzen wurden leichter. Die Münzmeister wollten reich werden, also noch etwas Kupfer zum Silber, noch etwas leichter geprägt.

Unter den Karolingern die Silberwährung: 1 Pfd. Silber = 327,5g = 1 Mark (markiert, gestempelt!) = 72 Solidi (von lat. sol = Sonne, dem Münzzeichen) = 240 Denare = Pfennige = 1 Talent.

1150: 1 Pfd. Silber (327,5 g, schon mit Kupfer verschlechtert = 600 Heller (von Hall in Tirol, dem Prägungsort. Silberbergwerke!)

1300: Groschen (von franz. gross = dick, der dicke Pfennig = 379 Pfennige. um 1350: aus zwei alten schlechten Hellern wird ein neuer guter gemacht (Münzvertrag zwischen Bamberg und Nürnberg). Bald war er wieder

schlecht. Zuletzt wurden aus 1 Pfd. legiertem Silber 1440 Heller geschlagen statt ursprünglich 600! In Franken 1 Pfd. (Silber) = 8 Schillinge = 240 Pfg. Der Goldgulden kam aus Ungarn, bald darauf aus Florenz (fl. heißt Florenz = Floriner Gulden = das güldene Geld) = 3,5 g Gold, ungefähr so viel wie das alte 10 Markstück, 3,98 g schwer. Schon bald war der Gulden nur aus Silber.

Aus Tirol kam auch der Kreuzer, die Kupfermünze: 1 Groschen, nur noch 2 g schwer = 20 Kreuzer, 64 Groschen jetzt 1 Mark Silber!

Der Louisdor (der goldene Ludwig), kam aus Frankreich, der Dukaten aus Italien.

1566 wurde in Böhmen (Joachimsthal) der Taler geprägt: 25,98 g Silber. Er behielt lange seinen Wert.

Um 1700 - 1800: 1 Batzen = 4 Kreuzer (1 kr. = 4 Pfg.). Der Gulden war im Wert sehr gesunken; aber der fränkische (fl. fränk. galt um 1/4 mehr als der rheinische (fl. rhein.)

1876, bei der Einführung der Markwährung galt der Gulden 1,71 Mark. Er war unterteilt in 60 Kreuzer.

Leidtragender in den endlosen Geldentwertungen war immer das Volk. Von 1600 bis 1914 berechnet man eine ungefähr 20 fache Geldentwertung.

Von 1950 bis heute ???

1428 = 1 Ei 1 Pfg.

1655 = 1 Kuh 12 fl.

1655 = 1 Pfd. Rindfleisch 4 kr.

1756 in Vorra:

1 Maß Bier gut = 8 Pfg.

1 Maß Hanzla = 2 Pfg.

Diese Zahlen sagen gar nichts: In Zeiten der Hungersnot konnte 1 Pfund Fleisch unerschwinglich teuer sein.

1 Käse war 4 Pfund schwer.

47 - Maße

So schwierig wie der Geldwert waren auch die Maße festzustellen. Jedes Städtchen und Ländchen hatte sein eigenes Maß, und diese Maße wurden öfters neu festgesetzt. Unter einem Metzen konnten in einem Land 9 Liter verstanden werden, in einem anderen 90 Liter.

Das Maß für Getreide und andere Trockenfrüchte war in Bamberg der Metz. 1 Metz 20 l. Der Scheßlitzer Metzen war um 1/4 größer. 1 Metz = 12 Geisen; 4 Metzen = 1 Sr. = Summer (wahrscheinlich von summa = groß, alles) = 80 l.

3 Sümmra (Sra.) = 1 Scheffel = 240 Liter.

1 Liter Weizen wiegt ungefähr 790 - 800 g, 1 Liter Hafer 360 - 380 g, 1 Metz Weizen ungefähr 16 kg, 1 Metz Hafer ungefähr 7,5 kg.

Der bayerische Metzen waren 37 Liter, fast doppelt so groß wie der Bamberger.

1 Eimer (Wein) = 60 bay. Maß = 64 l. (Früher war er 80 l).

1 Fuder Wein = 1000 Liter.

1 Bamberger Maß hielt $1 \frac{1}{4}$ Liter

Längenmaße:

Bamberger Elle (an der Gnadenpforte des Bamberger Domes) 83 cm.

Nürnberger Elle = 65,6 cm.

Bamberger Fuß = 28 cm (Schuh).

1 Klafter = 1,84 m.

1 Rute = 3,684 m (Nürnberger Maß = 12 Fuß). Ansbach hatte andere Maße.

1 Zoll = 2,432 cm.

1 Linie = 2 mm.

Feldflächenmaße:

Der mittelalterliche Morgen maß ca. 6000 qm = fast $\frac{2}{3}$ ha; ein Tagwerk Wiese ca. 5400 qm, mehr als $\frac{1}{2}$ ha.

Seit 1876 wird gerechnet:

1 ha = 5 Morgen, 1 Morgen = 2000 qm

1 ha = 3 Tagwerk; 1 Tagwerk = 33,40 Ar = 3340 qm

1869 hatte der fränkische Morgen 2130 qm = 0,213 ha (der bayer. Morgen 2500 qm = 25 a, das fränkische Tagwerk 0,34 ha (wie heute).

1 bay. Quadratfuß = 144 Quadratzoll = 851 Quadratcentimeter.

Gewichte

1 bay. Pfund = 560 g = 32 Loth; 1 Loth = 17,5 g (Das alte römische Pfund = 1 Mark = 327,5 g).

1 Unze = 30 g

1 Quint = 4,37 g

1 Quentchen = $\frac{1}{5}$ g

Raummaße (für Holz)

1 Ster = 1 Raummeter = 1m lang, 1m breit, 1m hoch

1 Klafter = etwas mehr als 3 Ster.

48 - Zahlen

Höhen über dem Meer:

Abtsdorf	256 m
Birkach	284 m
Ellersdorf	268 m
Frensdorf Bahnhof	263 m
Frensdorf Ebrachbrücke	249 m
Herrnsdorf	270 m
Obergreuth	290 m
Reundorf	248 m
Schlüsselau	250 m
Untergreuth	268 m
Vorra	254 m
Wingersdorf	268 m
Bischberg (Regnitzmündung)	225 m
Distelberg	373 m
Mainberg	371 m
Herrnsdorfer Berg	
Herrnsdorfer Berg	298 m
Lerchenberg	273 m

Geographische Lage Frensdorfs:

Nördliche Breite	49 Grad	36 Minuten
Östliche Länge	44 Grad	4 Minuten

Flurgröße in ha	Ackerland	Wiesen	unbebaut	Wald	gesamt
Birkach-Vorra	379	112	10	515	1010 ha
Frensdorf	585	111	16	263	1006 ha
Herrnsdorf	807	95	16	523	1637 ha
Reundorf	327	82	6	313	1010 ha
Fläche der Gesamtgemeinde			4403 ha =	44,03	Quadratkilometer

<i>Einwohnerzahlen</i>	1806	1813	1890	1919	1925	1960	1978
Frensdorf	441	420	461	724		1013	1246
Obergreuth	91	88	94				
Untergreuth	75	77	90				
Vorra	183	200	257	246	253		
Birkach	110	108	125		119		
Abtsdorf	135	142	125		143		

Reundorf	1770	370
Reundorf	1864	358
Reundorf	1907	471

Reundorf	1770	370
	1864	358
	1907	471

Herrnsdorf	1802	220	1846	236
Lonnershof	1802	18		
Wingersdorf				
Schlößchen	1802	8		
Ellersdorf	1802	59		

Die Einwohnerzahlen und die Hofstätten = Familien haben sich vom Mittelalter bis um die Jahrhundertwende kaum geändert.

Wohnbevölkerung der Gesamtgemeinde

1939	2320 Personen
1950	3192 Personen
1961	2891 Personen
1970	3042 Personen
1975	3114 Personen
1978	3205 Personen
1980	3261 Personen

1980:

Frensdorf	1194
Birkach - Vorra	631
Herrnsdorf	724
Reundorf	732

247

49 - Erläuterungen — Erklärungen

Erläuterungen zur Geologie = Erdgeschichte

Feste Erdrinde vor 4,5 Milliarden Jahren.

Erdaltertum — erstes pflanzliches Leben vor 3 Milliarden Jahren; Urgestein (Granite, Urtone, Feldspate. Steinkohlenwälder).

Erdmittelalter — Trias (Buntsandstein, Muschelkalk, Keuper) vor 225 Millionen Jahren. Jura vor 195 Millionen Jahren; Kreide vor 135 Millionen Jahren.

Erdneuzeit — Tertiär vor 65 Millionen Jahren; 4 Eiszeiten zwischen 600 000 - 10 000 Jahren vor Christus.

Die Erdrinde ist so dünn wie die Schale im Verhältnis zum Apfel. Sie besteht aus:

59 % Silizium = Kieselsäure = Verbindung von Silizium und Sauerstoff = Silikate, Grundbestand aller Gesteine, bildete Feldspate, die sich in Kiesel, Feuerstein, Hornstein umwandeln. Kieselsäure ist gelöst im Wasser, verfestigt Gesteine (Sandsteine).

15 % Aluminiumoxyd = Verbindung von Aluminium und Sauerstoff

7 % Eisenverbindungen. Dazu kommen die verschiedenartigsten Mineralien, oft rein, oft in Verbindung mit anderen Gesteinen.

Ton ist verwittertes Silizium und Aluminium.

Lehm ist Ton, der Eisen enthält (rostrot). Andere Mineralien = andere Farbe.

Löß ist Ton, feiner Sand und Kalk. Lößlehm, Lehm: der Kalk ist ausgewaschen.

Humus ist Sand, Lehm, Ton und verwesene Pflanzen- und Tierbestandteile.

Kalk: weißer Jura ist Verbindung von Calcium (Kalk!) mit Sauerstoff, auch Malm genannt.

Dolomit ist Verbindung von Calcium, Sauerstoff mit Magnesium.

Kalkarkosen: Sande, Tone durch Dolomitlösungen stark gehärtet.

Die Erdrinde ist immer in Bewegung: Verschiebungen, Senkungen, Hebungen. Verwerfungen sind Risse, bei denen die eine Scholle absinkt, die andere vielleicht gehoben wird.

Die Gesteine verwandeln sich, „wachsen“ durch Hitze und Druck. Aus Ton wird Glimmer, aus Feldspat Kiesel, Quarz.

Versteinertes Holz: das verwesende Holz wird durch gelöste Kieselsäure ersetzt, verkieselt. Es kann 200 Millionen Jahre alt sein.

Im Erdaltertum wurden (geschaffen) vor 3 Milliarden Jahre kleinste, einzellige Pflanzen. Später riesige Baumfarne, Schachtelhalme (Steinkohlenwälder!); einfache Tiere, Kriechtiere, erste Fische,

im Erdmittelalter frühe Nadelbäume, Palmen, erste Laubbäume, erste Säugetiere, Saurier, Urvögel,

im Tertiär: Gras, Blütenpflanzen, Blütenbäume, Mammute, Nashörner, Wiesel, Urpferde, Bären, Rentier.

Zur Menschengeschichte

Altsteinzeit	vor 10 000 Jahren vor Christi Geburt
Mittelsteinzeit in Europa	10 000 - 4 500 v. Chr.
Jungsteinzeit	4 500 - 1 800 v. Chr.
Bronzezeit	1 800 - 800 v. Chr.
Eisenzeit (Hallstattzeit)	800 - 400 v. Chr.
Keltenzeit (Latenezeit)	400 - Christi Geburt

Frühe Menschen, wirkliche Menschen gibt es seit 1,5 Millionen Jahren, den Neandertaler seit 150 000 Jahren.

Unsere Vorfahren sind vor 40 000 bis 35 000 Jahren aus dem Osten eingewandert.

Erklärungen

ahd. = althochdeutsch; *mhd.* = mittelhochdeutsch; *got.* = gotisch, *lat.* = lateinisch; *L.* = Looshorn; *St.Arch.* = Staatsarchiv

Allod — Königsgut, das als persönliches Eigentum gegeben wird.

Almende — gemeinsamer Besitz einer Siedlung; Wald, Hut, Jagd

Bandkeramiker — die ersten Vorzeitbauern in unserem Raum, kamen vom Balkan, von der Donau um 4000 - 3500 v. Chr.

Beständner — Bauern, denen ein Höflein als Lehen von einem Herrn gegeben wurde; Pächter

Burghut — feste Häuser, Burgen, die von den Herren errichtet wurden.

Cent - Zent — Gerichtsbezirk in alter Zeit, von lat. centum = 100, für etwa 100 Freie, später auch Verwaltungsbezirk

Centgraf - Zentgraf — der gewählte Vorstand einer Zent, später vom Grafen oder Bischof bestimmt.

Curia — Herrenhof

Castellum, Castrum — alte große Burg, Grafensitz

Dienstmann — Ministeriale, gewöhnlich Knecht, Krieger, der von seinem Herrn für Aufgaben eingesetzt wurde, als Herr in einer Burghut, aus ihnen

entwickelten sich die Ritter, die Adeligen

Feod — Lehen, Königsgut, das der König an Grafen zur Verwaltung gegeben hat. Später konnte es vererbt werden, wurde als Eigentum behandelt. Die Grafen (Bischöfe) gaben es wieder weiter in kleinen Stücken, etwa eine Hofstätte mit Grund und Boden als „Afterlehen“.

Gau — Verwaltungsbezirk, von den Merowingern und Karolingern gebildet.

Gaugraf — Stellvertreter, Statthalter des Königs, gewöhnlich aus dem fränkischen Uradel. Graf, von griechisch *graphein* = schreiben: Der Hofbeamte, der Schreiber.

Freie — lat. *liberi*; die Franken erkannten keinen Herrn über sich an, später im Frankenreich nur den König. Von ihm erhielten sie für ihre Dienste am Hof oder als Krieger Königsgut zu Lehen, Höfe oder Land für Höfe, gewöhnlich aus der Hand des Grafen. Sie gaben dem König oder Grafen alljährlich nur eine Anerkennungsgebühr, zahlten also keine Steuern.

Franken — Freie. Germanische Stämme waren über den Niederrhein (um 250) in die römische Provinz vorgedrungen, wurden oberflächlich romanisiert, auch mit Römern und Kelten vermischt.

Germanen — um 1000 v. Chr. siedelten Bauern, die aus Nordafrika-Spanien-Frankreich gekommen waren, an der Nord- und Ostseeküste. Sie vermischten sich mit den beweglichen, berittenen Streitaxtleuten, die aus dem Osten, wahrscheinlich vom Schwarzen Meer her, eingedrungen waren. Aus ihnen entwickelten sich die Ugermanen. Die Streitaxtleute waren Indogermanen = Indoeuropäer.

Gült — Abgabe, Zins in Naturalien.

Hausmeier — unter den unfähigen Merowingern nahm ein fränkisches Grafengeschlecht, Arnulfinger, später Karolinger genannt, die Verwaltung und Sicherung des Reiches in die Hand. Sie setzten später die Merowinger ab und wurden selbst Könige und Kaiser. Meier - Major - Meister, lat. *maior* = der größere; Magister! Meier war der Verwalter eines Gutshofes.

Hörige — Unfreie; Leute, die auf einen anderen hören müssen. Die Freien sanken meist zu Hörigen ab. Diese verloren die Rechte des Freien: Waffen tragen, Stimme in der Volksversammlung (dem Thing). Sie hatten kein Wahlrecht.

Hintersassen — Untertanen, Hörige, Unfreie

Heerbann — das Aufgebot der freien Männer zum Kriegsdienst.

Handlohn — eine Art Erbschaftssteuer, mußte bei Übernahme eines Hofes bezahlt werden, gewöhnlich 10 % des Wertes. In manchen Gegenden gab

es dafür das Besthaupt = die beste Kuh, das beste Pferd mußte dem Herrn gegeben werden.

Hube — Hof, Vollhof, Manse für einen freien Bauern, Königshube, etwa 40 - 60 Morgen.

Illyrer — siedelten in Osteuropa, auch bei uns in der Eisenzeit (etwa ab 1000). Sie waren Indogermanen, haben das Eisen gewonnen und geschmiedet. Sie waren die Menschen der Hallstatt = Eisenzeit.

Kelten — Aus Illyrern und anderen Völkerschaften (wohl auch Liguren) bildete sich um 500 v. Chr. im Raum obere Donau, oberer Rhein ein tatkräftiges Bauern- und Eroberervolk. Es löste bei uns 400 v. Chr. die Illyrer ab, setzte deren Eisenkultur fort (Latènezeit).

Lappenbeile — sehr schöne Bronzebeile, ca. 1500 v. Chr. In ihrer Mitte waren „Lappen“ hochgebogen, um eine Astgabel als Stiel einzuschäften.

Lehen — von leihen. Nach fränkischem Recht gehört alles Land dem König, dem Repräsentanten des Volkes. „Er leiht Stücke seinen Großen = gibt Lehen, diese verleihen, geben Lehen dem Volk. Grundherr bleibt letztlich der König.

Merowinger — Königsgeschlecht der Franken, von Merowech, ihrem Ahnen. Sie wurden 751 von dem Vater Karls des Großen (Pipin) abgesetzt.

Mannlehen — Ein Hof, ein Grundstück, eine Burg, die einem Mann auf Lebenszeit zu Lehen gegeben wurde. Bei seinem Tod fällt das Lehen wieder zurück an den Grundherrn, es „vermannt“.

Plebanus — von lat. plebs = Volk, Priester für Seelsorge, Pfarrer.

Oblei — ein Hof, ein Dorf, gegeben an einen Stiftsherrn oder ein Stift, gegeben, als Lehen; von lat. obligatio = Zuwendung.

Ritterschaft — Die Ritter, die Adeligen, die Reichsritter schlossen sich gebietsweise in Kantonen zusammen um ihre Rechte gegenüber den Fürsten zu vertreten. (Ritterkanton Steigerwald, Baunach).

Rauchgeld — eine Herd- und Haussteuer; jede Herdstelle mußte es bezahlen.

Schnurkeramiker — sie verzierten ihre Töpfe, ihre Keramik durch eingedrückte Schnur vor dem Brennen. Sie kamen aus dem Norden.

Sölde — kleines Bauernhaus, Bauernhöflein, durch Abteilung von einem Urhof oder durch Rodung entstanden; altsächsisch sel, seldom = entweder ein großer Saal oder ein einräumiges kleines Haus.

Synode — Synodalhafer; alljährlich mußten die Pfarrkinder an dem Pfarrsitz erscheinen. Vor einem Vertreter des Bischofs konnten sie auf dieser „Synode“ Wünsche und Beschwerden vorbringen. Synod- oder Sendhafer war eine Abgabe in dem Bistum Würzburg für das Pferd des Geistlichen, mußte von den entfernt liegenden Dörfern gegeben werden.

Salhof, Salbuch — Salhof war ursprünglich ein Königsgut; Salbuch = Verzeichnis der Besitzungen, Grundbuch, Urbar.

Slaven — indogermanisches Volk aus dem Osten (Karpathen-Polen) Bauern. Um 500 bis gegen das Regnitz-Obermaintal vorgedrungen; von Grundherren später (700 - 800) im Aischgebiet und oberen Steigerwald zum Roden angesiedelt.

Wenden — Eine Gruppe der Illyrer waren die Veneter (Venedig). Ihr Name ging auf die Westslaven über. Venedi = Wenden.

Tropfhaus — kleines Wohnhaus ohne Grundbesitz, der Besitz reicht nur bis zur Dachtraufe.

Ungeld — Biersteuer

Turmhügel — befestigter Platz zur Sicherung, vor allem zum Straßenschutz.

Urnenfelderleute — Aus dem Donaauraum, Ungarn-Böhmen; verbrannten ihre Toten, begruben die Asche in Urnen. Von 1300 - 800 v. Chr. brausten sie über Europa, erzeugten eine Völkerwanderung in Europa und Asien. Die Dorer waren Urnenfelderleute. In Illyrern und Kelten lebte ihr Blut. Sie waren Indogermanen = Indoeuropäer.

Vogt- mhd. voget, von lat. vocare = rufen — einer der zu befehlen hat.

vermannet — durch den Tod des Lehensnehmers, des Mannes wird das Lehen wieder frei, fällt heim an den Grundherrn.

Zehnt, Zehent — der 10. Teil, die zehnte Garbe, fällt seit der Karolingerzeit an die Kirche, den Bischof und Pfarrer. Von diesen kann er verlehnt, verschenkt, verkauft werden.

Urzehnt — Zehnten im Bistum Würzburg an die Kirche vor Gründung des Bistums Bamberg 1007. Der Urzehnt verblieb dem Bischof von Würzburg und seinen Pfarreien. Im Bistum Bamberg gab es den Urzehnt nicht.

Zinslehen — Lehen, die vererbt werden, die Zins als Steuer geben müssen.

50 - Quellen - Literatur

Geologische Karte, Blatt Bamberg-Süd mit Erläuterungen (Dr. Lang)

Geologische Karte, Blatt Adelsdorf mit Erläuterungen (Haarländer)

O. Kuhn, Geologie von Bayern. Geologie des Bamberger Umlandes.

Grundmann, Süddeutschland.

Bodenschätzungskarten der Gemeinden Frensdorf, Birkach, Herrnsdorf, Reundorf.

Propyläen, Weltgeschichte.
 Saeculum, Weltgeschichte.
 Lexika (Herder, Brockhaus, Meyer)
 Regesten boica.
 Rechtsbuch 1348 (Urbar B).
 Regesten, Bamberger Regesten von Guttenberg.
 Ussermann, Bamberger Urkunden.
 Österreicher, Geschichte von Banz.
 Pfarrregistratur Frensdorf (Dumpert, Chronik, Zehentbeschreibung,
 Zinsbücher, Pfarreiakten).
 Pfarrregistratur Reundorf.
 Staatsarchiv Bamberg (Bamberger Standbücher, Bischöfliche Kopial-
 bücher, Bamberger Urkunden, Huldigungsakte, Hofkammerrech-
 nungen, Adelaften, Bamberger Pfarreiurkunden, Domkapitels-
 urkunden, Urkunden der Stifte etc., Gemeindearchive, Landrats-
 amtsakten).
 Diözesanarchiv, Stadtarchiv.
 Geographisches Lexikon von Franken 1799.
 Roppelt, Historisch-Geographische Beschreibung des Fürstentums Bam-
 berg 1801.
 Eisenmann, Geographische Beschreibung des Bistums Bamberg 1831
 Bavaria, Landes- und Volkskunde 1865.
 Historisches Jahrbuch 1898.
 Berichte des Historischen Vereins Bamberg 1834 - 1980.
 Monumenta Zollerana.
 Realschematismus des Erzbistums.
 Generalschematismus der Erzdiözese von Wachter.
 Guttenberg, Territorienbildung.
 Blosl, Franken.
 H. Mayer, Kunst des Bamberger Umlandes.
 Looshorn, Geschichte des Bistums Bamberg.
 Haas, Geschichte des Slavenlandes.
 Berichte des Hist. Vereins Bayreuth.
 Jahrbuch für fränkische Landesforschung.
 Fränkische Blätter

Fränkisches Land

Jäck

Kist, Fürst- und Erzbistum Bamberg.

Bruno Neundorfer, Das Wasserschloß in Frensdorf.

Foedisch, Vor- und Frühgeschichte des Bamberger Umlandes.

Braun, Benediktinerkloster Michelsberg von 1015 - 1525.

Voigt, Adel am Obermain.

Herbert Rittmann, Deutsche Geldgeschichte.

Adolf Bach, Deutsche Namenskunde.

Försmann, Ortsnamen.

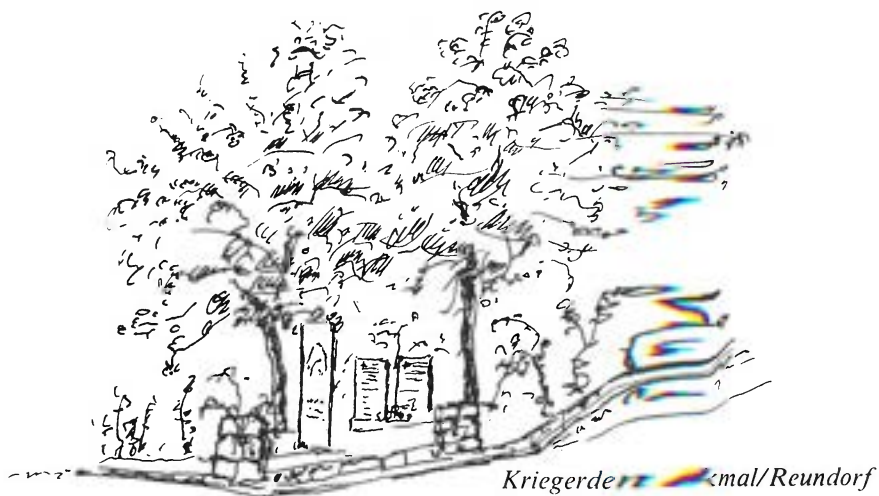
Försmann, Personennamen.

Wasserzieher, Woher?

Hans Bahlow, Deutsches Namenslexikon

Ziegelhöfer, Ortsnamen

Klaus Schwarz, Vor- und frühgeschichtliche Denkmäler oberfrankens



Die Toten der fürchterlichen Kriege —

unsere hingeopferten Brüder und Väter,
sie sollen nicht vergessen sein!

Ihre Namen sind eingemeißelt in den Stein der Kriegerdenkmäler, wir
sollen sie, die Vielen, und ihr Sterben in der Erinnerung behalten.

	1914 - 1918	1941 - 1945
Birkach	27	42
Frensdorf	34	76
Herrnsdorf	10	24
Reundorf	30	27
Schlüsselau	2	9

281 Namen!

281 mal Not, Sterbensnot, Qual und Tod!

281 mal Sterben junger Männer aus unserer Gemeinde!

Sie mußten sterben auf den Feldern im Westen, in den Weiten Rußlands,
im Wüstensand Afrikas, sie mußten versinken in den Fluten der Ozeane —

Das soll nie mehr geschehen!

Ihr Sterben muß uns immer Anruf und Verpflichtung bleiben!

Nachwort

Wir, Menschen unserer Zeit, werden durch Arbeit und Freizeit, durch
Hast und Sorge, durch das beklemmende Geschehen in Gesellschaft und
Welt so in Anspruch genommen, daß wir in Gefahr geraten, nur dem
Augenblick zu leben;

daß wir vergessen, auf den Schultern der Vielen zu stehen, die vor uns
waren, die gelebt, gelitten, die geliebt, sich gefreut haben wie wir;
daß alles, was uns umgibt, uns selbst eingeschlossen, nicht einfach „*ist*“,
sondern *geworden ist*;

daß wir denen verpflichtet sind, die nach uns kommen werden.

Das Büchlein ist geschrieben worden um anzuregen, etwas nachdenk-
licher durch die Heimat zu gehen, dadurch innerlich reicher zu werden.

Möge es dazu beitragen, vor allem der Jugend die Augen zu öffnen!

Möge sie erahnen, daß das Leben, daß die Dinge und alles Geschehen
einen Sinn hat,

daß letztlich alles dazu da ist, wie es die Alten oft am Schluß ihrer Bücher
ausgedrückt haben in fünf Buchstaben:

O, A M D G

— omnia ad maiorem Dei gloriam —

— Alles zur größeren Ehre Gottes —

